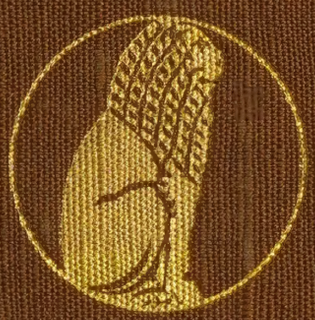
P. A. CLASEN
DER SALUTISMUS



SCHRIFTEN ZUR SOZIOLOGIE DER KULTUR

HERAUSGEGEBEN VON
ALFRED WEBER-HEIDELBERG

II. BAND

VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS
JENA 1913

289.98
C565s

P. A. CLASEN

DER SALUTISMUS

EINE SOZIALWISSENSCHAFTLICHE MONOGRAPHIE ÜBER GENERAL BOOTH UND SEINE HEILSARMEE

VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS
JENA 1913

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY

Gehe hinaus an die Wege und Zäune,
und nötige sie, hereinzukommen.

Luk. 14, 23, zitiert nach der Vulgata

ALLE RECHTE /
INSBESONDERE DAS DER ÜBERSETZUNG / VORBEHALTEN
COPYRIGHT BY EUGEN DIEDERICHS IN JENA 1913

VORWORT

Der Gedanke, ein Werk über die Heilsarmee zu schreiben, kam mir vor einigen Jahren, als mich mein lebhaftes Interesse für soziale und gewerbliche Fragen und die sozialstudentische Bewegung in eines ihrer Männerheime führten. Nun liegt es vor und es ist bei der Fülle des Stoffes eher eine Sammlung von Material als eine erschöpfende Arbeit geworden. Aber trotz oder auch wohl wegen dieser Gedrängtheit ist es umfassender als alle ihm vorangehenden Veröffentlichungen und kann gewissermaßen als ein Heilsarmee-Handbuch und wegen des beigegebenen Personen- und Sachregisters auch als ein Heilsarmee-Wörterbuch betrachtet werden. Es stellt den ersten Versuch dar, unseren Gegenstand sozialgeschichtlich, rassen- und kulturpsychologisch wie überhaupt wissenschaftlich-systematisch zu erfassen. Man wird mir deshalb einige Nachsicht schenken müssen, zumal bei den tausend einschlägigen Fragen und Wissenszweigen ein ganz selbständiges Urteil nicht in allen Stücken möglich war. Begeisterte Lobeserhebung und Verehrung von der einen — kleinliche Nörgelei und Haß von der anderen Seite erschweren es, aus der bis jetzt vorhandenen Literatur ein klares Bild zu gewinnen. Das Schimpfwörterlexikon, sagte der Begründer der Heilsarmee selber (142, 219), hat man an mir erschöpft. Aber als er starb, wetteiferten selbst regierende Fürsten, ihr Beileid auszudrücken.

Ich habe aus Anerkennung ebenso wie aus Tadel die Wahrheit herauszuschälen versucht, unbekümmert, wie sie schmecken würde. Doch lasse ich mich deshalb in diesem Buche nicht in eine Polemik ein, weder mit den Freunden noch mit den Gegnern der Heilsarmee. Wozu die Öffentlichkeit mit Auseinandersetzungen belästigen, die letzten Endes doch nur einen ganz kleinen Kreis interessieren? Um ein doppelt so starkes Buch herauszugeben? Wer sich so ernstlich mit mir befaßt, daß er meine Quellen nachprüft, wird wohl auch die Gründe finden, weshalb meine Darstellung von der herkömmlichen so vielfach abweichen mußte; ich glaube das von jedem behaupten zu dürfen, der auch nur einen kleinen Bruchteil der Zeit auf diese Arbeit verwendet, die sie mich gekostet hat. Übrigens bin ich bereit, jeden Satz weiter zu verteidigen und gegebenenfalls auch — zurückzunehmen. Nicht darauf kommt es an, daß meine Ansicht durchdringt, sondern daß die Allgemeinheit den Salutismus endlich einmal erkennt, wie er ist.

Getragen von solcher Auffassung und von der Hoffnung, auch einen Baustein zu dem eben erst erstehenden Gebäude der Sozialwissenschaften zu liefern, habe ich mich der Mühe dieser Arbeit unterzogen, und es ist mir eine angenehme Pflicht, allen zu danken, die an ihrem Zustandekommen mit-

gewirkt haben: den Herren Prof. Dr. *A. Weber,* Heidelberg, dessen großes Interesse mir immer wieder neue Anregung gab; Prof. Dr. *Th. von Kolde,* Erlangen, Dr. *M. Gerhard,* Prüm, und Ob. *F. F. Fornachon,* Paris, für die liebenswürdige Überlassung von Literatur oder urkundlichem Material; ferner *W. Bramwell Booth,* dem jetzigen obersten Leiter der Armee, der ebenso wie General *William Booth,* der weltbekannte Gründer, die Freundlichkeit hatte, mich verschiedentlich zu empfangen und mir über mancherlei Fragen eine autoritative Auskunft zu geben; den Kommandeuren *W. J. MacAlonan,* Berlin, *R. J. Sturgess,* London, und Ob. *F. W. Pearce,* London, die sich mit beispielloser Bereitwilligkeit in meine Dienste stellten; Ob. *Henry Bullard,* früher Tokio, Kom. *David C. Lamb* und Ob. *W. L. Simpson,* alle drei London; den Stabsoffizieren *Jos.* und besonders *G. J. Govaars,* Rotterdam und Berlin; *Haines,* London; *Linacre,* Glasgow; dem General der Volunteers of America, *Ballington Booth,* New York; dem Leiter der Church Army, *W. Carlyle,* London, und vielen anderen, die mir wertvolle Einzelaufschlüsse gaben. Und dann noch an letzter Stelle, aber nicht zuletzt Herrn Bibliothekar *H. Auer,* Freiburg i. B., und den beiden deutschen Offizieren *J. Hein* und *F. Rothstein,* denen ich, jedem in besonderer Weise, verpflichtet bin.

Ich weiß mich mit all diesen Herren eins in der Liebe zur Wahrheit, so verschieden auch unsere Anschauungen sein mögen, und so hoffe ich, daß die Lektüre dieses Buches ihnen allen wenigstens die eine Befriedigung bringt, ihr Wohlwollen nicht an einen Unwürdigen verschwendet zu haben.

Düsseldorf, im Herbst 1913 *Dr. Clasen*

Die benützte Literatur ist nach der im Verzeichnis getroffenen Numerierung zitiert. Die zweite Zahl bedeutet stets die Seite, z. B. 1,18 = H. Andrae, Lieben und Leiden . . . Seite 18. Nur beim Kriegsruf und anderen periodischen Schriften ist eine Ausnahme gemacht, so dass z. B. 1908, 41, 5 bedeutet: Deutscher Kriegsruf Nr. 41, Seite 5.

Das Wort Heilsarmee ist in H., die Wörter Salvation Army in S. A. und der Name des Gründers und seiner Familie in B. abgekürzt. Die Offizierstitel sind meist nur mit Anfangsbuchstaben gegeben, z. B. Gen. = General, Kom. = Kommandeur, Ob. = Oberst, Adj. = Adjutant, Kap. = Kapitän usw., St.O. = Stabsoffizier, F.O. = Feldoffizier, L.O. = Lokaloffizier, H.Q. = Hauptquartier. Die Erklärung dieser Ausdrücke findet der Leser in dem I. Hauptstück: Organisation der Heilsarmee, Seite 19ff.

Das Nationale Hauptquartier der Heilsarmee für Deutschland zu Berlin C 19 hat sich in liebenswürdiger Weise bereit erklärt, etwaige Zuschriften an die jeweilige Adresse des Verfassers weiterzugeben.

INHALTSÜBERSICHT

Seite

Vorwort VII

1. Literatur- und Quellen XIII

2. Einleitung

Grundanschauungen – England und die Soziologie – Das Interesse der Allgemeinheit an dieser Veröffentlichung – Das Prinzip für die äußere Stoffeinteilung – Bestimmung des Fragepunktes – Einteilung nach inneren Gründen 1

3. Literatur- und Quellenbesprechung

Kolde, Gerhard und die Theologen überhaupt – Nichtsalutistische, amtliche Darstellungen – Das Schriftwesen der Heilsarmee – Offizielle Schriften und solche der Familie Booth – Schriften von Freunden – Belletristik und Journalistik über die H. – Schriften von Gegnern – Persönliche Kenntnisnahme des Verfassers 5

ERSTER TEIL

ORGANISATION, RELIGION UND GESCHICHTE DER HEILSARMEE

I. HAUPTSTÜCK. ORGANISATION DER HEILSARMEE

1. Allgemeiner Teil

Wesen der Organisation – Herkunft der Offiziere – Einteilung und Rang – Materielle Lage 15

2. Besonderer Teil

a) *Einzelorgane:* Der General – Der Stabsoffizier – Der Feldoffizier – Der Lokaloffizier 22

b) *Gesamtorgane:* Rekrutierung – Finanzierung und Vermögensverwaltung – Die Handelsabteilung – Wohlfahrtseinrichtungen 25

II. HAUPTSTÜCK. RELIGION DER HEILSARMEE

1. Dogmatik

a) *Allgemeiner Teil:* Der christliche Synkretismus der H. – Die Glaubensquellen 31

b) *Besonderer Teil:* Theologie, Anthropologie, Christologie, Pneumatologie und Soteriologie – Ekklesiologie, Eschatologie und Mariologie der H. 32

2. Ethik

a) *Allgemeines:* Der Begriff von Tugend = *Altruismus* = *die H.-Religion* – Der Begriff von Pflicht und Sünde, im besonderen von Alkohol- und Tabakgenuß – „Der Jesuitismus“ 34

b) *Das sittliche Einzelleben:* Das Verhalten des Salutisten gegen sich selbst, gegen den Nächsten, gegen Gott 38

c) *Das sittliche Gemeinschaftsleben:* Der Salutismus und die Familiengemeinschaft – Der S. und die kirchliche Gemeinschaft – Der S. und die staatliche Gemeinschaft – Der S. und die Kulturgemeinschaft 39

3. Liturgik

a) Versammlungen und Feste 44

b) Zeremonien und Gebräuche 51

III. HAUPTSTÜCK. GESCHICHTE DER HEILSARMEE

Seite

1. Die H. wird geboren 55
2. Die H. *in England, Schottland und Irland* 58
3. Die H. *in den Ver. Staaten von Nordamerika* 70
4. Die H. *in Australien* 76
5. Die H. *in Frankreich* 79
6. Die H. *in Kanada* 82
7. Die H. *in Ostindien und Ceylon* 84
8. Die H. *in der Schweiz und Italien* 89
9. Die H. *in Nordeuropa* 97
10. Die H. *in Südafrika* 103
11. Die H. *in Deutschland* 105
12. Die H. *in Holland* 111
13. Die H. *in Westindien und Mittelamerika* 114
14. Die H. *in Südamerika* 115
15. Die H. *in Java* 116
16. Die H. *in Japan, Korea und den versprengten Gebieten* 117

ZWEITER TEIL

DIE HEILSARMEE ALS SOZIALE ERSCHEINUNG

I. HAUPTSTÜCK. SOZIALRELIGIÖSE VORBEDINGUNGEN FÜR DIE ENTSTEHUNG DER HEILSARMEE

1. Die soziale Reformation des Christentums, nachgewiesen

a) am Katholizismus 123
b) am Protestantismus 131
c) am Anglikanismus 138

2. Englisches Christen- und Kirchentum

a) Allgemeinkirchliches über die Heimat des Salutismus 144
b) Das Quäker- und Methodistentum, seine Vorläufer 147

II. HAUPTSTÜCK. SOZIALGESCHICHTLICHE DARSTELLUNG DES LEBENSGANGES DER H.-GRÜNDER

1. Die Jugend von General W. Booth 153
2. Die Jugend von Frau Cath. Booth 162
3. Gegenseitiger Einfluß und gemeinsames Wirken bis 1861 166
4. Die Vorgeschichte der Heilsarmee von 1861–1878 172
5. Charakteristik von William und Cath. Booth 181

III. HAUPTSTÜCK. SOZIALKULTURELLE BETRACHTUNG DES BOOTHSCHEN LEBENSWERKES

Seite

1. nach seinen wesentlichen Eigentümlichkeiten
a) Das Religiössoziale als Wesen des Salutismus und seine Quellen 187
b) Der Salutismus als Kirchentum des „Versunkenen Zehntels" 195
c) Der Salutismus als Morgenröte des konfessionslosen Christentums 200

2. nach seinen formalen Eigentümlichkeiten
a) Gleichstellung der Geschlechter 206
b) Militarismus und Autokratie 211
c) Methodik in der Heilsarmee 214

DRITTER TEIL

DIE SOZIALE BETÄTIGUNG DER HEILSARMEE

I. HAUPTSTÜCK. DIE SOZIALTHEORETISCHE BETÄTIGUNG DER HEILSARMEE: DAS „DARKEST ENGLAND SCHEME"

1. Einführung
a) Grundlegende Gedanken 233
b) Das Dunkelste England 236

2. Der eigentliche Sozialplan
a) Die Stadtkolonie 240
b) Die Farmkolonie 243
c) Die Überseekolonie 246

3. Besondere Reformvorschläge
a) Ein neuer Kreuzzug 247
b) Hilfe allgemeiner Art 250

4. Schlußbetrachtungen
a) Die Ausführung des Planes 252
b) Einwürfe und Widerlegungen 253
c) Praktische Folgerungen 254

II. HAUPTSTÜCK. PRAKTISCH-SOZIALE BETÄTIGUNG ALLGEMEINER ART

1. Die „Stadtkolonie"
a) Die H.-Herbergen 256
b) Blackfriars, Freies Frühstück 259
c) Spa Road, das Vorbild eines Arbeitsheimes 264

2. Die „Farmkolonie"
a) Hadleigh in Essex, England 266
b) Die anderen H.-Kolonien 270

3. Die „Überseekolonie" 272

III. HAUPTSTÜCK. PRAKTISCH-SOZIALE SONDERBETÄTIGUNG FÜR BESTIMMTE KLASSEN UND NOTSTÄNDE

Seite

1. Die mehr aggressive Tätigkeit
   a) Der organisierte Kampf gegen den Alkoholismus 275
   b) Der organisierte Kampf gegen die Prostitution 281
   c) Der organisierte Kampf gegen Verelendung überhaupt 287
2. Die mehr präventive Tätigkeit
   a) Fürsorge für Wöchnerinnen und Jugendliche 293
   b) Fürsorge für Gefangene und Stellenlose 298
   c) Fürsorge für Vermißte und Lebensmüde 304

SCHLUSSWORT

ZAHLENBILDER, PERSONEN- UND SACHVERZEICHNIS

1. Schlußwort
   Gründe für die rasche Ausbreitung der Armee 313
   Bemerkungen zu den statistischen Tafeln 316
   Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse 317
2. Zahlenbilder 320
3. Personen- und Sachverzeichnis 324

Qui bene distinguit, bene docet!

LITERATUR UND QUELLEN

Die Werke sind im allgemeinen alphabetisch nach Verfassern geordnet und dabei die salutistischen mit einem * versehen; also hat z. B. Charles Booth nichts mit der Familie des ersten H.-Generals zu tun. Erscheinungsort ist London, wenn nicht anders angegeben. Wo das Druckjahr fehlt – bei einigen unbedeutenden Büchern, die nur noch durch die H. selber zu erlangen sind – war es nicht bestimmt zu ermitteln. Wichtiges ist durch Versaliendruck, besonders Wichtiges dazu noch durch fetten Satz der Nummern hervorgehoben Weitere Literatur siehe im Text!

1. H. ANDRAE, Lieben und Leiden einer Magd des Herrn (= Frau Cath. B.) Schwerin 1909. 228.
2. *ATTENTATS* aux droits constitutionels en Suisse. Publications de la Ligue du Droit commun, No. 3. Lausanne 1885. 188.
3. H. AUER, Carl Hilty. Bern 1910. 218.

H. BEGBIE,

4. Broken Earthenware. London 1910. 192.
5. Other Sheep. London 1912. 344.
6. *S. BRENGLE, The Army Drum. 1909. 180.

(*)Mr. BALLINGTON BOOTH,

7. From Ocean to Ocean: or, the March from the Atlantic to the Pacific. New York 1891. 200.
8. New York's Inferno. Ebd. 1893. 100.
9. A Three-fold Presentation of the Volunteer Work. Ebd. 1912. 24.
10. (*)Mrs. BALL. BOOTH (= Maud Charlesworth), Beneath Two Flags. New York and London 1889. 288.

*BRAMWELL BOOTH,

11. Books that Bless. 1899. 191.
12. Friends of the Poor. 1901. 64.
13. Light in Darkest England. 1895^2. 150.
14. Our Master. 1908. 168.
15. Servants of All. 1900^3. 167.
16. *SOCIAL REPARATION.* 1899. 124.
17. *THE ABANDONED CHILD*, a Plea for the Amendment of the Industrial Schools Act. 1908. 76.

*CATHERINE BOOTH (= Mrs. WILLIAM B.)

18. *AGGRESSIVE CHRISTIANITY.* 193.
19. *GODLINESS.* 177.
20. *LIFE AND DEATH.* 206.
21. *POPULAR CHRISTIANITY.* 198.
22. *PRACTICAL RELIGION.* 214.
23. *THE S. A. IN RELATION TP THE CHURCH AND STATE.* 92.

24. CHARLES BOOTH, Life and Labour of the People in London. 1892ff. Vielbändiges Sammelwerk.

*WILLIAM BOOTH, (Werke unpersönlichen Charakters siehe unter H.!)

25. Emigration and the S. A. Eine Ansprache, gehalten im Februar 1906 zu London vor dem Royal Colonial Institute. 46.
26. Emigration – Colonisation, one permanent Remedy. 1905. 54.
27. *IN DARKEST ENGLAND AND THE WAI OUT.* Nov. 1890. 285 u. XXXI.
28. Purity of Heart. 118.
29. Religion for every Day. 2 vol. in 1 Bd. mit je 190 oder getrennt; vol. 2 dann mit dem Titel: Love, Mariage and Home.
30. Salvation Soldiery. 156.
31. Sergeant-Major Do-Your-Best; or, The Inner Workings of a S. A.-Corps. 287.
32. The Generals Letters. 204.
33. The S. A. and *POOR LAW REFORM.* 64 mit XXX. Einführung von Bramwell B.
34. The Seven Spirits; or, What I Teach my Officers. 112.
35. The Training of Children. 260.
36. *THE VAGRANT AND THE UNEMPLOYABLE*; a Plea for the Compulsory Restraint of Vagrants and their Employment in Labour Colonies. 80.

Traktate:

37. A Ladder to Holiness. Auch deutsch.
38. Holy Living. 32.
39. How to be saved? Auch deutsch.
40. Visions. 160. Deutsche Ausgabe von Pfarrer Bucher mit LXV Seiten.
41. *RUNDSCHREIBEN* an seine Offiziere, bislang ungesammelt.

(*)Mr. A. S. BOOTH-CLIBBON,

42. 10 Jahre Krieg in Frankreich und der Schweiz. Berlin 1891. X (von Railton) u. 148. Auch englisch und französisch.
43. Plus que Vainqueur. Paris. 331. Auch deutsch als „Sieger". Zürich 1895. CCXIIC.

(*)Mrs. A. S. BOOTH-CLIBBORN (= CATHERINE B. junior),

44. Miracles. Paris. 2 vol. 202 u. 252.
45. Il vous la faut. Paris 82.
46. *E. D. BOOTH-HELLBERG, Der soziale Zweig der ersten christlichen Kirche. Bern 1904. 25. Auch englisch.

*F. DE LAUTOUR BOOTH-TUCKER,

47. The Consul (= Emma B. Tucker). London 1904^2. 150.
48. *THE LIFE OF MRS. BOOTH, THE MOTHER OF THE S. A.* 2 vol. 1892. XXI u. 457, XXI u. 494.
49. Dasselbe in Form eines Auszuges. 1893^2. 536.
50. What the S. A. is doing in India and Ceylon. Simla 1911. 60.
51. William Booth. New York 1898. 128.
52. Colonel Weerasooriya. 1905. 114.
53. L. BRENTANO, Die christlich-soziale Bewegung in England. Leipzig 1883.
54. A. BRUCKNER, Erweckungsbewegungen. Hamburg 1909. 191.
55. L. BRUYERE, Les œuvres philantropiques de l'Armée du Salut en 1905. Paris 1906. 21.
56. H. TH. BUCKLE, Geschichte der Civilisation in England. 2. vol. Leipzig und Heidelberg 1870^4.

57. TH. F. G. COATES, *THE PROPHET OF THE POOR, THE LIFE-STORY OF GENERAL BOOTH.* London 1905². 354.
58. L. COLZE, Die H. und ihre soziale Arbeit. „Sozialer Fortschritt", Heft 33. Leipzig 1905. 16.

*W. CORBRIDGE,

59. Battle Array: The Salvation and Ruination Armies.
60. Salvation Mine: Down to Death, Up to Glory.
61. The Up Line to Heaven, the Down Line to Hell. Drei Broschüren 1881.
62. CORRESPONDANCE respecting the expulsion from the cantons of Geneva and Neuchâtel of certain British subjects. Presented to both Houses of Parliament by Command of Her Majesty. 1884. 127.
63. *U. COSANDEY, The S. A. in France, Italy and Belgium. Paris 1904. 66.
64. CH. DICKENS, Londoner Skizzen. Reclam, Universalbibliothek Nr. 1157–1160.
65. E. DÜHREN, Das Geschlechtsleben in England mit besonderer Beziehung auf London. 3 vol. Berlin 1903.
66. F. ENGELS, Die Lage der arbeitenden Klassen in England. Stuttgart 1892².

M. FASSBENDER,

67. General Booth im Zirkus Busch in Berlin. „Caritas", X. Jahrg. Freiburg i. B. 1905. 81 u. 116.
68. Der Salutismus. Kritik und Würdigung der H. „Hochland", IX. März- und Aprilheft 1912.
69. J. FEHR, Die H. „Frankfurter zeitgemäße Broschüren" Bd. XII, 289–369 = Heft 9 u. 10. Frankfurt a. M. 1891.
70. *F. FORNACHON, L'Armée du Salut en France et en Belgique. Paris 1909. 60.
71. H. FRIEDERICHS, Entwicklung, Organisation und Methode der H. Frankfurt a. M. 1908. 205. (Aus dem Englischen: The Romance of the S. A.) mit XXXVIII. Vorwort von W. Booth.
72. H. FUCHS, Heilsarmee. Jena 1910. 240.
73. O. FUNCKE, Englische Bilder in deutscher Beleuchtung. Bremen 1883. 190.
74. A. DE GASPARIN, Lisez et jugez Armée soi-disant du Salut. Courts extraits de ses Ordres et Reglements. Genf 1884⁶. 77.

Von den zahlreichen gegen die Gräfin und überhaupt in den Schweizer Wirren erschienenen Schriften seien angeführt:

75. Sautter de Blonay, In Sachen der H. Offenes Sendschreiben an Gräfin Gasparin. Bonn und Gernsbach 1883. 30.
76. *Jugez l'Armée du Salut, telle qu'elle est (wahrscheinlich von Railton). Paris.
77. Lettre à mes concitoyens par Aimé Humbert. Neuchâtel 1883.
78. Le crime des Salutistes. Genf 1883. 40.
79. Impartialité. Noveaux et importants documents concernant l'Armée du Salut. Genf 1883. 24.
80. L'Alliance évangelique et la liberté religieuse. Neuchâtel 1890. 15.
81. *La liberté de sauver. Genf 1890. 36.
82. Rapport du conseil fédéral à l'assemblée fédérale sur les petitions concernant l'armée du salut, 2. juin 1890.
83. M. GERHARD, *DER RELIGIÖSE CHARHKTER DER H.* Breslauer Dissertation. Bonn 1906. 81. = IV. Kapitel seines bisher unveröffentlichten Werkes, das folgenden Inhalt erhalten soll: 1. Kap. Selbstzeugnis, Ziel und Methode der H. – 2. Kap. Lebensgang, Entstehung, Organisation und Ausbreitung – 3. Kap., Das soziale Programm – 4. Kap. Religiöser Charakter – 5. Kap. Ursachen des Erfolges – 6. Kap. Eigenurteil über die H. und Vergleich mit ihrem Selbstzeugnis.

84. R. GIFFEN, The Progress of the Working Classes. London 1884.

85. CHR. A. G. GOEDE, England, Wales, Irland und Schottland. Dresden 1803[2].

H. R. HAGGARD,

86. *REPORT OF THE S. A. COLONIES* in the U. St. A. and at Hadleigh, England, with Scheme of national land settlement. Presented to both Houses of Parliament by Command of His Majesty, June 1905. 74.

87. Dasselbe als illustrierte Volksausgabe unter dem Titel „The Poor and the Land". London 1905. 157.

88. *REGENERATION*, being an account of the social Works of the S. A. in Great Britain. London 1910. 264.

HEFTE der freien kirchlich-sozialen Konferenz.

89. Heft 26: NATHUSIUS, Christliche Liebe und soziale Hilfe.

90. Heft 33: BERNSTORFF und STOECKER, Heranziehung von Frauen an die kirchliche Arbeit.

91. Heft 44: MAHLING, Die soziale Bedeutung der christlichen Gemeinde.

*HEILSARMEESCHRIFTEN

I. DRUCKSACHEN:

92. *DIE KRIEGSARTIKEL.*

93. *DAS KANDIDATENFORMULAR.*

94. Offiziersregresse.

95. Vordrucke für Rapporte.

96. *FINANZBERICHTE* und öffentliche Quittungen.

II. ALLGEMEINE BUCHSCHRIFTEN OFFIZIELLER NATUR:

97. *URKUNDLICHE TEXTE* und gerichtliche Entscheidungen. Bisher nicht gesammelt.

98. *DIE STATUTEN DER (deutschen) H.*, Zweck und Organisation der Bewegung. 14 §§.

99. La verité à l'égard de l'Armée du Salut. 56 Erklärungen. Paris 1881. 32.

100. *THE WHY AND WHEREFORE.* Für Kadettenschulen. Deutsche Bearbeitung als:

101. Frage und Antwort über die H. Beide 100 Seiten.

102. Liederbücher und Musikalien.

103. The S. A. Directory No. 1. Katechismus für Kinder bis zu 12 Jahren. 29.

104. The S. A. Directory No. 2. Katechismus für Kinder bis zu 14 Jahren. 65.

105. Wegweiser. Deutsche Übersetzung von Nr. 2.

106. Helps to the Directory. Für Lehrer und Eltern.

107. The Doctrines of the S. A. 119 Seiten. Deutsch als:

108. *DIE LEHREN DER H.*, zusammengestellt für Kadettenschulen. 104.

109. The S. A. Soldiers Guide. A Bible-Reading for the Morning and Evening of every Day in the Year. 460. 8°.

III. ORDERS AND REGULATIONS:

110. *FOR SOCIAL OFFICERS.* 464 u. LXIII. I. Buch. Principles of Organization; II. The Mens social Work; III. The Womens social Work; IV. The investigation, prisoners friend and general information department; V. Criminals; VI. Neglected Children; VII. The slum operations; VIII. Miscellaneous. Eine Ausgabe in 2 vol. wird in kurzer Zeit erscheinen.

111. For the S. A. Part I. (Die anderen Teile nicht erschienen, Ausgabe vom Oktober 1878.) London. H.-Q. 272. Whitechapel Road E. 124 Seiten 8^0. Price two pence. Einleitung von XII Seiten. I. Kap. Wie erkundet man das Land? II. Wie man die anzugreifenden Städte auswählt, III. die Städte nimmt, IV. behauptet, und V. einteilt. VI. Eine eroberte Stadt.
112. For Staff Officers. 280.
113. For the Training of Field Officers. 98.
114. *FOR FIELD OFFICERS.* I. Buch: Responsibilities, II. Organisation, zusammen 633 Seiten. Das I. Buch deutsch als:
115. Regeln und Verordnungen für F.-O. 432.
116. Talking. Some Preliminary Suggestions for F. O. 1911. 20.
117. Faith Healing. Memorandum for Officers. 1892.
118. *FOR SOLDIERS OF THE S. A.* Zitiert ist die deutsche Ausgabe von 109 Seiten.
119. For Localoffizers. Zitiert ist die deutsche Ausgabe von 46 Seiten.
120. For Treasures and Secretaries. 32 Seiten.
121. For Bands (auch deutsch). 28 Seiten.
122. For Circle Corps. 20 Seiten.
123. For Ward Sergeants. 18 Seiten.
124. For the Roll-Book (auch deutsch). 16 Seiten.
125. Of the Probation System. 20 Seiten.
126. For the Junior Soldiers War. 34 Seiten.
127. For the Young Peoples Legion and Corps Cadets (auch deutsch). 24 Seiten.

IV. VON ZEITSCHRIFTEN SEIEN ANGEFÜHRT:

128. The Emigration Gazette, ohne festen Erscheinungstermin.
129. Effata (für Taubstumme), ohne festen Erscheinungstermin.
130. *ALL THE WORLD* für das Missionswesen, 50 Seiten, Monatsschrift.
131. The Deliverer für das Frauensozialwerk, 16 Seiten, Monatsschrift.
132. The Musical Salvationist, 16 Seiten, Monatsschrift.
133. The Warrior for young People, 30 Seiten, Monatsschrift.
134. The Field Officer (auch deutsch), 30 Seiten, Monatsschrift.
135. „*THE WAR CRY*". Deutsch als „Kriegsruf", französisch als „En avant" usw. Wochenblatt.
136. „The Young Soldier". Deutsch als „Der junge Soldat". Wochenblatt.
137. „The Social Gazette". 4 Seiten, großes Format. Wochenblatt.

V. JAHRESBERICHTE UND WERBESCHRIFTEN:

138. Apostolic Warfare. 1899. 96.
139. The Progress of the S. A. during the Year. 1891. 88.
140. An der Arbeit. Für 1904. Bern 34.
141. Precipices. Für das Sozialwerk. 1904/05. 108.
142. Essays and Sketches 1906. 272. 12 Aufsätze und Reden von Außenstehenden.
143. Im Kampfe. Für 1906. Bern 56.
144. Sketches of the S. A. Social Work. Für 1906/07. 94. Von H.-Freunden. XXII von W. B.
145. Zwölf Monate Krieg und Sieg. Für 1907. Berlin. 86.
146. More Salvation War Despatches. XII (von W. B.) und 108.
147. Deutschland für Gott. Für Berlin. 1908. 88.
148. Help. Für das Frauensozialwerk. 1908. 68.
149. Inasmach. Für Australien. Melbourne 1908. 50.
150. Was ist, was will, was tut die H.? Für 1909. Bern. 152.

151. The Surplus. Für das Auswandererwesen. 1909. 92.
152. Lights Ahead. Für das Frauensozialwerk. 1909. 44.
153. *THE YEAR BOOK* (1906, 1908) 1910. 112. (Das letzte, Jan. 1913 erschienen, konnte nicht mehr benutzt werden.)
154. Be Pitiful. Für das Frauensozialwerk. 1910. 25.
155. Menschen und Schicksale. Für Berlin. 1911. 92.
156. Phases of the Work of the S. A. 1911. 32.
157. Look (mit Look Supplement für Schottland). Für das Frauensozialwerk. 1911. 40 (und 32).
158. L'Armée du Salut en France. Paris 1911. 48.
159. The S. A. in India and Ceylon. Simla 1911. 8.
160. Meine Meinung über die H. Berlin 1912. ed. B. 32.
161. Letters to the Centre. 1912. 32.
162. Allerlei Interessantes aus den Berliner Anstalten der H. 1912. 32.
163. A Word to Women. Vom Auswandererbureau London. 40.
164. Launching. Vom Auswandererbureau London. 28.
165. Sonderberichte, gewöhnlich mit Jahresabschlüssen, werden von zahlreichen Sozialanstalten alljährlich herausgegeben.
166. A. HELD, Zwei Bücher zur sozialen Geschichte Englands. Leipzig 1881.
167. T. H. HUXLEY, Social Diseases and Worse Remedies. London 1891, 148.

J. JÜNGST,
168. Wesen und Berechtigung des Methodismus. Gotha 1876.
169. Die evangelische Kirche und die Separatisten und Sektierer der Gegenwart. Gotha 1881.

*J. JUNKER,
170. Das dunkelste England und der Weg heraus. Berlin 1891. (Ein Auszug aus Nr. 27.)
171. Die H. und der Trunksuchtsgesetzentwurf. Berlin 1891. 34.
172. Offizierinnen der H. 1891. 34.
173. E. KALB, Kirchen und Sekten der Gegenwart. Stuttgart 1907[2].
174. TH. KOLDE, *DIE H., IHRE GESCHICHTE UND IHR WESEN*. Erlangen und Leipzig 1899[2]. 204. Inhalt: 1. Kap. Gottesdienst. 2. Geschichte und Ausbreitung 3. Gesch. u. Ausbr. von 1884 (dem Erscheinungsjahr der ersten Auflage) bis 1898. 4. Prinzipien und Methode. 5. Lehre und Riten.
175. E. KEER, The S. A. in India. 1894. 56.
176. W. LIESE, Drei Artikel über die H. in „Soziale Kultur". XVI, 86, 167 u. 553ff. M.-Gladbach 1906.
177. CHR. MALVERY, Im Sumpfe der Weltstadt. Berlin 1910. 240.
178. J. MANSON, The S. A. and the Public. A religious, social and financial study. London 1910[4]. 198. Dagegen die Verteidigungsschrift der H.:
179. *A Calumny exposed. 1908. 56.
180. K. MARX, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. 3. vol. Hamburg 1867.
181. F. A. MCKENZIE, Waste Humanity. London 1908/09. 114.
182. *THOS AND MARIE MCKIE, Real Restorations. Social Report for 1904/05. Melbourne 64.
183. R. NEITZKE, Hinter den Kulissen der H. Berlin 1905. 16.

*W. E. OLIPHANT,
184. Cath. Booth. 290.

185. Savonarola. 235.
186. Joh. Fr. Oberlin. 130.
187. Gerh. Tersteegen. 170.
188. Völliger Sieg. 100.
189. Salutismus. Praktische Winke für Seelenretter. 76. Alle Berlin.

J. PAGE,
190. General Booth, the Man and his Work. s. a. 160.
191. The Christianity of the Continent. s. a. 160. Beide London.
192. H. PESCH, Die soziale Befähigung der Kirche. Berlin 1911[3].
193. J. PESTALOZZI, *WAS IST DIE H.*? Halle 1886. 280.
194. K. PETERS, England und die Engländer. Berlin 1904.
195. E. PEYRE-COURANT, L'Armée du Salut à Paris. Paris 1889. 110.
196. *A. PEYRON, Reflexions et Expériences d'un Salutiste. Paris 1895. 347.

*G. S. RAILTON,
197. Heathen England and the S. A. 1884[5]. 192. – 1 ed. von 1877.
198. Twenty-One Year's S. A. 1886.
199. Day by Day in the S. A. 1910. 114.
200. *GENERAL BOOTH.* 1912. 312.
201. John Allen, the salvation navvy.
202. Peter Cartwright, God's rough-rider.
203. Commissioner Dowdle, the saved railway guard.
204. Life of the presbyterian salvationist: G. C. Finney.
205. George Fox and his S. A. 200 Years ago.
206. Salvation in the Convent: Life of M. Guyon.
207. Colonel Junker (deutsche Ausgabe von 178 Seiten ist zitiert).
208. The Life of Gideon Ousley, an old-time Irish Salvationist.
209. Captain Ted (= Edward Irons). Alles erbauliche, kleine Lebensbeschreibungen.
210. G. RASCH, London bei Nacht. Berlin 1873.
211. G. RATZINGER, Geschichte der kirchlichen Armenpflege. Freiburg i. B. 1884[2]
212. A. RÖSLER, Die Frauenfrage. Freiburg i. B. 1907[2].
213. A. ROLLIER, Warum habe ich Gemeinschaft mit der H.? Zürich 1889[2].
214. W. ROSCHER, System der Armenpflege und Armenpolitik. Stuttgart 1906[3].
215. *ST. L. ROUSSEL, Der religiöse und sittliche Unterricht der Jugend. s. a. 32. Berlin. H.-Q.
216. A. RUTARI (= Arthur Lewi), General Booth und sein Werk. s. a. 32. Berlin. H.-Q.
217. F. SCHAUB, Die katholische Caritas. M.-Gladbach 1909.

A. SCHINDLER,
218. Die Gefahren der Kirche. Ascona 1900[2]. 210.
219. Die evangelische Kirche und die H. Basel 1900[2]. 138.
220. Reich und Arm. Basel 1901. 32.
221. Die soziale Not unserer Zeit und die H. Basel 1902. 40.

CH. VON SCHMIDTZ-HOFMANN,
222. H. und Gesellschaft. Ascona 1905[6]. 34.
223. H. und Staat. Ascona 1905[6]. 34.
224. R. SCHRAMM, Das Heer der Seligmacher oder die H. in England. „Deutsche Zeit- und Streitfragen". XII. Heft 178. Berlin 40.

225. G. VON SCHULZE-GÄVERNITZ, Zum sozialen Frieden. Eine Darstellung der sozialpolitischen Erziehung des englischen Volkes im 19. Jahrhundert. 2. vol. Leipzig 1890.

226. (*)F. SMITH, The Salvation War in America for 1885. New York 186.

227. E. SPILLER, Slums. Erlebnisse in den Schlammvierteln moderner Großstädte. Aarau 1911. 188.

G. F. STEFFEN,

228. Aus dem modernen England. Stuttgart 1896².

229. Studien zur Geschichte der englischen Lohnarbeiter. 3 vol. Stuttgart 1902².

230. England als Weltmacht und Kulturstaat. 2 vol. Stuttgart 1902².

231. Lebensbedingungen moderner Kultur. Jena 1909.

232. Die Demokratie in England. Jena 1911.

233. Der Weg zur sozialen Erkenntnis. Jena 1912.

234. *A. SWAN, The Outsiders: being a sketch of the social work of the S. A. 1905/06. 140.

A. TILLE,

235. Th. H. Huxley, Soziale Essays. Dazu LXXVI Seiten Vorwort. Weimar 1897.

236. Aus Englands Flegeljahren. Dresden und Leipzig 1901.

237. *P. E. TURNER, Indian Medical Manual for S. A. Officers. London 1905. 22.

238. G. UHLHORN, Die christliche Liebestätigkeit. 3 vol. Stuttgart 1882, 1884 u. 1890.

239. S. WEBB, Socialism in England. London 1890.

240. A. WHITE, The Great Idea. London 1910². 86.

241. A. ZIMMERMANN, J. Wesley und W. Booth. Eine historische Parallele. Hist.-Polit. Blätter. CXL, Heft 7. München 1907 (Seite 481—490).

242. O. ZÖCKLER, Handbuch der theologischen Wissenschaften. 4 vol. Nördlingen 1885².

EINLEITUNG

Heute gibt es nur wenige ernste Denker, die in der Heilsarmee nicht eine unschätzbare, soziale Hilfe sehen; eine Kraft für das Gute, die wirkungsvoll in jenen Regionen arbeitet, wo außer ihr nur das Böse machtvoll ist.
Theodor Roosevelt. 160, 10.

Das Zeitalter der neuen Technik und der neuen Wirtschaft, der sozialistischen Ideen und der demokratischen Wirklichkeit, kurz, das 19. Jahrhundert ist auch das Jahrhundert der Gesellschaftsforschung geworden. Heute gilt es als selbstverständliche Tatsache, daß alle Kulturentwicklung an Gesellschaftsleben, alles Gesellschaftsleben an Massenbewegung gebunden ist; daß wir also der Gesellschaftsforschung bedürfen, um unsere Kultur völlig und restlos zu verstehen. Die ohne weiteres wohl von jedem anerkannte Eigenschaft der Menschen, ein Gesellschaftswesen zu sein — und schon *Aristoteles* hat den Begriff der κοινωνία = societas —, nimmt erst in unsern Tagen den ihr gebührenden zentralen Platz im Bewußtsein der Geister ein. Immer klarer erkennt man, wie das innere Leben des einzelnen ganz anderer Art sein würde, wenn das Gesellschaftsleben fehlte. Die Gesellschaft ist vielleicht weit mehr in dem einzelnen, als der einzelne in der Gesellschaft; was der Mensch jemals war, was er heute ist, das ist er in ihr geworden. Soweit aber wäre unsere soziale Theorie nicht gediehen, so einfach sie auch ist, wenn die soziale Praxis sie nicht getrieben hätte. Die Menge brennender, sozialer Fragen droht uns über dem Kopf in einer Lohe zusammenzuschlagen, und die brennendste von allen, fast „*die*" soziale Frage, ist die Frage, wie die handarbeitenden Klassen zu heben sind.

Das ist die *quinta essentia* der Anschauungen, welche dieser Schrift zugrunde liegen und welche mir hoffentlich nicht als materialistisch-mechanistisch etikettiert werden. Ich führe meine Leser in das Land, von dem jene wirtschaftlichen, technischen und sozialen Umwälzungen ausgingen, welche zusammen mit der französischen Springflut alles Alte niederwarfen und begruben. In diesem Lande, dem Patmos oder, wenn man will, dem Tuskulum der Könige, fanden *Karl Marx* und *Friedrich Engels* nach vielerlei Odysseusfahrten eine Heimstätte, und die Ideen dieser Sozialisten von der Veränderungs- und Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen, von der Einwirkung der sozialen Umgebung auf den einzelnen, von der teilweise untergeordneten Bedeutung des freien Wettbewerbes und des Privateigentums für Wohlstand und Fortschritt, ihre Anschauung von der Notwendigkeit, Individualismus durch Kollektivismus und diesen durch Sozialismus zu ergänzen, dieser freiere, tiefere Blick von *Marx* und *Engels* für Mensch und Gesellschaft hat der moder-

nen Wirtschaftswissenschaft und Soziologie viele ihrer wertvollsten Anregungen gegeben. *England* brachte ferner jene beiden Männer hervor, welche auf soziologischem Gebiete mit Recht den Namen von Entdeckern verdienen: *Carlyle*, der das Soziale mit der Kultur, *Ruskin*, der es mit der Kunst in Beziehung setzte. Über diese beiden werden wir einen dritten stellen, einen Landsmann und Zeitgenossen, welcher den größten und bedeutungsvollsten Schritt tat, nämlich den von der christlichen Caritas zum caritativen Christentum. Und dieser Mann ist? – *William Booth*, der Gründer und erste General der Heilsarmee.

Ich wüßte keine ähnliche geschichtliche Bewegung und keinen Mann, die ein so großes Interesse verdienten. Naturgemäß wurden zuerst die Theologen auf die neue Erscheinung aufmerksam. Ihnen brachte die Heilsarmee das Schwert, d. h. sie schied die Theologen in zwei Teile –, die auch mit dem Herzen theologisierten, sind ihre warmen Freunde geworden; ich nenne *Tait*, den Erzbischof von *Canterbury* und Kardinal *Manning;* die Kopftheologen aber wurden ihr ebenso bitter feind; ein solch ehrwürdiger Mann wie *Rollier*, Pfarrer von *St. Aubin* in der Schweiz, wurde von ihnen gezwungen, sein Amt niederzulegen, was er freilich lieber tat, als von der Heilsarmee lassen. So haben sich die zünftigen Theologen an der Heilsarmee die Zähne ausgebissen; sie können sich nicht einmal selber einigen, wieviel weniger anderen zu einem eindeutigen Urteil verhelfen. Nun versuchen wir Sozialwissenschaftler es, und sie werden uns dankbar sein müssen; denn sich mit der Heilsarmee befassen, heißt eine hervorragend kirchlich-soziale Tätigkeit darstellen, und an solchen Einzeldarstellungen fehlt es ja, wie sie einmütig klagen, z. B. *Marx*, Lehrbuch der Kirchengeschichte, Trier 1908[4], 20.

Das mag auch wohl ein Grund sein, weshalb die Sozialpolitiker das religiöse Element so gerne unterschätzen. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Caritas und Sozialpolitik sollten sich die Hände reichen. Sie ergänzen sich gegenseitig, die eine auf der Liebe, die andere auf der Gerechtigkeit fußend; die eine mehr den einzelnen, die andere mehr die Gruppen ins Auge fassend; die eine mehr die Gegenwart, die andere mehr die Zukunft in Betracht ziehend. Für uns Deutsche, von denen manche so gerne alles Heil von der Wilhelmstraße erwarten, ist darum ein Gang in das Heimatland von *William Booth*, in jenes Land der Selbsthilfe und darum auch des Sozialreligiösen der Caritas, ebenso reizvoll wie notwendig. Man denkt nirgendwo mit mehr Klarheit über die 4 250 329 Stimmen nach, welche am 12. Januar 1912 für die sozialdemokratische Partei abgegeben wurden, als etwa auf einem Wege durch die Londoner Hintergassen, den man mit einem Mädchenoffizier der Heilsarmee macht. Vielleicht wird darum diese Arbeit über die Heilsarmee günstiger aufgenommen, als ich erwarte.

„Bei der Erfolglosigkeit so vieler politischer Maßnahmen, bei der immer neuen Enttäuschung, das Allheilmittel gefunden zu haben, durch all das Rufen „hie ist Christus, der Retter, dort ist er!“ setzt allmählich und mit Recht ein gewisser Unglaube ein. Gegenüber der Stakkatofolge entgegengesetzter Überzeugungen, in der sich das geistige Leben gerade der aufgewecktesten und vorurteilslosesten Menschen heute vielfach abspielt — heute *Nietzsches* Herrenmoral, morgen *Tolstois* Liebesanarchie, übermorgen *Haeckels* Deszendenztheorie und dann wieder *F. W. Foerster* oder *Maeterlinck* —, gewinnt die geistige Physiognomie derjenigen, die in ihren Meinungen traditionell gebunden und eingeschränkt, aber doch wenigstens konsequent und einheitlich sind, so sehr, daß sich heute schon unter Gebildeten eine rückläufige Bewegung zu konservativen und orthodoxen Anschauungen vollzieht“ (Bäumer, Die soziale Idee, Heilbronn 1910, 7), und dies gilt besonders auf sozialem Gebiet.

Ein trefflicher Beweis dafür ist in den vielen Ehrungen zu erblicken, deren der Gründer der Heilsarmee, wie vielleicht kein zweiter seiner Art, sich rühmen durfte. Alles hat sich für ihn und sein Werk interessiert, und er hat keinen enttäuscht. Der eine fand in ihm den Rassenengländer, ein zweiter den Religionsstifter, ein dritter den Organisator, ein vierter den Autokraten, ein fünfter den Kaufmann, ein sechster den Menschenfreund, ein siebenter den Befreier, ein achter den Vorkämpfer für Frauenrechte, ein neunter den Alkoholgegner, ein zehnter den Vegetarianer, und so fort. Und ebenso interessant, wie er, sind seine Offiziere. Er hat sie sich geholt aus den sonnigen Gegenden der Antipoden, aus den Regionen des ewigen Schnees in Alaska, aus den Reisfeldern Ceylons, aus den Orangenhainen Jamaikas, aus den Ranchebenen Argentiniens, aus den Weilern Labradors, aus den Kralen Südafrikas, aus den Wigwams der Indianer, aus den Fjorden Skandinaviens, aus Deutschland, Frankreich, Holland, Belgien, Dänemark, kurz aus allen Himmelsgegenden.

Es erübrigt nun noch, die Einteilung des Buches darzulegen. Ich gehe dabei von dem Prinzip aus, daß sozialgeschichtlich jede Bewegung von zwei Seiten betrachtet werden kann:

1. Die Bewegung erscheint als Wirkung sozialgeschichtlicher Vorbedingungen — das ist ihre passive Seite;

2. Die Bewegung tritt als Ursache auf, sie ist Trägerin sozialer Vorgänge, macht selbst Sozialgeschichte — das ist ihre aktive Seite.

So ergeben sich die zwei großen Teile meiner Schrift: *Die Heilsarmee als soziale Erscheinung und die soziale Betätigung der Heilsarmee.* Diesen beiden mußte aber ebenso natürlich ein dritter vorangehen, der mit dem Gegenstande

bekannt macht, gleichsam den Körper liefernd für die anatomisch-soziologische Betrachtung und Sezierung. Er umfaßt in gedrängter Kürze die Organisation, Religion und Geschichte der Heilsarmee. Dabei ist mir die Geschichte weit über den Umfang der andern Hauptstücke hinausgewachsen. Schriftstellern geht es oft wie dem *Goethe*schen Zauberlehrling. Aber bei der Unzulänglichkeit aller bisherigen geschichtlichen Darstellungen über die Heilsarmee blieb mir keine andere Wahl, als etwas über den Rahmen dieser Arbeit hinüberzugreifen.

Es gibt Leute, die nur zufrieden sind, wenn sie alles in das Prokrustesbett einer Definition gezwängt sehen. Das ist nicht meine Art. Wenn ich also den Fragepunkt dieser Schrift dahin formuliere „was ist die Heilsarmee?", so meine ich damit nicht ohne weiteres, wie lautet ihre Definition? Bei geschichtlichen Bewegungen läßt sich schlecht eine Begriffsbestimmung geben. Was soll man auch definieren? Was sie gestern war? Das „Heute" aber ist kaum festzustellen, und während man es feststellt, geht die Bewegung vorwärts und ist vielleicht schon etwas ganz anderes geworden. Immerhin ist jetzt, nach dem Tode der Gründer, wenn auch eine Fortentwicklung, so doch keine, das Wesen berührende Änderung in der Heilsarmee mehr zu erwarten, und deshalb werden wir, ehe wir unsere Betrachtungen abschließen, versuchen, die gewonnene Erkenntnis in einer Begriffsbestimmung festzuhalten.

Das erste, was wir untersuchen, wird die Organisation der Heilsarmee sein. Wir vertiefen dann stufenweise unsere Anschauung, indem wir zunächst den religiösen Ideengehalt und die geschichtliche Auswirkung dieser Ideen verfolgen. Darauf kann unsere eigentliche Arbeit beginnen. Wir setzen den Spaten an und stoßen zunächst auf die religiösen Vorbedingungen, ohne welche der Salutismus nicht denkbar wäre: nämlich auf die soziale Umformung, zu welcher sich die großen christlichen Konfessionen gezwungen sahen, um lebenskräftig und lebenspendend zu bleiben, und zweitens auf die eigentümlichen, kirchlichen Verhältnisse Englands, insbesondere auf die großen Erweckungsbewegungen des 17. und 18. Jahrhunderts, aus welchen der Salutismus geboren wurde. Auf diesem Hintergrunde wird uns erst das Bild seiner Gründer verständlich sein, das wir dann zu entwerfen haben, immer darauf achtend, wie die wirtschaftlichen Verhältnisse sie beeinflussen und drängen mußten, „wie sie wuchsen mit ihren größeren Zwecken" (Schiller). Die Seele des Generals mag uns dann als die Linse vorkommen, welche die Ausstrahlungen einer ganzen Welt sozialer Not in sich auffängt und wiederum projiziert, und diese Projektion ist sein Lebenswerk, seine „Armee des Heils" oder, wie man auch sagen kann: die Fleischwerdung unseres modernen Massenelends. Als solche betrachten wir dann die Heilsarmee selber und, nicht zu-

frieden damit, nehmen wir jede Seite der Bewegung unter die Lupe. Wer einmal das Religiössoziale als das Wesen des Salutismus erkannt hat, dem öffnen sich alle Türen, und die ganze soziale Tätigkeit, welche wir in den letzten drei Hauptstücken schildern, kann ihm nicht anders denn als notwendige Lebensäußerung der Heilsarmee erscheinen. Er wird sich nicht verwundern, daß sie, die keine Dogmatik kennt, ein soziales Programm hat, das bis ins kleinste ausgearbeitet ist und das sie als ein Palladium hütet, ebensosehr wie sie alles Dogmatisieren haßt. Es ist ihm selbstverständlich, daß eine solche Organisation mit Feuereifer an die Ausführung ihres Programms gehen mußte. *Blackfriars, Spa Road, Hadleigh,* die 20 andern Heilsarmee-Kolonien und die Zehntausende, denen die Heilsarmee jedes Jahr zur Auswanderung verhilft, werden ihn erstaunen, aber nicht ungläubig lächeln lassen. Millionen von Nachtlagern hat die Heilsarmee den Ausgestoßenen gewährt und noch mehr Millionen von Mahlzeiten. Weit über 50 000 Prostituierte und gefährdete Mädchen gingen durch ihre Heime. Mitten in Not und Elend schiebt sie ihre „Slum"-Posten vor, sorgt für die Wöchnerinnen und Kinder, nimmt sich der Kranken und Altersschwachen an, empfängt den Häftling und Stellenlosen, schlingt ihre Arme um den Lebensmüden und sucht auf den Straßen und Gassen unserer Hafen- und Großstädte nach den Vermißten, kurzum lädt alle zu sich ein, die irgendwie mit einem Mühsal beladen, um allen alles zu werden. Und nun auf zu dieser geistigen Wanderung durch so vielerlei Interessantes, und zwar wie es sich bei einer wissenschaftlichen Arbeit von selber versteht: Sine ira et studio!

LITERATUR UND QUELLENBESPRECHUNG

Die Heilsarmee hat schon ganze Regimenter von Federn in Bewegung gesetzt, und Ströme von Tinte sind um sie vergossen worden. 1908, 27, 6.

Des vielen Büchermachens, seufzt schon *Salomo,* ist kein Ende (Pred. XII, 12), und es ist, um ein Wort *Spinozas* zu gebrauchen, ein tröstlich Ding, schon in so alter Zeit einen Leidensgefährten zu haben.

Unter den wenigen zur Beachtung zwingenden Werken muß dasjenige von Dr. *v. Kolde,* Professor der Kirchengeschichte an der evang.-theol. Fakultät der Universität *Erlangen,* in jeder Beziehung an erster Stelle genannt werden. Von seiten der Heilsarmee wird hauptsächlich gegen das Buch ins Feld geführt, es sei durch die Tatsachen überholt (145, 8) und es hafte zu sehr am Äußern, statt auf den Geist und auf die Beweggründe einzugehen (207, VI); beides nicht mit Unrecht. *Kolde* empfing vor 1884 in England seine ersten

Eindrücke von der Armee, die inzwischen ein Menschenalter weiter ist, während *Kolde* bei seinem Urteil blieb. Ja, die zweite Auflage ist für das Verständnis des Salutismus noch weniger geeignet als die erste, weil in dieser die wertvollen Schlußerwägungen allgemeiner Art teils verstreut, teils ausgelassen sind. So kommt es, daß in unsern lexikalischen Werken noch immer die „Golgathakanonen" donnern und die „Hallelujamädchen" als Zigeunerinnen tanzen, während sie mit dem Tamburin Lieder von Jesus begleiten. Über solche Dinge aber lächelt der Salutismus von heute, so etwa, wie ein gereifter Mann über die Überschwenglichkeit seiner Jugend. Doch kommen wir auf *Kolde* zurück. *Schindler* wirft dem Werke „burschikos-spöttische und ironische Sprache" vor und sagt, es trage „den Stempel eines doktrinären kirchlichen Parteistandpunktes" (219, 10), das Buch sei aus Eifersucht gegen die Erfolge der Heilsarmee geschrieben und enthalte eine Menge unrichtiger Zitate (174, 58). Ich habe die Zitate nachgeprüft und muß meinerseits sagen, daß sie durchaus zuverlässig sind; ich glaube ferner unbedingt, daß *Kolde* nach bestem Wissen und Gewissen vorgegangen ist; ihm Eifersucht zu unterschieben, ist unhaltbar. Was die Sprache angeht, so hätten freilich einige Ausdrücke wie „ödeste Karikatur des Christentums" (Seite 60), „Brutalität des Generals" (Seite 79) u. a. m. ebensogut fehlen können. Aber in der Brust von Professor *Kolde* wohnen eben zwei Seelen, diejenige des Geschichtsforschers und diejenige des streng orthodoxen lutherischen Theologen, und an diesem Dualismus krankt seine Arbeit. Da heißt es einmal, das Geizen nach eitler Ehre sei das innerste und letzte Motiv für den Predigtdrang von Frau *W. Booth* gewesen (Seite 175), und an anderer Stelle spricht er von ihrem „sittlichen Ernst und ihrer wahren Liebe zu den Verlorenen" (Seite 18 und 119). Soweit der Geschichtsforscher in Frage kommt, ist die Arbeit vorzüglich. Etwas Besseres war mit der dürftigen Literatur und den vielen Zeitungsnotizen, worauf der Verfasser angewiesen war, überhaupt kaum zu liefern. Wo aber der Theologe in die Erscheinung tritt — und das ist überall da der Fall, wo es sich nicht mehr um die Feststellung der Wahrheit, sondern des Wertes dreht — dort fordert sie den Widerspruch heraus.

Wie *Kolde* vom protestantischen, so behandelt Dr. *Gerhard* die Heilsarmee vom katholisch-theologischen Standpunkte, und zwar beschränkt sich die Dissertation auf den religiösen Charakter der Armee; die andern angekündigten fünf Kapitel sind bis jetzt nicht erschienen. *Gerhard* rügt es besonders, daß *Kolde* die Christologie der Heilsarmee ganz totschweige und so Anlaß zu argen Mißdeutungen gebe (Seite 42), und diesem Mangel abgeholfen zu haben, ist dem Verfasser als Verdienst anzurechnen, der auch sonst auf jede unnütze Polemik verzichtet und sich einer objektiven Darlegung befleißigt. Dafür

lobt ihn *Oliphant* (145, 10), wobei er irrtümlich von zwei Dissertationen spricht.

Von beiden Werken ist zu sagen, daß sie des Rätsels Lösung nicht bringen. Sie stehen vor dem Berge und finden den Zauberspruch nicht, der ihn öffnet. Für den Theologen ist nämlich, eben durch seine dogmatische Stellung, das Urteil ohne weiteres gegeben, wie es auch nur für den Kreis seiner Glaubensgenossen praktische Bedeutung hat. Außer *Kolde* und *Gerhard* sind *Bruckner*, *Fehr*, *Funcke*, *Gasparin*, *Kalb*, *Pestalozzi*, *Schramm* und *Zöckler* dafür schlagende Beweise. Eine theologische Untersuchung ist also für die Allgemeinheit von verhältnismäßig geringem Werte. Aber ganz abgesehen davon, weiß ich auch nicht, was die Heilsarmee grundsätzlich und letzten Endes mit Theologie zu tun hat. *W. Booth* ist, wir werden das noch sehen, nichts weniger als ein Religionsstifter im landläufigen Sinn und verwahrt sich mit Recht feierlich dagegen, irgend etwas Neues zu lehren. Selbst ein oberflächlicher Kenner wird ihm zugeben müssen, daß seine Lehren so alt sind wie das Christentum oder doch mindestens wie der Methodismus. Wenn *Kolde* trotzdem die Heilsarmee ein „vollständiges Novum" nennt (Seite 119), so liegt dieses Neue eben nicht in ihrem religiös-dogmatischen, sondern religiös-ethischen oder schärfer religiös-sozialen Charakter. Bei einer Gemeinschaft, deren Entstehen freilich innig verknüpft ist mit dem englischen Sektenwesen, die jedoch, wie sie uns heute erscheint, begründet und groß geworden ist allein durch und in den Sozialverhältnissen unserer Zeit; bei einer Bewegung, die alle theologischen Haarspaltereien aus ganzer Seele verabscheut, aber ein vollständiges soziales Programm entwickelt und aufgestellt hat — bei einer solchen Erscheinung hat nicht der Theologe, sondern der Soziologe das letzte, entscheidende Wort. Er muß, mag der Theologe ihm auch die Fackel halten, hinabsteigen in den Schacht der dunklen Vergangenheit, dort den Ereignissen und Ursachen nachspüren und das blanke Gold wahren Verständnisses zutage fördern.

Vorzügliches Material, allerdings nur für einzelne Zweige der Heilsarmeearbeit, bringen einige amtliche Schriften, zunächst die von *R. Haggard*, der als Kommissär der englischen Regierung einige Kolonisationsunternehmungen der Heilsarmee studierte, die Ergebnisse in einem Blaubuche (Nr. 86) niederlegte und seitdem, wie sein neueres, sehr lesenswertes Buch „Regeneration" (Nr. 88) über die Heilsarmeesozialarbeit beweist, der Armee sehr freundlich gesinnt ist. Ein weiteres Blaubuch ist über die Schweizer Vorgänge erschienen (Nr. 62), welche auch zur Bildung einer *Ligue du Droit* führten, die über dieselben Ereignisse urkundliches Material herbeischafft (vgl. Nr. 2).

Was die Heilsarmee selber angeht, so „schreibt dort alles und zwar über

alles“ (193, 253). Besonders gilt das von der Familie *Booth*, über die wir noch einige besondere Worte zu sagen haben; dann aber auch von *Railton*, der früher das ganze Schriftwesen unter sich hatte, und von *Oliphant*, der, als er in *Deutschland* kommandierte, jedes Jahr ein Buch auf den Markt brachte. Neben ihnen sind in salutistischen Kreisen bekannt *Allen*, *Douglas*, *Bates*, *Brengle*, *Howard* und die Jugendschriftstellerin *Duff*. Für andere Namen verweise ich auf das Literaturverzeichnis, das wohl alles irgendwie Bemerkenswerte enthält.

Früher befand sich die Heilsarmeedruckerei, anfangs nur für den War Cry bestimmt und eingerichtet, in *London*, Clerkenwell. Aus ihr entwickelte sich das gegenwärtige Unternehmen, das man aus dem Bevölkerungszentrum hinaus nach *St. Albans*, der alten Bischofsstadt, verlegt hat, welche mit *London* in vorzüglicher Bahnverbindung steht. In der ersten Zeit wurde ein Teil der Überschüsse aus dem Verkauf des Kriegsrufs als Geschäftskapital zurückgelegt. Jetzt wirft das Unternehmen noch einen hübschen Gewinn ab. Untergebracht ist es in einem dreistöckigen, von Licht durchfluteten Neubau mit 100 m Straßenfront. Es besitzt die besten amerikanischen Rotations- und Setzmaschinen und die neuesten Schnellpressen aus Frankenthal. Als Kraft dient Elektrizität. Die Leistungen der Druckerei kann man in einem Ausstellungsraume bewundern, wo sich unter anderm die prachtvollsten Dreifarben-, Chrom- und Steindrucke finden, dazu Meisterwerke der Bindekunst. Das Werk beschäftigt 250–300 Leute; 50% davon und (zur Zeit meines Besuches) alle Vorarbeiter sind Salutisten, obschon das in keiner Weise gefordert wird. Gefordert wird nur von allen, daß sie Teetotalisten sind. Sie stehen augenscheinlich mit der Leitung im besten Einvernehmen, sind alle Gewerkschaftsmitglieder und erhalten Tariflöhne, arbeiten aber anstatt der gewerkschaftlich festgesetzten 54 Stunden nur $50^1/_2$ Stunden wöchentlich und haben jedes Jahr 8–14 Tage Ferien. Das Tagewerk beginnt mit einem kleinen Gottesdienst in der Hauptmaschinenhalle um 8 Uhr morgens. Als Besonderheit sei noch erwähnt, daß ich die Leute alle in hellen Schürzen arbeiten sah; sie waren also zu der allenthalben herrschenden Sauberkeit gezwungen.

Mit der Druckerei in *St. Albans, England*, und anderen Druckereien wirft die Heilsarmee, welche natürlich auch für andere druckt, jedoch nichts, was mit Alkohol, Tabak, Wette, Spiel und Theater zu tun hat, jährlich eine Flut von Schriften in das Volk; denn „sie fühlt sich ebensosehr verantwortlich, durch Zeitungen und Bücher das Heil zu verkünden wie von der Plattform (101, 31). 1910 waren es 76 Periodika, welche in einer Auflage von 1 083 966 Exemplaren erschienen; die Jahresauflage belief sich auf 57 Millionen. Die

erste Stelle unter den Periodika nimmt als offizielles Organ der Kriegsruf ein, wovon allein in Deutschland 2 Millionen jährlich gedruckt werden. Die Redaktionen der einzelnen Länder sind voneinander unabhängig, Inhalt und Umfang des Blattes ist verschieden. Die erste Seite zeigt immer ein oft drastisches Bild, und auch auf den anderen wird damit ebensowenig gespart wie, entsprechend dem Familiencharakter der Zeitung, mit den Bildern von Salutisten. (Wenn also Frau Oliphant als Kommandeurin und Verfasserin vieler Artikel früher in dem deutschen Kriegsruf so oft erschien, so hatte das nichts damit zu tun, daß sie eine „so ausnehmend hübsche Dame" ist, wie ich irgendwo las.) Es wird nach englischer Art Blatt für Blatt verkauft, und das hat mancherorts zu Anklagen geführt, wobei aber die Angeklagten fast immer freigesprochen wurden, weil der Gewinn nicht ihnen, sondern caritativen Zwecken zufließt. In einigen Staaten ist der Verkauf ausdrücklich steuerfrei genehmigt. Der Kriegsruf hat sich überall noch als der beste Pionier erwiesen und Tausenden die erste Kenntnis vom Salutismus gebracht (z. B. Booth-Tucker und G. J. Govaars). Das entsprechende Wochenblatt für Kinder ist „Der junge Soldat"; über die Sozialarbeit im besonderen gibt die große vierseitige „Social Gazette" Aufschluß. Monatsblätter sind die vornehm gehaltenen und besonders den Missionen gewidmeten Hefte „All the World", nur für Offiziere ist „Der Feldoffizier" bestimmt, und „The Deliverer" ist das Organ für das Frauensozialwerk. Zu diesen periodischen Schriften kommen alljährlich noch eine Reihe Jahresberichte und Propagandaliteratur.

Sehr wichtig darunter ist das seit 1906 herausgegebene H.-Jahrbuch wegen seines statistisch-lexikalischen Charakters. Neben ihm und dem Kriegsruf sind als offizielle Buchschriften noch besonders hervorzuheben die vier Katechismen der Armee Nr. 103, 104, 106 und besonders 107; ferner „Frage und Antwort" (Nr. 100) für die Kenntnis der Organisation. Von ganz besonderer Bedeutung aber sind die vielbändigen „Regeln und Verordnungen" (Nr. 110 bis 127), unter denen uns natürlich diejenigen für Sozialoffiziere besonders interessieren.

Die von den Boothschen Familienmitgliedern herausgegebenen Bücher haben meist ein asketisches Gepräge, so alle von Frau *W. Booth*, die jeder gelesen haben muß, der sich ein Urteil über die Heilsarmee bilden will. Einige, wie „Das heidnische England", „21 Jahre Heilsarmee" und „General *Booth*", alle drei von *Railton* — der als langjähriger Hausgenosse mit zur Familie gezählt werden kann — und alle Bücher von *Booth-Tucker*, darunter die hochwichtige Lebensbeschreibung der „Heilsarmee-Mutter", sind für den Geschichtsforscher von besonderer Bedeutsamkeit. Als Sozialschriftsteller hat

sich besonders der H.-Gründer, aber auch sein Sohn, der jetzige General, betätigt. Unerläßlich ist vor allem die Kenntnis des Werkes „Im dunkelsten England und der Weg heraus" (Nr. 27), von dem kurz nach dem Erscheinen 200 000 Stück verkauft waren und das in die verschiedensten Sprachen übersetzt wurde. Der Stil des Heilsarmeegründers ist, obwohl zuweilen dunkel, überaus volkstümlich und frisch. Lebhafte Fragen wechseln mit packenden Bildern, die Schriftsprache wird mit Sorgfalt gemieden und aller Wert darauf gelegt, den Ton der Umgangssprache zu treffen. Aus jedem Satz leuchtet dem Leser eine große und feurige, um die Menschheit sich tief sorgende Seele entgegen.

Kein Wunder also, wenn *W. Booth* selber begeisterte Lebensbeschreiber[1] gefunden hat, so *Coates* und *Page*. Die offizielle Biographie der Heilsarmee, vorläufig durch ein 312 Seiten starkes Buch von *Railton* ersetzt, steht noch aus. Zuverlässig ist trotz des pietistischen Titels die *Booth-Tucker* übersetzende Lebensbeschreibung der Frau *W. Booth* durch *Hedwig Andrae*. Weiter müssen *Hulda Friederichs* und *White* als englische, *Rollier, Schindler* und *Schmidtz-Hoffmann* als deutsche und *Tomioka* mit einem 750 Seiten starken Buche als japanischer Schriftsteller genannt werden. *Begbie* mit seiner Unterhaltungslektüre „Scherben" verdient einen besonderen Platz. Das Buch ist 1911 in französischer und 1912 gar in japanischer Sprache erschienen und hat einen Riesenerfolg gehabt. Es bringt Typen von Heilsarmeebekehrten. Anerkennend äußern sich in gelegentlichen Bemerkungen *Auer, F. W. Foerster*[2], *Hilty*[3] und *Peters;* letzterer im Gegensatz zu *Steffens*, obwohl auch dieser sich jahrelang in England aufhielt. Gewöhnlich läßt sich feststellen, daß die Hochachtung vor der Heilsarmee in demselben Maße wächst, als man sie kennen lernt, was man besonders bei Prof. Dr. Hilty beobachten kann.

Journalistischen Charakter trägt die Arbeit von *Malvery*, die freilich nur in einigen Abschnitten über die Sozialarbeit, aber in ihrer vorzüglichen Art schreibt. Sie nachgeahmt, aber bei weitem nicht erreicht, hat Fräulein *Spiller*, welche sich nur mit der Heilsarmee befaßt. Gelegentliche Aufsätze sind besonders in *Steads* geistreicher Review of Reviews erschienen, und in diese Klasse guter Journalistik gehören die Aufsätze und Studien von *Colze, Liese, Rutari, S. Schultz*[4] und *Zimmermann* und vor allem von *Faßbender*[5], der

[1] Erwähnt sei noch: *H. von Redern*, „William Booth" Gießen 1913, 146, eine erbauliche Lebensbeschreibung. [2] Vgl. z. B. Schuld und Sühne, München 1911, S. 93, 100, 103, 31, 202. [3] Vgl. z. B. Glück, 3 Vol. Leipzig 1891 ff. und Jahrbücher, Bern 1886 bis 1909. Der beste Weg, s. a., Berlin, H.-Verlag. [4] Das soziale Werk der H. in London. Preuß. Jahrb., Bd. 136, 290–310. [5] Vgl. auch noch: Staatslexikon der Görresgesellschaft II³ 1205 ff. und „Laienapostolat und Volkspflege auf Grundlage der christl. Caritas." s. a., Freiburg i. B.

tiefer als alle eindringt, welche bis jetzt über die Heilsarmee geschrieben haben. Eine Reihe guter englischer Essays sind ferner in Nr. 142 enthalten. Ein gewisser *Fuchs* hat in der Heilsarmee den Stoff zu einem Dutzendroman gefunden, und der „Zehngebote-*Hoffmann*" hat neben seiner aufreibenden Tätigkeit für Stadt und Reich sogar noch Zeit gehabt, ein Theaterstück zu schreiben, in dem die Heilsarmee vorkommt. Auch die Operette „Miss Helyett" und die Posse „Die Schöne von New-York" oder das „Mädchen von der Heilsarmee" sind Beweise für die Volkstümlichkeit der Salutisten, denen Bernard *Shaw* mit seinem Schauspiel „Majorin Barbara" beinahe die deutsche Bühne erobert hätte. *Steffens* erklärt diese Dichtung für sein reifstes Werk, worin ich ihm freilich sehr schlecht beistimmen kann; ich hoffe, daß *Shaw* Reiferes geschrieben hat. Das Stück sollte in Düsseldorf zur Aufführung gelangen, und man hatte die Heilsarmee um Uniformen gebeten. Der Plan aber hat sich dann zerschlagen. Sich mit der Heilsarmee befaßt oder sich über sie geäußert haben ferner *Nietzsche, Björnson, Twain, Daudet, Sarsay, Raabe, Viebig, Dehmel, Obst, Popert* u. a. m.

Endlich noch ein paar Worte über die Heilsarmeegegner. Sie scheiden sich in Theologen und Sozialisten. Die Namen der ersten habe ich schon erwähnt. Da ist z. B. ein *Pestalozzi*, „der auf dem Standpunkt eines Christen steht, welcher seinen Glauben bedroht sieht" (193, Vorwort), schließlich aber doch „die Heilsarmee unendlich viel höher schätzt als die christliche soziale Bewegung Stoeckers" (193, 255). Prof. Dr. *Fehr* schreibt *Pestalozzi* und *Kolde* ab. Fast nur die katholische Formulierung des Verdammungsurteils ist auf seine eigene Rechnung zu setzen. Von Gräfin *Gasparin* und Prof. *Huxley* werde ich noch zu reden haben. Die feindliche Stellung von Prof. *Steffens*, die wohl mit seinen sozialistischen Aspirationen in Zusammenhang steht, erwähnte ich eben. Sozialistische Machenschaft ist auch offenbar hinter dem Namen *Manson* zu suchen; ein großer Unbekannter, dem wir die umfangreichste Gegenschrift gegen die Heilsarmee „verdanken". Ebenso wie *Gasparin* arbeitet er mit offenbaren Lügen. Noch unter ihnen steht *Neitzke*, der „Vorsitzende des Vereins ehemaliger Heilsarmeeoffiziere" (?) mit seiner kleinen Schmähschrift niedrigster Sorte. Ihnen allen, wie gewissen Zeitungen, ist die Heilsarmee sehr dankbar. „Sie leben," sagt ihr Gründer (111, 70), „hauptsächlich von Streitigkeiten, und deshalb drucken die Herausgeber fast immer gerne alles, was irgend etwas verteidigt oder verurteilt. Es liegt im Interesse des Werkes, in den Spalten so oft wie möglich, gleichviel aus welchem Anlaß und in welcher Weise zu erscheinen."

Getreu diesen Worten ist man mir überall sehr entgegengekommen. Ich darf ebenso wie *Kolde* versichern, keine Mühe und keine Arbeit gescheut zu

haben. Wer die Heilsarmee kennen lernen will, so schreibt er, müsse in eine Arbeiter- und Fabrikstadt gehen wie Manchester oder an ihren Geburtsort London. Ich bin dort und in 100 anderen Städten gewesen. Deutschland, Holland, England, Schottland, Irland, Frankreich und Belgien sind mir aus persönlicher Anschauung bekannt. Hier und da bin ich sogar in der Uniform eines Heilsarmeeoffiziers gegangen. Sie fällt noch etwas auf, aber es lacht niemand mehr. Die höheren Stände benehmen sich achtungsvoll, die niederen vertrauen einem wie dem Freunde. Was das bedeutet, ermißt nur derjenige, der es wagt, zu nächtlicher Stunde die Verbrecherkeller der Niederen Straße in Hamburg aufzusuchen oder zu London im Reiche Jacks des Aufschlitzers zu pirschen oder im Apachenviertel von Paris sich herumzutreiben. An allen Orten habe ich unangemeldet und unerkannt H.-Versammlungen beigewohnt, habe Hunderte von hohen und niedrigen Offizieren gesprochen; wie ich nun bekenne, nicht ohne alle Arg- und Hinterlist. Aber um so tiefer ist heute meine Überzeugung von der reinen Absicht, welche in der Heilsarmee herrscht. Ganz besonders habe ich mir einen Einblick in die sozialen Unternehmen zu verschaffen gesucht, mit dem Erfolge, mehr davon gesehen zu haben als irgendein Nichtsalutist, ja mehr als selbst die meisten Salutisten. So habe ich von Not und Elend, aber auch von Liebe und Opfersinn tausend unvergeßliche Eindrücke in mich aufgenommen. Daneben war ich auf meinen Reisen immer bedacht, mir Literatur zu verschaffen. Die Sammlungen der Heilsarmee in London und Berlin sind mir in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt worden; anderes kam von da und dort, so daß noch niemand die in Betracht kommende Literatur so vollständig hat verwerten können. Das sage ich nicht, um andere herabzusetzen, ohne deren mühevolle Vorarbeit doch meine Schrift unmöglich gewesen wäre, sondern nur, um den Leser zu überzeugen, daß ich mein Bestes getan, zu einer möglichst objektiven Kenntnis des Salutismus zu gelangen.

ERSTER TEIL

ORGANISATION, RELIGION UND GESCHICHTE DER HEILSARMEE

I. HAUPTSTÜCK

ORGANISATION DER HEILSARMEE

In den Offizieren der Heilsarmee sehe ich eine heilige, selbstverleugnende Begeisterung, die heutzutage auf keinem anderen Gebiete ihresgleichen findet.
J. Moorhouse, Lordbischof von Manchester, 1910, 6, 4.

Die H.[1], so heißt die offizielle Erklärung, ist eine Streitmacht von Männern und Frauen, verbunden in hl. Liebe und Gemeinschaft, um die Menschheit dahin zu bringen, daß sie sich Gott unterwirft und die ihr von Christus gebotene Rettung ergreift. Eine Armee wird sie genannt, weil sie organisiert ist und geleitet wird nach dem Muster der großen, stehenden Armeen der Welt, jedoch mit dem Unterschied, daß ihr Zweck nicht ist, zu töten, sondern Menschen zur rettenden Erkenntnis der Wahrheit zu führen, welche ist in Christus Jesus (100, 1). In diesen fundamentalen, einfachen Sätzen ist die organisatorisch eigenartigste Erscheinung gekennzeichnet, welche auf christlichem Boden erwachsen ist. Aufgebaut auf dem Grundsatz unbedingten Gehorsams nach oben und unbedingter Machtvollkommenheit nach unten, ähnelt sie ebensosehr der hierarchischen Ordnung der katholischen Kirche und ihrer Orden wie der Heereseinrichtung aller Völker und Zeiten. Sowohl in Hinsicht auf das Ziel als mit Rücksicht auf die Erfolge der Armee darf man ihr zugestehen, „daß sie die denkbar weiseste Art der Führerschaft besitzt" (118, 62).

W. Booth ist nicht nur seinem persönlichen Lebenswandel nach, sondern auch als Organisator durchaus über *John Wesley* zu stellen als des großen Vaters größerer Sohn, als ein glänzender Vertreter der, selbst die römische an Organisationstalent weit überragenden britischen Nation und als der religiöse Doppelgänger seines unsterblichen Zeitgenossen auf politischem Gebiete, unseres *Bismarck*. Gewaltiger noch erscheint einem das Werk, wenn man erwägt, daß es aus einer Konfession herauswächst, welche die Freiheit des Christenmenschen zum Losungswort gemacht hat; daß es dazu in einer Zeit geschaffen wird, welche mit tausend Zungen die Selbstherrlichkeit des einzelnen predigt; daß es endlich in einer Nationentsteht, welche den Ruf hat, von allen zivilisierten Nationen die freieste und ungebundenste zu sein. Der Salutist findet an seiner Organisation hundert Vorzüge: einfach und jedermann verständlich sei sie; ferner sei sie machtvoll, denn sie gebe dem mit unzähligen Armen arbeitenden Willen des einzelnen und Oberen eine ungeheure Kraft; sie sichere Einigkeit und Harmonie, weil sie jede Uneinigkeit im Keime er-

[1] Für die Abkürzungen sei auf Seite VIII noch einmal hingewiesen.

sticke; sie biete jedem Gelegenheit, sich emporzuarbeiten und an diejenige Stelle zu rücken, wo er sich am besten entfalten könne; sie sei endlich allen Klassen und Charakteren der Menschen anzupassen, ohne daß sie wesentlich geändert werde (101, 2–3).

Da fand ich z. B. in der Queen Victoria Street zu London in enger Redaktionsstube eine *Mildred Duff*, aus der bekannten schottischen Aristokratenfamilie der *Duffs*, dazu eine berühmte Schönheit. Sie hat jetzt Titel und Nebenamt einer Reisekommandeurin. Da ist ferner eine *M. Murray*, die Tochter eines englischen Generals, Leiterin der H.-Liga für Soldaten und Matrosen, immer auf Reisen, bald in Hongkong, bald in Gibraltar. Eine Schwester von Lord *St. Leonard* heiratete den Leiter der H. von Kalifornien. Lady *S. Sladen* hat sich der Straßenjugend, Mrs. *Bird*, die Gattin des früheren ersten Ministers von Tasmanien, die Gefängnisse für ihre Arbeit ausgewählt. Die Tochter einer Lady *Galt* wirkt in Kanada zusammen auf einem bescheidenen Posten mit Miß *Macdonald*, die aus einem Millionenhaus in Toronto stammt. Dort war auch die durch einen Wagenunfall später ums Leben gekommene Tochter eines Bankiers von Neuyork, Fräulein *van Norden*, tätig und auf den westindischen Inseln arbeitete eine Nichte des Grafen *von Onslow*, während ihre Schwester unter den Zulu lebt. Salutistinnen waren oder sind auch die Gräfin *von Seafield* und ihre Tochter Lady *J. E. Ogilvie-Grant*, ebenso die Fürstin *Ouchtomsky* mit ihrer Tochter. Diese heiratete Dr. *von Tavel* aus Bern, der auch in die H. eingetreten war. Der ehemalige Artillerieoffizier *Schoch* aus altholländischer Patrizierfamilie scharte sich sogar mit seiner ganzen Familie, mit Gattin, vier Töchtern und zwei Schwiegersöhnen unter die blau-gelb-rote Fahne. Auch die Aristokratie des Geistes fehlt nicht. Wie Frau *Bramwell Booth*, die Gattin des jetzigen Generals, so ist auch *Kom. Cox* (nunmehr die alleinige Leiterin des Frauensozialwerkes in England), eine Frau von ungewöhnlicher Bildung und Begabung und mit Frau *Ballington Booth* eine Pastorentochter. Sie ist nicht zu verwechseln mit *Blanche B. Cox*, jetzt in Honolulu auf Posten, früher Studentin in Girton College, Universität Cambridge. Sodann gehören hierhin *E. Swift*, jetzt Frau Oberst *Brengle*, und *S. Swift*, die Töchter eines amerikanischen Bankiers, ehemals Studentinnen der Harvard-Universität. Der schon erwähnte Doktor der Botanik, von Tavel, heiratete zuerst die Finnin von Haartmann, welche den Heilskrieg in ihrer Heimat eröffnet hatte. Dr. med. *Ruth Wilson* wirkt neben ihren männlichen Kollegen Dr. *Turner*, Dr. *Andrews*, Dr. *Mumford* und Dr. *Wille*, und so ließe sich die Aufzählung fortsetzen. Eine Reihe weiterer durch Geburt oder Stellung ausgezeichneter Persönlichkeiten wird uns ohnehin noch im Verlauf der Darstellung begegnen.

Aber „die größten Triumphe hat die Armee unter den armen und ausgestoßenen Klassen zu verzeichnen“ (100, 4). Ich fand, sagt der General *W. Booth* (71, X), wie der beste Weg, mit dem Evangelium an die breiten Massen heranzukommen, darin liege, jene als Werkzeug zu benutzen, die einst selbst den gleichen Schichten angehört hatten. Darin lag, was man so den Keim der H. nennen kann . . . Ich beschloß, daß keine Makel der Geburt, der Erziehung oder gesellschaftlichen Stellung jemanden . . . von der Aufnahme in die Liste der Mitstreiter ausschließen solle. Als die Mission wuchs und Zweigstellen errichtet werden mußten, fragte ihn jemand, woher er die Prediger nehmen wolle. Aus den Wirtshäusern, lautete die augenblickliche Antwort, und wer die Vergangenheit vieler der opferfreudigsten Offiziere kennt, wird diese Antwort begründet finden, sagt die genau unterrichtete *Friederichs* (71, 17). Ich kann ihr nur beipflichten. *W. Booth* betraute den kleinen *Bill*, den früheren Inhaber des Bethnal Green Bordells mit der Aufgabe, sich ganz besonders an die Trunkenbolde zu wenden und die bekehrten Säufer scharf im Auge zu behalten, und *Drummer Bob*, der Verbrecher, führte gegen die Betrüger, Diebe und Mörder den Heilskrieg. Die ersten Helfer sind fast alle den untersten Schichten und Berufen entnommen, und auch die junge Generation der Offiziere ist noch stark mit solchen durchsetzt. Ich verweise auf einen so hervorragenden Mann wie Major *Bell*, dem augenblicklich die Sozialanstalten von Glasgow unterstehen. Da *Haggard* ihn schon erwähnt (88, 172), darf auch ich wohl sagen, daß er als gänzlich heruntergekommener Trinker in der Armee vor beinahe 20 Jahren gelandet ist. Wie mir gesagt wird, kommen von den Sozialoffizieren $^1/_2$—$^3/_4$ von der Straße, und in einer Schrift (130, 1899, 36) der H. findet sich die Geschichte eines jungen Menschen, der sein ganzes Vermögen verschleuderte, dann zum Falschmünzer wurde, 5 Jahre Zuchthaus verbüßte, in ein Häftlingsheim der Armee kam und jetzt — ein tüchtiger Offizier ist. Dazu wird ausdrücklich versichert, daß so etwas durchaus kein Ausnahmefall sei. Bekannt als ein solcher „Selfmademan“ ist vor allem Kom. *Cadman*, der erste H.-Kapitän. Sein Vater war ein Trinker und starb ebenso wie die Mutter sehr früh. Elias C. kam daher ins Armenhaus. $5^1/_2$ Jahre alt, wurde er „ausgemietet“, d. h. er mußte für einen Kaminfeger das Brot verdienen. Damals wurden in England die Kamine noch durch kleine, hindurchkletternde Kinder geputzt, und die Meister sorgten schon, daß sie zu solchem Geschäft nicht zu dick wurden. Bald sah C. seinen Körper mit Hautabschürfungen und Brandwunden bedeckt; denn wenn das Loch sehr klein war, mußte er nackend kriechen. Wie ein Hündlein trottete er hinter seinem Meister her, seine Hose am Knie mit den Händen abhaltend, damit sie die Wunde nicht scheure. War der Meister gut gelaunt, so packte

er ihn an den Füßen und warf ihn über die Schulter. Bei Erscheinen des Gesetz-Erlasses, daß nur Leute von 21 Jahren die Kamine kehren dürften, wurde C. kurzerhand 8 Jahre älter gemacht. Als er 17 Jahre alt war, brach der Haß gegen den Meister sich Bahn. Er fiel eines Tages über ihn her und ließ ihn vermeintlich als Toten liegen. Dann schlug er sich mit allerlei Gesindel durch die Welt, wurde Faustkämpfer und Zureiter. In einer methodistischen Versammlung bekehrt, änderte er sofort sein Leben, lernte aus der Bibel lesen und schreiben und kam nach seiner Heirat nach London, wo er mit *W. Booth* zusammentraf, der gleich den richtigen Mann in ihm erkannte und fürderhin gemeinsame Sache mit ihm machte. Nach seinem Bericht (1912, 30, 3) wurden ihre Fahnen oft zerrissen, die Lampen zerschlagen, und um die Köpfe krachte es manchmal. Eine kräftige, bekehrte Frau brachte dann mit einem Bratspieß wieder Ordnung in die Versammlung. Die Wohnung C.s wurde oft angegriffen, die Fenster zertrümmert und anderer Schaden getan; aber das belebte seinen Eifer, sich gerade diesem Pöbel zu widmen. Er wurde Divisionsoffizier in Yorkshire und übernahm darauf die Leitung der sogenannten Stadt- und Landkolonien. Dann besuchte er in besonderem Auftrag Südafrika, Amerika, Kanada, Westindien, Australien und die verschiedenen europäischen Länder. Mit welchem Erfolge er tätig war, zeigt die Tatsache, daß er einmal in 6 Wochen 1200 Leute sich bekehren sah (1912, 32, 7).

So trägt also, um ein napoleonisches Wort zu gebrauchen, in der H. jeder den Feldherrnstab im Tornister, und es wäre lehrreich, wenn man über diese große soziale Leistung der H. an ihren eigenen Offizieren eine Statistik geben könnte. Was würde ein solcher „Blick hinter die Kulissen" die Welt erstaunen machen! „Hier findest du," sagt der Kriegsruf (1901, 7, 3), „einen bekehrten Anarchisten, dort eine bekehrte Schauspielerin; Atheisten, Freidenker und Ungläubige arbeiten Schulter an Schulter mit geretteten Trunkenbolden, Taschendieben, Spielern und Schwindlern für das Heil anderer und geben alle durch ihre tägliche Arbeit das Zeugnis von Aufrichtigkeit und Reinheit des Lebens." Und das ist das einzige, was man verlangt; je größer die Umwandlung, desto stärker müssen die Beweise dafür sein. Diese grundsätzliche Stellungnahme gilt aber in der Praxis nur für die männlichen Offiziere; die weiblichen müssen aus naheliegenden Gründen durchaus unbescholtenen Lebenswandels sein und sind es mit sehr wenigen Ausnahmen. In Deutschland werden auch vorbestrafte Männer nicht leicht als Kadetten angenommen, weil unsere Behörden oft Schwierigkeiten machen, wenn solche Leute in leitende Stellung kommen.

Die eigentlichen Offiziere — es sind nunmehr 16000 — werden unter-

schieden nach ihrer *Tätigkeit* oder nach ihrem *Rang*. Nach ihrer Tätigkeit in Stabs-, Feld- und Sozialoffiziere. Die Stabsoffiziere sind meist als Verwaltungs- und Aufsichtsbeamte tätig. Die Feldoffiziere haben die unmittelbare Leitung der Korps, wie man die salutistischen Gemeinden nennt. Sie können sein und sind in großer Anzahl dem Range nach schon Stabsoffiziere; denn kein Titel ist an eine bestimmte Tätigkeit geknüpft. Zuverlässige und treue Offiziere steigen, aber ihr Arbeitsfeld wird nicht vergrößert, wenn sie nicht dazu auch erfolgreich sind.

Lokaloffiziere nennt man die unbesoldeten, ehrenamtlich angestellten Helfer in dem Korps. Dem Range nach unterscheidet man: General, (Stabschef), Kommandeur, Oberst, Oberstleutnant, Brigadier, Major, Stabskapitän, Adjutant und Ensign als Stabsoffiziere, Kapitän, Leutnant und Kadett als Feldoffiziere. Dazu treten in großen Korps oft 20—30 Lokaloffiziere. Auch die Musiker, deren die Armee jetzt 23 000 zählt, werden als L.-O. gerechnet, so daß die H. jetzt auf einem Unterbau von 85 000 L.-O. ruht. Jedem Korps, das groß genug erscheint, wird sodann ein Junior-(Kinder-)Korps angegliedert, das von erwachsenen L.-O. und den F.-O. geleitet wird. In England ist diese Juniorarbeit, deren sich der jetzige General mit besonderer Liebe angenommen hat, großartig organisiert. Aus ihr gehen meist die L.-O., die Musiker und F.-O. hervor.

Einige besondere Bezeichnungen der Rangstufen gibt es vor allem in der Sozialarbeit, die übrigens keine gesonderte Organisation besitzt. So hat z. B. der jeweilige General immer Titel und Amt eines Direktors des „Dunkelsten England-Plans". Der vielgebrauchte Ausdruck „Sekretär" bezeichnet ein Amt, aber, wenigstens für gewöhnlich, an sich noch keinen Rang. Alle Grade sind kenntlich an der Uniform, wenn ich dieses Wort gebrauchen soll; denn wir Deutsche verbinden damit leicht den Begriff des Auffallenden, statt es wörtlich als „Einheitskleidung" zu nehmen. Weder der Schnitt noch die blaue Farbe der H.-Uniformen ist aber auffällig, und auch die oft getragenen, roten gestrickten Jersey-Unterjacken können nicht auffällig genannt werden, nachdem der weiße und bunte Sweater sich den Kontinent erobert hat und wir durch unsere Damenmoden an ganz andere Dinge gewöhnt sind. Am Kragen trägt der einfache Salutist rechts und links über der Schulter je ein S aus Messing. Beim Leutnant sind die Buchstaben gelb, beim Kapitän rot, beim Ensign, Adjutant und Stabskapitän silbern und bei den letzteren noch mit einem bzw. zwei Sternchen versehen. Die höheren Grade tragen an derselben Stelle neben den S das mit Silberfaden gestickte H.-Wappen je nach Rang auf verschiedenfarbigem Grund. Es zeigt einen Strahlenkranz (Licht des hl. Geistes); am inneren Rande steht die Inschrift: Blut (Jesu Christi)

und Feuer (des hl. Geistes); in der Mitte ein Kreuz, worum sich ein S schlingt (Salvation) und dadurch zwei überzwerch gestellte Schwerter (Heilskrieg). Über dem Ganzen ruht eine Krone (der ewigen Seligkeit). Dies Wappen findet sich auch auf der Fahne eines jeden Korps, deren Fläche rot, gelb und blau gehalten ist (Christi Blut, Geistesfeuer, Seelenreinheit).

„*Gehalt* im gewöhnlichen Sinne kennt die H. nicht" (114, 496), ebensowenig und aus demselben Grunde wie etwa die katholischen Orden. Hier ließe sich eine hübsche Betrachtung einflechten über die grundsätzliche Anerkennung von Armut, Keuschheit und Gehorsam in allen asketischen Bewegungen der Menschheit. „Kein Offizier hat die geringste Garantie für Gehalt und kann nie Anspruch darauf von irgend jemand erheben" (101, 57); denn in dem von ihm unterzeichneten Revers steht, „ich verstehe genau, daß mir kein Gehalt garantiert ist", und er verspricht unbedingte Weigerung, Geschenke für sich anzunehmen und womöglich soll er es nicht einmal zu einem Anerbieten kommen lassen. Nur im Notfall ist es ihm erlaubt, für die dringlichsten Bedürfnisse Lebensmittel zu empfangen (114,623). Auch die von den *Hauptquartieren* – so nennt man die Landesverwaltungen – festgesetzten Staffeln lassen den Begriff des Gehaltes durchaus nicht aufkommen. Alle Offiziere, vom General angefangen bis zum untersten, erhalten nicht mehr und nicht weniger als das zum Leben Notwendige, so z. B. in Deutschland der verheiratete Adjutant 21, der ledige männliche 14, der weibliche 13; der verheiratete Ensign 20, der ledige männliche 13, der weibliche 12; der verheiratete Kapitän 19, der ledige männliche 12, der weibliche und alle Leutnants 11 Mark wöchentlich. Darüber hinaus für jedes Kind bis zu 7 Jahren 1 Mark, bis zu 14 Jahren 2 Mark. Eine möblierte Wohnung hat jeder frei. Salutist werden bedeutet also arm werden, heißt verzichten und zwar nicht nur für sich, wie bei den Mitgliedern katholischer Orden, sondern auch für die Nachkommenschaft; denn weitaus die meisten Offiziere haben kein Privatvermögen; es bleibt also ihren Kindern nur die Wahl, entweder als Offizier oder sonstwie ihr Brot redlich zu verdienen, weil eben mit solchem Gehalt die Lebensbedürfnisse bestritten, aber keine Rücklagen gemacht werden können. Wenn also der General in der Vorrede zu einem Leben des hl. Franz von Assisi von St.-O. *E. Douglas* schreibt, nicht weniger weit zu gehen in den Forderungen freiwilliger Armut als er, so ist das mehr als wahr. Ich weiß, daß viele, *Railton* sagte 1891 „die meisten" (42, IX), zuweilen mit noch weniger als 3 Mark wöchentlich für ihren Unterhalt auskommen und daß sie von ihrem kärglichen Gehalt immer noch Ärmeren etwas abzugeben wissen. Es ist wahr, heißt es offiziell (100, 58), daß viele Offiziere um der Rettung der Seelen willen „etwas" Entbehrung zu erdulden haben, und auf die Frage, ist

es wahr, daß Offiziere nicht genug zu essen haben? wird geantwortet, in manchen Fällen sind die Offiziere auf „sehr einfache und sehr wenig" Nahrung beschränkt gewesen. Aber das war entweder durch eigene Wahl oder Schuld. Sie haben vorgezogen, um ihres Herrn willen zu leiden, und freuen sich vielmehr, als daß sie sich beklagen, oder sie haben es freiwillig unterlassen, ihren Divisionsoffizier davon in Kenntnis zu setzen, der verpflichtet ist, unter solchen Verhältnissen (wo das Korps den Unterhalt des Offiziers nicht aufbringt) zu helfen. So fällt den Offizieren der Verzicht auf Alkoholika, Gesellschaft und Theater nicht schwer; und wenn man für Pflanzenkost eintritt, so hat das, wie mir eine Offizierin mit bedeutsamem Lächeln sagte, seinen guten Grund. Die Gehaltsfrage kann nur vom religiösen Standpunkte aus betrachtet und gewürdigt werden. Nimmt man diesen aber ein, so ist zu sagen, daß sie nicht anders geregelt werden durfte. Der Gründer ist seinen Offizieren freiwillig mit dem Beispiel größter Bedürfnislosigkeit vorangegangen – eine geröstete Brotschnitte war sein Leckerbissen – und was sollte aus der H. werden, wenn die Offiziere mehr als ihren Unterhalt bezögen! Sie würde Geschäftssache, und um ihre Ideale wäre es geschehen. Ja, es ist zu fragen: Dürfte die Armee, welche doch ihre Einkünfte meist *von* armen Leuten und immer *für* arme Leute empfängt, ihren Offizieren mehr als das Notwendige geben? Die Gehaltsfrage ist mehr als eine Frage der Zweckmäßigkeit; es ist eine Frage der sittlichen Gerechtigkeit, und wenn der Salutismus Tausende Offiziere hat, die sich solche Opfer auferlegen, so ist das neben vielem anderen ein herrliches Zeugnis, daß wir uns in einer Zeit religiösen Aufschwunges, nicht aber Niederganges befinden. Manche werden freilich geneigt sein, in all diesen Männern und Frauen abnorm empfindende Menschen zu sehen, und mir selber war dieser Gedanke anfangs nicht fremd; denn neuropathische Krankheiten folgen dem eisernen Fuß unserer modernen Zeit in schillernder Mannigfaltigkeit. Aber statt der „Neuropathie" (vgl. 228, 352 ff.) fand ich Männer von Stahl, statt der „schamanistischen" Fanatiker einfache und treuherzige Seelen, statt „Phrenesie und hypnotischer Verzerrung" stille Sorge und liebevolles Mitleid in Blick und Mienen. Der Wahrheit muß man die Ehre geben, auch wenn sie weniger interessant ist. Wer Großes und Nachhaltiges für die Armen leisten will, der muß selbst arm werden . . . muß sich ganz opfern (Hettinger). Dies ist ein Hauptgrund für die Erfolge der H. und für die Tatsache, daß sie in ihrem Sozialwerk mit den denkbar geringsten Unkosten arbeitet. „Die H. macht aus 20 Mark so viel als der Armenpfleger aus 60" (180, XVIII). Die Stärke der Armee liegt in ihren Offizieren, und keiner, der die Mühe scheut, sie kennen zu lernen, wird ihnen seine Hochachtung versagen, so anders er in religiöser Hinsicht auch denken mag. Man

darf die Offiziere nicht mit ihren Schützlingen verwechseln. Unter diesen finden sich, weil eben die H. das Sammelsurium für allen menschlichen Auswurf ist, die absonderlichsten Leute. Ein Mann, namens *How* z. B., verweigerte 1906 die Annahme einer Erbschaft von fast 5 Millionen Mark mit der Begründung, er habe das Geld nicht verdient. Er verbringt 16 Stunden täglich in den armseligsten Vierteln von St. Louis, wo er allgemeine Brüderlichkeit predigt, schläft in einer Nachtherberge der H., bereitet sich sein Essen auf einem Petroleumkocher und gewinnt seinen Unterhalt durch Gelegenheitsarbeiten.

Die oberste Leitung der H. liegt bei ihrem *General*, dessen Befugnisse in der Gründungsakte vom 7. August 1878, niedergelegt beim Obergerichte in London, fest umgrenzt sind. Demnach hält er alle Besitztitel über alles Eigentum der H. Ebenso hat er in versiegeltem Schriftstück seinen Nachfolger zu ernennen. Die Person des neuen Generals wird, wenn auch nicht, wie der Gründer mehr im Scherze sagte, mit demselben Draht, so doch zur selben Zeit bekannt gegeben wie der Tod des Vorgängers. Alle Offiziere vom Rang eines Majors und darüber werden von ihm ernannt und bestallt. Bei Appellationen ist er die höchste Instanz, und er entscheidet insbesondere über die Interpretation der „Lehren" und der „Regeln und Verordnungen" (114, 563). Als zweite Gründungsakte kann die Urkunde vom 30. Januar 1891 gelten. Sie erklärt den jeweiligen General zum Direktor des „Dunkelsten – England-Plans". Als solcher ist er Vertrauensperson über die zum Besten der Sozialarbeit getätigten Schenkungen, für die er die volle Verantwortung trägt, über die er andererseits aber auch innerhalb der festgesetzten Schranken volle Freiheit hat. Von größter Wichtigkeit ist endlich die Vertrauensurkunde vom 26. Juli 1904. Sie trifft Bestimmungen über die Absetzung und Erwählung eines Generals durch das „High Council". Es besteht aus dem Stabschef, dem Sekretär für auswärtige Angelegenheiten und allen aktiven Kommandeuren und Territorialleitern. Abgesetzt ist der General, wenn $^4/_5$ der Konzilsmitglieder ihn für geistesgestört oder anderweitig für geistig und körperlich amtsunfähig erklären oder wenn $^9/_{10}$ ihm wegen Bankrotts, Zahlungsunfähigkeit, Pflichtverletzung, offenkundig schlechter Führung oder anderer Umstände den Generalsrang absprechen. In Deutschland fungiert seit dem 13. April 1897 als juristische Person die H.-Grundstücksgesellschaft, worin der jeweilige General kraft seiner Stellung Hauptteilhaber ist. Ähnlich ist man in allen anderen Ländern vorgegangen, je nach der Landesgesetzgebung.

Der oberste *Stabsoffizier* trägt den Namen Stabschef. Er ist der berufene Vertreter des Generals und teilt dessen Arbeiten. Ganz besonders ist ihm die Kontrolle des Internationalen „Hauptquartiers" (= I. H.-Q.) anvertraut. *Bramwell Booth*, der erste Stabschef, bezog ein Gehalt von 400 Mark monatlich und hatte dazu eine Dienstwohnung von 8 Zimmern. Seitdem er seinem Vater im Amt gefolgt ist, bekleidet Kom. *Howard* diesen Posten. Der erste General hat kein Gehalt bezogen, sondern noch den Erlös aus seinen Werken restlos der H. überwiesen. Er lebte von den Zinsen eines kleinen Kapitals, das ihm von einem Freunde eigens dazu geschenkt war, ihn unabhängig zu machen, um so jeder üblen Nachrede von vornherein allen Boden zu entziehen. Das ist freilich trotzdem, wenigstens für die erste Zeit, nicht gelungen. Unter dem Stabschef stehen die Kommandeure, augenblicklich 16 männliche und 4 weibliche, darunter 3 aus der Familie *Booth*. Wenn man dem Gründer „*Boothismus*" vorgeworfen hat, so war das sicher ungerecht. Seine Söhne und Töchter hatten dasselbe Recht auf einen hohen Posten wie z. B. der Kaminfeger *Cadman*, vorausgesetzt, daß sie eben so tüchtig waren; das aber haben sie glänzend bewiesen. Und wenn *Bramwell Booth* heute General ist, so hat das nichts damit zu tun, das er den Gründer zum Vater hatte. Wer auch nur ein wenig die Geschichte der H. kennt, dem ist das selbstverständlich, und ebenso konnte für den Posten eines Stabschefs ernstlich kein anderer in Frage kommen als *Henry Howard*. Die meisten Kommandeure sind als Territorialleiter in den einzelnen Ländern tätig; sie bestallen dort die Offiziere der niederen Grade und sind dem General verantwortlich für den Fortgang des Werkes, das Eigentum und alles andere. Der Kom. gibt oder versagt bei Verlobung oder Verheiratung der Offiziere die Einwilligung und hält, wenn nötig, „Kriegsgericht"; denn selbst von den Soldaten heißt es, daß sie in keinem Fall in gewöhnlicher Weise Prozesse miteinander führen dürfen (118, 55). Ferner soll er die einzelnen „Divisionen" seines Landes jedes Vierteljahr persönlich prüfen, was aber in großen Ländern nicht gut möglich ist. Da helfen ihm die Offiziere seines Hauptquartiers, an deren Spitze der Chefsekretär steht. Die Einrichtung der Landeshauptquartiere entspricht genau demjenigen in London, wo 300 Angestellte tätig sind. In demselben Maße, wie die Arbeit wächst, schafft man Einzelabteilungen und teilt das Land in Divisionen ein, über denen ein Divisionsoffizier steht. Er soll wenigstens einmal in 6 Wochen in jedem Korps seiner Division eine Versammlung leiten. Wo es zweckdienlich erscheint, kann zwischen dem H.-Q. und einer Gruppe von Divisionen eine Provinzialleitung eingeschoben werden.

Die größere Hälfte der Offiziere – augenblicklich 8680 – sind „*im Felde*" tätig. Sie bleiben 1, höchstens 2 Jahre in ihrem Korps, das in den Gebieten

der Heidenmission auch vielfach „Sozietät" betitelt wird. Jede Woche ist ein schriftlicher Rapport auszufüllen für den D.-O., der seinerseits wieder an das H.-Q. rapportiert. Nach dem von jedem Offizier zu unterzeichnenden Revers haben sie wenigstens 9 Stunden täglich für die Armee tätig zu sein, 6 Stunden wöchentlich auf den Verkauf des Kriegsrufs und 18 für Besuche zu verwenden. Sie dürfen keinerlei Geschäft treiben und auch nichts veröffentlichen, es sei denn für die H. und mit Erlaubnis ihrer Leiter. Jedes Jahr sollen sie 14 Tage Urlaub nehmen und sich entweder zu Angehörigen und Freunden oder in eines der Ruheheime der Armee für erholungsbedürftige Offiziere begeben. Verheiratete Offiziere sind stets gemeinsam tätig, und man erwartet von der Frau, daß sie alle verfügbare Zeit für die Zwecke der Armee verwendet. Im Range steht sie, wenn sie nicht eine außerordentliche Erlaubnis hat, die höhere Rangwürde zu führen, immer dem Manne gleich.

Wenn man gewissen Schmähschriften glauben wollte, träten mehr Offiziere aus als ein. Jedoch mag die Zahl der Austretenden ziemlich groß sein. In der ersten Begeisterung und ganz erfüllt von Idealen ist man leicht geneigt, die rauhe Wirklichkeit zu übersehen. Und der Salutismus fordert große und dazu ungewöhnliche Opfer. Ein Nachlassen des Eifers, ein Überdrüssigwerden ist da nur zu leicht verständlich. Manchen Offizieren fehlt es auch, trotz besten Willens, am nötigen Talent, so daß man sie schweren Herzens entlassen muß. Doch ist die größte Vorsorge getroffen, daß dabei keine Willkürlichkeiten vorkommen können. Jeder Offizier hat im Entlassungsverfahren Gelegenheit sich auszusprechen und zu verteidigen: 1. beim Divisionsoffizier, 2. beim Provinzialoffizier, 3. vor einem Gerichtshof von drei fremden Offizieren, welcher auf Antrag die namhaft gemachten Zeugen hören muß, 4. vor dem Kommandeur, der 5. eine erneute Sitzung anberaumen wird, wenn ihm die Sache nicht ganz klar scheint; endlich 6. kann er sich auf den General berufen, in dessen Namen alle Offiziere entlassen werden.

Dem Feldoffizier zur Seite stehen in jedem Korps die ehrenamtlich tätigen *Lokaloffiziere*. Kleine K. haben einen Schatzmeister, einen Sekretär, einen eigentlichen Sergeantmajor, einen für Kinder und ein paar Werbeoffiziere; große K. dazu einen Korpskadettenführer, Kapellmeister, Quartiermeister, Schriften-, Bezirks- und Musiksergeanten usw. Alle Ein- und Ausgaben sind vom Feldoffizier wie vom Schatzmeister und Sekretär zu unterzeichnen. Vom Schatzmeister beziehen die F.-O. ihr Gehalt. Dem Range nach aber steht er hinter dem Leutnant und Sergeantmajor; dieser letztere muß immer ein besonders erfahrener, frommer und zuverlässiger Mensch sein und vertritt den F.-O., hat aber keinerlei finanzielle Verantwortung.

Die Erwähnung des Korpskadettenführers bringt uns auf das *Rekrutierungswesen* der Armee. Er hat die Pflicht, Kadetten für den Offiziersdienst zu gewinnen und die als Kadetten angenommenen zu beaufsichtigen. Jede Woche hält er mit ihnen Klasse, wobei zuerst Askese gepflegt und dann Schule gehalten wird. Den Kandidaten werden von Zeit zu Zeit gedruckte Lektionen und Fragebogen geschickt. Ist der Termin des Eintritts in eine der 37 Kadettenanstalten der Armee gekommen, so wird eine besondere Abschiedsversammlung anberaumt. Unter 21 Jahren wird selten jemand in die Anstalt aufgenommen. Dort findet sich gewöhnlich eine nach Alter, Beruf und Lebensstellung sehr gemischte Gesellschaft. Die Dauer der Ausbildung beträgt in Deutschland augenblicklich 6, in England 10 Monate und wechselt, je nachdem der Bedarf an Offizieren mehr oder weniger dringend ist.

Sie ist für die heutigen Verhältnisse und für die jetzige Stellung der Armee, wie der beigefügte Wochenplan[1] beweist, recht kümmerlich, und die letzten Sorgen des Stifters zielten auf eine bessere und angemessenere Vorbereitung seiner Offiziere, für die er gerne eine „Universität der Menschlichkeit" geschaffen hätte, wie sein Schlagwort lautet. Deshalb forderte sein Sohn, der jetzige General, im September 1912 alle diejenigen, welche das Andenken des großen Verstorbenen ehren wollten, auf, zu einer Spende von 3 Millionen bei-

[1] Wochenplan

KADETTENSCHULE BERLIN
11.—18. Dez. 1905

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
VORMITTAGS:						Besuch der Korps-Versammlungen
Gebetstunde	Desgl.	Desgl.	Desgl.	Desgl.	Desgl.	
Bibel	Desgl.	Desgl.	Desgl.	Desgl.	Hausarbeit	
Lektion ausarbeiten	Vortrag	Lektion ausarbeiten	Vortrag	Desgl.		
Reg. u. Ver. für F.-O.	Lehren d. H.	Reg. u. Ver. für F.-O.	Lehren d. H.	Reg. u. Ver. für F.-O.		
NACHMITTAGS:						
Rechnen	Briefe	Felddienst im Korps	Rapporte	Desgl.	Baden	
Frage und Antwort	Reg. u. Ver. für F.-O.		Feldübung	Grammatik		
Gebet fürs Feld	Reg. u. Ver. für F.-O.		Gebet fürs Feld	Desgl.	Desgl.	
Briefe	Heiligungsversammlg.		Kriegsrufverkauf	Lesen	Kriegsrufverkauf	

Reg. und Ver. für F.-O. = Nr. 115
Lehren = Nr. 108
Frage und Antwort = Nr. 101

vergl. 1906, 3,5
1908, 42,3

zutragen, welche nötig wären, das Kadettenschulwesen der H. (in England allein) zu reformieren. Das sei das würdigste und den Wünschen seines Vaters am meisten entsprechende Denkmal.

Nach Abschluß der Vorbildung wird der Kadett als Probeleutnant einem Korps zugewiesen und betritt damit die eigentliche Offizierslaufbahn. London hat jetzt eine ähnliche Schule für Stabsoffiziere und ebenso besteht dort seit 1902 eine solche für Sozialoffizierinnen. Für die Sozialoffiziere beiderlei Geschlechts finden überdies jährlich wochenlange Tagungen statt, verbunden mit Besichtigung der eigenen Anstalten in Altengland. Offiziere, welche in dem einen oder anderen Zweige besondere Erfahrungen besitzen, halten die Vorträge.

Hochinteressant ist das *Finanzierungswesen* der H., wie ihr Gründer, „der königliche Kaufmann" (*Kappstein*), es geschaffen und der jetzige General es ausgebildet hat. Auch Frau *W. Booth* war für unbedingte Anwendung kaufmännischer Grundsätze (23, 45). *Kolde* (174, 86) und einige andere nannten *W. Booth* eines der größten Finanzgenies aller Zeiten. Doch liegt seine Größe nicht so sehr in der Herbeiziehung unregelmäßiger großer Unterstützungen, sondern in der Organisierung kleiner und kleinster Beiträge. Ein „Gold- und Silberregen" (224, 7) ist selbst in der H. etwas Seltenes, und weitaus das meiste Geld kommt von denen, welche es sich vom Munde abdarben. So berichtet *Railton* (76, 20), daß im Jahre 1882 die Armen Englands 1 780 000 Mark, die Reichen aber nur 780 000 Mark beisteuerten, und *Schindler* berechnet für die Schweiz, daß sich die finanzielle Opferwilligkeit der Salutisten zu derjenigen der evangelischen Landesbevölkerung verhalte wie 24 zu 1 (219, 67). Nach dem ersten General gibt es „Tausende von Soldaten, welche von 25 Mark Wochenlohn 5 Mark hergeben" (178, 22). Die *Einnahmen* der einzelnen Korps fließen 1. aus dem Patronengeld (Patronen nennt man die jede Woche von dem K.-O. den einzelnen K.-Mitgliedern = Soldaten eingehändigten und leer oder mit einem Beitrag verschlossen wiederzugebenden Papierhüllen), 2. aus den Kollekten, welche in jeder Versammlung gehalten werden. Empfangenes Geld wird stets im Beisein von mehreren gezählt und in die Bücher eingetragen. Alle Kosten für Miete, Feuerung, Licht und Reinigung des Versammlungsraumes, „der Halle" („Zitadelle", „Baracke") sind zu bezahlen oder zurückzulegen, ehe der K.-O. sein wöchentliches Gehalt ausgezahlt erhält. Überschüsse verbleiben in Verwaltung der K. Ein Zehntel der Einnahmen ist an den D.-O. abzuführen zur Erhaltung des D.-H.-Q., zur Unterstützung armer Korps, zur Ausdehnung des Werkes usw. Dieser hat wiederum einen Teil der Einnahmen an das H.-Q. des Landes zu zahlen. Grundsätzlich hätten die einzelnen H.-Q. ihrerseits durch

einen Beitrag das I. H.-Q. in London zu erhalten. Doch hat man darauf verzichtet, um dem Vorwurf zu begegnen, der z. B. auch in Deutschland gewissenlos verbreitet wird, es gehe Geld nach England. England erhält sich nicht nur selber, trägt nicht nur allein die Kosten des I. H.-Q., sondern unterstützt die Außenländer, darunter auch zeitweise Deutschland, zum Teil mit gewaltigen Summen. Da überhaupt das I. H.-Q. von dem englischen N. H.-Q. schlecht reinlich zu scheiden ist, wird es wahrscheinlich auch niemals dazu kommen, daß jedes Land, was doch die Gerechtigkeit forderte, seinen Teil an den allerobersten Verwaltungskosten trägt. Jedes Jahr ist von den Ländern, Divisionen und Korps ein *Budget* aufzustellen und von der unmittelbaren Oberleitung zu genehmigen, was General, Kommandeur, Divisionsoffizier usw. nur tun, wenn das Äußerste geschehen ist, Ein- und Ausgaben in Verhältnis zu setzen. Der wöchentliche Rapport läßt die Ausführung des Budgets klar überschauen. Er muß von zwei L.-O. gegengezeichnet werden. Außerdem soll an jedem Quartalsende in einer Soldatenversammlung die Quartalsbilanz laut verlesen werden. Jede Unehrlichkeit ist deshalb so gut wie ausgeschlossen, da es der jeweiligen höheren Stelle auffallen muß, wenn der rapportierte Betrag unter dem Durchschnitt bliebe.

Zu diesen mehr festen Bezügen treten die größeren, aber *schwankenden Einnahmen*. Da ist z. B. die Danksagungsbüchse, welche in befreundeten Familien auf dem Tisch und oft auch, z. B. in Dänemark allgemein, in Geschäften aufsteht. Sie wird von einem besonderen Offizier jedes Vierteljahr geleert und versiegelt. Da gibt es ferner für besondere soziale Zwecke Vereine, z. B. in Deutschland den 1901 von Frau *Oliphant* begründeten „*Gebets- und Hilfsbund*“, in England die 1887 gegründete „*Auxiliary League*“. Daneben haben sich die im Frühjahr gehaltene *Selbstverleugnungswoche* und das *Erntedankfest* („*Nationaler Aufruf*“) im Herbst zu einer besonderen Einnahmequelle gestaltet. Durch diese besonderen Anstrengungen persönlichen Entsagens und Kollektierens sucht man vor allem die Mittel für das Sozialwerk, die Heidenmission und ähnliches zu gewinnen. Jedem Lande, jeder Division, jedem Korps, jedem Mitglied, selbst den Kindern in den einzelnen Familien wird von der nächsthöchsten Instanz eine Summe (= „Ziel“, „Scheibe“) festgesetzt, die erreicht („getroffen“) werden muß. 1911 „erzielte“ man in der Selbstverleugnungswoche fast $3^1/_2$ Millionen Mark, was, auf den Kopf des aktiven Offiziers ausgerechnet, 223 Mark ergibt.

Große Beträge werfen auch ab die H.-Druckerei in St. Albans (das einzige, wenigstens teilweise rein geschäftliche Unternehmen), die Handelsabteilungen der einzelnen Länder und die H.-Treubank.

Die *Verwaltung* des Geldes ist folgendermaßen geregelt: Die Höhe jedes

Beitrags und seine Bestimmung werden gebucht. Weder der General noch sonst ein Offizier kann ohne schriftlichen Antrag einen Pfennig erhalten. Diese Anträge und alle Forderungen werden von einem Ausschuß von wenigstens drei Offizieren geprüft und gegebenenfalls bewilligt, ehe sie zur Auszahlung durch den Rechner gelangen können. Dieser Ausschuß ist dem Kom. bzw. Stabschef verantwortlich, die besondere Finanzbeamte, internationale und nationale Rechnungsrevisoren schicken, welche auf beständigen Reisen die einzelnen Länder bzw. Divisionen und Korps besuchen und die Bücher prüfen. Die Hauptbücher werden dazu von jedem Lande öffentlichen, vereidigten Bücherrevisoren unterbreitet, so in England seit Jahr und Tag den Herren *Knox, Cropper & Co.*, den Rechnungsrevisoren der Midland-Eisenbahngesellschaft, und in Deutschland dem vereidigten Bücherrevisor *Zwickau*. Finanzbericht und Ergebnis der Revision werden von den H.-A. veröffentlicht und auf Verlangen jedermann postfrei zugesandt, und wenn jemand will, stehen ihm auch zu ernsten Zwecken die Bücher selber zur Verfügung. Das ganze bewunderungswürdige Finanzwesen der Heilsarmee beruht also auf dem Grundsatz vollster Öffentlichkeit und bietet nach allen Seiten hin jede denkbare Sicherheit gegen Veruntreuung, wie immer sie geartet sei. Gewöhnlich hat man an Bilanzen auszusetzen, daß sie zu sehr für das Publikum geschrieben sind, daß sie die Dinge „verschleiern". Bei den Finanzberichten der H., besonders den deutschen ist es umgekehrt. Sie sind zu wenig für das Publikum zugeschnitten, doch wird jeder, der meine Darlegungen aufmerksam gelesen hat, imstande sein, ein klares Bild aus ihnen zu gewinnen.

Nicht unmittelbar, aber doch in innigem Zusammenhang mit dem Finanzwesen der H. steht die *H.-Treubank* in England. Ihre Vorgängerin ist die 1884 begründete „H.-Grundstücksgesellschaft", welche den Zweck verfolgte, zu annehmbaren Bedingungen Kapital zu beschaffen und durch Verleihung von Geld auf Grundstücke und Gebäude (von Korps) die Ziele der Armee zu fördern. Das Grundkapital war in 10 000 Aktien zu je 100 Mark geteilt, 1896 erhöht auf 2 Millionen Mark mit 18 000 Anteilen zu 100 Mark und 10 000 von 20 Mark, alle in Händen von General, Stabschef, Offizieren, Korps und Freunden. Die Gesellschaft wurde auf Beschluß der Aktionäre aufgelöst, weil die nichtsalutistischen Geschäftsführer meinten, die Armee böte nicht mehr die nötige Sicherheit für Zinszahlung und Beleihung. Die letzte Mitgliederversammlung war im Januar 1899. Die Aktionäre erhielten für je 20 Mark noch einen Bonus von 9,25 Mark. Von Verlust ist also keine Rede. Neben dieser Einrichtung bestand seit 1890/91 ein bankähnliches Institut, das sich am 28. Dezember 1890 als *Reliance Bank Ltd.* konstituierte mit einem Ak-

tienkapital von 2 Millionen Mark, zerlegt nach Londoner Brauch in Pfundshares = Anteilscheine von 20 Mark, wovon 40 000 Scheine ausgegeben wurden; 39 993 soll *W. Booth* in seiner Eigenschaft als General besessen haben, *Bramwell Booth* und sechs andere Offiziere als Direktoren der Bank die sieben übrigen. Der Name „Bank" bürgt schon in jeder Hinsicht; denn die Londoner Banken sind im Gegensatz zu den kontinentalen niemals spekulative Geldinstitute. Sie befassen sich nicht mit Kreditoperationen, Staatsanleihen, Gründungen u. dgl. — solche Unternehmen dürfen den Namen Bank nicht führen —, sondern sind wesentlich Depositenbanken. So auch die H.-Treubank, welche eine vorteilhafte Verwendung und Verwaltung der H.-Kapitalien zum Zwecke hat. (Augenblicklich beläuft sich der Wert des Armee-Eigentums auf 17 Millionen Mark.) Daß es sich auch hier nicht um „regelrechte Geldgeschäfte" handelt, zeigt der Umstand, daß bei meinem Besuche unter den 4 Offizieren und 7 Soldaten, welche dort tätig waren, sich kein einziger fand, der eine banktechnische Bildung außerhalb der Armee genossen hatte. Die Bank gibt für Depositen $2^1/_2$–$4^0/_0$ und hatte 1911 einen Jahresumsatz von $6^1/_4$ Millionen Mark.

Bedeutender als der Gewinn aus diesem Unternehmen ist der aus der *Handelsabteilung* der Armee. Die Londoner befindet sich jetzt in einem neuen Gebäude bei Kings Cross, wo andauernd 250–300 Leute beschäftigt sind. Dort ist alles zu haben, was die Korps für ihre Hallen und Offizierswohnungen und was die Offiziere an Uniformen gebrauchen, dazu die Großkonsumartikel wie Tee und Kakao. Die *Musikinstrumente* fabriziert die Armee selber in St. Albans in einem Gebäude gleich neben der Druckerei, wo ich etwa 30 Instrumentenmacher beschäftigt fand. Der Wert der in der H. gebrauchten Instrumente wurde schon 1906 auf fast 2 Millionen Mark geschätzt. Ebenso werden alle Frauenhüte und ein großer Teil der Uniformen in Kings Cross bzw. den H.-Q. der einzelnen Länder angefertigt. Doch steht es den Offizieren frei, einzukaufen und schneidern zu lassen, wo sie wollen. Von der „fabrikmäßigen Herstellung von allem und beinahe jedem" kann keine Rede sein. Von den „Heilskämmen", „Heilsscheren" und „Heilsarmeeseifen" mit dem Bilde des Generals mitten in jedem Stück und all den anderen schönen Sachen habe ich nichts entdeckt. Von den H.-Handtüchern mit der Aufschrift „Das Blut Christi macht uns rein von aller Sünde" hatten die ältesten Herren von Kings Cross keine Erinnerung. Von Bettdecken, Bettvorlegern, Tischdecken mit frommen Sprüchen habe ich freilich gehört; aber eine fabrikmäßige Herstellung ist schon wegen Mangels an Einrichtungen gänzlich ausgeschlossen. Diese Feststellungen haben mich so sehr enttäuscht, daß mir alle Lust benommen war, nach den kleineren Geschäftsleuten und Kolonialwarenhänd-

lern überhaupt zu suchen, deren die H. so viele ruiniert haben soll, daß sie eigentlich haufenweise auf den Straßen Englands betteln müßten, wenn man den Berichten glaubte. Musikinstrumente, Hallelujahüte und Heilsarmeeuniformen sind jedenfalls noch unschuldigere Produkte als Benediktiner, Chartreuse oder Niedermendiger, und ich denke, wir wollen den braven Leutchen von der H. ebensowenig gram sein, als wir es den guten Mönchen und der frommen Brudergemeinde sind.

Endlich haben wir noch die *Wohltätigkeitseinrichtungen* der Armee für ihre eigenen Offiziere und Soldaten zu erwähnen. Als solche rechne ich die H.-Lebensversicherung, die Heime für beurlaubte und erholungsbedürftige Offiziere, die Witwen und Waisenfürsorge und die Altersversorgung der Armee. Die Lebensversicherung, begründet 1867 als „The Free Methodist and General Benefit Society Ltd.", dann als The M. and G. Assurance S. Ltd." bekannt, ging 1891 mit allen Rechten und Privilegien der Gesellschaft an die H. über, und diese wandelte das Unternehmen 1893 in eine reine Lebensversicherung um, so daß Januar 1894 die erste Police ausgestellt werden konnte. Die Salvation Army *Assurance Society* Ltd. hat seitdem, namentlich seit 1904, „brillante" Fortschritte gemacht. Betrug Dezember 1894 das Prämieneinkommen 8400 Mark bei 2474 Policen, so war das Prämieneinkommen 1909 auf $5^1/_4$ Millionen Mark, die Anzahl der Policen auf 530 000 gestiegen bei einem Stammkapital von 11 Millionen Mark. Die Versicherung erfreut sich auch in nichtsalutistischen Kreisen des größten Vertrauens und beschäftigt 2000 Angestellte. Direktor ist bis jetzt Kom. Carleton.

Ruheheime für invalide Offiziere, berichtet *Pestalozzi* schon 1886, sind an manchen Orten entstanden. Die englischen befinden sich in Brighton und London, Victoriapark; das deutsche in Eberswalde. Die größeren H.-Länder sammeln zurzeit einen „*Pensionsfonds*", und dem werden in Deutschland von je 10 verkauften Kriegsrufen 5 Pfennig überwiesen. Dazu kommen Stiftungen von Freunden und eine kleine Einzahlung von seiten jener Offiziere, die regelmäßig ihr volles Gehalt haben. Die Witwen und Waisen von aktiven Offizieren, auch die Angehörigen von solchen, die wegen Krankheit ausscheiden, erhalten Beschäftigung und Unterstützung. Für kranke Offiziere muß der D.-O. unverzüglich sorgen. Neuerdings hat man auch Vorkehrungen getroffen, daß die Kinder jener Offiziere, die in schnellem Wechsel auf überseeischen Missionsposten wirken, in London eine geregelte Erziehung und gründlichen Unterricht genießen. Auf die Dauer werden alle diese Einrichtungen feste Gestalt gewinnen; vorläufig herrscht noch das rein patriarchalische Verhältnis vor, das freilich bei dem Charakter der Armee niemals ganz schwinden kann (vgl. 114, 589; 100, 51ff.).

II. HAUPTSTÜCK

RELIGION DER HEILSARMEE

I. DOGMATIK

Was unsere Lehren angeht, so laßt es mich klar sagen, daß wir uns nie eingebildet haben, es wäre noch etwas Neues bei uns zu lernen, und daß wir auch gar nicht erwarten, noch etwas Neues lehren zu können. Wir halten die drei Glaubensbekenntnisse (= das apostolische, nicänische und athanasische) von ganzem Herzen. *W. Booth, Contemporary Review XLII, 176.*

Mit beispielloser Ausspannungskraft hat der Salutismus sich über die Welt verbreitet und bietet heute schon eine Art Gegenstück zu dem profangeschichtlichen, britischen Imperium mit seiner meerebeherrschenden Flotte und seinem „polypenartigen" (*Schiller*) Wirtschaftskörper. So hat er die Vortrefflichkeit seiner Organisation glänzend erwiesen, und das ist um so bemerkenswerter, als ihm ebenso wie dem Methodismus eine feste dogmatische Form fehlt. Man hat geradezu Abneigung gegen alle „Religionstheorien" (35, 71). Theologie ist nach H.-Anschauung oft die bitterste Feindin wahrer „Herzensreligion" (1905, 44, 8). Die „lebendige Tat", von Prof. D. *Seeberg* auf dem kirchlich-sozialen Kongreß zu Hannover gefordert (91, 10): die ist es, die der H. über alles geht.

Auf solche Art ist sie zu der unbewußten, aber trotzdem haarscharfen Unterscheidung zwischen Religion und Konfession gekommen. Die H. ist nach einem Ausdruck, den der Kriegsruf sich zu eigen macht, auf allgemeiner christlicher Grundlage konfessionslos (1908, 45, 7), und bei Gründung des Bonner Korps sprach der leitende D.-O. von der interkonfessionellen Gesinnung der H. (1907, 10, 9). Die H., betont Oliphant, verhält sich allen kirchlichen Unterschieden gegenüber neutral (1907, 47, 7), und mit Pfarrer *Oberlin* sagen die Heilssoldaten von sich, daß sie ebensosehr katholisch als protestantisch seien (186, 115). Und das sind nicht etwa Entgleisungen. Es ist der reine Ausdruck des vom ersten General und seiner Frau mit Überlegung gepflegten christlichen *Synkretismus*; denn „in der Schlichtheit des Glaubensbekenntnisses" meint man „das festeste Band der Einigkeit" zu haben (W. Booth, 71, XX).

Frau *Cath. Booth* ist wohl in der H. die Hauptträgerin dieser Gedanken gewesen. Nach ihren Worten kümmert die H. sich sehr wenig um Glaubensbekenntnisse und glaubt dasselbe von Gott (23, 29). Ein Mensch ist entweder gerettet oder nicht. Diese Tatsache ist ganz unabhängig von seiner Theorie, und es ist von verhältnismäßig *geringem* Wert, was für eine (dogmatische)

Theorie er besitzt, wenn er gerettet ist. Daher haben sich manche Heiden schon der Gewißheit des Heiles erfreut, während viele Evangelische sie nie gekannt haben (18, III, 6; 184, 143). Und ihr Gatte machte das seinen wilden Ostendern folgendermaßen klar: *Wesley* hatte einst einen Traum und stand an den Pforten der Hölle. „Sind dadrinnen auch Kirchenleute?" fragte er. O ja, sehr viele Kirchenleute. „Sind Lutherische da?" Ja, viele Lutherische. „Und Kalvinisten?" Ja. „Und Baptisten?" Ja. „Sind auch Methodisten da?" fragte er weiter in großer Spannung. Ja doch, es sind auch Methodisten da, war die Antwort. Geängstigt ging Wesley nun an die Pforte des Himmels und fragte Petrus: „Habt Ihr Kirchenleute da drinnen?" Nein, nicht einen Mann. „Lutherische?" Keinen. „Auch nicht Kalvinisten?" Nein, nicht einen, „Aber doch Methodisten?" und sein Herz klopfte. Nein, keinen einzigen Methodisten. „Wen habt Ihr denn im Himmel?" fragte er in großer Bestürzung, und Petrus antwortete: „Wir haben nur solche, die gewaschen sind im Blute des Lammes. Hier oben fragt man nicht danach, was sie unten gewesen sind" (1903, 35, 5).

Als *Glaubensquellen* werden von der H. die *Bibel* und die persönliche *Inspiration* angesehen. Ihr Gründer warnt (108, 98—99) vor Überschätzung der hl. Schrift ebenso wie vor Unterschätzung. Derjenige aber überschätzt ihren Wert, welcher sie als das einzige Mittel ansieht, durch das Gott zu den Menschen spricht. Diese Ansicht setze an Stelle des lebendigen, tätigen Eingreifens Gottes ein totes Buch. Immerhin sei die Bibel als der von Gott aufgestellte Maßstab anzusehen. Was ihr entgegengesetzt ist, muß als falsch betrachtet und über Bord geworfen werden. In frommer, evangelischer Weise liest der Salutist täglich in der Bibel, trägt wenigstens einen Teil immer bei sich, und manche legen sie sogar nachts unter ihr Kopfkissen.

Über die *Lehre der H. von Gott, vom Menschen, von Christus und vom hl. Geiste* ist nicht viel zu sagen. Es deckt sich durchaus mit den allgemeinen christlich-dogmatischen Anschauungen. Ich hoffe, daß die Geistlichen und sogar Kirchenlexika, welche das vor einigen Jahren noch nicht wußten, nichtsdestoweniger aber tapfer darüber redeten und schrieben, inzwischen den einen oder anderen Kriegsruf oder gar einen H.-Katechismus zu Gesicht bekommen haben.

Dagegen müssen wir bei der Lehre von der *Heilsaneignung* etwas länger verweilen, die, noch stark methodistisch gefärbt, nicht hinlänglich bekannt sein dürfte, andererseits in mancherlei Beziehung wichtig ist. Die Bedingungen der Heilsaneignung sind Buße vor Gott und Glauben an unseren Herrn Jesum Christum (108, 40 und 44). Die „*Glaube-nur-Theorie*" ist auf das entschiedenste zu verwerfen; ohne Bußwerke gibt es keine Rettung (108, 23 bis 26.)

Die Rettung selber (= Salvation) umschließt 1. die Vergebung oder Rechtfertigung (108, 44), 2. die Wiedergeburt oder Bekehrung (108, 46). Sie tritt augenblicklich ein, wie der Tod, dem wir unter Tränen und Schmerzen näherkommen, um schließlich doch in einem Augenblick zu sterben (189, 51). Ebenso weiß man meist Tag, Stunde und Ort dieser im Augenblick bewirkten Rettung anzugeben (108, 54). Von dem einfachen „saved" (= gerettet) muß man aber noch unterscheiden das „fully saved" (= völlig gerettet). Es kann beides zusammenfallen, doch gelangt man zu der letzten Stufe gewöhnlich Schritt für Schritt. Aber selbst auf ihr ist noch ein Herunterkommen (108, 86–89) und ebenso ein Fortschreiten möglich (115, 187), und sie bedeutet durchaus nicht „sündlose Vollkommenheit; denn ein unvollkommenes Geschöpf wie der Mensch kann einem vollkommenen Gesetze wie demjenigen Gottes nicht völlig gehorchen" (108, 58). Die Früchte der Heiligung sind überaus kostbar und mannigfaltig: Friede, Freude, Vertrauen, Ergebung in Gottes Willen, völliges Aufgehen im Dienste Gottes, völliger Sieg über jede sündhafte Neigung usw. Wenn man von anderer Seite „die aufopfernde Unterordnung unter den Willen des Oberen" als höchste Frucht genannt hat, so ist das ein Superlativ, der sich in keiner Weise aus der angezogenen Stelle (108, 84) rechtfertigen läßt (vgl. auch 188, 12 ff.).

Die Auffassung der H. von der *Kirchengemeinschaft* ist durch ihren synkretistischen Charakter gegeben. Sie erkennt nur eine ideelle Kirche an, welche empirisch in vielerlei Kirchen in die Erscheinung tritt (vgl. 1903, 50, 7; 1909, 14, 8; 178, 112). Wir sind keine Kirche und wollen keine sein, erklärt W. Booth, wenn sich jemand einer solchen anzuschließen wünscht, nun, es gibt reiche Auswahl für jeden (111, 4). Doch nimmt er für seine nichtempirische Kirche, wovon er nur „der menschliche Begründer ist" (111, 11), die ganze göttliche Autorität und alle geistlichen Vorteile in Anspruch, welche die Kirchen und anderen religiösen Gemeinschaften besitzen. Jeder getreue Offizier ist ebenso gut imstande, geistliche Segnungen zu erteilen, wie irgendein Pfarrer oder anderer Verkündiger der Religion (105, 61–62).

Im Gegensatz zu Luther ist W. Booth ein unbedingter Anhänger der *Annihilationstheorie*. Die Erde wird zerstört werden (108, 92). In betreff der *chiliastischen* Anschauung, daß Jesus vorher wiederkommen wird, die Welt persönlich zu regieren, will er nichts Bestimmtes behaupten (108, 92–93). Sonst wäre über die *H.-Lehre von den letzten Dingen* nichts Besonderes mehr zu sagen, hätte man den General nicht angeklagt, die sinnlichsten Vorstellungen seiner Leute zu fördern (174, 177). Dieser Vorwurf trifft, wenn man sich die Belege ansieht, nicht ihn, sondern die Bibel (vgl. Offenbarung 14, 10 und 21, 8; Matth. 25, 30). In den offiziellen Katechismen,

so kann ich nur erklären, fehlt von Anklängen an sinnliche Vorstellungen jede Spur.

Die *Marienverehrung* ist ein besonderer Streitpunkt der großen Konfessionen. Sie hat dem Katholizismus die Begeisterung weitester Kreise eingetragen; ich erinnere nur an die Romantiker. Nicht wenige hat die lächelnde und ihr Kind herzende Madonna sogar aus dem einen Lager in das andere hinübergelockt. Es ist deshalb Dr. *Gerhard* zu danken, daß er über die Stellung der H. in dieser Sache einige Bemerkungen gemacht hat (83, 43). Doch geht er, wenn er auf Grund einer anmutigen Schilderung von der Anbetung der Weisen und der Gefühle der jungen Mutter und auf Grund eines ebenso allgemeinen und vereinzelt dastehenden Ausspruches von *Oliphant* meint, die H. als solche behalte die Marienverehrung bei, viel zu weit. Sie lehnt die Marienverehrung nicht ab, das ist wohl das Alleräußerste, was sich behaupten läßt.

2. ETHIK

Die H. stellt an das sittliche Leben der einzelnen die höchsten Forderungen.
Dr. M. Gerhard 83, 78.

Für die Forschung bietet die Dogmatik der H. wenig Ausbeute. Anders ist es mit ihrer Ethik. Sie führt schon viel tiefer in das Verständnis ein und enthüllt geradezu den innersten Kern der H.-Religion; denn diese ist ja wesentlich „*practical religion*" (Nr. 22). Der einzige Glaube, dem wir uns hingeben, sagt W. Booth, ist derjenige, welcher sich im Pflichtgefühl, in der Selbstlosigkeit, in der Reinheit des Herzens und in der Liebe zu Gott und den Menschen offenbart (71, XX), und von dieser ethischen Seite möchte der Salutismus selber auch gerne beurteilt werden (207, VI).

Christ sein, heißt W. Booth wie allen Pietisten von *Thomas* von Kempen bis auf *Tersteegen* und den heutigen Tag, Christo als dem höchsten Persönlichkeitsideal nachfolgen. Von ihm aber steht geschrieben: „Wohltaten spendend, ging er einher" (act. apost. 10, 38) und: „da er die Seinigen ... liebte, so liebte er sie bis zum Äußersten," nämlich bis zum Tode am Kreuze (Joh. 13, 1). In Übereinstimmung mit diesem Verhalten stellte er die Gottes- und die Nächstenliebe als unzertrennlich nebeneinander (Matth. 22, 37) und gibt überdies ausdrücklich den Befehl, „ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet. Wie ich euch geliebt habe, so sollet auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid..." (Joh. 13, 34–35). So wandelt sich, was auf den ersten Blick befremden könnte, bei der H. die kontemplative Mystik in aktive Nächstenliebe, ja, diese wird geradezu zur Religion. Bezeichnet nämlich Religion das Verhältnis des Men-

schen zu Gott, äußert sich dieses Verhältnis in der Liebe zu ihm und ist wiederum die Nächstenliebe der Prüfstein der Gottesliebe, so muß diese Nächstenliebe, praktisch genommen, das innere Wesen der Religion sein.

Das ist der Weg, auf dem der Salutismus zu seinem Religionsbegriffe kommt. „*Wahre Religion ist Barmherzigkeit*", erklärt *W. Booth*, „*oder Wohlwollen oder Liebe. Sie ist die Hingabe des ganzen Wesens, um Gutes zu tun und andere glücklich zu machen.* Die Religion Jehovas ist: Gott ist die Liebe. Die Religion Jesu Christi war: Ihr wisset die Gnade unseres Herrn, der, obgleich er reich war, um euretwillen arm wurde, damit wir durch seine Armut reich würden" (108, 11–12). „*Das Wesen der wahren Religion ist Liebe . . . Die Liebe ist das Wesen aller wahren Religion* . . . Unter Liebe verstehen wir Wohltätigkeit . . . Jede Anstrengung, die nicht den wirklichen Segen für andere im Herzen hat, ja, die nicht gerade zu diesem Zweck angefangen und hinausgeführt wird, ist falsch oder unchristlich" (118, 16). „Wir lehren alle geretteten Männer und Frauen, daß sie sogar ihr Leben hingeben müssen für das Heil anderer, daß Nachfolger Christi sein, heißt: alle unsere Interessen und Genüsse und Besitztümer, selbst unser Leben aufopfern, um eine rebellische Welt zu retten" (W. B., Contemporary Review XLII, 176). „O laßt uns beten und predigen, sie (die Mitmenschen) besuchen und zu überreden eifern, damit am jüngsten Tage unsere Kleider rein befunden werden möchten von ihrem Blute" (108, 39 und 104). „Geheiligt sein heißt, seinen Nächsten so zu lieben, daß man sich selbst und alles, was man hat, zur Förderung für des Nächsten Wohl hingibt" (115, 188).

Diese Auffassung von Religion und Heiligkeit, welche die Quelle aller Großtaten der H. ist, hat selbst auf ihre Gegner oft einen tiefen Eindruck gemacht, und wenn Prof. Dr. *Zöckler*, „die H. eine häßliche Karikatur gerade des Edelsten am Christentum" (242, II, 237) nennt, oder wenn Dr. *Swoboda* meint („Großstadtseelsorge", Regensburg 1909, 105), die H. stehe nicht mehr auf dem Boden des Christentums, so muß das jedem unverständlich erscheinen, der mit mir in dem Gesetz der Liebe den Brennpunkt christlicher Ethik sieht.

Mit dem Tugendbegriff der H. ist eigentlich auch schon ihr *Pflichtbegriff* und ihr Begriff von der Sünde erklärt. Lehren von einer standesgemäßen Vollkommenheit zu entwickeln, das überläßt die H. grübelnden Moralisten. Ihr gilt es als selbstverständlich, daß jeder ebensosehr zur Heiligkeit berufen wie verpflichtet ist. Das Spekulativste, was *W. Booth* geschrieben haben mag, ist, daß der Egoismus das innerste Wesen der Sünde sei und der Teufel der Inbegriff aller Selbstsucht (108, 11).

Zur Sünde aber rechnet der Salutist neben der Übertretung des Dekalogs auch den Gebrauch von *berauschenden Getränken und Tabak*. Derjenige, sagt

ihr Katechismus (108, 84ff.), der an der Bußbank gekniet und die Rettung gefunden hat, wird für gewöhnlich von selber ein Licht bekommen, was er vom Tabak zu halten hat. Wenn's aber nicht so ist, soll man ihn darüber beraten? Ja, denn es kann wenige geben . . ., die ruhig rauchen und trinken können, ohne dabei das Gefühl zu haben, daß es Verschwendung, der Seele und der Gesundheit nachteilig und eine unsaubere Angewohnheit ist, und wenn sie dies Gefühl haben, oder auch wenn sie die Erlaubtheit dieser Dinge in Zweifel ziehen, dann müssen sie dieselben sofort aufgeben, denn „schon wer zweifelt, wird verdammt werden". Es gibt Bibelstellen genug, welche zeigen, daß diese Gewohnheiten unrecht und unwürdig sind. „Sondert euch ab, spricht der Herr, und rührt kein Unreines an" (108, 69). Will der Bekehrte Salutist werden, so erhält er nach einer Probezeit die Regeln für Soldaten, wo die Erklärung gegeben wird, es kann niemand Heilssoldat sein oder bleiben, der berauschende Getränke zu sich nimmt. Was den Tabak betrifft, so denke der Soldat daran, daß sein Gebrauch der Gesundheit schädlich, unsauber, Geldverschwendung, eine Belästigung für seine Umgebung und eine unnatürliche Gewohnheit des Nachgebens gegen sich selbst ist. Indessen ist es keine Regel, daß niemand Soldat sein soll, der raucht. Aber es verschließt dem Soldaten die Möglichkeit, befördert zu werden (118, 28–29). Ist der Rekrut mit diesen Regeln einverstanden, so unterzeichnet er die Kriegsartikel, worin es heißt: „Ich erkläre hier in dieser Stunde, daß ich mich des Gebrauchs aller berauschenden Getränke enthalten will, auch kein Opium, Laudanum, Morphium und andere giftige Sachen gebrauchen will, wenn nicht ein Arzt sie mir als Arznei verordnet." Von Lokaloffizieren muß dasselbe Versprechen bezüglich des Tabaks gegeben werden, und bei allen besoldeten Offizieren zieht die Übertretung dieser Verbote sofortige Entlassung nach sich.

Der schwerste moralische Vorwurf, den man, zum Teil von beachtenswerter Seite, gegen die H. erhoben hat, ist der des *Jesuitismus*[1].

Ich muß deshalb wohl oder übel zu den Unterlagen dieses Vorwurfs Stellung nehmen, ehe ich den allgemeinen Teil der Ethik beschließe. Nach *Zöckler* (242, III, 324) umschließt der Begriff „Jesuitismus" drei Moralprinzipien:

1. Den *Probabilismus* = der Grundsatz, in sittlich zweifelhaften Fällen das Handeln von der Autorität kirchlicher Lehrer abhängig zu machen, so zwar, daß auch schon ein einziger ausreicht, eine Ansicht zu einer Sententia probabilis zu machen. Moral der H.: „Zweifelhafte Handlungen sind solche, bei denen wir Zweifel haben, ob sie recht oder unrecht sind. Zweifelhafte Handlungen sind Sünde" (108, 56).

[1] Vgl. 74; 167; 174, 36, 122 und 127; 178; 183; 193, 221; 224, 11; 242, II, 365.

2. Die *Reservatio* mentalis = die willkürliche Beschränkung eines Wortes durch stillschweigends hinzugedachte Bedingungen, Einschränkungen usw., was erlaubt ist: ex justa causa. Moral der H.: Lügen ist, einer Meinung Ausdruck verleihen, welche der Wahrheit zuwider läuft, mag diese Meinung durch Schweigen oder Handlungen ausgedrückt werden (105, 57).

3. Die *Methodus* dirigendae intentionis = das Prinzip, der Zweck heiligt die Mittel.

Dieses dritte Prinzip scheint mir vor allem gemeint zu sein und man glaubt es einerseits in der Praxis, andererseits in der Theorie der H. zu finden. Für den Beweis „jesuitischer Praxis" müssen besonders die Regeln und Verordnungen vom Jahre 1878 (= Nr. 111) herhalten. Wer das Büchlein verstehen will, muß einmal wissen, welchen Ränken und Verfolgungen die Armee in jener Zeit ausgesetzt war, dann zweitens, wie eigentümlich im Lande der Beef-eaters die kirchlichen Verhältnisse liegen, wie frisch dort gepredigt und wie munter drauflos missioniert wird. Schon Christus gab seinen Jüngern für die Evangelisation den Rat, klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben zu sein (Matth. 10, 16) und Paulus ließ den Thimotheus beschneiden „der Juden wegen, welche an jenem Ort waren" (act. apost. 16, 3), obwohl er doch selber eben vorher auf dem Apostelkonzil gegen die Notwendigkeit der Beschneidung geeifert hatte. Ebensowenig kann ich es dem General verdenken, und haben es ihm selbst englische Bischöfe verdacht, wenn er seine Mitarbeiter ermahnt, bei Gründung eines Korps doch ja vorsichtig zu sein, den Ortsgeistlichen am besten ganz aus dem Spiele zu lassen, ihm jedenfalls nicht zu sagen, daß es sich um die H. handle usw. Mit Taubeneinfalt waren diese ehemaligen Bahnschaffner und Kaminkehrer wenigstens ebenso reichlich gesegnet wie die galiläischen Fischer. Diese Tugend brauchte er also nicht besonders in Erinnerung zu bringen. Daß ein solches Vorgehen demjenigen, auf dessen Kosten evangelisiert, dem also das Fleisch gewissermaßen aus dem Leibe geschnitten werden soll, echt „jesuitisch" vorkommt, das ist sehr gut zu verstehen. Aber, so muß man billigerweise fragen, hätte der General sich denn etwa bei der Geistlichkeit und bei den Predigern der einzelnen Gemeinschaften Erlaubnis und Rat holen sollen, bevor er in einem Ort begann?

Was die „jesuitische Theorie" angeht, so kommt da nur ein Satz von Frau Cath. B. in Frage. *Kolde* meint ihn richtig verstanden zu haben, wenn er ihn „jesuitisch" deutet. Der Leser mag selber urteilen! Der Satz lautet in *Koldes* getreuer Übersetzung aus dem Original: „Wir glauben, daß alle *vernünftigen* Maßregeln, alle diejenigen, welche die Menschen mit Rücksicht auf diese Welt einschlagen, wenn sie *gesetzlich* und *gut* sind, vermöge der Heili-

gung, die in den Motiven liegt ‚und mit der *Veränderung*, die der Zweck erfordert, auf das Reich Gottes übertragen werden dürfen" (23, 47). Frau B. fordert also in dem etwas langatmigen Satze, daß eine weltliche Maßregel vernünftig, gesetzlich, gut und angepaßt sei, dann dürfe man sie auch für kirchliche Zwecke gebrauchen, weil sie in diesem Falle durch die Motive geheiligt werde; das heißt, auf einen moralischen Lehrsatz gebracht: sittlich indifferente oder gute Mittel werden durch einen heiligen Zweck geheiligt. Ich für meine Person unterschreibe das, würde aber, auch wenn ich das nicht könnte, aus einem einzelnen, hingeworfenen Satze immer noch nicht einer ganzen, großen, sich in dem Dienst des Nächsten verzehrenden Gesellschaft einen Strick drehen, ganz abgesehen davon, daß dann dieser Satz aus tausend anderen Aussprüchen derselben Frau als Entgleisung nachgewiesen werden könnte (vgl. 23, 87–92).

Heilkunst und Religion sind sich verwandter, als man gewöhnlich glaubt. Sie berühren sich, nicht nur auf caritativem Gebiete – Scharen von Nonnen und Diakonissen und mächtige Spitalbauten reden hier eine deutliche Sprache – sondern auch auf spekulativem. Der Grieche hatte seinen Gott Äskulap, der Wilde hat seinen Medizinmann. In unserer Zeit sind Pfarrer *Blumhardt* in Bad *Boll* (1805–1879) und *Kneipp* in Wörrishofen (1821–1897) ein Zeugnis für diese Wahrheit geworden, ganz zu schweigen von *Dowie*, dem Gesundbeter, und *Eddy*, der Gesunddenkerin. Auch *W. Booth* ist ein Gesundheitsreformer, aber einer von hausbackener Art. Die Spelunken, in denen er predigen mußte, das schreckliche Elend, das er gesehen, das hat ihn dazu gemacht. Ohne Körper können wir in der Welt nicht vorankommen. Ein Gesunder wird sich ernster an das Werk der Seelenrettung machen. Reinlichkeit kommt gleich nach Frömmigkeit. Das sind kurz und bündig seine Grundsätze, und deshalb gibt er seinen Salutisten sehr eingehende gesundheitliche Ratschläge für ihr persönliches Verhalten[1]. Der 80jährige, die Welt bereisende und dabei von Äpfeln und abgekochtem Gemüse lebende Greis, seine Vorschriften für Wohnungen, Hallen und Sozialanstalten, die Hinneigung der Salutisten zur Mäßigkeit, zu reiz- und fleischloser Kost, ihre Freude an Wasser, Luft und Licht, ihre einfache und praktische Kleidung, ihr Kampf gegen Alkohol, Tabak, Prostitution, Schmutz und Verkommenheit, das alles würden hübsche Bausteine zu einer H.-Sozialhygiene geben.

Was den *Nächsten* angeht, so glauben die Salutisten fest daran, daß sie Rechenschaft für ihre Brüder abzulegen haben (108, 104), und wehe, wenn ihre Kleider am jüngsten Tage nicht rein befunden würden von deren Blut (108, 39). Wie da erst recht jede unmittelbare Versündigung gegen den

[1] Vgl. 118, 26—29; 115, 56—77; 29, 1, 177—190; 222, 26.

Nächsten betrachtet wird, braucht kaum gesagt zu werden. Ein wahrer Salutist ist in Handel und Wandel der treueste und zuverlässigste Mensch von der Welt[1].

Das *Verhältnis des Menschen zu Gott* findet seinen kindlichen Ausdruck im Gebete. Ein Ablesen aus Büchern kennt man nicht, weil man das mehr als ein Hindernis, denn als ein Beförderungsmittel wahrer Andacht ansieht. Wer beten *will*, *kann* auch beten. Die Behauptung aber, die H. habe das *Vaterunser* abgeschafft (174, 186), ist ein Irrtum. Es steht in allerhöchster Achtung, wird im Wegweiser Bitte für Bitte erklärt (105, 46–49) und gerade bei den feierlichsten Gelegenheiten gebraucht[2].

Familie, Kirche und Staat, die galten schon Luther als „die drei Gottesstifte", in welchen sich alles sittliche Gemeinschaftsleben abspielt. Dazu tritt, besonders heutzutage, als vierter Kreis die Kulturgemeinschaft. Betrachten wir zunächst das ethische Verhalten des Salutismus zur *Familie*. *Ehelosigkeit* und Ehe werden in ihrem Werte nur danach bemessen, wie man Gott am besten dienen und am meisten Seelen gewinnen kann. Das ist das große Ziel des Lebens, nicht aber verheiratet oder ledig sein. Über Verlobung und Heirat bestehen für die Offiziere strenge Vorschriften. Ohne Erlaubnis darf kein Offizier eine *Verlobung* eingehen, und diese wird in jedem Falle versagt, wenn der Offizier noch nicht Kapitän ist. Schamlose und herzlose Erweckung falscher Hoffnungen hat sofortige Entlassung zur Folge. Die Heirat wird gewöhnlich erst nach vier Dienstjahren gestattet; ein Jahr muß seit dem Verlöbnis verstrichen und der männliche Offizier 22 Jahre alt sein (115, 80–89; 118, 34–38).

In der *Ehe* selber, so war es die Absicht Gottes, sollte weder Mann noch Frau, sondern die Liebe herrschen. Aber wenn diese fehlt, so bleibt der Frau keine Wahl, sie hat nachzugeben. Was *W. Booth* an verschiedenen Stellen über die Ehepflichten sagt, gehört mit zu dem Schönsten, was über diesen Gegenstand geschrieben sein mag. Ein Hauch eigenen Erlebens liegt darüber, und die Seligkeit seiner eigenen Ehe und der ganze Sonnenschein seines häuslichen Glückes leuchtet aus jeder Zeile (118, 43). In der *Kindererziehung* betont W. Booth besonders den Gehorsam (Nr. 35; 118, 44).

Ein warmer Anwalt ist er sodann für die *Dienstboten* im weitesten Sinne. Auch wenn sie krank und alt sind, soll die Herrschaft für sie sorgen. Es ist zu fürchten, daß einige Leute mehr Achtsamkeit dieser Art für ihr Vieh haben. Wie die staatlichen Erhebungen beweisen, ist die heidnische Behandlung vieler Dienstboten einfach entsetzlich. Sieben Tage in der Woche müssen sie sich plagen und haben kaum eine andere Zeit zur Erholung als die Abend-

[1] Vgl. 118, 33—34, 34—55; 119, 6, 9—10. [2] Vgl. 1912, 9, 4; War Cry 1885, 4.

stunden, welche ihnen häufig ungern gewährt und oft verweigert werden. Freilich, sagt er, müssen auch die Dienstboten so viel Arbeit tun, als sie tun können, nicht aber, als verlangt wird, und auf jede rechte und verständige Art das Beste ihres Herrn suchen (118, 47; 32, 62).

Die Mitglieder *kirchlicher Gemeinschaften* werden besonders begierig sein, etwas über die Vorschriften zu erfahren, wie die Offiziere sich ihnen gegenüber verhalten sollen. Es ist außerordentlich wünschenswert, sagen die Regeln und Verordnungen (115, 332ff.), daß die H. so wenig wie möglich Unannehmlichkeiten verursacht. Es ist aber ganz unmöglich, in eine Stadt zu gehen und eine große sittliche und geistliche Umwandlung unter den Leuten hervorzurufen, ohne bis zu einem gewissen Grade den Frieden zu stören und vielleicht einigen Anstrengungen guter, christlicher Leute in die Quere zu kommen. Der Feldoffizier darf niemals Geistliche oder andere Personen, seien sie Christen oder Weltmenschen, lächerlich machen, verfolgen oder, wenn es in seiner Macht liegt, ihnen schaden, weil sie mit den Grundsätzen der Armee nicht übereinstimmen oder ihre Methoden nicht billigen. Er darf sich niemals erlauben, weder öffentlich noch privatim etwas über Geistliche oder Religionslehrer zu sagen, was dazu dienen könnte, ihren Einfluß und ihre Macht, Gutes zu tun, zu verringern. Selbst wenn sie denen beistehen, die ihn verhöhnen, verleumden und verfolgen oder Hand in Hand mit denen gehen, die gegen ihn auftreten und ihn gefangen setzen, so darf er diesen Würdenträgern doch nichts nachreden. Er darf sich in keinen Streit über die Lehren, Sakramente, Zeremonien und Gebräuche einer Kirche, Sekte oder religiösen Gemeinschaft einlassen. Das ist nutzlos. Er darf nie zugeben, daß durch seinen Gottesdienst, seine Märsche oder anderen Unternehmungen der Segen und die Wirksamkeit einer anderen religiösen Organisation gefährdet wird.

Der Feldoffizier soll überall, an jedem Orte und unter jeder Nation, seine größte Aufmerksamkeit den Leuten schenken, die sich außerhalb des Arbeitsfeldes der christlichen Konfessionen befinden. Seine Mission gilt weniger denen, welche den freudigen Ton gehört haben und den Heilsweg wissen, als vielmehr denen, die noch nichts vernommen haben und folglich im Dunkel und Schatten des Todes sind. Anstatt die Punkte hervorzuheben, in denen sich die Christen von ihm unterscheiden, sollte er, wie wichtig ihm diese Punkte auch vorkommen, vielmehr jene heraussuchen, in denen er mit ihnen übereinstimmt. Er wird leicht imstande sein, seine Erfahrungen mit einzuflechten und die Frage stellen können, ob sie in ihrer Religion dieselbe glückliche Gewißheit haben. Findet er heraus, daß sie mit ihm im Herzen eins sind, merkt er, daß sie den Geist Gottes besitzen und bestrebt sind, die Menschen aus der Sünde und der Gewalt der Hölle zu retten, so tut er besser,

jeden Versuch, sie zu seinen Ansichten zu bekehren, zu lassen und ihnen Gottes Segen zu wünschen, ganz gleich, an was für Ansichten sie festhalten oder welche äußeren Zeremonien und Methoden sie gebrauchen mögen. Wird der F.-O. von Katholiken gefragt, ob er Protestant sei, dann gebe er zur Antwort, er sei Heilssoldat und seine hohe Aufgabe sei, während er gegen alle Sünde *pro*testiere, durch Wort und Wandel zu *at*testieren, daß Jesus bereit sei, jeden zu retten. Er darf sie nie wegen ihres Glaubens oder ihrer Zeremonien angreifen oder sie daran hindern, den Vorschriften ihrer Religion nachzukommen[1].

Soviel aus den amtlichen Vorschriften! Der Vorwurf der *Proselytenmacherei*[2] erledigt sich damit von selber. Die Geschichte der H. wird erweisen, daß er auch aus dem tatsächlichen Verhalten der Armee nicht begründet werden kann. *W. Booth* hat sich nicht nur als Pfarrer der „St. Niemandspfarrei" bezeichnet, sondern auch betragen, wie auch seine Methode nur für die Pfarrkinder von „St. Niemand" zugeschnitten ist. Aber selbst von diesen „Niemandsschäflein", die er auf seinen Schultern aus der Wüste herausrettet, schließt sich nach genauer Feststellung höchstens von etwa 14 eines seiner Herde an; die anderen kehren dahin zurück, wo sie abgeirrt waren. Dabei lassen wir noch zwei Fragen unerörtert: 1. ob mit dem Anschluß des einen notwendig ein Bruch mit der alten Gemeinschaft verbunden ist und 2. ob die Rückkehr der 13 bei den alten Gemeinschaften begrüßt wird. Diese Schäflein sind nämlich vielfach von solchem Wesen und solchem Fell, daß die meisten Geistlichen in großem Bogen um sie herumgehen würden, statt sie, wie W. Booth, in die Arme zu schließen. Jedenfalls ist die *Bußbank*, wenn man die Sache recht betrachtet, für die H. selber eine unvorteilhafte, für die Konfessionen und Gemeinschaften aber eine sehr gewinnbringende Einrichtung. Aber Urteile lassen sich widerlegen, Vorurteile niemals, und so wird die Schauermär weiter verkündet werden, daß, wer an die Bußbank tritt, „fortan mit Leib und Seele der Armee verfallen ist" (174, 161; vgl. 23, 27 ff.; War Cry 1886, 5).

Es gibt ferner Leute, welche in den Salutisten eine moderne Art von Hussiten versteckt glauben, deren radikaler Teil in der hl. Schrift ohne weiteres das Gesetz für das bürgerliche Leben sah. Der radikalste Flügel, die Taboriten, erklärten sogar, die Bibel enthalte auch für Justiz und Verwaltung das allein maßgebende Recht. Nun, daran ist doch wenigstens ein Körnchen von Wahrheit, aber auch nur ein Körnchen. *W. Booth* möchte, daß die Liebe, Christi neues Gebot, zur Grundlage aller staatlichen Aktionen gemacht würde.

[1] Über das Verhältnis des Katholizismus zur H. siehe 1907, 46, 8; über die Sympathien der Juden für W. B., den „Freund Rothschilds", 1908, 34, 6; 1908, 41, 8; 1911, 39, 6; 1912, 39, 5; War Cry 1883, II. [2] Vgl. 1902, 41, 7; 1907, 46, 8; 1908, 41, 8; 1911, 39, 6; 118, 45; 155, 72.

In seinem Aufsatze, was er tun würde, wenn er König sei, den er nach einer Audienz bei Gustav V. von Schweden auf dessen Bitte schrieb, wird das wohl der rote Faden des Ganzen gewesen sein. Seinen Offizieren schärft er folgende grundsätzliche Gedanken ein:

„Das Verhältnis der H. zu den Regierungen wird durch die Erwägung bestimmt, daß der Salutist nicht von dieser Welt ist" (115, 350). „Der Heilssoldat hat kein Interesse an Regierungsformen" (118, 57), kurz gesagt, die H. ist international. „Aber dennoch", fährt der Kriegsruf fort, „ist die Liebe zum Vaterlande in keinem Herzen größer als in dem des Salutisten" (1908, 12, 6). Man wird vielleicht darin eine Phrase sehen. Ich nehme es ernst. Der Salutist ist eben nicht nur in seiner Religion, sondern auch in seiner Vaterlandsliebe ein moderner Mensch. Die Vaterlandsliebe alter Völker beruhte auf dem engen Begriff des starren National- und Stadtstaates gegenüber der rechtlos machenden Fremde. In ihm allein konnte der Freie die Bedingungen seines bürgerlichen Lebens finden: Schutz seiner Freiheit, seines Besitzes und seiner bürgerlichen Ehre. Egoismus war also die Triebfeder dieser Vaterlandsliebe. Dagegen erkennt der moderne Patriotismus im nationalen Rechtsstaat darüber hinaus eine sittliche Macht als Ausfluß natürlicher und göttlicher Ordnung; er steigt also mit steigender Kultur und Religiosität. Für die H. aber ist jede Obrigkeit von Gott (23, 10), und demnach sprechen die Regeln nicht von der Nützlichkeit, sondern von der Pflicht der Offiziere, jeder Regierung, gleichviel, welche Form sie haben mag, Gehorsam zu leisten und, soweit es an ihnen liegt, auch andere dazu anzuhalten[1]. Wem aber könnte dieses Gebot leichter fallen als gerade den Salutisten deutscher Nation! „Nächst unseren Bestrebungen für die Sache Gottes, erklärt ausdrücklich der Kriegsruf, kennen wir kein höheres Ziel als deutsch zu sein, deutsch zu denken und deutsch zu fühlen" (1908, 39, 6). Das sind Worte von Bedeutung, kein Hurrapatriotismus; denn hinter ihnen stehen nationale Taten ersten Ranges, nämlich die Sozialarbeit, welche mit Bewußtsein von dieser Seite aus betrachtet und verrichtet wird (1908, 39, 4; vgl. 155, 45–50).

Weitere unklare Vorstellungen verwechseln die soziale Richtung der H. mit einer sozialistischen. Darauf ist zu antworten: Erstens der *Sozialismus* ist ein erklärter Feind der H., wie *Oliphant* bezeugt[2], und die H. ist ein erklärter Feind des Sozialismus. W. Booth hat immer gegen den Sozialismus gesprochen und geschrieben[3]. Wie sollte auch die fromme H. mit der Phalanx des *Darwinismus* Hand in Hand gehen können! Noch ist das Zeitalter,

[1] 115, 350, vgl. 1909, 22, 2: Ein deutscher Deserteur wird Salutist und stellt sich freiwillig in Konstanz beim Militär. [2] 146, 56, vgl. 1910, 42, 3; 178, 68; 41 vom 80. Geburtst. [3] Vgl. den ersten deutschen Kriegsruf 1887, 1, 1.

in dem das Lamm wohlgeborgen in den Pranken des Löwen schläft, nicht angebrochen. Zweitens ist zu sagen, daß den Salutisten überhaupt jede parteipolitische Betätigung streng verboten ist mit wenigen Ausnahmen, welche die Regeln genau angeben (115, 351 ff.; 1909, 31, 6) und daran hat man festgehalten, wenn die Versuchung fürs Gegenteil zuweilen auch noch so nahe lag. Derjenige General, der sonderbarerweise mit politischen Aspirationen käme, würde bestenfalls als geistig nicht normal angesehen und sofort abgesetzt werden. Die H. ist englischen Ursprungs, und in England ist kein Geistlicher irgendeiner Gemeinschaft für das Parlament wählbar. Politik ist, wenn nicht ein sündhaft, so doch wenigstens ein weltlich Ding. So ist dort die Volksanschauung, und so denkt man in der H. Darum muß sich *Savonarola*, der Parteipolitiker in der Mönchskutte, von *Oliphant* auch scharfen Tadel gefallen lassen (185, 101 und 118). Die Sehnsucht der H. nach einem ewigen *Völkerfrieden* (Nr. 23, 11; 35, 147), gepaart mit Verwerfung von Krieg und Duell (207, 133), ist durchaus harmloser Art und wird außerhalb der Gebetsversammlungen nicht laut werden[1].

So wären wir zum letzten Punkt unserer H.-Ethik gekommen: *Der Salutismus und die Kulturgemeinschaft.* Vieles ist, da ich ja in der Dogmatik sowohl als in der Ethik nur das notiere, was abweicht oder nicht gerade selbstverständlich ist, nicht darüber zu berichten. Die sogenannten *Adiaphora* oder Mitteldinge, ein alter Zankapfel zwischen Pietisten und Orthodoxen, werden radikal verworfen, wie überhaupt alles, was nicht mit dem Heilskrieg in Verbindung steht. Der Heilssoldat wird der Welt mit all ihren Moden, Torheiten, Reichtümern und Freuden entsagen und sich nicht nur aus Pflicht, sondern weil er kein Vergnügen daran findet, von ihr trennen (118, 20); er hat ebenso die Pflicht, sein Geld zur Ausbreitung des Reiches Gottes zu verwenden, wie er die Pflicht hat, die Gabe des Redens, Denkens oder irgendeine andere diesem Zwecke unterzuordnen (118, 56). Der Besuch von Theatern, Bällen, Musikhallen, Konzerten, kurz von Versammlungen jeder Art, wo unbekehrte und weltliche Menschen sich zusammenfinden zum Zwecke des Gewinnes oder Vergnügens, ist verboten (118, 11). Die H. läßt keine *Kunst* gelten, sie stehe denn unmittelbar im Dienste Gottes, und fast ebenso geht es mit der *Wissenschaft* (118, 19); denn Wissen ist zwar Macht, aber es muß von der richtigen Art sein. Mit Nutzen kann der Heilssoldat lesen: die Bibel, den Kriegsruf, Lebensbeschreibungen hl. Menschen, auch Bücher über Geschichte, Geographie, Kunst und Wissenschaft, wenn sie Fähigkeiten entwickeln, welche der Armee nützen und dem Nächsten zugute kommen. In die *Zeitung* kann er sehen, um zu wissen, was Gott auf Erden tut oder die Menschen tun

[1] Vgl. War Cry vom 19. Okt. 1912, Seite 10.

läßt. Aber das muß mit Maß geschehen, sonst wird es ihm zur Schlinge (118, 10). Da aber der Kriegsruf eine Spalte „Wöchentliche Chronik" bringt, ist auch das eigentlich überflüssig (vgl. 22, 51; 141, 40).

3. LITURGIK

Es gibt keine stehende und verbindliche Form des Gottesdienstes, welche in dem neuen Testament vorgeschrieben wäre. Die einzige Vorschrift ist die, aller Gottesdienst muß den Umständen angepaßt sein.

These v. Frau C. Booth, 18, III Adaptation of measures.

Was der Evangelische und besonders, was der Katholische Gottesdienst nennt, wird man bei der H. vergebens suchen. Sie hat die Lehre vom allgemeinen Priestertum und lebendigmachenden Geiste am gründlichsten in die Wirklichkeit umgesetzt und bezeichnet somit in dieser Hinsicht die letzte Möglichkeit reformatorisch-protestantischer Entwicklung. Noch mehr als der Ausdruck „H.-Dogmatik" ist also derjenige einer „H.-Liturgik" cum grano salis aufzufassen. Der Salutismus ist eine Art Janus, aber mit drei Gesichtern, dem eines Kindes, eines Mannes und eines Weibes; das will sagen: in der Dogmatik liegt seine Schwäche und Hilflosigkeit, in der Ethik seine Kraft und Stärke, in der Liturgik seine Mütterlichkeit und sein Anpassungsvermögen. Gesandt, den Ärmsten das Evangelium zu verkünden, hat er tausend Arten erfunden, an diese Klasse heranzukommen, und tausend Formen geschaffen, ihre einfachen, religiösen Bedürfnisse zu befriedigen. Betrachten wir, um mit der Liturgik ein abschließendes Bild über die religiöse Seite der H. und das grundlegende Verständnis für die späteren Hauptstücke zu gewinnen, also noch einerseits die Versammlungen und Feste, andererseits die Zeremonien und Gebräuche der H.!

Um uns aus dem Wirrsal all der Versammlungsbezeichnungen herauszufinden, teilen wir die *Versammlungen* ein in Draußen- und Innenversammlungen (*open air-* und *indoor-meetings*). Draußenversammlungen, hauptsächlich Straßen-, dann aber auch Hinterhof- und Waldversammlungen sollen wenigstens 7 mal die Woche stattfinden und sind als Gelegenheits- oder für gewöhnlich als Vorversammlungen aufzufassen. Man legt ihnen den größten Wert bei; denn erklärt W. Booth, „das Freie ist die Kathedrale der H.," (114, 396), und es werden zurzeit wöchentlich 32 000 solcher Versammlungen gehalten vor etwa 2 Millionen Zuhörern (156, 9). Den eigentlichen Gottesdienst bilden, wenn wir das Singen, Predigen und Beten in Höfen und Wirtschaften außer acht lassen, die Innenversammlungen, wie der Gottesdienst in der Halle genannt wird. Man spricht dabei von Heils- (*Salvation-*) und Heiligungsversammlungen (*Holiness meetings*), die nach der Teilnahme wie-

der als Rekruten-, Soldaten-, Offiziersversammlungen usw. bezeichnet werden. Heilsversammlungen finden täglich statt, mit Ausnahme des Abends für die Heiligungsversammlung (der Bekehrten) und eines zweiten Abends für die Soldatenversammlung, die keinen rein religiösen Charakter hat. Wenn die Kirchen geschlossen werden und die Menge sich in die Alkoholtempel drängt, also zwischen 8 und 9 Uhr abends, dann gerade beginnt die H.-Arbeit. Der Sonntag soll nach den Regeln folgendermaßen ausgefüllt sein: 7 Uhr morgens Gebetsübung (= *Knee-Drill*), 10 Uhr Draußenversammlung, 11 Uhr Heiligungsversammlung, 2 Uhr Draußenversammlung, 3 Uhr zwanglose religiöse Zusammenkunft, in der jeder, der will, etwas Erbauliches sagen mag, (= *Free and Easy*), 6 Uhr Draußenversammlung, 7 Uhr Heilsversammlung und daran anschließend Gebetsversammlung. Jedes Korps mag auch alljährlich eine Gebetsnacht (*All night*) von 10^{30} Uhr abends bis 5 oder 6 Uhr morgens und etwa vierteljährlich, aber nur für Soldaten, eine halbe Gebetsnacht (*Half-night*) von 7—11 oder 12 Uhr nachts halten. Zu Neujahr wird überdies wohl überall eine Wachnacht (*Watch-night*) gefeiert.

Sehen wir uns nun den *Gottesdienst* an, wie er nach den Regeln sein soll und nach meiner Erfahrung ist und nehmen wir bei der Schilderung, bei welcher man mir, späteren Ausführungen vorgreifend, eine kleine Milieuzeichnung erlaube, Abstand von dem durch Nationalcharakter der einzelnen Länder oder durch besondere Veranlassung bedingten Abweichungen. Vor der persönlichen Untersuchung stellen sich die Zeitungsberichte meist als maßlose Übertreibungen heraus, die impressionistisch-bunten Bilder der meisten Schriftsteller erblassen dabei zu einem im ganzen stimmungsvollen Gemälde voll eigentümlichen, aber doch zu Herzen gehenden Reizes. Weder *von Kolde* noch *Pestalozzi*, noch irgendein anderer ernst zu nehmender Schriftsteller hat jene „Extravaganzen" gesehen, von denen man ihnen erzählt hatte. Mir ist es ebenso gegangen, und ich glaube, je mehr man Versammlungen der H. beiwohnt, um so weniger sieht man von diesen Dingen. Pestalozzi erhielt in England „durchaus keinen unangenehmen Eindruck", und es gab in der Regent Hall zu London „Augenblicke, wo er sich tief ergriffen fühlte" (193, 136). Ebenso *von Kolde*. Sein erster Eindruck war „kein geradezu ungünstiger" (174, 2), und die erste Innenversammlung, die er besuchte, hatte eine „verhältnismäßig ruhige Form" (174, 7). Dann freilich kommt die prickelnde Ausmalung, wie es damals im „Griechischen Theater" zuging. Besuchen wir also, diese Berichte ergänzend und korrigierend, unsererseits eine solche Londoner H.-Versammlung. Aufmerksam gemacht durch ein Plakat oder auch ahnungslos schlendern wir durch Whitechapel. Es ist ausnahmsweise

ein schöner Abend. Auf der Straße rattern die Omnibusse und die elektrischen Straßenbahnwagen, das Verdeck voll Leute. Auf den breiten Bürgersteigen drängt sich die Menge. Der Arbeiter schleicht müde nach Hause. Fabrikmädchen stolzieren Arm in Arm daher. An einem Kino steht man zu zwei und zwei hintereinander und erwartet Einlaß. Auf den Fensterbänken der niedrigen, mit hebräischen Schriftzeichen bedeckten Läden hocken allerlei Gestalten, viel junges Volk und dazwischen Alte. Sie wissen nicht, wo sie diese Nacht schlafen werden. Sie stieren mit stumpfem Blick in den gegenüberliegenden Bratfischladen eines Italieners, in dem nacktbeinige Kinder und auch schon einmal eine solche Frau sich „für einen halben Pfennig Abfall" in die Hände geben lassen. Bessere Gäste verlangen „für zwei und einen (= für 2 Penny Fisch und 1 Penny Kartoffeln)!" Sie bekommen sogar Messer und Gabel, aber mit der Gravierung: „Gestohlen bei Frau Miotto." Wir gehen weiter. Dirnen niedrigster Sorte stehen an den Bordsteinen oder lungern um die Branntweinschenke an der Ecke, wo sich das Volk mit einemmal staut. Ein Deutscher – ich traf einen Elsässer – mit zwei Töchtern musiziert. Andächtig hört man dem fremden Gesang zu. Eben stimmt das ältere Mädchen „Zu Straßburg auf der langen Brück" an, und der Vater will Geld einsammeln. Da ertönen aus der dämmernden Nebengasse Blasinstrumente. Die große Trompete gibt den Takt; Lederschlägel und Fell müssen sehr daran glauben. Es zieht auf uns zu. Drei Männer an der Spitze, dahinter eine Fahne, von einer kräftigen Frau getragen, dann Musiker und Leute. Wir erkennen sie als Salutisten. Ein Ring wird gebildet, ein Lied gesungen, und bald ist ein Offizier, stehend auf einem über die Trommel gelegten Brette, mit mächtigen und lebhaften Gesten am Reden, während außerhalb des Ringes, wo der Deutsche am Schimpfen ist, der Kriegsruf verkauft und kollektiert wird. Wahrscheinlich geht aber alles ohne Störung ab, vielleicht johlt aber auch ein betrunkenes Weib dazwischen, wie *Funcke* es erlebte (73, 127). Ein handfester Bierkutscher gibt ihr einen Faustschlag ins Gesicht, daß sie heulend abzieht. „Drache," schreit ihr der Edle nach, „wenn du nicht hören willst, so kriech in deinen Bau. Man muß jeden lassen, wenn er auch Unsinn redet." Die Menge spendet lauten Beifall und drängt sich aufs neue um den Prediger, der eben zu der Versammlung einlädt, welche wir vielleicht auf dem Plakat gelesen. Der Divisionsoffizier sei diesen Abend da, und es würde vom reichsten Mann Londons gesprochen werden über die beste Art, reich zu werden. Eine Soldatin singt ein Solo, zwei der Musiker bezeugen in wenigen Sätzen ihre Rettung, und unterdessen zählt man, recht, damit es alle sehen, auf der Trommel das Ergebnis der Sammlung, das laut verkündigt wird. Dann stimmt man ein Lied an, und fort geht es zur Halle, ein Haufen

Volk hinterdrein. Vor einem undefinierbaren Gebäude mit der Aufschrift „The Salvation Army" bilden die Musiker Spalier. Wir werden vom Strome mit in die Halle gerissen, deren einziger Schmuck ein paar Bibelsprüche bilden von der Art wie: „Gott ist die Liebe" usw. Draußen spaziert neue Musik auf, und neues Volk drängt herein. Wir merken, das Korps hat sich in „Kompagnien" geteilt, um zugleich in mehreren Straßen Versammlungen zu halten. Bald ist der Raum „gepackt" voll. Vor uns auf ansteigenden Sitzen sind etwa 150 Salutisten in Uniform, zwischen uns und ihnen eine Plattform mit einem Pultbrett in der Mitte. Ein Offizier verkündigt, daß die Versammlung mit einem Liede beginne. Es stehe in dem neuen Kriegsruf, letzte Seite. Wer noch keinen habe, solle ihn schnell kaufen, und wer dazu kein Geld habe, möge besonders achtgeben; in der H. werde alles Strophe für Strophe vorgelesen.

„Jesus, Jesus über alles,
Über alles in der Welt,
Der für uns am Kreuz gestorb'ne,
Auferstand'ne Siegesheld!
Wohnt er schon in deinem Herzen,
Ist die Welt daraus verbannt,
Oder hast du deine Sünde
Ihm bisher noch nicht bekannt?"

Die Melodie wird jedem deutschen Leser klar sein, und sie wird herunter gesungen und gespielt, als wenn die siegreichen Heere in Paris einzögen. Bei den letzten Versen, die mehrmals wiederholt werden, setzen noch eine Anzahl Salutistinnen mit dem Tamburin ein. Die zweite und dritte Strophe wird von denen gesungen, die gerettet sind.

„Viele Dinge gibt's auf Erden,
Die des Menschen Herz erfreu'n
Und auf eine kurze Weile
Ihn ermuntern und zerstreu'n;
Aber in der Sterbestunde
Tröstet uns kein irdscher Tand,
Alles wird im Stich uns lassen,
Jesus nur allein hält stand!"

„Wahres Glück und wahre Freude
Fand ich bei dem Heiland mein.
Darum soll er mein Begleiter
Durch das ganze Leben sein.
Was der Feind des Lichts mir täglich
Hindernd in den Weg auch stellt:
Jesus, Jesus über alles,
Über alles in der Welt!"

Der Endreim wird einige Male wiederholt, und schließlich bittet der Offizier, die letzte Strophe noch einmal zu singen, die ihm in früheren Jahren eine

Inspiration geworden sei. Dann erwartungsvolle Stille. Der Offizier am Pult überschaut die Versammlung und sagt: „Ich bitte alle, Platz zu nehmen. Schwester soundso wird beten." „O Gott, unser Vater," hebt die Stehende mit geschlossenen Augen an, „wir danken dir, daß du uns heute abend Gelegenheit gegeben hast, uns zu deiner Ehre hier zu versammeln; die einen, um dich für ihre Rettung zu preisen; die anderen, um durch das kostbare Blut deines Sohnes gerettet zu werden. O Herr, laß Ewigkeitsarbeit an diesem Abend geschehen. Sende Segen, Ströme des Segens auf uns, auf diese Stadt, auf die ganze Erde; Ströme des Segens besonders für diejenigen aus uns, die noch in den Ketten des Satans sind." In dieser Art betet sie, immer eindringlicher werdend, erhobenen Hauptes und vielleicht sogar mit lebhaften Gebärden, von der Versammlung durch Amen- und Hallelujarufe begleitet. Eine Offizierin trägt mit süßer und zu Herzen gehender Stimme ein Solo zur Mandoline vor. Den Kehrreim singen alle mit. Jetzt erst geht der leitende Offizier dazu über, aus den Briefen Pauli jene Stelle Phil. 4 zu lesen, wo zur Freude aufgefordert wird, dabei allerlei Zwischenbemerkungen machend, was man in England „sandwich" (= belegtes Brot) nennt. Er entpuppt sich als der reichste Mann Londons, weil er das von Paulus beschriebene Glück besitze, und jeder könne noch diesen Abend ebenso reich werden. Jesus rette alle. Jesus sei „*jetzt*" bereit zu retten. Er bitte alle niederzuknien und im Herzen mit ihm zu beten, damit die ganze Versammlung dieses Glückes teilhaftig werde. Nach dem Gebete kündigt ein anderer Offizier die Kollekte an. An jedem Pennystück seien nach Ansicht der Gelehrten Millionen Bazillen. Er habe sogar gefunden, daß sehr oft der Teufel daran hafte. Man möchte sich also der gefährlichen Stücke entledigen. Das Korps sei arm, die Miete der Halle hoch, das Gas teurer als bisher. Einige Hallelujamädchen sammeln ein und bieten auch Liederheftchen an für das Lied, das eben gesungen wird. Dann folgen die Zeugnisse (testimonies), zu welchen der leitende Offizier auffordert.

Nr. 1. Eine Frau sagt: Ich will Gott preisen all mein Leben lang, weil er mich in erlöstem Zustand hält Tag für Tag. Ich ging oft zur Kirche; aber niemals ward ich gerettet, bis ich Gott in der Armee mein Herz gab.

Nr. 2. Vor sieben Wochen verdiente ich noch die Hölle. Aber ich fand Jesus. Ich hatte keine Kleider zum Wechseln; aber heute habe ich einen anständigen Anzug; und meine Frau und meine Kinder sind auch ordentlich gekleidet.

Nr. 3. Kameraden, ihr wißt, ich bin ein Trunkenbold und Dieb gewesen und habe meine Frau verhauen. Aber Jesus hat mich von allem erlöst. Ich bin glücklich, Jesus lebt in mir.

Nr. 4. Ich war ein Trinker und alles, was schlecht ist; aber jetzt bin ich errettet und habe ein gutes Heim, gute Kleider und gutes Essen. Ich bin ein lebendiger Zeuge von der erlösenden Kraft unseres Gottes.

Nr. 5. Gott sei Dank, Freunde, auch ich bin gerettet. Tische und Stühle kommen mir nicht mehr in den Weg, und am Zahltage trage ich nicht mehr in der einen Hand das Geld für den Schnapswirt, in der anderen das für meine Frau. Meine Wohnung war die eines Trunkenboldes. Aber, Dank sei Gott, alles ist verändert, und ich suche nicht mehr in den Kamin zu steigen, wenn ich ins Bett will.

Der leitende Offizier stellt vor:

Nr. 6. Stotternd: Freunde, ich danke Gott, daß ich heute hier bin. Am letzten Sonntag war ich der miserabelste Mensch von der Welt. Ich ging nachmittags von Hause fort, ohne zu wissen, wohin und was ich machen sollte, und ich war nahe daran, meinem elenden Leben ein Ende zu machen, als ich die Musik hörte. Ich folgte hierhin und kam abends wieder und ich kam an die Bußbank und bin froh heimgegangen. Mein Weib liegt krank und sagte: Was hast du? Du bist in der Kirche gewesen. Nein, sagte ich, bei der H. Gott sei Dank, ich bin gerettet. Es wird alles gut werden. Und Tränen laufen dem schmächtigen Mann die Backen herab.

Diese Zeugnisse, zum größten Teil aus der Zuschauermenge herausgegeben, machen ersichtlich Eindruck. Hatte man sich anfangs noch ziemlich laut unterhalten und einer mit der Zigarre im Mund von ganz hinten auch schon einmal dazwischen gerufen — was man einfach übersah oder überhörte — so war jetzt alles gespannt aufmerksam. Der Offizier fordert auf, sich desselben Glückes teilhaftig zu machen. Es sei vielleicht das letzte Mal, daß Gott diese Gnade anbiete. Man habe sich nicht gescheut zu sündigen, so brauche man sich auch nicht zu scheuen, seine Sünden zu bekennen. Um es jedem leicht zu machen, lasse er jetzt ein Lied singen, alle möchten sich dabei erheben. Das Lied besteht aus dem immer wiederholten Verse:

„Des Heilands Herz ist offen —
Offen Sünder jetzt für dich —
Des Heilands Herz ist offen —
Zu ihm flüchte dich."

Seine Frau schlägt den Takt zu dem Gesang, während er selber zu dem eben erwähnten Störenfried geht, der hinter uns sitzt. So viel wir sehen können, legt er den Arm um seine Schultern, setzt sich mit ihm und redet auf ihn ein. Ähnliches spielt sich im ganzen Saale ab. Die Plattform ist halb leer, alle sind am „Fischen". Die Halle dröhnt. Der Takt wird mit den Händen

geklatscht und sogar getrampelt. Dazwischen ruft die Offizierin: „Nun komm' doch, komm' doch zu deinem Heiland," und läßt den Chor spielen: „O Heiland, ja ich komme, ich komme, ich komme – ich komme jetzt zu dir." Unsere Spannung wächst. „Wer mag die erste Seele sein?" Da kommt sie – es ist der Störenfried; den Zigarrenstummel hat er verlegen noch in der Hand. An der vor der Plattform hinlaufenden, rechts und links nur eine Stiege freilassenden Bank (*Penitent form*, familiär auch *Mercy-Seat*), der Bußbank, kniet er mit dem Offizier nieder, während die Musiker den Chor anstimmen:

„Der siegreiche Heiland, er bricht jedes Band –
Und führt uns zum Siege mit mächtiger Hand."

Die Versammlung schwenkt dabei mit den Taschentüchern. Der Zigarrenstummel wird von den Offizieren gezeigt. Noch ein Dutzend Leute kommen heraus „an die Gnadenquelle". Einen sieht man heftig weinen, und durch den Gesang dringt zuweilen ein Schluchzen. Die Salutisten haben glänzende, frohe Gesichter; denn im nächsten Kriegsruf wird es heißen: „Großer Sieg in Whitechapel. Major und Frau schwangen das Schwert des Glaubens. 13 Seelen unter dem Kreuze. Gott war mit uns. Wir fühlten seine Nähe. Halleluja!" Die Menge beginnt sich zu zerstreuen. Mit den Neubekehrten wird gebetet, und wenn wir bleiben, sehen wir vielleicht, wie einer auf Zureden hin, sich umdreht und halblaut bekennt, in dieser Stunde ein anderer Mensch geworden zu sein. Die Personalien der einzelnen werden notiert, am nächsten Tage besucht man sie und läßt sie nicht mehr außer acht, bis ihr ganzes Leben geordnet ist.

Das ist der gewöhnliche Verlauf einer Versammlung, die freilich auf tausend Arten variiert werden kann; denn die Offiziere sind ganz frei – ich bitte das „ganz" nicht mißzuverstehen – wenn sie nur Seelen für Gott gewinnen.

Darum hat man auch keine besonderen *Festtage*, sondern feiert, d. h. hält sonntäglichen Gottesdienst, wenn die Geschäfte ruhen und die Leute zu haben sind: Weihnachten, Ostern und Pfingsten und z. B. in England an den Bankfeiertagen, wo alles auf der Straße liegt, trinkt, tanzt, sich liebt und prügelt; denn sie gelten nicht als Sonntage – in Deutschland an dem sogenannten Bußtag, an dem man sich für die verbotenen, gewöhnlichen Genüsse durch allerlei Wohltätigkeitsrummel und Konzerte schadlos hält – in Frankreich am Nationalfest, wenn die Nachkommen blutrünstiger Freiheits-, Gleichheits- und Brüderlichkeitsverkündiger in Alkoholverzückung sich küssend in die Arme fallen. Die Teefeste und Ausflüge der Salutisten dienen an erster

Stelle der Geselligkeit. Als besondere Zeiten sind noch zu erwähnen: die *Selbstverleugnungswoche* (Self Denial Week) und das *Erntedankfest* (Harvest Thanksgiving); die eine in einer März- und das andere, noch nicht überall eingebürgerte, in einer Hochsommerwoche gefeiert. Beide gehen auf biblische Vorbilder zurück, sind aber ursprünglich aus finanzieller Not eingeführt worden, so die Selbstverleugnungswoche 1886, gehalten vom 4. bis 11. September, als man sich wegen der ständigen Neueröffnungen und der regelrecht unternommenen Sozialarbeit in großer Verlegenheit befand. Das Ergebnis waren 95 000 Mark; die zweite im Frühjahr 1888 brachte schon 242 000 Mark ein. Wer geprüft hat, unter welchen Entbehrungen der allergrößte Teil, um nicht zu sagen alle Salutisten ein jeder „sein Ziel" zu erreichen sucht, kann nur die höchste Bewunderung für sie empfinden. Prinz *Max von Sachsen*, der in Ost-London tätig war, bekannte in einer Rede, daß „hinsichtlich des wirklichen, praktischen, persönlichen Opfers, die Opfer der Selbstverleugnungswoche alle ähnlichen Anstrengungen der gesamten katholischen Kirche, deren Priester er sei, beschämten" (1904, 11, 6). Während der „Salvation *Smith*", ein Herr aus der Londoner Börsenwelt, seine 20 000 Mark jährlich im Finanzviertel sammelt, wissen die Kinder der Familie *Booth*, obwohl sie von Wasser und Brot leben, nicht anders ihr Ziel zu erreichen, als daß sie schnell eine Versammlung bekanntgeben, zu welcher der General eingeladen sei und auf dieser erklären sie dann ihre Verlegenheit.

Sakramente, wie schon erwähnt[1], hat der Salutismus nicht, oder besser, er hat sie nicht mehr; denn die Regeln von 1878 schreiben noch (111, 72): „Das *Abendmahl* sollte im letzten Teil der (Eröffnungs-)Versammlung dargeboten und womöglich auf Mitternacht verschoben werden, damit es auf alle einen tieferen Eindruck macht." Von der *Taufe* ist W. B. noch früher abgekommen: denn er hat nur noch seinen ältesten Sohn, die anderen Kinder nicht mehr getauft. Dagegen findet sich eine Art Zugeständnis an das, was die Katholiken „Letzte Ölung" nennen. Die Regeln für F.-O. sagen unter Berufung auf Jak. 5, 14–15: Wenn Soldaten oder andere im Gebet vor Gott gebracht werden möchten, um durch den Glauben geheilt zu werden . . ., so sollen folgende Winke beachtet werden: Das Salben mit Öl ist offenbar Nebensache . . . Wenn die Leute darauf bestehen, so braucht nur die Stirn gesalbt zu werden . . . nicht die leidende Stelle . . . Wenn aber die Kranken das verlangen, so müssen Männer von Männern, Frauen von Frauen gesalbt werden, die fest an Gebetsheilung glauben (115, 77).

[1] Vgl. 18, Adaptation of measures; ferner Ob. *Th. Kitching*, „Sacraments", der besonders die Aufgabe von Taufe und Abendmahl geschickt zu rechtfertigen sucht. Im übrigen ist das Schriftchen eine regelwidrige Verirrung, die nur dadurch entschuldigt wird, daß es nur für Offiziere bestimmt ist.

So bleiben als feststehende Gebräuche: die Kinderdarstellung, die Soldateneinreihung, öffentliche Gelöbnisse, Heirat und Begräbnis. – Die *Kinderdarstellung*, nur auf Wunsch der Eltern vorgenommen, bedeutet das Hingeben des Kindes an Gott und die Armee. Den Wunsch haben die Eltern in einer zu dem Zwecke festgesetzten öffentlichen Versammlung zu erklären. Dann nimmt der K.-O. das Kind auf seinen Arm, erhebt es und beginnt ein Gebet: „O Herr der Heerscharen, nimm dieses Kind – folgt Vor- und Zuname – zu eigen an"; fährt mit einem Stegreifgebet fort und schließt, das Kind den Eltern zurückgebend: „Im Namen des Herrn und des N. N. Korps der H. habe ich dieses Kind angenommen, welches von seinen Eltern völlig für das Heil der Welt dahingegeben worden ist. Gott erlöse, segne und bewahre das Kind! Amen! Ich verpflichte euch, ihr Eltern, vor Gott und diesem H.-Korps zur Erfüllung der Versprechen, welche ihr heute in bezug auf dieses euer Kind gemacht habt." Er hält dann noch eine kleine Ansprache und schließt mit dem dreifachen Segenswunsche: „Gott segne diese Eltern, Gott segne dieses Kind, Gott segne die H.", worauf die ganze Versammlung jedesmal mit „Amen" antwortet.

Die *Soldateneinreihung* findet ebenfalls in öffentlicher Versammlung statt. Der Offizier, der sie vornimmt, liest zuerst aus der Bibel einige entsprechende Stellen, z. B. Eph. 6, 11–17. Ein Lied wird gesungen, und er redet die Einzureihenden folgendermaßen an: „Erklärt ihr in Gegenwart Gottes, dieser Soldaten und des hier versammelten Volkes, daß ihr mit seiner Hilfe euch bestreben wollt, euer Leben und Werk als Heilssoldaten gemäß den „Kriegsartikeln" einzurichten, die ihr gelesen und unterzeichnet habt? Wenn ja, so reicht eure Rechte und saget ja." Während das geschieht, wird in England gesungen: „Ich will sein – treu zu den Farben – meinen Farben rot, gelb, blau." Sodann ermahnt der Offizier die Neusoldaten an ihre Pflichten und schließt: „Im Namen des Generals akzeptiere ich eure Erklärungen und nehme euch auf als H.-Soldaten und Kameraden unter die Blut- und Feuerfahne (die während der Feier über die Offiziere gehalten wird), und als Ausweis über die Aufnahme überreiche ich euch einen Abdruck der Kriegsartikel" (114, 597ff.).

Die feierlichen *Gelübde*, ein Holiness Covenant und ein War Covenant, werden besonders gern mit ganzen und halben Gebetsnächten oder mit besonderen Versammlungen verbunden. Sie enthalten nichts von allgemeinem und besonderem Interesse (114, 600ff.).

Mit großer Feierlichkeit werden gewöhnlich die *Hochzeiten* begangen, und das Volk strömt in der Meinung, es gebe etwas Außergewöhnliches zu sehen, meist in Massen herbei. Der leitende Offizier liest den natürlich in H.-Uni-

form erschienenen Brautleuten zuerst die „Heiratsartikel" vor, die eine Hingabe an Gott und die Armee enthalten. Dann haben Braut und Bräutigam getrennt zu erklären, daß ihnen kein gesetzliches Ehehindernis bekannt ist, daß sie sich zur Ehe nehmen wollen nach Gottes Ordnung, sich lieben, trösten und halten in Krankheit und Gesundheit und niemals einander hindern wollen, alles, was in eines jeden Macht steht, für die H. zu tun. Der Bräutigam nimmt dann die rechte Hand seiner Braut, sprechend: „Ich rufe die hier gegenwärtigen Personen als Zeugen auf, daß ich, N. N., dich N. N. nehme als mein gesetzliches, eheliches Weib und steten Kamerad in diesem Krieg, dich zu haben und zu halten von diesem Tage an in guten wie in bösen Tagen, in Reichtum wie in Armut, in Krankheit wie in Gesundheit, dich zu lieben und wert zu halten, bis der Tod uns scheidet nach Gottes hl. Ordnung, und das erkläre ich auf mein Ehrenwort als ein treuer Soldat Jesu Christi." Nachdem die Braut dasselbe getan, steckt ihr der Bräutigam an den vierten Finger der linken Hand den Ring mit den Worten: „Ich stecke diesen Ring an deinen Finger als ein beständiges Zeichen, daß wir verheiratet sind unter der feierlichen Verpflichtung, die wir heute gegeben haben, zu leben und zu kämpfen in den Reihen der H." Der Offizier legt die Hände beider zwischen die seinigen und erklärt die Brautleute im Namen Gottes als Mann und Frau. Was Gott verbunden habe, soll der Mensch nicht trennen. Er schließt: „Gott segne euch — und die eurigen — Gott segne die Armee." Die Anwesenden antworten jedesmal mit Amen (114, 606ff.).

Dies Ritual gilt, einige kleine Änderungen ausgenommen, seit der Hochzeit des jetzigen Generals.

Die *Begräbnis*feierlichkeiten sollen eine entschiedene Verwahrung gegen alle sonst üblichen Gewohnheiten sein; denn der Tod eines treuen Heilssoldaten ist weiter nichts als „eine Beförderung zur himmlischen Herrlichkeit". An dem Sterbehause und der Korpshalle mag ein Kranz von Immergrün aufgehangen werden und ein Schild, N. N. sei zum Himmel eingegangen und das Begräbnis finde da und dann statt. Bis zum Sonntag darauf trägt man um den linken Arm eine weiße Binde mit einem roten S und einer Krone darüber, die Flagge erhält weiße Bänder, und auf dem Sarge liegen Mütze, Bibel und Gesangbuch des Verstorbenen. Durch die Gelegenheit soll man soviel zu erreichen, d. h. so viele Seelen zu gewinnen suchen als nur möglich. Deshalb wird der mit den Heilsfarben umhüllte Sarg — in England sind Blumen und Kränze verpönt — durch recht viele und belebte Straßen geführt. Während man ihn in die Gruft senkt, wird das Lieblingslied des Verstorbenen gesungen. Ansprachen und Gesänge folgen, und dann sagt der leitende Offizier, während ein zweiter Erde auf den Sarg wirft: „Nachdem es

Gott dem Allmächtigen gefallen hat, unseren treuen Kameraden N. N. von seinem Platze in dem N. N.-Korps zu der für ihn bereiteten Wohnung zu promovieren, übergeben wir seinen Leichnam diesem Grabe, Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub, in der sicheren und festen Hoffnung des Wiedersehens am Auferstehungsmorgen." Dann folgt die Aufforderung, sich Gott zu weihen und wiederum der Schlußsegen: „Gott segne und tröste alle Hinterbliebenen, Gott helfe uns Zurückbleibenden, treu zu sein bis in den Tod, Gott segne die H.", und alles Volk antwortet jedesmal: Amen.

III. HAUPTSTÜCK

GESCHICHTE DER HEILSARMEE

Solange das Christentum besteht, hat es . . . noch keine in ihm und aus ihm entstandene Bewegung gegeben, die in so kurzer Zeit so kolossale numerische Erfolge aufzuweisen gehabt hätte als die Heilsarmee. Prof. Dr. von Kolde 174, 44.

1. DIE HEILSARMEE WIRD GEBOREN

Als Geburtsjahr der H. wird von ihr selber, wie von Außenstehenden das Jahr 1865 angegeben, in dem W. B., ein Methodistenprediger, wie so viele andere, in Ost-London zu missionieren begann, in tiefster Seele erschüttert von dem geistigen und leiblichen Elend, das seine Augen sahen. Ich kann mich diesem Brauche nicht anschließen, muß vielmehr 1878 als Geburtsjahr vorschlagen; nicht weil die H. erst damals ihren Namen empfing, auch nicht weil sie bis dahin nicht militärisch organisiert war. Das sind nur Zeichen des inneren Vorgangs, ist nicht der Vorgang selber. Es gibt eben bis zu den 80er Jahren keine H. Der ganzen Bewegung fehlt die selbständige und unabhängige Existenz; sie ist mit der Person des ersten Generals untrennbar verbunden und deshalb in seiner Lebensgeschichte zu behandeln. Zu dieser Unselbständigkeit tritt als weiterer entscheidender Grund, daß die Bewegung auch ihren heutigen Charakter noch nicht hat. Die „Christliche Mission für Ost-London" oder die „Chr. M.", wie man später kurzweg sagte, ist ein rein sektenhaftes Gebilde. London, allenfalls noch England, sind die Wirkungskreise, welche man sich von der Vorsehung gesteckt glaubt, und darüber hinaus gehen auch die kühnsten Träume nicht. Da bricht mit dem Jahre 1877 die große Pfingstzeit an und bringt die vollständige Umwandlung nicht nur der äußeren Erscheinung, sondern auch des Geistes der Mission (vgl. 153, 90). Mit dem Siegel der Katholizität auf der Stirne und dem Wahlspruch „Die Welt für Jesus" auf ihrer Fahne, geht die H. aus ihr hervor; die Sekte ist zur geschichtlichen Bewegung, der methodistische Eigenbrödler zu der aller Welt bekannten historischen Person geworden.

Eingeleitet wird dieser denkwürdige Vorgang durch die im Januar 1877 tagende, von *W. Booth* einberufene Konferenz. „Lange Zeit schon fühlte er, daß ein so agressives Werk, wie er es im Sinne hatte, keine gesellschaftliche Form der Leitung brauchen könne" (100, 2). Dazu sagten ihm seine treuesten Gehilfen wörtlich: „Diese Arbeitsmethode wird Satans Reich niemals erschüttern. Wir gleichen nur den Gemeinschaften um uns herum, und zwar mit jedem Tage mehr. Viel Gutes und alles Besondere an unserer Arbeit geht uns verloren. Eine *weitere Sekte* zu bilden, können wir nicht wünschen" (71,

XII). Der Generalsuperintendent entwickelt also seine Pläne, mit dem bisherigen demokratischen System zu brechen (49, 246). Große Erfolge seien durch eine Organisation nur zu erzielen, wenn die Leitung einheitlich gestaltet sei, und zu dem Zwecke lege man sie am besten in die Hand eines einzigen. Wenn man einen Tunnel bohre, eine Brücke schlage oder eine Nation unterwerfe, wähle man auch kein Komitee (23, 48). Oder ob ein solches die Arche erbaut oder die Israeliten aus Ägypten befreit und sie später regiert habe? Ein schlechter Leiter sei besser als zwei gute, und nur das ‚Ein-Mann-System' sei das rechte. Wo 20 Köpfe seien, da seien auch 20 Sinne und 20 Methoden. Und das Ende? Unterschied in der Meinung, im Fühlen, in der Ausführung und Tätigkeit, Überdruß, Durcheinander, Trennung und Untergang" (11, 3). Seine Mitarbeiter sprachen sich ebenso aus, „und so beschloß man einstimmig unter seiner Leitung fernerhin zu wirken, und er wurde damit, wenn auch nicht dem Namen nach, so doch in der Tat ihr ‚General'" (100, 2). Immerhin brachten die folgenden Monate noch „eine Reihe sorgenvoller Beratungen" (49, 260), während in derselben Zeit *Cadman* seine Versammlungen in Whitby an der Küste von York als „Krieg in W." durch die „Halleluja-Armee" ankündigte (man rechnete damals allgemein in England mit einem russisch-türkischen Zusammenstoß). Der „Generalsuperintendent" erscheint auf den Plakaten schon als „General"; ein Titel, den übrigens *Railton* schon in einem Briefe vom Jahre 1872 gebrauchte und den er unterzeichnete als sein „Leutnant". Der Titel „Reverend" war von der Konferenz den Evangelisten untersagt worden, und so nannten die braven Fischerleute von Whitby ihren Cadmann kurzerhand „Kapitän"; ein Wort, das im Englischen nicht nur in der Seemannssprache üblich ist, sondern auch einen militärischen Rang bezeichnet, von den Bergleuten dem Obersteiger beigelegt und überhaupt viel verwandt wird; *Carlyle* z. B. fordert in seinen Schriften „Industriekapitäne". Man hatte auf diese Weise teils durch biblische Bilder, teils durch Umstände schon allerlei Militärisches in sich aufgenommen, ohne sich dessen bewußt zu werden. So kam der Oktober 1877. W. B. war mit dem jetzigen General und dem Sekretär *Railton* zusammen, um den jährlichen Weihnachtsaufruf abzufassen. „Was ist die Christliche Mission", lautete die Fragestellung, und *Railton* setzte als Antwort hin, „eine Freiwilligenarmee". Da nahm der Gründer, der auf und ab ging, die Feder zur Hand, strich das Wort „Freiwilligen" aus und schrieb darüber „Heils"; denn, sagte er, wir sind keine Freiwilligen, weil wir fühlen, daß wir das, was wir tun, tun müssen und dazu verpflichtet sind. Und so lautete die Erklärung jetzt: „Die Christliche Mission ist „*eine Heilsarmee*" von bekehrtem Arbeitervolk" (197, 22; 49, 248; 57, 102). Allen dreien erschien das Wort sogleich als eine Inspira-

tion. Die Briefköpfe trugen fortan die Namengebung „The Christian Mission or the Salvation Army" und einige Monate später schon „The S. A. commonly called The Chr. Mission". Nach und nach drang die neue Bezeichnung durch. Zuerst brauchte sie Kap. *Dowdle* in Plymouth auf Anschlagzetteln. Dann ließ *Bramwell B.*, der jetzige General, sie in der White-Chapel Halle mitten auf die Frontwand malen zur Verwirrung einiger, alter Mitglieder, die sich von der Änderung nichts Gutes versprachen. Aber das Gegenteil war der Fall: die Anzahl der „Stationen" stieg bis zum Hochsommer 1878 von 29 auf 50. Die Anzahl der Evangelisten von 31 sogar auf 88. Eine beispiellose Begeisterung, Freude und Arbeitslust war die Folge dieser „wunderbaren" (111, 59) Ausbreitung, und man ging auf dem einmal eingeschlagenen Wege immer weiter. Die Stationen wurden in Korps umgetauft und noch 1878 die erste Flagge gebraucht und das Wappen eingeführt. In den ersten Tagen vom August des gleichen Jahres fand die große konstituierende Versammlung statt, welche die organisatorische Umwandlung sanktionierte, beschickt von Abgesandten aller Korps, und am 7. August übergab man dem obersten Gerichtshof eine Grundakte, welche den Bestand der Armee für alle Zeiten sichern sollte, ihre Entstehung kurz darlegt, die Glaubenslehre im Auszug bringt, dem „Generalsuperintendenten der Christlichen Mission" alle Gewalt in die Hände legt und W. B. als solchen bestimmt. Der Ausdruck „Heilsarmee" ist in der Urkunde noch nicht gebraucht. Schon im Oktober erscheinen die Regeln und Verordnungen für die H., welche bezüglich des Militärischen sich an das „Handbuch für Soldaten der britischen Armee" anlehnen (verfaßt von General *G. Wolseley*, † 1913, dem späteren Sieger über Arabi Pascha bei Tell el Kebir) (vgl. 111, 9). Der Gründer hatte bei der Veröffentlichung offenbar die Not der Stunde im Auge; denn das Büchlein bringt einerseits die Verherrlichung und vollständige Durchführung der militärischen Organisation, andererseits gibt es einige noch ganz auf englische Verhältnisse zugeschnittene Anweisungen, wie das Werk auszubreiten sei. Am 23. Oktober macht Frau *C. Booth* in einem Briefe Mitteilung von der Namensänderung, spricht von „Offizieren", sieht keine Grenzen für die Ausdehnung der Armee und erwartet noch größere Dinge für die Zukunft. Im November meldet sie den endgültigen Beschluß, Uniform zu tragen. Das Jahr 1879 brachte ein weiteres großartiges Anwachsen, und als aus verschiedenen großen Städten eine Abnahme der Polizeivergehen gemeldet wurde, setzte die Presse (wohl durch *Stead*) das mit der Tätigkeit der H. in Verbindung, wodurch sich das Ansehen der Bewegung gewaltig steigerte. Die ganze Umformung findet ihren Abschluß mit dem 24. Juni 1880, an dem man der Grundakte eine Zusatzurkunde beifügte, welche die Identität der Christ-

lichen Mission mit der H. und des Generalsuperintendenten mit dem General erklärt.

Schon im Januar waren die ersten Offiziere nach den Vereinigten Staaten gegangen und hatten damit das große Jahrzehnt der Ländereröffnung begonnen. Auf die Vereinigten Staaten folgten 1881 Australien und Frankreich, 1882 Kanada, Indien, die französische Schweiz und Schweden; 1883 Neuseeland und Südafrika; 1885 die deutsche Schweiz; 1886 Deutschland; 1887 Italien, Holland und Dänemark; 1888 Westindien, Norwegen und Irland; 1889 Argentinien, Uruguay, Belgien und Finland. Nur Java und Japan, abgesehen von kleinen Eröffnungen, folgten später, nämlich beide 1895; für China, Rußland und Spanien, die bis heute noch nicht eröffnet sind, wurde damals schon gesammelt (138,87), und so konnte sich der Salutismus, der jetzt unter 58 Völkerschaften vertreten ist und in 34 Sprachen predigt, schon 1890 als dritter Kosmopolit neben den Katholizismus und Protestantismus stellen.

2. DIE HEILSARMEE IN ENGLAND, SCHOTTLAND UND IRLAND

Wie ich schon sagte, bietet die H. um das Jahr 1880 in England ein Bild fabelhafter Tätigkeit und gewaltigen Wachstums. Frau W. B. veröffentlichte 1879 ihre Schrift „Die H. in ihrer Beziehung zu Kirche und Staat". Das monatlich erscheinende „Christliche Missionsmagazin" hatte den Namen „Der Salutist" erhalten und erscheint seit dem 23. Dezember 1879 wöchentlich als „Kriegsruf", in den 80er Jahren sogar einige Zeit zweimal wöchentlich. *Ballington B.* machte damals in Manchester Anstrengungen, systematisch Offiziere heranzubilden, und das führte 1880 zur Gründung der Kadettenschule für Männer und Frauen in London. Im Herzen der Riesenstadt, Queen Victoria Street 101, wurde das H.-Q. errichtet, und 1881 fanden in Exeter Hall jene glänzenden Demonstrationen statt, die sich seither in jährlicher Wiederholung einander überbieten. 1882 erwarb man das Londoner Waisenhaus für die Summe von 455 000 Mark, welche vor Eröffnung des Hauses gezeichnet war. Die zwei großen Seitenflügel beherbergen jetzt getrennt die männlichen und weiblichen Kadetten; der Mittelbau, mit ionischen Säulen geziert, enthält die Kongreßhalle, die rund 5000 Personen faßt. 1903 wurden die Schulen vergrößert, so daß sie statt der bisherigen 230 Kadetten 500 aufnehmen können. Auch erwarb man 1882 den „Adler" mit dem anstoßenden „griechischen Theater", eine berüchtigte Kneipe und ein Ort zweifelhafter Volksbelustigungen. Die Kaufsumme belief sich auf 355 000 Mark, und der Erzbischof von Canterbury setzte seinen Namen an die Spitze der Sammelliste. Eines Sonntags morgens im Oktober zogen 900 Salutisten in die City Road, um von der neuen Halle Besitz zu ergreifen, und statt des Kehrreims

„Jesus ist mein" ließ der General in seiner Freude singen „der Adler ist mein". In solcher Siegesstimmung beging man am 3. Juli vorher im Alexandrapalaste das 17. Jahresfest. 20–30 000 Menschen, nach anderen Berichten sogar 70 000, nahmen teil, und der Zudrang war so groß, daß man das Eintrittsgeld auf Leintücher werfen ließ, die man am Boden ausgebreitet hatte. Dazu kollektierte man noch 60 000 Mark für den Adler, und der General konnte ein Schreiben vorlesen, worin die Königin durch ihren Sekretär bedauern ließ, keinen Beitrag für den Adler zeichnen zu können; im übrigen aber äußerte sie sich nur anerkennend über die H.

Die Folgezeit brachte weitere Anerkennungen von Erzbischöfen und Bischöfen, den beiden Parlamenten, den verschiedensten Gerichtshöfen und Obrigkeiten, veranlaßt durch die Verfolgungen gegen die H., welche inzwischen überall einsetzten. So schreiben z. B. der Bürgermeister, 4 Parlamentsmitglieder und 12 Magistratspersonen von Newcastle: „Die Unterzeichneten meinen, freilich ohne damit alle Maßregeln der H. zu billigen, folgendes erklären zu sollen: 1. Daß die H. Massen von Personen um sich geschart hat, die niemals einen Gottesdienst besuchten; 2. daß viele der schlimmsten Taugenichtse unserer Stadt offensichtlich gebessert sind dank ihrem Einflusse. Deshalb halten wir dafür, daß besagte Armee nicht zum Vorteil der Unruhestifter im Stich gelassen werden darf, im Gegenteil verteidigt und beschützt werden muß." Im Jahre 1882 zählte die Armee 665 Soldaten, darunter 251 Frauen und 23 Kinder, die vom Pöbel niedergestoßen und mit Füßen getreten, und 52 Gebäude, die von ihm beschädigt worden waren. Durch die Schankwirte kam es zur Bildung von Banden, welche planmäßig die Umzüge der Salutisten störten. Einen Totenkopf mit zwei Knochen darunter führten sie als Wappenbild und erhielten deshalb die Bezeichnung „*Skelettarmee*". Besonders bekannt geworden sind die Tumulte von *Sheffield*, dort wurden die Salutisten auf einem Marsch durch die Straßen mit Steinen, Schmutz, faulen Eiern und Tierkadavern beworfen. Doch behielt der General bei allem seine Ruhe. Als die Seinen nachher mit blauen Augen, blutigen Gesichtern, schmutzbedeckt und zerrissen an ihm vorbeischritten, meinte er: „Jetzt ist der rechte Augenblick gekommen, euch photographieren zu lassen." Einzelne Städte verboten einfach die Straßenumzüge; aber die Salutisten gingen lieber ins Gefängnis, als daß sie sich fügten, und sie hatten dabei die Genugtuung, daß sich schließlich Parlament und Bischöfe auf ihre Seite stellten und der königliche Gerichtshof zu ihren Gunsten entschied.

Die Zahl der Offiziere versiebenfachte sich von 1881–1884, die Zahl der Korps wuchs auf das Neunfache. 1882 wurden ernste Bestrebungen von den Bischöfen unternommen, die Bewegung zu verkirchlichen. Der Erzbischof

von Canterbury wohnte mit seinem Sohn einer H.-Versammlung bei und umarmte nachher den jetzigen General mit den Worten: „Mein Bruder, Ihr habt den Geist Gottes. Niemals habe ich mich ihm so nahe gefühlt als heute bei Euch!“ Im November brachten die Zeitungen die Nachricht, daß die H. in der „*Church Army*“ eine Nachbildung erfahren habe. Der General war gefragt worden, ob ihm die Sache recht sei, worauf er die Antwort gab, daß er für seine Person kein Patent auf eine militärische Organisation habe. Wenn sie dadurch Seelen gewännen, so möchten sie es doch tun. Das Unternehmen, von Preb. *Wilson Carlile*, der in den Westend-Versammlungen von Frau *C. Booth* für die Ideen der H. gewonnen war, ins Leben gerufen und bis heute von ihm mit großer Aufopferung und Hingebung geleitet, hat sich über ganz England ausgedehnt und stellt sich als ein Kompromiß dar zwischen der Methodik der H. und den altkirchlichen Anschauungen des Anglikanismus. Es steht bei dem Klerus hoch in Gunst und zählte 1911 alles in allem 488 Evangelisten, 388 Missionsschwestern, 52 Kadetten, 53 Sozialanstalten für Männer und 31 für Frauen[1].

Abgestoßen durch die Gewißheit, die H.-Bewegung nicht in die Kirche überleiten zu können, und durch den Übereifer der Armee in der Militarisierung und Evangelisierungsanpassung, begannen die hochkirchlichen Kreise seit 1883 zurückhaltender zu werden. Im Volke aber gewann sie immer mehr Boden. Das letzte Jahr hatte 8 Millionen Mark Einnahmen gebracht, und am 16. April 1883 sammelte man in Exeter Hall in einer einzigen Versammlung 200 000 Mark. 846 Hallen wurden gekauft oder gebaut, und die Armee missionierte schon in 245 englischen Dörfern. 1884 fanden die sozialcaritativen Anschauungen der H. ihren ersten organisatorischen Ausdruck. In einem Seitengäßchen in Whitechapel, London, lebte nämlich in einem baufälligen Häuschen von vier Stuben ein armer Schriftsetzer. Ich traf den Mann zufällig in Hadleigh, Essex, auf dem Kirchhof und sprach mit ihm. Sein Weib hatte als Bußbanksergeantin in einem Korps die Obliegenheit, die Adressen der Neubekehrten aufzuschreiben, um sie später besuchen zu können. Dadurch machte sie die Erfahrung, daß eine große Anzahl von den bekehrten Mädchen und Frauen zu denen gehörten, von welchen man nur mit achselzuckendem Mitleid als von den „Gefallenen“ spricht. Sorgenden Herzens nahm sie seit 1880 zuerst die eine oder andere zu sich in ihr kleines Vorderzimmer, den Stolz ihres bescheidenen Haushalts. Aber es stellten sich ihrer immer mehr ein, so daß man schließlich an höchster Stelle trotz Geldsorgen

[1] Vgl. The Church Army Blue Book 1911. 30. Jahresbericht. London W. 55 Bryanston St. Marble Arch, und: Münsterberg, H. und Kirchenarmee, Schriften d. deutsch. Ver. f. Armenpflege u. Wohltätigkeit, Heft 59, Leipzig 1901, S. 110—116.

nicht anders konnte, als die Sache in Angriff nehmen. Der Schriftsetzer zog aus, und seine Wohnung wurde das erste Magdalenenheim. Florence *Soper*, seit 1882 Frau *Bramwell Booth* und jetzt an der Spitze der Armee, die Tochter eines Arztes in Wales, erzogen in London und bekehrt in einer Westend-Versammlung von Frau W. B., nahm sich der Sache mit besonderer Liebe an. Am 7. Januar 1885 konnte der General bei einer Feier in Exeter Hall auf weitere Einrichtungen verweisen: Die Trinkerrettungsbrigade, die nachts die Betrunkenen auf der Straße aufliest; die Gefängnisbrigade, welche am Tor des Zuchthauses den entlassenen Sträfling erwartet; die Slumschwestern, welche mitten in dem Großstadtelend ihre Wohnung nehmen und in den Senkgruben menschlicher Verkommenheit nach Perlen suchen.

Dann gab der Zufall den Anstoß zu einer besonderen Anstrengung. In früher Morgenstunde erschien am H.-Q. ein 17jähriges Mädchen in wunderlichem Aufputz. Als *Bramwell B.* kam, klagte sie ihm, daß sie aus einem schlechten Hause entflohen sei. Er möge sich ihrer doch annehmen. Sie kenne in London keinen Menschen und habe die Adresse auf einem Liederbuch gesehen. Auf eine Zeitungsanzeige hin sei sie in die Stadt gekommen, einen Dienst anzunehmen, und ihre Dame habe sie sehr freundlich aufgenommen. Sie habe schreckliche Tage hinter sich. Diese Nacht sei sie vor einem Herrn in die Küche geflüchtet, habe sich dort verbarrikadiert, sei um 4 Uhr morgens aus dem Fenster gesprungen und von Pimlico nach Queen Victoria Street gelaufen. Ihre Mitteilungen über das haarsträubende Vorgehen der Mädchenhändler erwiesen sich als wahr. *Bramwell B.*, *W. T. Stead*, damals Redakteur an der Pall Mall Gazette, *Josephine Butler*, die edle Vorkämpferin für die Arbeit unter den Prostituierten und Begründerin des internationalen Vereins zur Aufhebung der staatlichen Reglementierung, ebenso wie Stead durch Frau C. B. gewonnen, verbanden sich zu einer Untersuchungskommission. Hervorragende Kirchenfürsten, so Kardinal *Manning*, sagten ihre Unterstützung zu, und eine eben bekehrte Bordellinhaberin, *R. Jarret*, leistete kundige Hilfe. In sechs Wochen hatte man ein furchtbares Material zusammen, das in drei Juli-Artikeln, betitelt „Die Jungfrauenopferung im modernen Babylon", in der Pall Mall erschien.

„Der Schacher mit frischem Menschenfleisch", las man da, „ist zu einem blühenden Industriezweig geworden; denn die Käufer der Ware gehören den reichsten und vornehmsten Kreisen an, welche gut, nobel und brillant bezahlen. Mit der scheußlichsten Raffiniertheit werden jene unerfahrenen Geschöpfe, die schönen Kinder der Armut, in die Sümpfe des Lasters gelockt und auf eine Bahn geführt, auf der sie an Leib und Seele zugrunde gehen müssen. Und wozu? Um die unnatürlichen Begierden blasierter Wüstlinge

zu stillen, welche den Kelch der natürlichen Freuden schon im frühen Lebensalter bis auf die Hefe geleert haben, die ohne Arbeit, ohne höheres Lebensziel die Leere ihres Daseins nicht anders auszufüllen wissen, als durch raffiniert sinnliche Lüste."

Das brachte die Volksseele zum Kochen. Das Polizeiverbot kam zu spät. Die Zeitung war schon in ganz England gelesen. Der General schlug eine Massenpetition ans Parlament vor, und in 17 Tagen waren 343000 Unterschriften auf einer Rolle von $3^1/_2$ km Papier gesammelt, die, mit der Armeeflagge umwunden, auf einem von vier weißen Pferden gezogenen Wagen, den 150 Salutisten begleiteten, nach Westminster ins Parlament gebracht wurde. Unter dem Drucke der öffentlichen Meinung ging die Criminal Law Amendement Act durch, welche das Schutzalter von 13 auf 16 Jahre erhöhte. Die Petition hatte das 18. Jahr verlangt. Doch hatte die Sache noch ein gerichtliches Nachspiel. Um nämlich zu beweisen, daß schon 100 Mark ein guter Marktpreis für ein unberührtes Mädchen sei, hatte man die Probe gemacht mit einem Kinde, das später den Eltern zurückgegeben wurde mit einem ärztlichen Attest seiner Unverletztheit. Hier war die Achillesverse, und hier setzten die Gegner ein, erklärten die Veröffentlichung dieses Falles durch *Stead* als Selbstbezichtigung eines Verbrechers und verklagten ihn und eine Reihe anderer wegen Freiheitsberaubung. Auch *Bramwell B.* mußte vor das Polizeigericht in der Bow Street und soll seit jenen Tagen das schneeweiße Haar haben. Er und die Schweizerin *Combe* wurden freigesprochen, *Stead*, die *Jarret* und drei andere Angeklagte verurteilt.

Aber die Armstrong-Geschichte – *Elise Armstrong* hieß das Mädchen, um das es sich handelt – „brach der H. den Hals nicht". In Großbritannien wurden im selben Jahre 165, im Auslande 247 neue Korps errichtet und 912 neue Offiziere bestallt. Neue Mittel wurden ersonnen, das Heil überall zu verkünden. Am 29. Mai 1885 verließ (wie das auch von englischen Abstinenzlern gehandhabt wird) der erste Kriegswagen, „Fort Victory", Clapton mit 12 Salutisten, Kleidern, Lebensmitteln, Büchern usw. in der Richtung auf Camberwell, Woolwich, Rochester, Chatham und den Süden und kam am 7. Juni zurück, nachdem er 160 km zurückgelegt und eine ganze Schar „Gefangene" gemacht hatte. Denselben Zwecken sollte die Dampfyacht „Iola" dienen, die aber bald unterging und von dem Stifter, Herrn *Cory*, durch ein zweites Schiff „*Vestal*" ersetzt wurde. Über das Ausland brachte von nun an, weil der Kriegsruf zu wenig Raum bot, die vornehme, von Frau *Swift* geleitete Monatsschrift „All the World" Bericht, und um dieselbe Zeit erschienen die Regeln und Verordnungen für F.-O., ein Buch von 600 Seiten und für alle Zeit von größter Bedeutung.

Die soziale Tätigkeit hatte sich daneben schon recht gut entfaltet. 1886 besaß die Armee bereits 12 Magdalenenheime in England, die 839 Mädchen aufgenommen und 724 dauernd gebessert hatten. Auch begann der General damals mit seinen Weltreisen, indem er für drei Monate Kanada und Amerika besuchte. Nach seiner Rückkehr tagte vom 28. Mai bis 24. Juni der erste internationale Kongreß der Armee, auf dem 16 Nationalitäten vertreten waren. Extrazüge brachten die Teilnehmer von allen Seiten nach London, und als 50 Ausländer nach der Tagung eine Reise durch die Provinzstädte machten, erzielte man noch einen Überschuß von 54 000 Mark. 186 Offiziere wurden in dem Jahre in die verschiedensten Länder geschickt, und der General besuchte auch zum erstenmal Frankreich und im folgenden Jahre, 1887, Dänemark, Schweden und Norwegen. Auf seiner Amerikareise war ihm beim Anblick der weiten, wogenden Kornfelder zuerst der Gedanke gekommen, diesen Überfluß an Getreide und Früchten zu seinen verhungernden Ost-Londonern zu leiten, und so richtete er im Winter 1887/88 die erste Suppenküche in Limehouse ein; ein ähnlicher Versuch war schon 1870 gemacht worden. Auch das Slumwerk wurde fest organisiert, und der Suppenküche folgten bald Nachtherbergen.

In Torquay kam es im März 1888 über der Frage, ob die H. auch Sonntags Straßenzüge veranstalten dürfe, zum Konflikt mit den Behörden. *Eva Booth* und neun andere Salutisten wurden verurteilt; aber 11 Parlamentsmitglieder – die Sache ging nämlich bis ans Unterhaus – zahlten das Strafgeld. Im Juni darauf setzte die H. zuerst ihren Fuß nach Irland, indem man in Dublin ein Korps errichtete, und im Dezember unterbreitete der General dem Minister des Innern eine Bittschrift „betreffend die staatliche Unterstützung des H.-Sozialwerkes", worin er darauf hinwies, daß die Armee in den letzten neun Monaten 275 000 Nachtlager und 470 000 Speisungen zum Preise von 2 bis 8 Pfennig gewährt habe. Im Jahre 1889 brachte er wieder eine Petition im Unterhause ein, diesmal mit 436 500 Unterschriften, um die sonntägliche Schließung der Wirtshäuser durchzusetzen. Um die mancherlei Verfolgungen, welche die Armee zu erdulden gehabt, vor Augen zu führen, veranstaltete er in Exeter Hall eine große Demonstration, bei welcher 100 bestrafte Salutisten in Sträflingskleidern erschienen. Bedeutende Ereignisse brachte das Jahr 1890. Am 4. Oktober starb die Mutter der H., die edle Frau *C. Booth*, infolge eines Krebsleidens in Clacton-on-sea. Ein ehrenvolleres Begräbnis und ein größeres Grabgefolge hat wohl niemals eine einfache Frau gehabt (*Kolde*). Was der Salutismus ihr alles verdankt, werden wir später noch zu betrachten haben. Das Wort „Mutter der H." faßt es wohl am besten zusammen. Ende November erschien dann jenes hochbedeutsame Buch des Generals „Im

dunkelsten England und der Weg heraus", das seinen Plan zur sozialen Erlösung des „versunkenen Zehntels" enthält und dem wir noch ein besonderes Hauptstück in dieser Schrift widmen werden.

Hier müssen wir innehalten, um jener Anschauung gegenüberzutreten, als habe der General damit „neue Bahnen" eingeschlagen (174, 87). Schon rein geschichtlich betrachtet – und mit dieser Seite haben wir hier nur zu tun – ist das ein fundamentaler Irrtum. „Die Armee ist entstanden, den Armen Wohltaten zu spenden für diese Welt wie für jene, und so hat sie es gehalten von Anfang an; das ist der Beginn der Sozialarbeit", erklärt W. B. (100, 96). In der Tat, von seiner ersten Schrift „Wie erreicht man die Massen mit dem Evangelium?" im Jahre 1870 und von den ersten Jahresberichten aus den 60er Jahren, die, wie ich mich überzeugt, mit naiver Selbstverständlichkeit über die Verwendung von Geld für sozial-caritative Zwecke berichten, bis zum „Dunkelsten England" läuft ein durchaus gerader Weg. In der Arbeit für die Prostituierten waren, nach einem in demselben Jahre erschienenen Bericht (138, 76), 1889 schon 160 Offizierinnen beschäftigt, das Werk bestand schon in 5 Ländern und zählte in 33 Heimen über 2000 Magdalenen. In den Nachtherbergen und Suppenküchen von London – Limehouse, Burne-Street, Clerkenwell, Hanbury-Street – waren bis zur selben Zeit schon 2000000 Menschen gespeist worden, und jede Woche beherbergte man etwa 3500 Leute zu 24–32 Pfennig die Person und die Nacht (ebd. 77). Auch bestanden schon 33 Slumposten und ein Trinkerheim in Clapton (ebd. 82 und 83), 10 Gefängnisbrigaden, 2 Arbeitsvermittlungsämter und 1 Arbeitsheim (wahrscheinlich Hanbury Street [27, Anhang III]). Den unmittelbaren Anstoß zur Veröffentlichung seines Werkes erhielt der General durch den Erfolg aller dieser Unternehmungen, das trieb ihn dazu, einen großartigen und umfassenden Plan zu entwerfen (100, 96). Es bedeutet also nicht eine „Verwerfung" (174, 94), sondern die Krönung „des bisherigen Systems", bringt es doch nur die Kodifizierung der inzwischen gereiften Anschauungen und stellt es doch gerade wie die Regeln von 1878 nicht so sehr den Anfang, sondern weit mehr das Ende einer Entwicklung dar.

Das Buch „Darkest England" hatte einen Riesenerfolg, zumal sowohl *Stead* als die Armee in geschickter Weise dafür Stimmung machten. Schon im Juli hatte der General auf einem Kongreß seinen Offizieren von dem Plane gesprochen und daß 2 000 000 Mark zur Ausführung nötig sein würden, und *Stead* schrieb einige Tage vor dem Erscheinen in seiner damals eben begründeten Review of Reviews von dem „großen Apostel unserer Zeit, vor dessen Plan die soziale Revolution zurückebben würde". In kürzester Zeit waren 200 000 Exemplare abgesetzt; alle Zeitungen brachten spalten-

lange Artikel; in Amerika wurden 10 000 Exemplare davon verkauft; in Australien und Neuseeland fanden Massenversammlungen statt; in Kanada konnte man der Nachfrage nach dem Buche nicht genügen; in Indien erschien von *Booth-Tucker* eine Parallelschrift „Im dunkelsten Indien"; in Deutschland ein Auszug von *Junker* usw. Aber auch die Gegnerschaft blieb nicht aus, merkwürdigerweise unter Hegemonie eines Mannes, der sich bisher nicht um die H. gekümmert hatte, nämlich von dem als Naturforscher, Physiologen, Darwinianer und Bekämpfer der orthodoxen-englischen Hochkirche bekannten Professor *T. H. Huxley*, 1825–1895, von dem mir der jetzige General mit bedeutungsvollem Lächeln sagte, er hätte ihn lieber zum Feinde als zum Freunde gehabt, denn Huxley war bei allem geistigen Reichtum ein Kritikaster. Noch im November wurden ihm von einem Freunde 10 000 Mark für den General zur Verfügung gestellt, wenn er dessen Werk billige. Das, sagt Dr. *R. Tille* (235, Vorwort), wurde für Huxley der Anlaß zu einem gründlichen Studium der H. Nun, mit der Gründlichkeit kann es nicht weit her sein, selbst wenn Huxley seine Vorlesungen aufgegeben und Tag und Nacht studiert hat; denn schon am 1. Dezember teilte er durch die Times, welche das Wort „General" immer noch in Anführungszeichen druckten, dem Freunde sein Gutachten mit: „Für 50 Pfennig Gutes und für 1 Mark Übles" (167, 58). Auch der zweite Brief von Huxley läßt noch nicht vermuten, daß er vom General etwas anderes als ‚Darkest England' gelesen hat; der erste Brief knüpft sogar ganz augenscheinlich nur an jenen Abschnitt des Buches an, wo der General den Namen Huxleys erwähnt (27, 158). Dann erhielt er einen Schwarm von Briefen und Flugschriften, meist von Exoffizieren, welche den Stoff zu den weiteren Artikeln abgeben. Sie bringen nichts Grundsätzliches mehr, Huxley wird persönlich. Hatte er vorher die Ehrenhaftigkeit des Generals unbedingt festgehalten (167, 57), so spricht er schon in seinem dritten Brief davon, daß dieser auf Kosten seiner oft hungernden Offiziere in Komfort, wenn nicht in Luxus lebe (167, 73). Heute, nach fast 25 Jahren, ist es wohl überflüssig, auf Huxleys Prophezeiungen sowohl als seine persönlichen Angriffe einzugehen. Die Geschichte hat ihr Urteil darüber gesprochen. Nicht die Abneigung gegen das „korybantische", sondern überhaupt gegen alles positive Christentum, ist der tiefste Grund für Huxleys Stellungsnahme. Kardinal *Manning* schrieb damals, er habe nicht die Geduld gehabt, Huxleys Briefe – im ganzen 12, der letzte vom 22. Januar 1891 – zu lesen; daß Menschen mitten in London verhungerten, sei gewiß und er verstehe nicht, wie man jemand hindernd in den Weg treten könne, der es unternähme, solchen Leuten Nahrung und Hilfe zu spenden. Neben Huxley war es dann vor allem *Loch*, der Sekretär der Londoner Charity-Organisation

– das Amt erklärt wohl alles –, der gegen den General anging. Seine Statistik sei unzuverlässig, er übersehe die große Liebesarbeit anderer und setze endlich in optimistischer Weise voraus, daß alle arbeiten wollten; denn darauf stütze sich der ganze Plan. Aber trotz dieser Gegenbemühungen waren die vom General für den Darkest-England-Plan geforderten 2 000 000 Mark und noch 120 000 Mark darüber bald gezeichnet. *F. W. Farrar*, später Dekan von Canterbury, Dr. *Parker*, *Clifford*, *Berry*, *Holmes* und andere gefeierte Geistliche traten *für* den General ein und gingen mit namhaften Spenden voran. Doch erreichte *Huxley* wenigstens so viel, daß der General, um der öffentlichen Meinung zu genügen, am 30. Januar 1891 in der St. James Hall die schon erwähnte Vertrauensurkunde unterzeichnete, welche den endgültigen Abschluß der H.-Entwicklung bedeutet und ihren sozialen Charakter neben dem religiösen für alle Zeit festlegt und sichert.

Die Urkunde von 1904 bildet den äußeren Schlußstein der ganzen Organisation, und ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich darin eine Nachwirkung der von *Huxley* vertretenen Ideen erblicke, die *Kolde* übernommen hat. Die H. hat also alle Veranlassung, sich mit Dank dieser Männer zu erinnern; sie zwangen die Armee, ihre Organisation nach allen Seiten hin zu einem festgefügten, mächtigen Bauwerk auszubauen, das geeignet erscheint, auch schweren Stürmen spielend Trotz zu bieten. Huxley und Kolde sind zu weit gegangen, aber sie haben dem Salutismus trotzdem mehr genutzt als so mancher, der nur Lobeshymnen zu singen wußte. 1891 setzte eine allgemeine Zeitungshetze in England ein, die zur Bildung einer Untersuchungskommission führte. *A. White* begutachtete die finanziell-administrative, *F. Peek* die soziale und *F. W. Farrar* die religiöse Seite der H. Alle drei rechtfertigten die Armee in glänzender Weise.

Seit der Veröffentlichung des „Darkest England" hat sich der soziale Zweig der H. neben dem geistlichen gewaltig entwickelt. Sie ist, was die Anzahl der Offiziere angeht, eine große, und was die Mannigfaltigkeit ihrer Einrichtungen betrifft, die größte soziale Macht der Gegenwart. —

Es genügt, die weiteren Geschehnisse unter allgemeinem Gesichtspunkt zusammenzufassen, weil mit dem Jahre 1890 die innere Entwicklung der H. vollständig abschließt. Auf das Jahrzehnt der Expansion folgte eine Periode der rastlosesten Tätigkeit, die Organisation überall zu sichern und zu festigen. So ist die Geschichte des englischen Salutismus seit jener Zeit zugleich auch die Geschichte der H. überhaupt. England, besonders London, ist das Herz, von dem aus allen Teilen Blut und Leben kommt. Der General ist fast beständig auf Reisen; während er agitiert, geht die eigentliche Leitung immer mehr in die Hände seines Sohnes, des jetzigen Generals über. 1891

und 1892 finden wir ihn in Deutschland, Kapland, Australien, Amerika und Indien, 1894 und 1898 ist er wieder in der Union. Dazwischen liegen beständige Reisen nach dem Festland. Über die Reisen im letzten Jahrzehnt seines Lebens gibt die Übersicht im Anhange Aufschluß. Rastlos wie nur ein Kyros, Alexander, Karl der Große und Napoleon ist er durch die Lande gezogen, freilich nicht mit dem Schwerte in der Faust, sondern mit der Friedenspalme und zum Segen erhobener Hand.

Wie diese Reisen, so sollten auch die alljährlichen großen Kongresse der Propaganda und Vereinheitlichung dienen. So der große internationale Kongreß 1894 und der vom 24. Juni bis 5. Juli 1904, für dessen Eröffnungsfeierlichkeiten die Alberthalle und für dessen Schlußakt sogar der Krystallpalast gemietet war. 7000 H.-Musiker gaben Konzert, 24 000 Offiziere und Salutisten defilierten vor dem General, König Eduard VII. und Königin Alexandra sandten Glückwünsche. Dem Sozialwerk im besonderen dienten die Kongresse vom 7. Juli 1891 und 9. Mai 1911, auf denen in der Alberthalle die ganze Sozialarbeit der H. praktisch vorgeführt wurde. Immer wieder frisches Blut und neue Kräfte in die Kommandos der einzelnen Länder zu bringen und die Einheit zu wahren, bezweckten große Versetzungen. 1896, als *Ballington* sich in Amerika vom Vater trennte, erhielt *Booth-Tucker* sein Kommando; *Booth-Clibborn*, bisher in Frankreich, erhielt das von Holland und Belgien, *Herbert Booth* das von Australien, *Eva Booth* das von Kanada und *Booth-Hellberg* das von Frankreich und der Schweiz. Ein zweiter großer Stellenwechsel erfolgte Ende 1904. *Booth-Tucker* wurde Sekretär des Auswärtigen am I. H.-Q., *Eva Booth* rückte von Kanada an seine Stelle in die Union; *Howard*, der bisherige Sekretär des Auswärtigen, übernahm die Londoner Kadettenschulen; Kom. *Rees* tauschte diese Anstalten mit der Leitung in Schweden; *Mac Alonan* wanderte von Schweden nach der Schweiz; *Kilbey* von Afrika nach den Vereinigten Staaten, deren westlichen Teil er unter Oberleitung von *Eva Booth* übernahm. Kom. *Booth-Hellberg* wurde gesundheitshalber beurlaubt. Oberst *Richards* vertauschte Dänemark mit Südafrika, Oberst *Sowton* seine Provinz in Nordamerika mit Dänemark, Kom. *Coombs* Kanada mit England.

Daneben hat man unablässig daran gearbeitet, die Organisation den Regeln und Verordnungen gemäß auszubauen; Großbritannien ist da wieder als Musterland zu nennen. Es besitzt jetzt 25 Divisionen, davon 3 in London, aber nur 1 in dem katholischen Irland, mit dem D.-H.-Q. in dem mehr protestantischen Belfast. Korps mit 1000–1500 Soldaten sind in England nichts Seltenes. Die englische H. umfaßte 1910 1447 Korps, 7538 Offiziere, darunter besonders viele Schotten, 16 467 L.-O. und 14 034 Musiker. Der Salutismus

hat dort so festen Boden gewonnen, daß er bereits mit dem nationalen und religiösen Leben durchaus verwachsen erscheint. Wie die Hochkirche für die oberen Zehntausend, so ist die H. das Selbstverständliche für das „versunkene Zehntel". Was von diesem Zehntel überhaupt religiös erfaßt werden kann, das erfaßt sie bereits, und so kommt es mir vor, als wenn sie sich in England den Grenzen ihrer Ausbreitung näherte, wenn man von dem sozialen Zweige absieht, für den sich freilich noch unbegrenzte Möglichkeiten eröffnen.

Bei der großen Notlage im Osten Londons 1891 gab die H. 250 000 freie Mahlzeiten; 1893 unterstützte sie bei einem Streik in Oldham täglich 500 Familien; bei dem großen Kohlenstreik 1912 verteilte die Armee täglich 5448 Liter Milch, dazu an 20 000 Kinder und 7000 Frauen von 220 Niederlagen aus Suppe und Brot.

In fast allen Zusammenstößen mit der Polizei blieb die H. letzten Endes Sieger. So setzte sie es 1891 durch, in Irland Draußenversammlungen halten zu dürfen; 1891 kam es in Eastburne, 1906 in Widness, 1907 in Motherwell, 1908 in Dartford und 1911 noch in Hastings zur Gefangennahme von Salutisten, die aber von höherer Instanz aufgehoben wurde.

Welche Macht die H. bereits erworben, zeigen deutlich die Schriften, durch welche sie bei einigen Gesetzesvorlagen eingriff, so die von Bramwell B. 1908 herausgegebene mit dem Titel „Das verwahrloste Kind" und die beiden von W. B. 1909 herausgegebenen Schriften „Landstreicher und Unbeschäftigte" und: „Die H. und die Reform der Armengesetzgebung". Seit 1912 ist sogar das Amt eines „Parlamentssekretärs" eingerichtet und Oberst *Unsworth* übertragen, der bei sozialpolitischen Maßnahmen der Regierung die H. vertritt, z. B. bei der am 1. Januar 1913 in Kraft getretenen Vorlage über den weißen Sklavenhandel.

Gerade ihrer sozialen Tätigkeit verdankt es die Armee, daß sich seit etwa 1900 die Welt, mit Ausnahme vielleicht der Gastwirte und Sozialisten, ihr freundlich gegenüberstellt. Alle die Ehrungen, mit welchen W. B., der erste General, seit jener Zeit überschüttet wurde, gelten ja wenigstens ebensosehr dem Werke als seiner Person; sie seien also kurz hier aufgezählt: 1902 durfte der jetzige General in Vertretung seines Vaters in Uniform der Krönung Eduards VII. beiwohnen; 1903 wurde der General vom Präsident Roosevelt in Cleveland, Ohio, empfangen, und gleich darauf am 13. Februar 1903 eröffnete er den amerikanischen Senat mit einem feierlichen Gebet; am 24. Juni 1904 empfing ihn König Eduard VII. und am 23. Juli die Königin Alexandra im Buckingham-Palast; seit dem 26. Oktober 1905 prangt sein Name neben dem eines *Wellington, Nelson, Peel, Gladstone, Disraeli* und *Kitchener* in der Ehrenbürgerliste der Weltstadt London, und am 6. November darauf erwies die

Geburtsstadt des Generals, Nottingham, „ihrem berühmtesten Sohn" dieselbe Ehre. Der Oberrabbiner von London, Dr. *Adler*, bat den General, der Feier des Versöhnungstages beizuwohnen; der Philanthrop *George Herring* stellte ihm 2 000 000 Mark für Heimkolonisation zur Verfügung; 1906 folgte Kirkaldy in Schottland und Boston in der Union dem Beispiele Londons und Nottinghams; 1907 im Februar gaben die Könige von Dänemark und von Norwegen ihm Audienz und im Mai darauf auch der Kaiser von Japan. Zurückgekehrt nach London, promovierte ihn Oxford zum Dr. jur. h. c. und später Brüssel zum Dr. sc. Das Jahr 1909 brachte wieder Ehrungen von regierenden Fürsten und höchstgestellten Personen in England, Norwegen, Schweden und Rußland, die ihn empfingen oder sonstwie ihm ihre Anerkennung ausdrückten.

Dann, mitten in der Arbeit traf es ihn; er mußte sich einer Augenoperation unterziehen, und wenn er auch nach kurzer Zeit seine Reisen wieder aufnahm und in seinen Reden gern sagte, er habe sich entschlossen, solange als möglich zu leben und dabei stehe ihm eine 80jährige Erfahrung zur Seite; man behandele ihn freilich wie einen alten Mann, er aber fühle sich wie ein Junge — so erkannte doch seine nächste Umgebung die zunehmende Gebrechlichkeit. Das rechte Auge erblindete ganz, und auch auf das linke senkte sich jene Nacht, auf die kein irdischer Morgen mehr folgen sollte. An seinem letzten Geburtstage, 4 Monate vor seinem Tode, sprach er mir noch davon, sich einer erneuten Operation zu unterziehen, und dann wolle er, nachdem er solange gealtert habe, wieder einmal anfangen jung zu werden; aber die Staroperation am 23. Mai 1912 mißlang. Er hatte vorher in öffentlicher Versammlung gemeint, „er gehe ins Dock, um repariert zu werden", aber es ging in den Hafen der Ewigkeit. Die völlige Erblindung überwand er nicht. Schlaflose Nächte folgten, und nervöse Störungen stellten sich ein. Am Sonntag, den 18. August, verließ ihn das Bewußtsein, am 20. August, abends 10 Uhr 13 Min. hauchte er in dem kleinen, schlichten Häuschen zu Hadley Wood bei London seine adelige Seele aus.

Ich habe einige tausend Zeitungsausschnitte über dies Ereignis durchsehen können, die in allen Sprachen der zivilisierten Welt alle in dem einen Punkt übereinkommen, daß die Menschheit mit seinem Tode einen gewaltigen Verlust erlitten, daß die Welt durch seinen Verlust ärmer geworden sei. Von den ungezählten Anerkennungen, darunter der meisten regierenden Fürsten, sei nur die Botschaft des Königs von England erwähnt, der an *Bramwell Booth* schrieb: „Ich bin über die traurige Nachricht von dem Tode Ihres Vaters sehr betrübt. Die Nation hat einen großen Organisator und die Armen haben einen warmherzigen und aufrichtigen Freund verloren, der sein

Leben weihte, ihnen in praktischer Weise zu helfen. Erst in Zukunft werden wir über das Gute uns klar werden, das er für seine Mitmenschen getan hat."

Wo man die Namen der Edelsten von dieser Erde nennt, da wird der seinige genannt werden. Ein *William Booth* ist unsterblich. Sein Geist wirkt fort in seiner Schöpfung, und seine Taten leben fort in dem Andenken einer dankbaren Nachwelt. Dienstags starb er, Mittwochs erschien der Rechtsanwalt Dr. *Ranger* auf dem I. H.-Q. vor den versammelten Kommandeuren. Der völlig erblindete Herr zog ein Schreiben aus der Tasche und ließ alle sich überzeugen, daß die Siegel unverletzt seien. Auf dem Umschlag stand: Ernennung meines Nachfolgers. W. B. 21. August 1890 (also genau 22 Jahre vor der Verlesung niedergelegt). Es konnte nur *einen* Namen enthalten; den Namen dessen, der in der Tat längst als General fungierte. Würde es ihn enthalten? Es enthielt den Namen „*Bramwell Booth*", und mit der Trauerkunde trugen die Kriegsrufe es in alle H.-Lande und über die Erde: Der General ist tot; es lebe der General!

3. DIE HEILSARMEE IN DEN VEREINIGTEN STAATEN VON NORDAMERIKA

Das erste fremde Land, wo der Salutismus Wurzeln schlug, war die Union. Noch zur Zeit der „Christlichen Mission", nämlich 1869, hatte ein junger Mann in Cleveland, Ohio, von der Bewegung gelesen oder sonstwie davon gehört. Voll Eifer, etwas für die um ihn lebenden Massen zu tun, faßte er sich ein Herz und schrieb an den Generalsuperintendenten *Booth*, er möchte doch Arbeiter in den verlassenen Weinberg schicken. Der aber hatte in England Arbeit genug, und zudem lag ihm damals noch jede internationale Ausdehnung vollständig fern. Mehrere Jahre später wanderte ein junger, von der Christlichen Mission bekehrter Londoner nach Kanada aus und kam nach Cleveland, wo er sich niederzulassen gedachte. Die ersten beiden Sonntage forschte er vergebens nach einer ihm zusagenden Andachtsstätte. Am dritten fand er ein Haus mit der Inschrift über der Türe: „Christliche Kapelle. — Den Armen wird das Evangelium gepredigt." Er trat ein und fand etliche Farbige dort, die ihn baten, ob er ihnen nicht predigen wolle, falls „ihr junger Mann" sich nicht einfände. Dieser aber kommt, sie werden miteinander bekannt, und der „junge Mann" entpuppt sich als der Schreiber des eben erwähnten Briefes. Sie machten also gemeinsame Sache, und schickten neue Briefe nach London, so daß der General anfing, seine Gedanken über den Ozean zu richten.

Das war 1872. Im Jahre 1879 zog ein englisches Ehepaar, der Werkmeister *A. Shirley* mit seiner Frau und seiner einzigen Tochter über den großen Teich

nach Philadelphia. Sie waren in Coventry Mitglieder der H. und die Tochter schon in der Offizierslaufbahn gewesen. Mit Gleichgesinnten versammelten sie sich in einer halbverfallenen Stuhlfabrik zu gemeinsamem Gebet, während draußen der Pöbel johlte. Bei der ersten Draußenversammlung regnete es Kartoffeln, Maiskolben, Schmutz und Steine; aber sie hielten aus und setzten das Werk fort. Dann bemächtigten sich die Zeitungen der Neuigkeit, und so drang die Kunde vom „Hallelujazirkus", „den Weiberpastoren und der Heilsfabrik" bis zum General, der nun glaubte, nicht länger zögern zu sollen. Im Februar 1880 wurde *Railton* mit 7 Offizierinnen und 2 Fahnen abgeschickt, die eine für das erste Korps in Philadelphia, die andere für das erste in Neuyork. Männliche Offiziere wollte Railton sich nicht mitgeben lassen, weil bei dem damaligen großen Wachstum daran schrecklicher Mangel war. Alle waren neu ausgestattet und trugen die volle, vor Jahresfrist eingeführte Uniform. Wegen stürmischen Wetters dauerte die Überfahrt auf der „Australia" 25 statt 10 Tage, und bei den Versammlungen in der dicken Luft des Zwischendecks machte man gleich einen Bekehrten. Er hatte die Fahne, als sie sofort nach der Landung in Neuyork am Dienstag, den 15. März zu Castle Garden in der Rotunde eine Draußenversammlung abhielten. Die Zollbeamten nämlich meinten, sie sollten sich doch einmal hören lassen, vielleicht neugierig gemacht durch die schon einige Tage vorher von der Stadtbehörde erlassene Verfügung, welche der H. im voraus jede Versammlung im Freien verbot. Die Blätter brachten lange Besprechungen dieser Versammlung in der Rotunde, und am anderen Morgen war die H. in Neuyork berühmt. Der erste eigentliche Gottesdienst wurde Sonntags darauf in der Hudson-River-Halle gehalten unter echtem H.-Publikum: Negern, Prostituierten, Tagelöhnern und Tagedieben, einigen Philanthropen, Geistlichen und Berichterstattern, und zu Beginn brach sich noch ein Weib Bahn mit blau geschlagenem Gesicht, über und über beschmutzt und mit klebrigem, hängendem Haar. Montags lud man die Salutisten ein nach Harry Hill, einem bekannten Vergnügungslokal niedrigster Sorte, halb und halb in der Meinung, man habe es mit einer Art herumziehender Truppe zu tun. Railton ging hin und holte sich bei diesem „Gottesdienst" den ersten amerikanischen Bekehrten, den späteren Kap. *Kemp*. In den ersten 7 Monaten errichtete man 7 Korps und zählte 1500 Bekehrungen. Dann, am 15. Februar 1881, mußte Railton die Rückreise antreten, weil er in London nicht mehr länger entbehrt werden konnte. Major *Th. Moore* wurde an seiner statt geschickt; doch liefen über ihn nach einiger Zeit Gerüchte wegen nicht ordnungsgemäßer Finanzführung ein. Der General sandte zwei Offiziere zur Untersuchung, und am 26. Oktober 1884 wurde *Fr. Smith*, neben Railton damals einer der tüchtigsten und angesehensten

Offiziere, zum Leiter ernannt. Moore aber weigerte sich, das Eigentum der H. herauszugeben, und riß die Mehrzahl der Salutisten in Amerika mit sich fort; nur wenige Korps verblieben der H. Die anderen organisierten sich als „American Army". Das Durcheinander und der Skandal war groß. Wahrscheinlich ist es dieselbe „American Army" oder „Incorporated Army", wie Moore selber sie nennt (226, 16), von der *Railton* 1910 berichtete, daß sie der H. immer wieder zu schaffen gemacht, z. B. durch Kollektieren bei Freunden der eigentlichen Armee, weshalb man gerichtlich gegen sie vorgegangen sei (199, 66). Die Sache, wahrscheinlich verschleppt, wie das so in den Vereinigten Staaten Brauch ist, ging bis an den höchsten Gerichtshof und endigte damit, daß der Konkurrenz die Berechtigung abgesprochen wurde, sich den Namen „H." beizulegen. *Fr. Smith* verstand es, die Armee in 14 Monaten wieder auf 143 Korps und 290 Offiziere zu bringen, obwohl es auch noch sonst allerlei Schwierigkeiten gab; denn seit Railtons Abreise hatte die H. sich der besonderen Aufmerksamkeit der Polizei zu erfreuen. In Keesport (Pa.), Dayton (O.), Plymouth (Pa.), Utica, Schenectady (N.Y.), Augusta (Me.) und an manchen anderen Orten mußten Offiziere, meist wegen Draußenversammlungen ins Gefängnis, wurden aber in Berufungsinstanz immer freigesprochen. 1886 kam der General für 5 Wochen, und Moore, der verkündigt hatte, ihm kühn gegenüberzutreten, ließ sich nicht blicken. Kurz nach der Abreise des Generals schied auch Smith[1], dessen Gesundheit durch die Überanstrengung gelitten hatte.

Ballington Booth, der zweite Sohn des alten Generals, und seine Frau Maud geb. *Charlesworth*, welche am 17. September geheiratet hatten, übernahmen die Leitung. Mit frischem Opfermut gingen sie an die Arbeit. Das H.-Q., von Railton in Philadelphia errichtet, wo die Straßenpredigt erlaubt war, dann unter Moore nach Brooklyn verlegt, befand sich seit einiger Zeit in Neuyork, und obwohl die Armee weiterhin Verfolgungen aller Art von Behörden wie vom Pöbel zu erdulden hatte, zählte sie bereits 1889 in 31 Staaten der Union 922 Offiziere und 215 Korps. Der General besuchte das Land ziemlich alle 4 Jahre; denn er war überzeugt, daß kaum ein anderes so große Entwicklungsmöglichkeiten biete. Aber es hat ihn auch kein anderes so viel Kummer und Herzblut gekostet. Von Anfang an hatte die H. dort stark unter Vorurteilen wegen ihres englischen Ursprunges zu leiden. Schon Railton ließ deshalb in einer Ecke der Korpsfahnen das amerikanische Wappen anbringen, und Moore versuchte aus diesem Vorurteil

[1] Er war einer der ersten Kommandeure und resignierte 1890 in England; daß dafür auch bei ihm „amerikanistische" Ideen zugrunde lagen, kann ich nur vermuten. Er soll in der Meinung gegangen sein, daß er den Armen als Parlamentarier besser helfen könne, und war später Mitglied des London County Council.

Kapital zu schlagen, indem er die neue Bewegung „Amerikanische Armee" nannte. Ball. B. und Frau ließen sich, um es abzuwehren, naturalisieren und suchten es auf jede Art zu bekämpfen. Ihrer ausgezeichneten Beredsamkeit, ihrem propagandistischen Talente und großem Eifer gelang es auch, einen vollständigen Umschwung der öffentlichen Meinung herbeizuführen, der bei des Generals zweitem Besuch, 1891, schon offen zutage trat. 1896 erhielt Ballington mit 20 leitenden Offizieren anderer Länder Abschied und sollte einen neuen Posten übernehmen, aber er wollte das Kommando über die Union behalten, um dort der Armee den Charakter zu geben, dessen sie nach seiner Meinung bedurfte, um in diesem Lande erfolgreich tätig zu sein.

Es handelte sich, wenn man die Sache mit Schlagwörtern wiedergeben soll, um eine Amerikanisierung, Demokratisierung und Ritualisierung: Tendenzen, welche zur selben Zeit dort in der katholischen Kirche auch hervortraten und von Leo XIII. als „Amerikanismus" zum größten Teil verworfen wurden. Der General stand vor der Frage, einen Sohn oder seine Prinzipien aufzugeben, entweder General oder Vater zu sein. Er wählte das erste, und *Ballington B.*, der im Januar 1896 zurücktrat, gründete die „Volunteers of America". „For God and the country" ist ihr Motto, und nach dem dritten Artikel ihrer Konstitutionen sind und wollen sie immer sein ein Institut, das den Geist und die Rechte der Verfassung in den Vereinigten Staaten erkennen läßt. Wie man sieht, die einfache Anwendung der Monroedoktrin auf das religiöse Gebiet. Die Vorgesetzten werden durch Abstimmung gewählt, und nach Art. 4 soll das Prinzip der Selbstregierung unabhängig von jeder ausländischen Macht überall zur Geltung kommen, wo die Bewegung auch Fuß fasse. Tauf- und Abendmahl wurden eingeführt und für die Offiziere ein besonderer theologischer Bildungsgang vorgeschrieben. Ballington B. selber ließ sich durch den Bischof *Fallows* von der reformierten Episkopalkirche ordinieren und ordinierte selber seine Offiziere. Dem Wunsche von Herrn Ballington Booth entsprechend, betone ich, daß es sich bei dem ganzen Vorgang in keiner Weise „um persönliche oder familiäre Zwistigkeiten, sondern um tief sitzende Prinzipien" gehandelt hat. Man hat gleich in der ersten Zeit jede öffentliche Erörterung des Streites unterlassen und ist, wenigstens von seiten der H., ruhig seines Weges gegangen. Eine Aussöhnung ist nicht zustande gekommen, und Ballington war beim Tode des Generals von dem Erbe als einziges Kind ausgeschlossen, was sehr zu Ungunsten Ballingtons spricht. Kurz vorher soll *Eva Booth* noch vergebens eine Verständigung versucht haben. Zahlen über den Bestand der Abzweigung kann ich nicht geben, wenigstens nicht solche, die ein genaues Bild ermöglichen, weil sie nicht publiziert werden. Sie scheint also keine rechten Fortschritte zu machen.

Ballington B. hat den Salutismus vor die schwerste Krise gestellt, welche er bis jetzt erlebte, aber sie wurde spielend überwunden. Andere Länder als die Union wurden von der Bewegung überhaupt nicht ergriffen, und in Amerika selber war man bald darüber hinweg. *Booth-Tucker*, der Schwiegersohn des Generals, erhielt den schwierigen Posten. Er und seine Frau, „die Konsulin", brachten von Indien eine reiche Erfahrung mit, und es gelang ihnen, jede größere Absplitterung zu verhüten und den alten Stand schnell wieder zu erreichen, ja bedeutend zu überschreiten. 1896 beschäftigte das Werk in der Union 2000 Offiziere, 1903 aber 3284; die Korps wuchsen von 700 auf 911, die Nachtherbergen von 2 auf 76, die Arbeitsheime von 1 auf 53, die Heime für Frauen und Kinder von 2 auf 8, die für Prostituierte von 6 auf 21, durch welche jährlich 2000 Mädchen gingen; die Ausgaben für diese Anstalten wuchsen von 80 000 auf 3 200 000 Mark im Jahr. Dazu besaß die Armee noch 3 Ansiedlungen, Fort *Romie* in Kalifornien, Fort *Amity* in Colorado und Fort *Herrick* in Ohio. Am 24. Januar 1903, während der General einen mehrmonatlichen Feldzug durch alle bedeutenden Städte der Union machte, konnte Frau Booth-Tucker das ganz aus Stahlschienen errichtete, feuerfeste Arbeiterhotel in Neuyork eröffnen, 10 Stockwerke hoch mit 505 Betten zum Preise von 60—100 Pfennig die Nacht. Es ist neben dem 1906 in Boston aufgeführten ähnlichen Gebäude das komfortabelste Männerheim der H. und seine Vollendung die letzte große Leistung der Konsulin.

Emma Booth-Tucker war keine Durchschnittsfrau. Kurz vor ihrer Geburt, 1860 veröffentlichte Frau C. B. ihre Flugschrift „Über das Recht der Frau zu predigen", und kurz nachher machte sie von diesem Recht Gebrauch. Auch Emma hatte eine ungewöhnliche Rednergabe und dazu eine klangvolle und deutliche Stimme. Im zehnten Jahre befiel sie ein Nervenleiden, das sie hinderte, so früh wie ihre Geschwister tätig zu sein. Mit 20 Jahren übernahm sie die Leitung der 20 weiblichen Kadetten an der neugegründeten Schule in Clapton und heiratete 8 Jahre später, am 10. April 1888, *Frédéric de Lautour Tucker*, mit dem sie von 1888—1891 in Indien weilte. Zwischendurch pflegte sie einige Monate ihre sterbende Mutter. Halbtot kehrte sie von Indien nach London zurück und blieb dort, weil die Ärzte unter keiner Bedingung die Rückkehr erlauben wollten, bis sie im März 1896 nach Amerika kam, wo sie sich in unermüdlicher Tätigkeit aufrieb. Besonderen Anteil nahm sie an der Sozialarbeit und erwies sich so ihres indischen Namens würdig, der *Nahiman* lautet = Barmherzigkeit. Sie war das zweite große Opfer, welches der General für Amerika brachte. Bei einer Entgleisung auf der Atchison —Topeka- und Santa-Fé-Eisenbahnlinie zu Dean Iowa erlitt sie so schwere Verletzungen, daß sie einige Stunden nach dem Unglück starb. Ein Jahr

später verließ auch ihr Gatte die Union, um in London die Geschäfte des Sekretärs für auswärtige Angelegenheiten zu übernehmen. Seither hat *Eva Booth*, des Generals zweitjüngste, unverheiratete Tochter, das Kommando. Mit und unter ihr befehligt Kom. *Estill* den Westen. Wie in England ein Stillstand, so ist in Amerika ein Rückschritt der geistlichen Arbeit zu verzeichnen, wenn man die Anzahl der Korps von 1910 mit früher vergleicht. Doch glaube ich, daß er rein zahlenmäßig ist. Wir werden noch davon zu sprechen haben. Jedenfalls hat die Sozialarbeit einen weiteren, großartigen Aufschwung genommen. Daß die geistliche harten Boden findet, betont auch *Railton;* er schreibt, daß in keinem Lande der „Kampf, den Massen Geschmack an ewigen Dingen beizubringen, verzweifelter sei, als in der Union", und er führt das auf religiöse Gleichgültigkeit und Vergnügungssucht zurück. Wie dem auch sei, an den Salutisten liegt es wenigstens nicht, wenn die Union nicht religiöser ist. Sie arbeiten unermüdlich unter allen Ständen und Nationalitäten.

Für die *Italiener* errichtete man im Zentrum der Stadt Neuyork ein Korps, und der Offizier *Castagna*, welcher dreimal in der Woche die Stadtgefängnisse besuchte, hatte z. B. 1904 von seinen Landsleuten 300 an der Bußbank. Für die *Skandinavier* bestanden schon 1901 rund 60 Korps, davon 9 Korps und das D.-H.-Q. in Chikago, wo mehrere 100 000 Skandinavier wohnen. Als 10 dieser Offiziere 1907 von Rhode-Island nach Neuyork zu einem Kongreß fuhren, ging der Dampfer, der sie trug, infolge eines Zusammenstoßes unter. Sie machten keine Anstalten, sich zu retten; sondern singend und betend ließen sie die Wellen über sich zusammenschlagen, während die übrigen Reisenden mit Einschluß der disziplinlosen Schiffsmannschaft wie wilde Tiere untereinander um ihr Leben kämpften und Frauen und Kinder von den Rettungsboten wegtrieben. Die *Larchmontkatastrophe* war der letzte große Schmerz, aber auch die letzte große Freude, welche die Union dem General brachte; denn die Namen der 10 werden von den Salutisten immer mit Bewunderung als diejenigen von Helden genannt werden.

Besonders erwähnenswert ist auch noch die Arbeit der H. unter den *Chinesen* in den Opiumhöhlen von San Francisco. Ein chinesisches Korps wurde dort 1896 eröffnet, und gleich bei der ersten Versammlung gewann man 9 Bekehrte, denen bis 1906 noch 1444 andere folgten.

Mehr aber als dies alles interessiert an dieser Stelle die Arbeit unter den *Deutschen*, welche in der allerersten Zeit schon aufgenommen wurde. In den 80er Jahren wirkte Kapitän *Schaaff*, der später Deutschland eröffnete, unter seinen Landsleuten. Planmäßig scheint man die Arbeit aber erst 1892 durch Eröffnung eines besonderen Korps in Buffalo N.-Y. unternommen zu haben.

Bald folgten Korps in Neuyork (Jersey City, Brooklyn und West-Hoboken). Adj. *Jäger* sammelte schon einige Kadetten um sich. Dann bekam Oberst *Holz* die Leitung. 1906 besaß die Armee schon 16 deutsche Korps, welche seit 1903 in 2 Divisionen gegliedert waren. Die Ostdivision mit den H.-Q. in Brooklyn unter St.-O. *Dürr*, die Westdivision mit den H.-Q. in Cleveland unter St.-O. *Rehkugel*, dazu ein deutsches Seemannsheim in Hoboken, geschenkt von dem Millionär *R. Stevens*. Ein Anbau dient als Versammlungs- und Turnhalle. Das Haus besitzt auch einen Lesesaal mit deutscher Bibliothek und Schreibstube. Die oberen Stockwerke enthalten Schlafsäle, die 1906 im ganzen von 1862 Seeleuten benutzt wurden. Ob es noch besteht, weiß ich nicht.

Zu Amerika gehört auch, politisch wie salutistisch, *Hawai*, wo die Armee, unterstützt von der Regierung, seit 1894 mit ausgezeichnetem Erfolge in Honolulu tätig ist. Es folgten dann Korpseröffnungen für die Chinesen auf der Insel Kunai, für die Japaner in Hilo usw., meist von Landsleuten als Offizieren geleitet.

4. DIE HEILSARMEE IN AUSTRALIEN

Die Eroberung von Australien gleicht aufs Haar der von Amerika. In jenem bettelarmen Viertel von London, wo die Firmenanzeigen in allen möglichen Sprachen gehalten sind und die Kinotheater heute ihr Programm in hebräischer Schrift bekanntgeben, war eines Tages die gewöhnliche H.-Versammlung. Die Halle war auch wie gewöhnlich zum Ersticken voll. Selbst auf der Straße drängte sich noch Volk und rief Beifall. Ein junger Milchmann kam vorbei, vergaß seine „frische Milch" auszurufen und bahnte sich mit den Ellbogen einen Weg durch die Menge, der ein hochgewachsener Mann mit der Bibel in der Hand die Geschichte vom Gekreuzigten erzählte. *John Gore* (gestorben 1911) hatte sich bis dahin um Pfarrer nicht gekümmert, aber von da an setzten ihm Unruhe und Gewissensnöte bitterlich zu. England wurde ihm zu eng. Er ging nach Australien, dort ein neues Leben anzufangen.

Um dieselbe Zeit ließ sich ein junger, leichtsinniger und lebenslustiger Mensch, der wie alle Yorkshirer Vorliebe für Musik hatte, durch die heiteren Töne einer Geige anlocken, welche aus einer Halle der Christlichen Mission drangen. Er ging hinein, um sich die Sache anzuhören und einmal nach Herzenslust mitzusingen und mitzutun. Noch am selben Abend kam er an die Bußbank und ließ sich sofort als Mitglied eintragen. Auch er gelangte, ich weiß nicht wie, nach Australien, wo er bald nach seiner Ankunft in Adelaide

seine Frau verlor. Als er in äußerster Verzweiflung umherirrte, stieß er auf einen kleinen Versammlungsraum und hörte eine helle Stimme mit unverkennbar englischer Betonung rufen: „Wohlan, ich bin gerettet und glücklich. Gott hat mich durch die Christliche Mission in der Heimat auf andere Wege geführt", worauf es von der Türe her klang: „Gelobt sei Gott, so ist er auch mir begegnet", und der Milchmann aus Limehouse und der musikliebende Baumeister *Saunders* aus Bradford standen sich gegenüber. Von der Zeit an trafen sie sich oft, missionierten zusammen und baten in London flehentlich um Hilfe. Noch ehe diese eintraf, gründeten sie ein zweites Korps in Sidney. Im Januar 1881 schifften sich Kapitän *Sutherland* und Frau an Bord der Aconcagua nach Adelaide ein, und kein Land hat die Armee mit so offenen Armen aufgenommen wie Australien. Behörden wie Private standen ihr von Anfang an wohlwollend gegenüber, und auch von inneren Krisen blieb der Salutismus in Australien verschont. Dazu bot Australien das denkbar beste Material für den Aufbau einer echten H. nach dem Herzen des Generals. Die ersten europäischen Ansiedler waren Sträflinge, deren Einfuhr erst 1868 aufhörte, 1851 wurden die ersten Goldfelder entdeckt, und seitdem zog das gleißende Metall Scharen von abenteuerlichen Elementen ins Land. Eine große Schicht der Bevölkerung ist ferner im Bergbau tätig, und die schnell anwachsenden Städte lieferten auch ein gut Teil der Massen, welche von der herrschenden anglikanischen Hochkirche nicht mehr erfaßt wurden. Schon 1883 besaß das Land 50 Offiziere. Ballington B. reiste mit dem damaligen Major Howard zur Inspektion dahin, und im Frühjahr 1884 übernahm Howard das Kommando. Sie fanden alles noch günstiger, als die Berichte es geschildert, und *Howard* förderte das Werk bis 1885 so sehr, daß es 169 Korps mit 331 Offizieren zählte. Wie in der Union und im Mutterlande, so war man auch in Australien von Anfang an sozial tätig. Besonders gedieh die von Oberst *Barker* bereits 1883 unternommene Gefangenenfürsorge. Schon 1888 konnte er die zuversichtliche Hoffnung aussprechen, 4535 Leute wieder zu ehrlichen und brauchbaren Menschen gemacht zu haben. Dafür erhielt die H. aber auch damals schon von den Behörden 20000 Mark Jahresunterstützung. Ebenso „wunderbar erfolgreich" (Mrs. Ball. B.) war die Arbeit unter den Prostituierten, von denen im selben Jahre 1024 aufgenommen wurden. 1891 besuchte der General das Land zum erstenmal, und „die Geschichte dieses wunderbaren Feldzuges liest sich wie ein Roman" (*Bramw. B.*). Selbst nachts drängte sich das Volk zu den Bahnhöfen, die er auf seiner Reise berühren mußte, und in seinen Versammlungen präsidierten hohe und höchste Regierungsbeamte, die sich in den anerkennendsten Worten äußerten: „Es gibt", sagte der erste Minister von Queensland z. B. damals, „keinen

Menschen außerhalb des Kreises der königlichen Familie von Großbritannien, welchem von allen Klassen der Bevölkerung solche Huldigungen dargebracht worden wären. . . . Überall ist W. B. mit Begeisterung aufgenommen worden, wie der größte Mann des Jahrhunderts, als einer der größten Wohltäter der Menschheit" usw. Auf dieser Reise war es auch, wo der General gezwungen war, zu 4000 Mark einen besondern Dampfer zu mieten, um in Melbourne, dem Sitze des H.-Q., eine große Versammlung unter dem Vorsitz von Ministern nicht vergebens auf sich warten zu lassen. Andere Reisende, denen auch viel daran lag, nach Melbourne zu kommen, erboten sich, jeder für die Erlaubnis der Mitfahrt eine bestimmte Summe zu zahlen, so daß der General noch ein gutes Geschäft dabei machte. Nichtsdestoweniger hat ihm diese Reise den Vorwurf des Luxus und der Verschwendung eingetragen.

Manches Wissenswerte könnte man noch von der australischen H. berichten, von ihrer Arbeit in den Hafenstädten – oder unter den Goldgräbern – oder unter den Perlenfischern der Insel Thursday – oder in den chinesischen Opiumhöhlen, – besonders aber von ihrer blühenden Heidenmission bei den *Maori*, einem Volksstamm von 48000 sehr intelligenten Urbewohnern Neuseelands, unter denen man die Seefischerei als Erwerbszweig einführte; aber die Kürze zwingt uns, auf *Neuseeland* im allgemeinen einzugehen. Der 1. April 1883 war der historische Tag, an dem zwei H.-Offiziere, der 20jährige Kap. *E. Wright* und sein 19jähriger Leutnant, in Dunedin begannen. Aufsehen erregende Plakate hatten die Leute zu Haufen herbeigelockt. Ebenso wurden die andern Städte Christchurch, Wellington und Auckland genommen. 1912 waren auf den Inseln 254 K. mit 310 O. und 20 Sozialanstalten, so daß man das Land als besonderes Gebiet von Australien abtrennte und Kom. *Richards* unterstellte. In Australien und Neuseeland zusammen zählte man 1906 1113 K., 1720 O., 4300 L.-O. und 2336 Musiker, 550 000 Zuhörer die Woche und dazu in den Sonntagskinderversammlungen 80 000 Knaben und Mädchen. Daß sich demnach der zweite Besuch des Generals 1905 noch großartiger gestaltete als der erste, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Von Palästina kommend, wo er auf Golgatha die H.-Fahne gehißt hatte (dieselbe, die bei seinem Begräbnis vorangetragen wurde), besuchte er zuerst Tasmanien und Neuseeland, darauf das Festland und war von Februar bis September von London abwesend. Auf *Howard*, der von 1884–1892 die Leitung hatte, folgte *Coombs* und dann 1896 *Herbert B.*, der jüngste Sohn des Generals, wegen seiner musikalischen und poetischen Ader auch wohl der David der H. genannt. Er ist 1901, angeblich gesundheitshalber zurückgetreten und seitdem weder in die Öffentlichkeit gekommen,

noch wird er in den Listen der Offiziere weitergeführt. An seine Stelle rückte Kom. *McKie*, auf den 1909 Kom. *Hay* folgte. Soziale Einrichtungen bestehen für alle Notstände, und besonders sind diejenigen für Gefangene, für Schwangere, für die heranwachsende Jugend und für Trunksüchtige hervorzuheben. Für die letzteren besitzt die H. zwei Inseln in der Nähe von Auckland. Die Behörden unterstützen die H. mit großen Summen, so 1902 mit 60000 Mark, und *F. Darby*, der Justizminister von Neusüdwales, führte die erfreuliche Abnahme der Verbrecherziffer an erster Stelle auf die Arbeit der H. zurück. So ist Australien wohl trotz des kleinen Rückganges der letzten Zeit, den man aus den statistischen Angaben schließen möchte, eines der zukunftsreichsten aller H.-Länder.

5. DIE HEILSARMEE IN FRANKREICH

Einen Markstein in der Geschichte des Salutismus bildet der April des Jahres 1881; denn in diesem Monat tat man den ersten Schritt heraus aus der angelsächsischen Welt nach dem europäischen Kontinent mit seinen fremden Sprachen und Sitten, und was noch mehr bedeuten will, man tat den ersten Schritt in ein unbestrittenes Gebiet des Katholizismus. So ist die Geschichte der französischen H. aus mehr als einem Grunde besonders interessant. Briefe aus Paris hatten versichert, daß die Arbeit der H. nirgendwo nötiger sei als in dem Babel an der Seine; denn keine Stadt könne verkommener sein, und die Herren Gebrüder *Denny* zeichneten 4000 Mark, um das Werk beginnen zu können. *Katharina*, die älteste, damals 23jährige Tochter des Generals, erbot sich, hinzumarschieren, weshalb der Vater — ich bitte die Etymologen, sich nicht zu entsetzen! — sie im Scherze seine „*Marschallin*" nannte, während die an der Kadettenschule tätige Emma seine „*Konsulin*" sei. Sie wurde begleitet von der Gattin des jetzigen Generals, *Florence Soper*, und der schon mehrfach erwähnten jetzigen Kommandeurin *Adelaide Cox*. Die Salutistin *Clarke* wirkt mit Kochen und Beten hinter der Szene. Zwar wurde die Halle in der Rue d'Angoulême bald das Stelldichein von allem liederlichen Pack, das sich in der Vilette herumtreibt; aber es schien, als ob auch nicht eine einzige Bekehrung zustande kommen solle, bis eines guten Abends eine arme Arbeiterfrau mit ihren schwieligen Händen an der Bußbank niederkniete. Der Trubel wurde immer größer und nach Aussage eines kundigen Polizeipostens konnte man jeden Abend die Hälfte der Kehlabschneider von Paris bei der H. treffen. Ein Herr, der für die mutigen Mädchen während einer der unruhigen Versammlungen eingetreten war, wurde von der Menge mit dem Kopfe durch ein Schaufenster gestoßen, und es gelang den Nachbarn, die Schließung der Halle durchzu-

setzen. 7 Wochen lang mußte man sich mit Hausbesuchen begnügen, wobei die Marschallin sich in dem heißen Sommer einen Sonnenstich zuzog und zu einem Schatten abmagerte. Dann konnte man in nächster Nachbarschaft, am Quai de Valmy, ein neues Lokal eröffnen, einen Maschinenraum, in dessen Torweg 1871 die Kanonen standen und gegen die Aufständischen donnerten. Die allgemeine Aufmerksamkeit wurde aber in Paris erst wach, als im Winter 1882–1883 die Nachrichten von den noch zu schildernden Schweizer Geschehnissen durch die Zeitungen gingen. Da stellten sich die Berichterstatter am Quai de Valmy, dem Whitechapel von Paris, ein. *A. Daudet* schrieb 1883 seinen Roman „L'Evangéliste" – die Eline Ebsen ist Maud *Charlesworth*, welche inzwischen auch von England herüber gekommen war – und *Sarsay* veröffentlichte seine Figaro-Artikel über die H. Es wurde Mode, die schönen englischen Mädchen singen und beten zu hören, und diese Stimmung benutzend, mietete man schnell ein elegantes Ballokal am Boulevard des Capucines. Ich weiß nicht, wo diese ersten Offizierinnen mehr Heldenmut gezeigt haben, ob unter den Operngläsern dieser vornehmen Zyniker der Boulevards oder unter den Voyous der Villette, bei welchen das bloße Wort „Liebe" ein brüllendes Lachen hervorrief. Dort antwortete man mit aristokratischer Gelassenheit: Wir begehren euer Paradies nicht, das ihr uns in schlechtem Französisch anpreist, wir ziehen die Hölle vor; der Boden von Paris ist der Mutterboden des freien Gedankens! – hier sprang man auf die Bänke und schrie: Bürger, dies alles ist ein Manöver der Jesuiten, es wird von neuem Blut in den Straßen fließen! Die Haltung des Pöbels nahm bald einen bedrohlichen Charakter an. Im Sommer 1883 wurde die Halle in der Villette eine ganze Woche hindurch von 400–500 Leuten belagert, welche die Salutisten in den nahen Kanal werfen wollten, mit eisernen Stangen alles Erreichbare zerstörten und sich an der eisernen, verrammelten Türe sogar mit Dynamit versuchten. Ein starkes Polizeiaufgebot schaffte Ruhe. Der jetzige General, der 7 Wochen zur Aushilfe geschickt worden war, entging nur mit knapper Not einem Messerstich, und am 29. Januar 1886 starb in Paris der „erste Märtyrer der H.", ein junger Mann namens L. E. Jeanmonod, der als Türhüter in jenen Zeiten einen schweren Stoß gegen die Brust erhalten hatte und seitdem kränkelte. Doch ich greife vor.

Die erste Verstärkung war im September 1881 aus England gekommen, ein Major *Clibborn* und eine Leutnantin *Johns*, beide gewiß ohne jede Ahnung, daß sie in Frankreich noch eine leitende Stellung einnehmen würden; der eine als Gatte der Marschallin, die andere als Gattin von Kom. *Cosandey*. Alle Versuche, im ersten Sommer noch in die Provinzen vorzudringen, scheiterten. In 4 oder 5 Städten gelang es nicht, von den katholischen Bewohnern

Hallen zu mieten. Später erhielt man in Valence an der Rhone ein Theater und drang vor in die Ardèche-Berge und zu den Fabrikarbeitern von Les Ollières. Im Süden machte am 24. Juli 1883 Nîmes den Anfang; es folgten Ganges, St. Hypolyte, St. Jean, dann während der Choleraseuche Marseille, weiter Bordeaux, Ariège, Lozère, Dordogne, Lyon und neuerdings Reims. Am 8. Februar 1887 vermählte sich die Marschallin mit *A. Clibborn* und blieb, einzelne Reisen, darunter eine nach Australien, abgerechnet, bis 1896, wo *Booth-Hellberg* und Frau die beiden ablösten, denen 1901 für ein Jahr *Railton* und dann *Cosandey* folgte. Seit 1907 ist Oberst *Fornachon* Leiter. Das H.-Q. ist vom Quai de Valmy in die Rue Auber und im September 1905 in die Rue St. Augustin 43 verlegt worden. Zahlen über das Wachstum lassen sich schlecht geben, weil Frankreich zuerst mit der französischen Schweiz, dann unter Cosandey mit Italien und Belgien und neuerdings mit Belgien allein ein H.-Gebiet ausmacht. Doch ist sicher ein Stillstand, wenn nicht ein Rückschritt der geistlichen Arbeit zu verzeichnen. Die Zahl der Offiziere, schon auf 250 gestiegen, beträgt jetzt 180. „Unsere französischen Kameraden", sagt der Kriegsruf (1911, 18, 5), „brauchen alle erdenkliche Ermutigung und Anregung angesichts ihrer schweren Arbeit. . . . Die Eröffnung neuer Korps kommt nicht gerade häufig vor. Der Kampf ist hart, und die Schwierigkeiten sind groß." Trotz aller Anstrengungen und allem Opfermut muß Frankreich immer noch von England mit Geld unterstützt werden und zählt nur 25 Korps und 42 Außenposten, und das, obwohl die Behörden von Anfang an sehr freundlich waren. Von der Vorschrift, daß jede Versammlung 24 Stunden vorher angemeldet sein muß, wurde in der Praxis meist abgesehen. Der Kriegsruf, der seit Herbst 1882 als „En avant" erscheint, konnte ungehindert verkauft werden. In den Jahren der jüngsten Ordensvertreibung bot man der Armee sogar konfiszierte Gebäude an, was diese natürlich ausschlagen mußte. Auch die Verfolgungen der ersten Zeit haben zugleich mit der Sensation aufgehört. So liegen also die Gründe für das schlechte Fortkommen der Armee anderswo. An erster Stelle ist es wohl der Katholizismus, der in Frankreich ebenso wie in Italien und Belgien die H. nicht groß werden läßt. Aus demselben Grunde ist es in Spanien, Österreich und in dem orthodoxen Rußland nicht einmal über die ersten Versuche hinausgekommen. Einzelne Geistliche freilich sind immer der H. freundlich gewesen, aber die große Menge ist ihr um so bitterer feind, als noch immer die tollsten Anschauungen über die Armee verbreitet sind. Dazu tritt als zweiter Grund der französische Indifferentismus gegen alles Religiöse, der in manchen Städten – und diese kommen doch an erster Stelle als Arbeitsfeld der H. in Betracht – so weit geht, daß man die Teilnahme am Gottesdienst ganz der Frau überläßt und

als eines Mannes unwürdig ansieht. Stille Gegner sind endlich noch wie überall die Sozialisten. Auch mögen die großartigen, alteingebürgerten caritativen Einrichtungen der Katholiken, besonders in Paris, ein Hindernis gewesen sein. So hat selbst das Sozialwerk eine, wenn auch stetige, so doch bescheidene Entwicklung genommen; zu großen Unternehmen fehlt ja auch das Geld. Das wird vor allem von jenen bedauert, welche nur noch in dem Salutismus die Macht sehen, dem Pariser Dirnenunwesen und der unnatürlichen Unzucht erfolgreich beikommen zu können.

1885 errichtete die H. zu Nîmes das erste nichtkatholische Magdalenenheim in Frankreich, dem zwei weitere in Paris und Lyon folgten. Nachtherbergen, verbunden mit Suppenküchen, finden sich in denselben Städten. Dazu hat die Hauptstadt noch durch die Freigebigkeit eines englischen Lords eine Pension für weibliche Theaterangestellte, vielleicht die einzige derartige Einrichtung der Welt. Paris ist eins der härtesten, aber auch der glorreichsten Schlachtfelder der Armee, und wenn die Steine der Rue d'Angoulême reden könnten, würden sie reden von Salutistinnen, die abends nach den Versammlungen zitternden Fußes über sie hinwegeilten, weil aus jeder dunklen Ecke der gezückte Dolch blitzen konnte, und könnten die Steine singen, so sängen sie das hohe Lied von Frauenmut und Frauentapferkeit.

Ebenso gering wie in Frankreich, sind die Erfolge in dem volkreichen *Belgien*. Von Holland aus wandten sich die Offiziere *Hodder* und *Schoch* dahin und besuchten Brüssel, Antwerpen, St. Nicolas, Gent und Malines, wo sich seit 1889 das H.-Q. befand, das 1891 nach Brüssel verlegt wurde. 1910 zählte man 25 K. mit 33 O. und Kadetten. In Brüssel befindet sich ein Magdalenenheim und eine Nachtherberge. Die Behörden kommen den Offizieren mit großem Wohlwollen entgegen.

6. DIE HEILSARMEE IN KANADA.

Auch die Eröffnung Kanadas gibt so recht Zeugnis von dem agressiven Geist, der in der H. herrscht. Anhänger von ihr, einfache Leute, waren 1882 in das Land gekommen und hatten zu missionieren begonnen und sich und andere zu Offizieren gemacht. St.-Kap. *Wass* wurde von den Vereinigten Staaten herübergeschickt und hatte bereits 100 Offiziere bestallt, als im Juni 1884 *Coombs* von London im Auftrage des Generals das Werk regelrecht begann. Toronto wurde Mittelpunkt und H.-Q.; in dem größeren, aber katholischen Montreal ist das Werk bis auf den heutigen Tag kleiner, wohingegen Toronto 13 Korps besitzt, jedes mit wenigstens 500–600 Soldaten,

darunter, wie mir versichert wurde, ein Korps mit der besten H.-Musikkapelle der Welt. Das ganze Land ist, ähnlich wie die Union, in 7 Provinzen geteilt mit 60 Divisionen, und ähnlich wie dort hat man für den Westen des Landes ein besonderes Chefsekretariat geschaffen. Von 1896–1904 war *Eva Booth* Leiterin, seit November 1904 wieder Kom. *Coombs* und jetzt wieder Kom. *Rees*. Die Behörden von Kanada sind vielleicht noch freundlicher als die von Australien. Seit 1890 können die Offiziere gesetzliche Ehen schließen, und die Fürsorge für Gefangene ist in Kanada größer als in irgendeinem H.-Lande. Auch hat sich Kanada wenigstens zu einer Art „Überseekolonie" ausgewachsen, wie der General sie in „Darkest England" fordert. Jährlich bringt die H. etwa 10 000 Menschen dahin.

Um nun das Werk in dem ungeheuer ausgedehnten Lande im einzelnen kennen zu lernen, gehen wir zuerst nach *Neufundland* und *Labrador*, wo der Fang des Stockfisches die Hauptbeschäftigung der Einwohner bildet. Ein junges Mädchen, namens *Bessie Harries*, die ihren Vater in jene Gegenden begleitete, brachte die H. dahin. 1903 besaß die H. dort schon 65 Korps mit 77 Vorposten, 1 Nachtherberge in St. Johns, 1 Magdalenenheim und 25 (jetzt 57) Tagschulen; denn die Regierung überläßt das Schulwesen ganz privaten Händen und leistet nur für jedes Kind einen Zuschuß. Im Sommer zieht man mit den Fischern hinaus und kehrt im Oktober mit ihnen zurück. Überfüllte Hallen sind die Regel, besonders am Sonntag, der von den Bewohnern sehr streng gefeiert wird. So bietet sich der Seelsorge ein zwar schwieriges, aber dankbares Arbeitsfeld. Nur die großen Orte sind mit der Bahn erreichbar; die größeren Fischerdörfer ein- oder zweimal die Woche mit dem Dampfboot. Von diesen Stationen heißt es dann oft, die eigentliche Reise erst beginnen und mit kleinem Boot oder irgendwie zu Lande das Ziel zu erreichen suchen.

Wenden wir uns nun von der Heimat der Eisberge 20 Grad südlich zu den *Bermudas*, den Märcheninseln, wo die Rosen blühen, wenn in Deutschland die Winterstürme brausen und die Bäche in Eis erstarren. Wann und von wo der Fremdling auch in das Wunderland kommen mag, immer umfängt ihn der Duft von Rosen, Lilien und Oleander. Die Bermudas, mit so viel Inseln als es Tage im Jahr gibt, sind englische Flotten- und Kohlenstation; Mitglieder des Militär- und Marinebundes der H. begannen die Missionstätigkeit, die heute 4 Korps und 3 Vorposten mit 8 Offizieren zählt und der kanadischen Ostprovinz unterstellt ist.

Eines der interessantesten H.-Gebiete ist *Britisch-Kolumbien*. Die H. arbeitet dort seit 1899 an der Pazifikküste unter den Indianern, und zwar zuerst in Port Essington, wo bekehrte Indianer aus eigenem Antrieb das Werk unter ihren Landsleuten begonnen hatten, dann auch in Port Simpson. Die

Offiziere *Smith* und *Thorkildsen* weihten der Arbeit ihr Leben und begleiteten die Indianer auf ihren jährlichen Wanderungen. Inzwischen hatten auch einige junge Indianer vom oberen Skeenafluß in Seattle bei der H. ihren heidnischen Sitten und dem Feuerwasser abgeschworen. Zurückgekehrt zu ihren Stammesgenossen, unter denen Missionäre schon vergebens gearbeitet hatten, gelang es ihnen, für das Evangelium Boden zu gewinnen, doch wurden sie 1900 infolge eines dadurch entstandenen Zerwürfnisses mit ihren Anhängern in die Wälder getrieben. Als sie hörten, daß zu den Indianern an der Flußmündung Offiziere gesandt worden seien, wandten sie sich in ihrer Not dahin. *Thorkildsen* reiste zu ihnen und nahm sich der Vertriebenen an. Er rodete mit ihnen den Wald und legte die hübsche Niederlassung Glen-Vowell an, wo heute schon eine Sägemühle in Betrieb ist. 1906 zählte man im ganzen unter den Indianern 700 eingereihte Soldaten, 3 Musikkapellen und 3 Schulen, ein Erfolg, der neben Thorkildsen und seinen Mitarbeitern der Oberleitung von Oberstleutnant *Friedrich*, einem geborenen Chemnitzer, zu danken ist.

Endlich müssen wir uns noch den Goldsuchern von Klondyke zuwenden hoch oben im Norden bei *Alaska*, wohin Eva Booth, 2 Jahre nach Entdeckung der Felder, nämlich im April 1898, 7 Offiziere schickte. Sie mußten noch den Treppenpfad des Chilkootpasses hinaufklettern, um nach dem Yukon und weiter abwärts nach Dawson City, der Hauptstadt Klondykes, zu gelangen. Trotz der schnell wechselnden Bevölkerung ging das Werk gut vorwärts. Die Kollekten in Goldstaub waren reichlich, und man errichtete eine Holzzerkleinerung für Arbeitslose, ein Arbeitsvermittlungsamt und ein Bureau für Vermißte. Korps und Vorposten sind jetzt, außer in Dawson City, in Sulphur Creek, Eureka Creek, Shagway, Haine, Kluckwan und Klowack.

7. DIE HEILSARMEE IN OSTINDIEN UND CEYLON

Indien bringt uns etwas in Verlegenheit, denn „von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“ (Schiller). Die einen erheben die H.-Tätigkeit in den Himmel; die andern wissen nicht Steine genug zu finden, um nach ihr zu werfen. Eine aus persönlicher Kenntnis geschöpfte, ganz sachliche Darlegung tut not. Das Buch von *Begbie* (= Nr. 5), der 1911 Indien bereiste, vermag diese Lücke nicht auszufüllen; denn wir brauchen eine kritische Betrachtung, keine Unterhaltungsschrift, sicher aber keine, die den Salutismus dadurch zu erheben sucht, daß sie die Arbeit anderer Gemeinschaften und Konfessionen herabsetzt. Das hat eine Bewegung wie die H. nicht nötig, und diese selber würde, wenn sie

diplomatischer wäre, Schriften wie Other Sheep[1] von *Begbie* und diejenigen von *Schindler* († 1913) nicht offiziell vertreiben, so gerne ich diesen Schriftstellern auch zugestehe, daß sie nicht nur ihre ehrliche Überzeugung, sondern sogar grundsätzlich durchaus richtige Ideen vertreten. Wir sind also, um zur Sache zurückzukehren, auf uns selber angewiesen und wollen uns so helfen, daß wir 1. die sensationellen Berichte derjenigen ausschalten, welche natürliche Gegner der H. sein müssen; 2. die fast immer schlechten Zeitungsartikel ganz beiseite lassen, welche z. B. *Kolde*, dem nichts Besseres zu Gebote stand, mancherorts zu schiefen Darstellungen verleitet haben; 3. daß wir die Schilderungen der H. selber mit jener selbstverständlichen Behutsamkeit verwerten, die man notwendig Enthusiasten, auch den wahrheitsgetreuesten, entgegenbringen muß. Tun wir das, so wird diese kurze Skizze, so fremd auch Indien in allen Beziehungen unserm Gesichtskreis ist, doch der Wirklichkeit nahe kommen müssen.

Als der General begann, hatte er, wie geschildert, „in keiner Weise die Idee, Missionäre nach Heidenländern zu schicken. Das Werk war eine Heimmission für die englischen Heiden in den Schenken und Slums" (10, 168). Daß er nun auch auf die Heidenmission kam, ist wohl dem Feuergeist des Mannes zuzuschreiben, der, in seltsamer Weise gewonnen, die Arbeit in Indien eröffnete. Es ist *Frédéric de Lautour Tucker*, der im indischen Zivildienst als Richter tätig war und dem der Weihnachtskriegsruf von 1880 in die Hände kam. Beim Lesen des Blattes wurde der junge Mann so tief berührt, daß er Urlaub nahm, in London General Booth zu hören. Gleich nach der ersten Versammlung, welcher er beiwohnte, stellte er sich ihm zu Diensten. Der General beschied ihn für den andern Morgen aufs H.-Q. und – gab ihm den Rat, nicht so ohne weiteres auf seine einträgliche Stellung zu verzichten, mit dem Erfolge, daß Tucker nach einiger Zeit wiederkam und ihn vor die vollendete Tatsache stellte. Er hatte schriftlich in Indien seinen Austritt aus dem Dienste erklärt und wollte nur als Missionär zurück. Tucker ist eine ausgesprochen religiöse Natur, synkretistisch gerichtet und mit einer natürlichen Vorliebe für alles der H. Eigentümliche; kurz, er gleicht dem alten General so sehr, wie nur ein sanguinischer Charakter einem cholerischen gleichen kann. Sie legten also miteinander folgende Grundsätze für die Eroberung Indiens fest:

1. Auch für Indien gilt: Der Krieg hat den Krieg zu ernähren, ein Satz, der bei den leeren Kassen der Armee nicht schwer zu finden war. Es ist in hohem Maße aber bei der Armut der Bevölkerung nicht ganz gelungen, ihn in die

[1] Durch die revidierte Neuausgabe von 1913 unter dem Titel „The Light of India" sind diese Bemerkungen gegenstandslos geworden.

Wirklichkeit umzusetzen. Das Land erhält unter allen Ländern immer noch die größte Unterstützung vom I. H.-Q. in London; 1912 z. B. 500 000 Mark.

2. Das Werk ist unter den niedersten Klassen zu beginnen. Daran hat die Armee unentwegt festgehalten. Sie arbeitet vornehmlich unter den Kasten, die kein Doktor behandeln und denen kein Briefträger die Briefe abgeben will, damit er sich nicht verunreinigt.

3. Um erfolgreich zu sein, soll man sich in Kleidung, Gewohnheiten und Gottesdienst ganz diesen Kasten anpassen. So berichtet *Eliza Keer*, die Frau eines indischen Generals und eine Gönnerin der H., wie sie zugesehen, daß indische Männer als Bekehrte ihren heidnischen Schwerttanz nunmehr zu Ehren Gottes aufführten (175, 24).

Fakir Singh, wie sich Tucker dementsprechend nannte, landete am 19. September 1882 mit 3 andern Offizieren in Bombay. Wie einst der General in London, so schlugen sie gegenüber Crawford Market ihr Missionszelt auf, da wo heute das Präsidium der Polizei steht, die jetzt ebenso freundlich ist, als sie damals feindlich war. Alle Versammlungen und Aufzüge auf offener Straße wurden verboten, und einige Zeitungen befürworteten die Deportation der Offiziere als lästiger Ausländer. Als diese sich an nichts kehrten, ging man mit Verhaftungen gegen sie vor. Major Fakir Singh wanderte bald für einen Monat ins Gefängnis, in dessen Nähe, vor der Mündung von 5 Straßen, sich heute die H.-Kadettenanstalt erhebt. In der Gebetshalle dieser Anstalt kann man nunmehr Mohammedaner und Hindu, Marathen und Gudschraten, den Borah und den arabischen Händler, Parsen, Studenten, Schiffsvolk und Soldaten, Anglo-Indier und Europäer sich drängen sehen, alle unter dem freundlichen Schutze derselben Polizei. Einer ihrer Distriktsoffiziere, ein Saulus von ehemals, bat sogar vor einiger Zeit auf dem Sterbebette, die H. möchte doch vor seinem Fenster einige fromme Lieder singen. Fakir Singh erregte bei der Menge einen ungeheuren Zulauf. Der weiße Sahib mit seinen Offizieren, der die Sprache der Eingeborenen redete, barfuß über Land zog, die Kleidung der verachteten Klasse trug, seinen Reis an den Türen bettelte und mit den Fingern aß und nachts im Schatten der Dorfbäume schlief, war überall der Bewunderung sicher. Einladungen der höheren Kasten nahm er nur an, wenn diese den niederen ungehinderten Zutritt gestatteten; sonst kehrte er lieber in eine vielleicht von Ungeziefer wimmelnde Hütte ein. Das Volk ergriff seine Partei, ein Teil der Missionspresse trat auch für ihn ein, und ein alter Bekannter und Ratgeber von ihm, *Babu Keshub Shunder Sen* 1838–1884, berief in Kalkutta eine große Versammlung ein, welche beim Vizekönig Verwahrung gegen die Polizeimaßnahmen einlegte. Es ist sehr bemerkenswert, daß gerade dieser Führer der Brahma Samadsch, der Gesell-

schaft des äußersten Unionismus und Synkretismus, die H. in seinem Blatte so warm begrüßte und sich ihrer so eifrig annahm, und zwar mit dem Erfolge, daß nach 8 Monaten die Draußenversammlungen geduldet wurden. Seitdem hat sich das Werk staunenswert entwickelt, freilich nicht ohne ebenso erstaunlichen Aufwand an Mühe und Menschen. 1886 kamen 40 und 1887, als ein Freund aus China 100 000 Mark spendete, 50 englische Offiziere nach[1] und zugleich organisierte Tucker einen großen Stab einheimischer Offiziere.

Einer, Arnolis *Wirasuriya*, gestorben Mai 1888, ein hochgebildeter Singhalese von Ceylon, brachte es sogar zum Oberst, und als Fakir Singh sich 1888 in England aufhielt, wo er am 10. April des Generals zweite Tochter, Emma, heiratete, leitete er bis zur Ankunft des jungen Paares die Geschicke der indischen H. Gleich nachher raffte die Cholera diesen Mann hinweg, der sicher für Indien die beste Errungenschaft jener Zeit gewesen ist. Ist es schon an und für sich unsinnig, von einer solch asketischen Gemeinschaft wie der H. anzunehmen, daß sie sich bei ihren Bekehrten mit einem äußerlichen Christentum begnügt, so ist erst recht ein Mann wie Wirasuriya ein schlagender Gegenbeweis. Die Preisgabe des Taufzeremoniells mag in der Heidenmission ihre bedenkliche Seite haben; aber das von der H. dafür geforderte, öffentliche Bekenntnis des Übertrittes und der Hingabe an Gott scheint mir doch ein vollständiger Ersatz des sonst durch die Taufe vollzogenen Bruches zu sein. Obwohl für mich mit dieser Erwägung der Vorwurf erledigt wäre, habe ich doch noch den jetzigen General darüber befragt, der in christlicher Liebe manche Mißdeutungen dieser Art darauf zurückführt, daß oft der eine oder andere Indier sich zur H. rechnet, ohne von ihr selber als eigentliches Mitglied gezählt, aber auch ebensowenig verstoßen zu werden. Noch unsinniger ist der Vorwurf, daß die H., die in andern Ländern die Leute aussaugen soll, sich in Indien Proselyten kauft. Dazu müßte man, um von tausend andern Dingen zu schweigen, schon den Nachweis bringen, daß die Offiziere, vom General angefangen bis zum untersten Leutnant in Indien, Schurken sind. Ich habe im Gegenteil die Überzeugung, daß die Leute mit ihrem Übertritt meist schwere Opfer bringen. Bei den höheren Kasten bedarf das keines Beweises, weil die indische H. sich vornehmlich aus den unteren und untersten Schichten des Volkes zusammensetzt. Für den Paria aber bedeutet der Übertritt zum Christentum zugleich auch den Übergang zu geordneter Tätigkeit und zu schweren moralischen Verpflichtungen. Dazu kommt noch, daß oft die höheren heidnischen Kasten ihn ausschließen, ihm keinen Verdienst mehr geben oder als Dorfälteste gegen ihn arbeiten.

[1] Während der Drucklegung gingen 100 Offiziere in die Heidenmission; die Aussendung weiterer 100 ist noch für das Jahr 1913 geplant.

Gewiß hilft ihm die Armee und bedauert es herzlich, nicht noch mehr helfen zu können; aber es gibt in Indien ebensowenig wie anderswo bei der H. einen Pfennig ohne wirkliche und tatsächliche Gegenleistung. Doch kommen wir auf die einheimischen Offiziere zurück, die sich zu den ausländischen verhalten wie 10 zu 1. Ein eigenes Auslesesystem bringt die Kinder aus den Tagesschulen in die Zentralkadettenschule nach Madras; die L.-O. sind natürlich alle dem Volk entnommen. Madras, Bombay, Kalkutta, Ahmedabad, Amritsar, Bareli, Trivandrum, Kandy und Colombo, das sind die Städte, wo die H. tätig ist; im übrigen arbeitet sie mehr in den Dörfern, worin von den 315 000 000 Bewohnern Indiens 284 000 000 wohnen. Seit 1907 hat *Booth-Tucker* wieder die oberste Leitung mit seiner neuen Gattin *Minnie Reid*, der Tochter eines früheren Gouverneurs von Bombay, welche als Offizierin in Italien, Belgien, Frankreich und Deutschland tätig war. 1891 mußte er, wie schon früher berichtet, wegen Kränklichkeit der Konsulin Indien mit England vertauschen und war dann nach der Union gekommen.

Das Werk in Indien ist vielseitiger als das irgendeines andern Landes. Es umfaßte 1911 2263 Offiziere, Kadetten und Angestellte, welche in 12 Sprachen und 13 Gebieten tätig waren; 2574 Korps und Außenposten; 409 Tagesschulen mit 9412 Kindern, welche die Regierung unter dem Vorbehalt unterstützt, daß ein gewisser Bildungsgrad erreicht wird, 20 gewerbliche Schulen mit Kindern, die man in den Zeiten großer Hungersnot aufgenommen, 11 Zeitungen mit 14 000 festen Abnehmern, 5 Farmkolonien mit 560 ha angebauten Landes; 3 Seemanns- und Militärheime; 8 Spitäler und Apotheken unter Oberleitung der Offiziere Dr. *Andrews*, Dr. *Turner* und Dr. *Mumford*; 20 ganz nach den Grundsätzen unserer Raiffeisengenossenschaften seit dem Besuche des Generals (Januar 1896) eingerichtete Dorfkassen mit einer Zentraldarlehnskasse; 1 Fabrik für Handwebstühle, begründet von Adjutant *Maxwell* in Ahmedabad, mit 6 Webeschulen, darin 130 der vielfach prämiierten Handwebestühle in Betrieb; 4 Seidenfarmen und endlich 8 ackerbautreibende und gewerbliche Niederlassungen für 2300 Leute aus den Verbrecherstämmen der *Doms*, *Bhatus*, *Huburahs*, *Beriahs*, *Sansias* und *Pakhiwaras*, welche man auf 3 000 000 Köpfe schätzt. Diese letzte Arbeit, längst vom General gewünscht, wurde vor einigen Jahren auf Betreiben und mit Unterstützung der Regierung von der H. unternommen, welche sich auch sonst als soziale Hilfe erweist durch Begünstigung der Geflügelzucht, durch Vermittlung von Saatkorn, von billigen Futtermitteln usw. Sie lehrt die Eingeborenen für die regenarme Zeit Kaktus anbauen, hält jährlich einen „*Pflanztag*", an dem jeder Nutzbäume pflanzen soll, feiert den „Malariatag", an dem man das Gegenmittel Eukalyptus in die Gärten säet, und den „*Pesttag*", an dem die

Eingeborenen über die Gefahr der Pest aufgeklärt und ermahnt werden, sich Katzen zu halten, welche man auf einer Farm eigens züchtet. Den ersten Bestand ließ man sich von London kommen, wo sie am rechten Themse-Ufer in den Stapelhäusern auf städtische Kosten gefüttert werden. Jede Woche kann man dort zwischen Blackfriars und Towerbridge Männer sehen, welche mit dem Rufe: „Katzen, Fleisch, Fleisch, Katzen, Fleisch!" Scharen der Tiere herbeilocken. Endlich gründete die H. in den indischen Dörfern „*Bildungsvereine*", welche im allgemeinen den Zweck verfolgen, bessere Anschauungen über Gesundheitspflege zu verbreiten. Bei Hungersnöten unterstützt sie das Volk stets in umfassender Weise, so z. B. 1900, wo sie 25 Kornspeicher eröffnete und je nach Bedürfnis das Getreide bis zu 25% unter dem Marktpreis und in besondern Fällen sogar unentgeltlich abgab. So hat sich die H. in Indien die Achtung aller Stände, insbesondere diejenige der Regierung erworben, welche sich nicht selten mit ihr über soziale Maßnahmen berät und *Booth-Tucker* kürzlich eine besondere Auszeichnung zukommen ließ.

Organisiert ist die indische H. augenblicklich so, daß sie 6 Provinzen bildet mit dem Zentral-H.-Q. in Simla. Das Werk auf der Insel Ceylon, „der Perle des Meeres," unter den buddhistischen Singhalesen mit ihren Männern von weiblichem Gepräge, hat sein H.-Q. in Colombo; das unter den dunklen, lockigen Tamulen, 1890 begonnen, zu Nagercoil in Südtravancur; das unter den Telugu, einem Stamme kleiner, braunschwarzer Drawiden in Madras an der Koromandelküste; das unter den kriegerischen Marathen, Gudschraten und, seit 1890, unter den in der Präsidentschaft Bombay wohnenden, schwärzlichen Bhils hat zwei H.-Q., eins in Puna und eins in Ahmedabad; das unter den Stämmen der Pandschabebene hat sein H.-Q. in Lahor und schließlich das der Vereinigten Provinzen in Bareli am Rhamganga. Unter den H.-Ländern steht Indien in bezug auf die Anzahl der Offiziere an dritter, in bezug auf die Anzahl der Korps sogar an erster Stelle. Allerdings sind darunter sehr viele von L.-O. verwaltete Außenposten; aber eines ist doch gewiß: Indien mit seinen Millionen und Abermillionen ist für die H. das Land der Zukunft und der Siege.

8. DIE HEILSARMEE IN DER SCHWEIZ UND ITALIEN

„Mit dem Worte Republik verbindet man gewöhnlich die Idee der Freiheit; aber die Tyrannei eines einzelnen, wie z. B. *Neros*, ist beschränkt; jedoch diejenige eines republikanischen Pöbels kennt keine Grenzen" (*Booth-Tucker*). „Die Brutalitäten, denen die Heilssoldaten in der freien Schweiz ausgesetzt waren, bleiben ein Schandfleck in der Geschichte des Landes" (*Kolde*). Vom Dezember 1882 bis November 1885 sind von den Kantonen

47 salutistische Versammlungen gesprengt worden, und zwar sehr oft gewaltsam; in 32 Fällen wurden die Leiter persönlich angegriffen, und einige Male kam es dabei zu blutigen Auftritten; öffentliche Säle und Privatwohnungen, in denen man betete, wurden gestürmt; 9 mal gab sich sogar die Polizei dazu her, Versammlungen auseinanderzutreiben; 40 Ausweisungen wurden verhängt; Vorladungen vor Gericht gab es ohne Ende, und was die Personen angeht, die wegen ihrer religiösen Überzeugung Schimpf erlitten, so ist ihre Zahl Legion. Entgegen andern Darstellungen ist unbedingt festzuhalten, daß die Salutisten, ganz wenige Fälle abgerechnet, sich in jeder Weise bemühten, diese Behandlung nicht irgendwie herauszufordern, so erklärten die Hauptbeteiligten, die Marschallin z. B. sogar vor Gericht, daß man Trommeln, Flaggen und alles Aufsehenerregende zu Hause gelassen habe, als man die Schweiz eröffnete, und was die „Blut- und Feuerplakate" angeht, so bin ich in der Lage, den Wortlaut dieser kleinen Zettel, die man sich übrigens von der Polizei in vorsichtiger Weise genehmigen ließ, durchaus zuverlässig wiederzugeben.

Der 1. Zettelanschlag lautete: Großer Reformationssaal – Sonntag, den 10. Dezember, 8 Uhr abends – Konferenz von Oberst *Clibborn* über die Devise – Blut und Feuer – Eintritt frei – Die Türen sind von $^1/_2$8 Uhr an geöffnet. (Es folgen eine Bemerkung über den Kriegsrufverkauf in Genf und einige statistische Angaben über die H.)

Nr. 2 ist ebenso harmlos. Auch Nr. 3 konnte nach den voraufgegangenen Vorträgen nicht mehr mißverstanden werden. Er lautete: „Die H. wird ihre ersten Schlachten im Kasino von St. Pierre schlagen" – Freitag, den 22. und Samstag, den 23. Dezember 8 Uhr abends – Die *Marschallin* wird den Angriff leiten – Eintritt frei – Man komme, um Platz zu erhalten, um $^1/_2$8 Uhr.

Denselben Wortlaut tragen die Zeitungsanzeigen. Man kann die erste Geschichte der H. in der Schweiz nicht besser als in chronologischen Angaben schildern. Sie geben den schnellsten und wahrheitsgetreuesten Überblick. Einige Bemerkungen gestatte ich mir hier und da hinzu zu notieren:

1882. 4., 10. und 15. Dezember. Die ersten Salutisten kommen von Paris nach Genf. Sie nehmen Wohnung bei einem Arzt, einem Mitbegründer des Roten Kreuzes, drei Häuser von demjenigen entfernt, wo Kalvin wohnte.

10. und 13. Dezember. *Clibborn* hält Vorträge in der Reformationshalle zu Genf.

22. Dezember. Die erste Versammlung im Genfer Kasino. 12 Leute an der Bußbank. Treppe und Straße voll von Leuten. Lärm und Beschimpfung.

23. Dezember. Zweite Kasinoversammlung. Verfolgung Heimkehrender durch die Straßen. Schlägerei.

25. Dezember. Erste Versammlung in der Reformationshalle, 40 Leute an der Bußbank, darunter der spätere Oberstleutnant *Roussel*. Lärm und Schlägerei.

26. Dezember. Dieselbe Unordnung im selben Saale. Die Salutisten fliehen in den kleinen Saal nebenan.

27. Dezember. Versammlung im kleinen Reformationssaale. Die Fensterscheiben werden eingeworfen. Die Offiziere nachher mit Steinen verfolgt.

29. Dezember. Versammlung im großen Reformationssaale, nur gegen Karten zugänglich mit dem Aufdruck: „Inhaber dieser Karte verpflichtet sich, allen Einfluß aufzubieten, die Ordnung aufrecht zu erhalten." Dieselben Auftritte.

1883. Januar. Ganz Genf in Bewegung. Einladungen zu Festessen tragen den Vermerk: „Es wird gebeten, nicht über die H. zu sprechen."

21. Januar. Die erste Versammlung von Salutisten in Neuenburg im Mont Blanc Hôtel, geleitet von Kap. *Becquet*.

1. Februar. Der Staatsrat von Neuenburg suspendiert die Abendversammlungen – Clibborn in Genf mit Schmutz beworfen; zwei andere Offiziere mit dem Ruf: ‚In die Rhone' durch die Straßen gejagt. Das H.-Q. der H. vom Pöbel auf Anstiften und Bezahlung von Bordellinhabern gestürmt.

2. Februar. Die Übungen der H. vom Genfer Staatsrat suspendiert.

8. Februar. 908 Genfer Bürger legen ohne Erfolg im Namen der Verfassung gegen die Aufhebung der Religionsfreiheit Verwahrung ein.

11. Februar. *Maud Charlesworth,* die, erst 17 Jahre alt, mit vollem Einverständnis des Vaters die Marschallin begleitete, aus Genf ausgewiesen, was ihren Vater gegen die H. verstimmt. Ebenso werden ausgewiesen der deutsche Salutist *Zitzer* und die französischen *Vinot* und *Boillat*.

12. Februar. Auch die Marschallin hat vor 6 Uhr abends Genf zu verlassen. *Josephine Butler,*[1] die sich gerade in Genf aufhält, nimmt sich ihrer an.

19. Februar. Der englische Gesandte in Genf beklagt sich ohne Erfolg über die Ausweisung von Engländern. Die Genfer Theaterzeitung schreibt: „Unser Theater hat seinen gefährlichen Nebenbuhler verloren, und die Menge beginnt bereits, ihren Weg zurückzufinden."

25. Februar. Die Marschallin hält in einer Höhle am Fuße des Grand Salève vor Sonnenaufgang Truppenschau über die Genfer Korps.

[1] Nachgetragen sei hier noch ihr 300 Seiten starkes Buch: The Salvation Army in Switzerland, London 1883.

7. April. Neuenburg verbietet auch die Versammlungen am Sonntag – Ostermontag landen 47 Salutisten in Nyon, Kanton Vaud, ohne daß Unordnungen vorfallen, und Ende Juni kommt die H. nach Rolle.

4. Mai. Eine Versammlung von wenigstens 600 Personen tagt in Neuenburg. Man sammelt im ganzen Kanton zusammen 9944 Unterschriften für eine Adresse, welche die H. zu unterdrücken bittet.

22. Mai. Der Staatsrat von Neuenburg untersagt den Salutisten jede Versammlung, wie und wo immer sie gehalten werden soll. Das Dekret übernimmt zum Teil wörtlich die Anklagen der Gräfin Gasparin.

Wir müssen hier in der Chronologie einhalten, um über Gasparin und ihre Schmähschrift einige Worte zu sagen. *Valerie Gasparin*, geborene Boissier, 1813–1894, ist die Witwe des bekannten französischen Politikers und Schriftstellers Agenor de Gasparin, 1810–1871. Auch sie selber veröffentlichte allerlei und ist wegen ihres, allerdings unglücklichen Feldzuges gegen die Diakonissensache in manchen Kreisen übel angeschrieben. Ihre Schrift hat zum großen Teil die Verfolgungen in der Schweiz heraufbeschworen und erschien schon Mitte Februar in dritter Auflage; von einem eingehenden Studium der Armee kann also ebensowenig wie bei Huxley die Rede sein. Dann benutzt sie, wie der Titel es schon andeutet (vgl. Nr. 74) als Unterlage für ihre Anschuldigungen nur das kleine Büchlein der Regeln und Verordnungen von 1878 (vgl. 111). Aus diesen „Monita secreta" (= Geheimvorschriften), die zum Preise von 16 Pfennig für jedermann in England käuflich waren und gegen die bisher selbst anglikanische Bischöfe nicht das geringste eingewendet hatten (vgl. 23, 87–92), stellt sie einen „kurzen Auszug" her. Wie objektiv dieser ausfallen muß bei einer Person, welche das S der Salutisten als „Serpens" (= Schlange) und „Satan" deutet (74, 55) und diese selber mit Mohammedanern vergleicht, die sich zu Füßen des heiligen Pferdes in Mekka gesegnet fühlen, oder mit Fakiren, die sich zu Ehren des Wischnu zerfleischen (74, 64), ist leicht zu denken. Schmähung an Schmähung wird gereiht und das alles gespickt mit Sätzen, oder für gewöhnlich nur Satzstücken, welche völlig willkürlich aus dem Text herausgerissen sind. Mehr noch! Die Gräfin, welche auf der zweiten Seite betont, daß man „selbst die Anforderungen der französischen Sprache geopfert habe zugunsten einer wortgetreuen Übersetzung", übersetzt auch noch mit Absicht falsch: denn trotz Gegenschriften und öffentlicher Aufforderung stehen die Falschübertragungen noch in der mir vorliegenden sechsten Auflage. Einige Beispiele!

Orders 71: He will, especially if any who were Christians before he came to the town are present, make clear the difference between Army and

Church, and say plainly that any one *may* withdraw who is not fully prepared to act under Orders.

Gasparin 23: Il dira net, que quiconque n'est pas résolu à obéir aux ordres *doit* (!) se retirer.

Orders 95: The essence of skill in management is attention to little things, and this can only be attained by a system which brings every little thing under *some one person's care*, the C. O's attention being occupied with the keeping up of the system by which every little thing is attended to by the particular person responsible for it.

Gasparin 28: On n'y peut arriver que par un système qui met chaque petite chose sous la direction de la même personne (!) — —

Aber wir wollen ebensowenig wie die Salutisten der verewigten Gräfin, die in christlicher Demut vor ihrem Ende alles Geschehene zurückgenommen haben soll (219, 10), etwas nachtragen und zur chronologischen Darstellung der weiteren Vorgänge zurückkehren.

8. Juni *1883*. 59 Geistliche vom Kanton Neuenburg reichen eine Petition um Aufrechterhaltung der religiösen Freiheit ein.

15. Juni. Der große Rat von Neuenburg bestätigt das Verbot des Staatsrats vom 22. Mai.

4. Juli. Der Staatsrat von Vaud verbietet die H.-Versammlungen.

23. Juli. Bern verbietet auch jede private H.-Versammlung.

24. Juli. Der Bundesrat verwirft die am 19. Juli von der Marschallin eingereichte Berufung und macht sich in der Urteilsbegründung die Erklärung des Genfer Staatsrats zu eigen, daß die Armee „von der Ausbeutung Leichtgläubiger lebe und daß diese Ausbeutung den Charakter einer beständigen und geordneten Einrichtung trage".

30. August. Geheimer Kriegsrat der Marschallin und Offiziere in einem Schlosse des Kantons Vaud.

6. September. Die Korps von Genf und Rolle fahren über den See und halten Versammlungen in dem französischen Thongues.

9. September. Die Marschallin kommt von Frankreich und hält zum ersten Male seit dem 22. Mai eine Versammlung und zwar im Walde von Rochefort, Kanton Neuenburg. Der Präfekt von Boudry, welcher durch Verletzung des Briefgeheimnisses von seiten der Post Kenntnis davon erhalten, verhaftet sie und den Kap. Becquet, entläßt die Marschallin aber gegen Kaution, und diese reist mit *Josephine Butler* am andern Morgen nach Genf.

10. September. Die Marschallin wohnt in Genf einem von Clibborn geleiteten, salutistischen Leichenbegängnis bei, in das der Bürgermeister zweimal störend eingreift.

15. September. Die Marschallin und Becquet stellen sich in Neuenburg.

16. September. Die Marschallin hält eine zweite Waldversammlung.

17. September. Sie und Becquet werden in Untersuchungshaft geführt. Die Kapitänin *Patrik* wird der Marschallin zu Dienstleistungen beigegeben.

27. September bis 1. Oktober. Schwurgerichtliche Verhandlung gegen die Marschallin und 5 andere Salutisten. Der Staatsanwalt liest einmal 20 Minuten aus Gasparin vor. Der Anwalt der H., Dr. *Monnier*, erklärt, die Armee habe in England keine Korporationsrechte, sei also nicht als Korporation zu betrachten. Alle 6 Angeklagten werden nach einstündiger Beratung freigesprochen.

4. Oktober. 43 Genfer Salutisten beklagen sich wegen Hausfriedensbruchs durch die Polizei und weisen auf ihre konstitutionellen Rechte hin, sich zu versammeln, eine Vereinigung zu bilden, zu reden und Gottesdienst halten zu dürfen. Sie erhalten am 16. Oktober die Antwort, daß die H. den „Skandal suche".

8. Oktober. Die *Evangelische Allianz* appelliert an das schweizerische Volk, die verfassungsgemäße Freiheit der Religion aufrecht zu erhalten. Die Polizei in Genf verweigert die Erlaubnis, den Appell öffentlich anzuschlagen.

18. Oktober. Kapitänin *E. Clarke* aus Neuenburg ausgewiesen.

1884. 7. Februar. Eine Versammlung bei Pfarrer *Rollier* in St. Aubin von Polizei und Pöbel gestört und die Teilnehmer nachher verfolgt.

12. Februar. Die schweizerische Kapitänin *Wyssa* aus Neuenburg ausgewiesen.

20. März. Schwerer Straßenüberfall auf Salutisten, die von Montalchez nach Hause zurückkehren. Schwere Verletzungen. Da die Verletzten keine Klage erheben wollen, reichen ihre Ärzte Klage ein. Einige der zu Boden Geschlagenen hatte man in das Haus von Pfarrer Rollier getragen.

29. April. 82 Salutisten vor dem Friedensrichter in St. Blasien bei Neuenburg.

21. Juni. Endgültige Gründung einer *Ligue du Droit* commun zum Schutze der religiösen Freiheit und der persönlichen Rechte.

9. Juli. Die Chefs der Polizei von Neuenburg, Bern und Vaud beschließen, gemeinsam in Bern die erlassenen Verbote auf „öffentliche" Versammlungen zu beschränken. Das Wort „öffentlich" wird näher umschrieben und der H. für alle andern Versammlungen der gesetzliche Schutz zugesichert.

Damit war der Weg geebnet, der nach und nach zur Duldung der H. führte, und damit legte sich auch allmählich die Wut des Pöbels, die, meist künstlich mit Branntwein entfacht, vorerst noch zu schweren Ausschreitungen führte.

Mit Pfeffer, Schmutz, Peitschen, auch oft mit Dolchstichen, einmal mit einer Feuerspritze und ein andermal sogar mit Dynamit rückte man den Salutisten zu Leibe. Einen jungen Mann wies man vom Staatsexamen zurück, weil er Salutist sei; einen andern brachte man aus demselben Grunde ins Irrenhaus; aber der Direktor weigerte sich nach einigen Tagen, in diese Freiheitsberaubung einzuwilligen. Je mehr man die Bewegung zu unterdrücken suchte, um so siegreicher drang sie vor und wurde 1885 auch hinüber in die deutsche Schweiz getragen, nachdem schon 1884 in Genf ein deutsches Korps errichtet war. Darüber noch einige Notizen!

1885. 15. Juni. Die erste Anzeige für eine H.-Versammlung in der deutschen Schweiz erscheint im Züricher Tageblatt.

28. Juni. St.-Kap. *Fritz Schaaff*, der sich schon seit einiger Zeit in Schlieren, einige Stunden von Zürich, aufgehalten, leitet die erste Versammlung im „Grünen Hof" zu Hottingen. Bei den folgenden „religiösen Übungen" kommt es zu Zusammenstößen.

3. Juli. Die Polizei beschließt die „Übungen" als Schaustellungen zu betrachten und Schaaf in Strafe zu nehmen, weil er keinen Erlaubnisschein habe. Dieser soll ihm auf Verlangen verweigert werden unter Berufung auf die Vorschrift, daß nur solche Schaustellungen genehmigt werden dürfen, die Wert und Interesse haben, keine moralischen Anschauungen verletzen und der Bettelei nicht als Deckmantel dienen.

7. August. Die Polizei konfisziert alle H.-Schriften, welche sich im „Grünen Hof" finden.

8. August. Die von Schaaff durch den Advokaten Dr. *Curti* eingebrachte Beschwerde wird vom Staatsrat verworfen.

12. August. Der Staatsrat verbietet alle öffentlichen H.-Versammlungen.

26. September. Die Polizei schließt wegen Ausschreitungen des Pöbels den „Grünen Hof".

Die weitere Entwicklung ist schnell erzählt. Schon am 3. Juni 1885 gewann der schweizerische Bundesrat die Auffassung, das Vorgehen der einzelnen Kantone nur als provisorisch anzusehen und von Neuenburg Gründe einzufordern, wenn es die Ausnahmegesetze gegen die Salutisten weiter aufrecht erhalten wolle. In Zürich selber kam es 1886 (6. Februar bis 11. März) zu einem großen Prozeß, in welchem die H. als religiöse Gemeinschaft anerkannt und Störungen ihrer Versammlungen als Religionsstörungen qualifiziert wurden. Zürich und Vaud waren überhaupt die ersten, welche jede Ausnahmegesetzgebung fallen ließen. Appenzell dagegen trat noch 1888 in einer Petition mit 1134 Unterschriften für die Anwendung des Jesuiten-

paragraphen ein (= § 51 der Bundesverfassung). Das war freilich verlorene Mühe; dagegen schlug der Fall Stirling, der endgültig 1889 vom höchsten Gerichtshof entschieden wurde, zu Ungunsten der Salutisten aus. Die Kapitänin mußte nach den Buchstaben des Gesetzes, weil sie unter Minderjährigen Propaganda getrieben, nach Chillon ins Gefängnis, wo der General sie besuchte. Im allgemeinen aber wurden die Zeiten ruhiger. *L. Ruchonnet* selber, der Bundespräsident, ein Mann von starkem Gerechtigkeitsgefühl und anfangs der H. nicht geneigt, trat in seinem Berichte vom 2. Juni 1890 für sie ein, und im Frühjahr 1891 konnte der damalige Major *Fornachon* 30 deutsch-schweizerische Korps im Züricher Park aufstellen unter der friedlichen Aufsicht eben des Polizeihauptmannes, der fünf Jahre vorher seine Leute gesandt hatte, H.-Versammlungen aufzuheben. Zwei seiner Beamten zertrümmerten damals an einem Sonntagmorgen um 5 Uhr mit einer Axt die Türe eines Saales, worin die Salutisten zusammen beteten.

Dieselbe Wendung wie bei Ruchonnet ist bei *Aimé Humbert*, dem Präsidenten von Neuenburg, und bei dem gefeierten Staatsrechtslehrer Prof. Dr. *C. Hilty*, Bern zu beobachten. Dieser sah die Armee noch 1891 als eine zum Teil ärgerliche Ausartung des Christentums an, gehörte aber doch zu den Verteidigern ihres Versammlungsrechtes. Seit der Mitte der 90er Jahre trat er offen und warm für sie ein, – „und" – versichert sein Biograph *Auer* – „wir wissen, daß die schweizerische H. durch seinen Tod einen ihrer besten Freunde und stillen Wohltäter verloren hat" (3, 135). Die endgültige Aufhebung aller Ausnahmegesetze wurde durch ein Kreisschreiben des Bundesrates vom 14. Februar 1893 eingeleitet, worin die in der Darstellung erwähnten Kantone aufmerksam gemacht wurden, daß nach Ansicht des Bundesrats alle Maßregeln gegen die H. zurückgezogen werden könnten; Bern freilich zögerte noch bis 1897 und Genf sogar bis 1898, dieser Ansicht völlig zu entsprechen. Im selben Jahre hielt der General in der letzteren Stadt eine große öffentliche Versammlung in demselben Schwurgerichtssaal, der Zeuge so mancher Verurteilungen gegen die H. gewesen war, und schon gegen 1890 kamen die bis heute üblichen Zeltversammlungen am Himmelfahrtstage auf.

Seit 1901 ist die Schweiz als besonderes Gebiet von Frankreich getrennt und wurde *Booth Hellberg* übertragen, auf den 1904 *MacAlonan* und 1909 *Oliphant* folgte, der zugleich auch das Kommando über Italien erhielt. Dort wirkte seit 1887 ein Salutist, und zwar bis Herbst 1890 auf eigene Faust. Es bekehrte sich nämlich 1882 in London bei Eröffnung der Regent-Hall ein junger Waldenser, namens *Fritz Malan*, aus der gleichnamigen bekannten Waldenser Familie, der sich studienhalber in London aufhielt. Als sein Vater davon hörte, mußte er schleunigst nach Hause, wo er später auf seine Art

das zu tun anfing, was er in London bei der Armee gesehen. So standen die Dinge, als Major *Jeanmonod* ahnungslos in das stille Waldensertal kam, um sich zu erholen. Man begann zuerst mit der Arbeit unter den Fabrikarbeiterinnen von *Torre Pellice*, und dort errichtete man auch das jetzt in Mailand befindliche H.-Q. Inzwischen, nämlich am 10. Februar 1887, hatte sich St.-Kap. *Vint* mit Frau von dem 1886 gegründeten, ersten italienischen Korps in London nach *Rom* begeben und in der Via la Principessa Margherita nahe beim Bahnhof, unter den gewöhnlichen Belästigungen und Störungen des Pöbels das Werk eröffnet. Die Polizei stellte sich auf seiten der Salutisten, und bald konnte *Vint* von 20 Bekehrungen berichten. Sein früher Tod aber machte dem jungen Unternehmen ein rasches Ende. Auch sonst sind die Erfolge in Italien sehr bescheiden. Erst konnte der General auf seinen Reisen nicht einmal Herberge finden und war gezwungen zu Privaten zu gehen. Allerdings wurde er dafür 1911 entschädigt: Oberbürgermeister *Nathan* von Rom empfing ihn im Kapitol, der König sandte ein Begrüßungstelegramm, und *Majetti*, einer der ersten Richter Roms, hielt eine temperamentvolle Rede und küßte den General vor der ganzen Versammlung die Hand. Eigentliche Sozialanstalten hat Italien noch nicht; man hält mit Mühe die paar Korps aufrecht. In der Schweiz dagegen blüht das Sozialwerk ebenso wie die geistliche Arbeit. Besonders erwähnt sei das Heim für entlassene Sträflinge in Köniz, wofür *Hilty* 40 000 Mark gab. Nach Schweden und Deutschland ist die kleine Schweiz das blühendste, nicht englisch sprechende H.-Land, sie hat viele Sympathien unter den besseren Ständen. Manche Behörden, wie die Kantonalregierung von Zürich, gewähren ihr feste Unterstützungen. So hat sich, mutatis mutandis, wieder einmal das Wort Tertullians bewahrheitet: sanguis martyrum — semen christianorum.

9. DIE HEILSARMEE IN NORDEUROPA

Eine der besten Freundinnen von Frau W. Booth aus späterer Zeit war Frau *Billups*, die Gattin eines reichen und bekannten Eisenbahn-Bauunternehmers, der 1878 geschäftshalber nach Schweden ging und den jungen ruhebedürftigen Bramwell B., den jetzigen General, mit sich nahm. So kann man sagen, daß die H. auf der Lokomotive in Schweden eingeschmuggelt worden ist. Bramwell B. leitete in Privathäusern und in Missionssälen Heiligungsversammlungen, und bei einer solchen fand sich auch *Hanna Ouchterlony*, die Tochter eines Bankiers, ein und wurde gerettet. Von den Gefühlen der Verantwortlichkeit für ihre Nation getrieben, bat sie den General immerfort in Briefen, Hilfe herbeizusenden, und kam schließlich persönlich nach

London. Aber bei dem großen Offiziersmangel konnte die Antwort nicht anders lauten als „Geh und rette Du selber Dein Volk!“ Sie tat so und kehrte mit einigen Bekehrten zurück, um in die Kadettenschule einzutreten. Ende 1882 wurde sie dann mit 3 oder 4 Offizieren nach Stockholm gesandt. In der „Reitschule“ focht sie die ersten öffentlichen Kämpfe aus; 5000 Menschen drängten sich dort Abend für Abend, und sie konnte von „ellenlangen“ Reihen Bußfertiger berichten. Allein, das Glück war von kurzer Dauer. Bald erhielt man keinen Versammlungsraum mehr, weil die Besitzer die Unordnungen des teilweise sozialistischen Pöbels und die darauf einschreitende Polizei fürchteten. So war man einige Zeit bei der bitteren Kälte des nordischen Winters auf Straßenversammlungen angewiesen. Trotzdem ging das Werk, ähnlich wie in der Schweiz, rüstig vorwärts. Noch 1883 kam die Frälsnings-Armén (= Heilsarmee) nach Gothenburg, Norrköping und Upsala, dann nach Malmö, Viborg, Sundwell und Wisby. Versammlungen nach 8 oder 9 Uhr waren bis 1889 verboten, und in dem letzterem Jahre wanderten noch 20 Offiziere wegen Übertretung dieser Vorschrift ins Gefängnis. Seitdem sich der König damals ins Mittel legte, ist ein vollständiger Umschwung des öffentlichen Verhaltens eingetreten, so daß jetzt Schweden das Dorado der H. auf dem Kontinent ist.

Auf den ersten Blick könnte es bei dem kühl denkenden, lutherischen Schweden auffallen; näher besehen aber ist es die natürlichste Sache von der Welt, wenn die schwedische H. von Ystadt im Süden bis Kirna im Norden tätig ist, nach der englischen H. unter allen europäischen Ländern die meisten Offiziere hat und immer noch Missionare für andere Länder abgibt. Schweden hat von Anfang an vorzügliche Leiter gehabt; bis 1892 die Kommandeurin *H. Ouchterlony*, die auch einige Zeit in Amerika weilte, um die skandinavische Division in die Höhe zu bringen, dann Oliphant, *MacAlonan*, 1904 *Rees*, 1909 *McKie* und seit 1911 *Oegrim*. Es ist der dritte Schwede, der den Rang eines H.-Kom. bekleidet. Ein zweiter, nämlich Kom. *E. Booth-Hellberg*, ist am 5. Juni 1909 in Berlin auf der Durchreise nach Kopenhagen gestorben. Seit 1894 hatte Hellberg des Generals jüngste Tochter Lucy als Gattin und war in Upsala als stud. math. et philos. mit zwei anderen Studenten an die Bußbank gekommen. Er allein blieb fest und weihte trotz Kränklichkeit der H.-Sache sein Leben. Die beiden andern fielen ab; der eine starb als Selbstmörder, der andere wurde durch die Armee, nachdem er lange Zeit im Gefängnis gewesen, noch einmal für ein neues Leben gewonnen. Den vorzüglichen Leitern standen sodann vorzügliche Offiziere und Soldaten zur Seite. Besonders ist der Eifer der L.-O. beispiellos. Nicht wenig zu dem glänzenden Erfolge hat aber auch die Teilnahme der gebildeten

Stände beigetragen. Berühmt geworden ist jene Studentenversammlung von *Maud Charlesworth* in Upsala.

Cives academici, lautete ihr Plakat an die Herren Akademiker, — cras, Dominica — hora IV postmeridiana — in „salvationem" — vos omnes venite! — Maud Charlesworth — Britanna illa, quae gloria belli Helvetici floruit, publice loquetur — Nemo nisi civis academicus in „Arcam" („Arche" hieß die neue H.-Halle) aditum habebit.

Ebenso wie dort, wohnten in Linköping die Studenten in großer Zahl den Versammlungen bei und als das Kuratorium das verbot, kamen sie zu den Offizieren in die Häuser. In jüngster Zeit haben sich der Armee auch einige Studentinnen angeschlossen. Dazu wetteifern die weltlichen Behörden mit den geistlichen an Freundlichkeit. Stockholm überließ der H. 1900 ein Volksbad, dessen Einrichtung 300 000 Mark kostete, seit 1906 verwaltet sie auch ein Dutzend Milchautomaten und 1909 schenkte ihr die Stadt ein Grundstück für ein Magdalenenheim.

Eine besondere soziale Tätigkeit ist die von der Offizierin *Esther Carlson* geleitete Taubstummenfürsorge in Stockholm, Norrköping und Jönköping, der eine besondere Zeitung „Effata" dient. Bischöfe, so 1910 der von Visby, wohnen H.-Versammlungen bei und 1906 wurde Kom. *Rees* auf seiner Reise überall eingeladen, in Kirchen und Kapellen zu sprechen. Draußenversammlungen können, obwohl sie gesetzlich verboten sind, meist unbeanstandet gehalten werden, und selbst beim höchsten Adel genießt die H. die größte Achtung. Eine schwedische Prinzessin gab ihre Juwelen her, um ein H.-Spital für Frauen zu errichten, und als sie Tränen in den Augen der Kranken sah, die ihr dankten, soll sie gesagt haben, da finde ich meine Perlen wieder. Als warme Freunde der Armee sind auch zu nennen Prinz und Prinzessin *Bernadotte*. Fast alljährlich besuchte der General das Land, 1907 von der Königin Witwe *Sophie* und 1909 vom König *Gustav V.* empfangen. Beide spendeten der H. 1912 je 562 Mark, um die Insel Kuron als Trinkerheilstätte zu erwerben, und auf Empfehlung des Königs bewilligte der Reichstag zu diesem Zweck 13000 Mark.

Alle diese Gründe für das Aufblühen des Salutismus in Schweden haben aber, wenn ich so sagen soll, wieder ihre Gründe: 1. in der tiefen Religiosität der Skandinavier, 2. in ihrer Sympathie mit der Frauenbewegung und 3. in den dort herrschenden Bestrebungen gegen den Genuß berauschender Getränke. Der Staat ging mit einschränkenden Gesetzen schon lange gegen die Branntweinbrennereien vor. Als die Gothenburger sahen, daß sie verarmten, und eine Kommission die übergroße Zahl der Schenken als Grund bezeichnete, die zwar jährlich der Stadt 24 000 Mark Steuern einbrachten, gesellte

sich dazu die Selbsthilfe. Eine aus Bürgern gebildete Aktiengesellschaft unternahm es, das Schankgewerbe dem öffentlichen Wohle unterzuordnen, erwarb das gesamte Schankrecht von der Stadt und von den 61 Schenken gleich 40 und 1868 auch noch die übrigen 21. 1875 hatte die Gesellschaft auch alle Rechte für den Ladenverkauf an sich gebracht. Nur 40 Schenken ließ man bestehen, und zwar so, daß die Geschäftsführer kein Interesse an dem Verkauf hatten. Der Reingewinn floß der Stadt zu und betrug 1876 750 000 Mark, obwohl man 26 Schenkbewilligungen nicht benutzte und 10 Schenken an Vereine und Speisewirte verpachtet waren. 1877 folgte Stockholm dem Beispiel Gothenburgs, und bis 1883, als die H. im Lande erschien, hatten 57 weitere Städte in Schweden und schon 19 in Norwegen das System eingeführt. *Vivant sequentes!*

In *Dänemark* wurde die Fahne im Mai 1887 aufgepflanzt unter allgemeinem Zulauf. Der erste Tag in Kopenhagen brachte 4 Seelen „an den Gnadenthron". Am nächsten Abend standen einige 1000 Personen vor der Halle, entschlossen, hineinzukommen, obwohl diese nur 500 fassen konnte. Am dritten Tage vermochten nicht einmal 25 Polizisten die Ordnung aufrecht zu erhalten. In den ersten 5 Wochen zählte man 120 Bekehrte. Der General hielt mit *Fritz Schaaff* aus Stuttgart am 5. November in der großen Methodistenkirche in Kopenhagen besondere Versammlungen. Mehr als 1000 Personen mußten dabei wegen Raummangels weggewiesen werden. Bald nachher konnte man in der Stadt schon das dritte Korps errichten. Das Schauspiel wiederholt sich Anfang 1888 in Aalborg und dann in Odense, wo gleich bei Eröffnung des Korps 77 Seelen zur Bußbank kamen. Im Juni wurde im verkommensten Viertel von Kopenhagen das fünfte Korps errichtet, und in dieser Art ist die Armee weitergegangen und heute in Dänemark wennmöglich noch geachteter als in Schweden. Sie ist auf dem Lande bei dem kleinen Pachtbauer ebenso heimisch wie z. B. in Kopenhagen, das die Miete für das Magdalenenheim der H. bezahlt. Das Landesgefängnis gibt der Anstalt die Wäsche. Zu Korsö überließen Bürgermeister und Stadtrat der H. einen Saal im Rathaus zu ihren Versammlungen, natürlich gegen Miete, wie das Gesetz es verlangt; sie beträgt jährlich — 1 Mark. Der königliche Hof bezeugte sein Interesse bei tausend Gelegenheiten. Wenn die frühere Zarin ihre Heimat besucht, sendet sie vor der Abreise nach Rußland stets ihre Gabe an das H.-Q. in Kopenhagen. König Friedrich VIII. besichtigte die Sozialanstalten, sprach oft mit Salutisten auf der Straße, kaufte sich den Kriegsruf und hatte sogar einen Salutisten als Chauffeur. Kurz vor seinem tragischen Tod in Hamburg 1912 gestattete er noch, daß die H. aus Anlaß ihres silbernen Jubiläums im ganzen Lande eine Sammlung für ihre Kadettenschulen veranstaltete, und

bei dieser Gelegenheit hielt Bischof *Koch* in Riebe eine Ansprache. Christian X., der neue König, tritt, wie das aus seinem bisherigen Verhalten zu erwarten war, was die Hochschätzung der H. angeht, ganz in die Fußtapfen seines erlauchten Vaters.

Zu dem vulkanischen *Island*, dem Lande ohne Zölle und ohne Schulden, kam die H. im Mai 1895, also eben zu Beginn des drei Monate dauernden Tages, vertreten durch Major *Eriksen* und Frau aus Dänemark, wohin das Eiland auch politisch gehört. Anfangs herrschte über den Einfall einer Armee große Bestürzung. Ein auf seinen Nutzen bedachter Bauer scheint noch am ehesten über den Schreck hinweggekommen zu sein. Er meldete sich bei Eriksen, „um die Fleischlieferungen für die Truppen zu übernehmen." Wie es nunmehr, nachdem Eriksen 1911 gestorben ist, unter den hochgebildeten Isländern um die H. steht, ersieht man daraus, daß sie 1912 in der Domkirche zu Reykjavik ihren Jahreskongreß abhielt. Außer in Reykjavik, wo die H. auch eine Fischerherberge leitet, finden sich noch Korps in Hafnarfjord, Isafjord und Akureyri.

In *Norwegen*, dem Lande der Mitternachtssonne, hißte Kom. *Ouchterlony* am 22. Januar 1888 die H.-Fahne. Die Entwicklung ist ganz gleich derjenigen in Schweden und Dänemark. Das H.-Q. befindet sich in der Hauptstadt Christiania, die augenblicklich 8 blühende Korps besitzt. 1905 brach in der Stadt eine große Erweckung aus, wie sie drüben in Wales häufig sind, hervorgerufen durch den Seemann *Lunde*, der in einer H.-Versammlung zu Amerika bekehrt wurde und dann mit dem berühmten Methodistenprediger *Moody* in Berührung kam. Als die Bewegung auch auf das Land übergriff, unternahm der Heiligungsprediger der H., Oberst *Brengle*, 1907 einen Erweckungsfeldzug, in dem ganze Scharen dieses „religiösesten Volkes Europas" zur Bußbank kamen. Ebenso erfolgreich wie die geistliche Arbeit ist die soziale, deren weiblicher Zweig von der rührigen *Ottilie Tonning* geleitet wird, einer früheren Sozialistin, jetzt Mitglied des Stadtrats von Christiania und vom König durch Ordensverleihung ausgezeichnet. Einige Besonderheiten des Werkes müssen hier noch angeführt werden:

Um den norwegischen Kabeljaufischern, besonders denen an den Lofoten zu Hilfe zu kommen, ließ Kom. *Ouchterlony* 1900 von der Firma Collin Archer, welche auch dem Nordpolfahrer F. Nansen die „Fram" lieferte, ein Rettungsboot bauen, das man „Cath. Booth" taufte zum Andenken an die Mutter der H. und dem 1911 ein weiteres Rettungsboot in der Union folgte. Die Cath. Booth, befehligt von dem St.-O. *Ovesen*, bewahrte in den ersten 10 Jahren 370 Fischerkähne mit 1500 Leuten vor mehr oder weniger großer Gefahr. Daneben dient ein Motorboot, „Königin Maud" ausschließlich der

religiösen Versorgung der Fischer. Wie man aus diesen kurzen Angaben schon schließen kann, ist die H. in Norwegen nach der Landeskirche weitaus die volkstümlichste, religiöse Gemeinschaft, sie steht im königlichen Palaste ebenso in Ansehen wie in der ärmsten Hütte. Der Boden, worauf Halle und Kadettenschule in Christiania sich erheben, sind auf einem von einer Gräfin geschenkten Grundstücke gebaut. Der Ministerpräsident *Knudsen* überwies der H. Weihnachten 1908 ein beträchtliches Geldgeschenk und wohnte zugleich mit König *Haokon VII.* und dem Bischofe der Stadt im folgenden Jahre dem Vortrag des Generals bei. Der König kollektierte bei dieser Gelegenheit in seiner Loge für die Zwecke der H., und im Frühjahr 1912 redete die Gattin des jetzigen Generals als erste Frau im Dome zu Bergen.

Wie in Schweden, so wurden auch in *Finnland* die Anfangskämpfe von einer vornehmen, einheimischen Dame, der späteren Brigadierin von *Tavel-Haartmann* ausgekämpft. Seit jenem November 1889 hat sich das Werk im Lande der Seen und Sümpfe trotz mancherlei Schwierigkeiten bescheiden, aber stetig fortentwickelt. Die politischen Wirren und Russifizierungsbestrebungen blieben dabei ohne störenden Einfluß; denn die höchsten Behörden aller Parteien waren stets freundlich. Dagegen machen die Ortsbehörden auf den Dörfern heute noch oft Schwierigkeiten; die städtischen und kirchlichen, neuerdings sogar die griechisch-orthodoxen haben allmählich Verständnis für die H. gewonnen. Die Stadt Helsingfors, die noch 1891 den Kriegsruf unterdrückte und der Presse Anweisung gab, die H. totzuschweigen, jetzt der Sitz des H.-Q. und der Kadettenschulen, bewilligte 1908 für die H.-Sozialanstalten 15 000 deutsche Mark und 1910 wieder 5000 Mark für das Werk unter den Arbeitslosen. Neben Helsingfors seien noch als Hauptsitze der H. Wiborg, Skargard, Björneborg und aus letzter Zeit Kittila im äußersten Norden genannt.

Unter den eigentlichen *Lappländern* ist die H. seit 1899 tätig. In der schwedischen Stadt Gefle, wohin die Lappen im Sommer zum Einkauf kommen, wurde sie zuerst mit ihnen bekannt. Der Offizier *Lander* und ein paar andere haben sich mit gutem Erfolg dem Werke gewidmet. Sie ziehen den Leuten nach von Ort zu Ort, im Sommer bei dem blutigroten Scheine der Mitternachtssonne über rauschende, hochgeschwollene Flüsse und Bäche, im Winter bei flammendem Nordlicht durch die tote Einsamkeit von Schnee und Eis. Möchte es ihnen ebenso wie ihrem Landsmann *Thorkildsen* unter den Thlinget-Indianern gelingen, die Schuld des weißen Mannes, der ihnen mit dem Feuerwasser den Tod brachte, einigermaßen zu sühnen.

10. DIE HEILSARMEE IN SÜDAFRIKA

Für Afrika ist das Kap der Guten Hoffnung Einfallstor der H. geworden, und gleich der Beginn des Kampfes hat seine heitere Seite, ähnlich wie in Island. An einem glühend heißen Nachmittage im Frühjahr 1883 wurde in Kapstadt der Dampfer signalisiert, welcher die „Armee" aus England herüberbringen sollte, und die Berichterstatter eilten an den Strand, um einen interessanten Artikel über die Ausschiffung der „Truppen" bringen zu können. Einer vermochte es nicht einmal so lange aushalten, ließ sich mit einem Boot zum Schiffe rudern, kletterte schweißtriefend an Bord und verlangte keuchend zum „Oberbefehlshaber" geführt zu werden. Man wies ihn an eine in aller Ruhe dasitzende kleine Gruppe, bestehend aus einem Mann, zwei Frauen und einem Schoßkind, und als der Herr fürchterlich enttäuscht nach den Soldaten fragte, erfuhr er, daß er sich damit gedulden müsse, bis man sie aus den Wirtshäusern, Spelunken und Gefängnissen des Kaplandes herausgeholt habe. So begann der Heilskrieg in Südafrika, der bis heute den Charakter eines Kleinkrieges bewahrt hat. Marktschreierische Erfolge sind ja auch bei der vielsprachigen und entweder sehr dünnen oder sehr wechselnden Bevölkerung ausgeschlossen, zumal es sich in der Hauptsache um Heidenmissionen handelt. Wie alle Missionsländer, erfordert Südafrika jährliche Zuschüsse, obwohl die Regierung regelmäßige, beträchtliche Unterstützung gewährt, 1903 z. B. 28000 Mark, und die armen Leute ebenso wie in Indien ihr Äußerstes beisteuern. Dort hat man besondere Büchsen, um Reis zu kollektieren, hier gibt es Gemüse, Perlen, ein oder zwei Zuckerrohrstengel und ähnliches. Von besondern Verfolgungen ist mir nichts bekannt geworden, und das Werk breitete sich zusehends aus sowohl in Kapstadt, wo sich das H.-Q. befindet, als im Hinterlande. Da brach der Burenkrieg aus und die Zahl der Korps sank von 81 auf 34; ein schwerer Schlag, wenn auch die finanzielle Lage sich in jener Zeit eher verbesserte als verschlechterte. Die schon erwähnte *Murray* war mit 10 Hilfsoffizieren während des ganzen Krieges im Felde tätig, erntete allseitig höchstes Lob und empfing von *Eduard VII.* das militärische Ehren-Abzeichen. Die H.-Mission ist die einzige, welche unter den Buren selber Anhänger hat und daran hat selbst der erbitterte Krieg nichts geändert. In der Halle von Kapstadt konnte man in jener Zeit in großer Schrift auf der Wand lesen: Unter unserm Banner sind alle Nationen eins. Besonders manche Geistliche der holländischen reformierten Kirche sind sehr freundlich, und andere Missionsbestrebungen haben sich schon den Namen H. beigelegt, um Nutzen aus deren Ansehen zu ziehen. Die Offiziere können gesetzlich gültige Ehen schließen und vielleicht noch freier als in Kanada unter den Sträflingen wirken. Jugendliche bringt man

statt ins Gefängnis bei der H. in Fürsorgeerziehung, und seit Februar 1903 ist den entlassenen Gefangenen eine Zuflucht geboten in der Rondebosch-Farm in der Nähe von Durban, dessen Bürgermeister durch eine Anzahlung den Kauf des 1200 ha großen Besitzes ermöglichte. Die Regierung von Natal gibt jährlich 8000 Mark Zuschuß. Den Weißen ist die Armee bei Ausbruch des Gold- und Diamantenfiebers in die unwirtlichsten Gegenden nachgezogen, und auch der Schwarzen hat sie sich in den Städten von Moritzburg, Durban, Port Elizabeth, King Williamstown, ebenso wie unter den Saisonarbeitern der Kimberley- und Johannisburgminen sehr früh angenommen. Seit 1887 hat man die eigentliche Heidenmission planmäßig begonnen:

1. unter den Eingeborenen auf den großen Farmen, so auf derjenigen des Farmers Boshoff, „Bramwell-B.-Niederlassung" genannt; nordöstlich davon aber noch in demselben Besitztum die Florence-B.-Niederlassung; ferner 2. unter den Eingeborenen in noch unangebauten, aber Weißen zugehörigen Landstrichen, z. B. die Lewis-Niederlassung in Help Makaar, Natal; die Jim-Osborn-Niederlassung im Vryheidbezirke, Transvaal; die Bath- und Hulett-Niederlassung und die Niederlassung in Nieder-Tugela; 3. unter den Ureinwohnern z. B. in der Catherine-B.-Niederlassung im Zululande, in Egwaba, Tschoxa und in Mazoe Valley, 29 km von Salisbury, wohin man 1891 zur Bekehrung der Maschona und Matabele zog und von 1200 ha Land Besitz ergriff. 1894 richtete eine Feuersbrunst gewaltigen Schaden an, und 1896 bei den Eingeborenen-Aufständen wurde Kap. *Cass* ermordet. Seitdem geht das Werk gut voran. Im Bacalande, hißte Oberst *Pearce* 1904 die Fahne, und wahrscheinlich wird man in nächster Zeit auch unter den hochentwickelten Basutos eine planmäßige Tätigkeit entfalten.

Der Kriegsruf wird in Englisch, Kapholländisch und in der Eingeborenensprache, und zwar durch eigene Druckerei herausgegeben. Seit dem Besuche des Generals im Herbste 1908 ist das ganze Missionswerk einheitlich organisiert und dem Oberstl. *I. A. Smith* unterstellt worden, der augenblicklich 29 europäische und 59 eingeborene Offiziere, 212 L.-O. und 3000 Soldaten in 34 Niederlassungen (so werden in der Kapmission die Korps genannt) und 30 Gesellschaften (societies = Außenposten) unter sich hat. Ein Emlungisweni (= Ort, wo man besser gemacht wird, Kadettenschule) befindet sich in Tschoxa bei King Williamstown. Das alte Ausreitersystem hat man neuerdings straff geregelt, indem man je 4–5 Dörfern oder Farmen in einem Umkreis von 65 km einen Offizier gegeben hat, der über ein Pferd und einen Kapwagen verfügt, jenem von den Holländern eingeführten Ochsenvehikel. Die Schwarzen selber brachten 1911 für die Mission der H. die für ihre Ver-

hältnisse gewaltige Summe von 14 480 Mark auf. Sie hängen an der „Bum-Bum-Religion" (1909, 18, 5 = Religion mit der Trommel) und den Offizieren mit zäher Liebe. So schickten die Zulu beim Abschiede des Kom. *Kilbey* 1905 folgende Botschaft: „Wir grüßen euch. Wir erinnern uns euer mit großer Freude. Wir werden in der Armee kämpfen. Wir werden durch die Kraft Gottes siegen. Gehet in Frieden, Häupter des Volkes! Mögen die Winde des Lebens freundlich über euch wehen! Möge Gott euch segnen! Gehet, gehet in herrlichen Frieden!" Augenblicklich steht Kom. *Eadie* an der Spitze der H. in Afrika, die trotz einer Erkundigungsreise von Kom. *Railton* nicht über den Süden hinausgekommen ist[1]. Das immerhin gewaltige Gebiet ist in 4 Divisionen eingeteilt, die von Rhodesia, Zululand, Hosa und Transvaal.

11. DIE HEILSARMEE IN DEUTSCHLAND

„Amerikas Salutisten grüßen! Die erste deutsche Batterie am Sonntag in Neuyork eröffnet. Glorreiche, große Feier!" Mit diesem Telegramm beglückwünschte *Railton* am 18. Juni 1880 den General zur silbernen Hochzeit. Drei Jahre später begann man in London ein deutsches Korps zu bilden, das 1884 verlegt wurde von Marchmont Street nach der Cooper-Hall, Commercial Road, nahe dem Mittelpunkt der deutschen Bevölkerung Ostlondons. In beiden Städten war der jetzt als Kaufmann tätige *Fritz Schaaff* die Seele des deutschen Salutismus, und die Eroberung Deutschlands wurde allmählich beschlossene Tatsache. Schon 1884 teilte Kolde das für diesen Zweck gedichtete Lied mit, und daß unter diesen Umständen der von Hofprediger Stœcker dem General persönlich erteilte Rat, doch ja aus Deutschland wegzubleiben, nichts fruchtete, ist erklärlich. W. B. hat vielleicht nach keinem andern Lande so sehnsuchtsvoll ausgeschaut, wie nach demjenigen Luthers; andere sind ihm in den Schoß gefallen oder wurden ihm aufgenötigt; unser Vaterland hat er haben *wollen*. Nicht weniger als 24 mal ist er nach Deutschland gereist; in allen größeren Städten hat er gesprochen, und auf dem Sterbebette hatte er den Wunsch, nur noch einmal in den Zirkus Busch nach Berlin zu kommen. Auch die erste Auslandreise seines Sohnes, des jetzigen Generals, galt wiederum Deutschland. Wir haben gesehen, daß *Fritz Schaaff* 1885 das Werk in der deutschen Schweiz begann, und zwar, wie der War Cry damals berichtete, um von dort aus den Weg nach Deutschland zu ebnen. In dem seit dem 1. März 1885 erscheinenden, deutschsprachlichen Kriegsruf machte

[1] Abgesehen von Deutsch-Südwest-Afrika, wo der deutsche H.-Offizier Schade aus Anlaß des 25jährigen Regierungsjubiläums unseres Kaisers die Arbeit nunmehr beginnen wird.

er bekannt, man habe die Absicht, das Werk über die ganze Schweiz und Deutschland auszudehnen; darum würden Hallen oder Räume wie Fabriksäle und Magazine gesucht, die in geeignete Versammlungslokale umgeändert werden könnten. Mißstimmungen zwischen Schaaff, der „friedlich mit der Kirche zusammenwirken und sich näher an sie anschließen wollte“[1], und den leitenden Offizieren verzögerten aber die Eröffnung Deutschlands bis zum 14. November 1886. An diesem Tage wurde die erste öffentliche H.-Versammlung auf reichsdeutschem Boden zu Stuttgart in einem Hinterhause Eugenstraße 6 gehalten.

Die Geschichte des deutschen Salutismus weist drei sich deutlich voneinander abhebende Perioden auf, die erste von 1886–1894 reichend, wo *Mc Kie*, die zweite von 1894–1901, wo *Oliphant*, die dritte von 1901–1909, wo *Mac Alonan* die Leitung über die deutsche H. erhielt. Schaaff hatte bis Herbst 1889 das Kommando, und daß er gerade im Züricher und Baseler Lande und dann in Stuttgart begann, hatte seinen guten Grund. Basel und Zürich sind von altersher Sitze pietistischer, herrenhutischer und mystischer Kreise gewesen. Württemberg aber und besonders seine Hauptstadt war schon in den dreißiger Jahren Vorort für die Bestrebungen der Inneren Mission in Deutschland. 1889 trennte sich Schaaff von der Armee, weil er sich mit London „über die Art und Weise, wie das Werk in Deutschland geleitet werden sollte“, nicht einigen konnte, wie er in dem „Vorwärts“, dem Organ seiner Neugründung, erklärte. Es wäre interessant, wenn man die Zusammenhänge aufdecken könnte, welche sehr wahrscheinlich zwischen diesem Vorgange und den in Amerika geschilderten Schwierigkeiten bestehen. Offenbar war Schaaff von amerikanistischen Ideen angesteckt worden. Übrigens verlief die Neugründung bald im Sande, während die H. langsamen, aber festen Schrittes weiter ging.

März 1890 wurde *Railton*, die beste verfügbare Kraft, zu dauerndem Aufenthalt nach Deutschland geschickt. Er war der rechte Mann für jene Zeit, wo man an den meisten Orten die Fenster der Hallen mit Brettern vernageln mußte, weil pöbelhaftes Volk und halberwachsene Bengel sie doch immer wieder einwarfen. In Elberfeld setzte es einmal, als man zur Halle ging, Stöße und Schläge, und die Mütze Railtons flog auf die Straße. Die ganze Erwiderung, welche der Kommandeur dafür hatte, war, daß er lächelnd zu seinem Angreifer sagte: „Gott segne Sie!“ Er reiste viel, und zwar immer in der untersten Wagenklasse, ausgerüstet wie auf seinen späteren Weltreisen mit einer Decke, einem Feldstuhl, einer Anzahl Kriegsrufen und einer kleinen Tasche. Dabei war er ein Fakir an Genügsamkeit, ein zweiter Franziskus

[1] Züricher Tageblatt, 6. August 1886.

von Assisi, was für einen damaligen Kommandeur von Deutschland besonders in die Wagschale fiel; denn man wollte von England soviel als möglich unabhängig sein, und die eigenen Mittel waren schmal. „So herrlich auch der Eifer und die Selbstverleugnung gewesen ist", schrieb er damals, sich selber bescheiden aus dem Spiele lassend (42, VIII), „von denen ich unter meinen Kameraden in andern Ländern Zeuge gewesen bin, so habe ich doch nie irgend etwas gesehen, was mir mehr Hoffnung eingeflößt hätte als die einfache, demütige und selbstvergessene Arbeit, durch welche meine Kameraden hier in Deutschland unser Werk in einer Stadt nach der andern begründet haben."

Zu den Angriffen des Pöbels und dem bittern Mangel an Geld kam als dritte Schwierigkeit die große Gleichgültigkeit breiter Volksschichten gegen alles Religiöse. Berlin mit einigen Millionen Einwohnern soll in seinen Kirchen nur Platz für 70 000 Menschen haben, und dieser Raum reicht nicht nur hin, sondern ist, wie ich mich überzeugt habe, wirtschaftlich verschwendet; denn die Kirchen stehen mehr oder weniger leer, ausgenommen die katholischen zur Zeit des sonntäglichen Hauptgottesdienstes. Da wundert man sich nicht, wenn selbst der General, der freilich die spätere Zeit am „Booth-Tage" (= Bußtage) regelmäßig seine 5000 Zuhörer im Zirkus Busch hatte, damals bei einer Gelegenheit zu 27 Leuten, darunter 12 diensttuenden Schutzmännern, geredet haben soll. Damals tat die Polizei noch mancherorts ihr Bestes, die H. zu unterdrücken. In Stuttgart durfte sie Sonntags nur morgens von 8–$^1/_2$11 und nachmittags um 3 Uhr Gottesdienst halten. In Kiel wurden Railton und etwas später auch eine schweizerische Offizierin als lästige Ausländer ausgewiesen. Dann begann dort 1888 der Offizier *Treite* das Werk, der in England gewesen, aber die deutsche Staatsangehörigkeit noch nicht verloren hatte, eingeführt von dem Methodistenprediger Dr. *Lüring*. Später gelang es dem holländischen Offizier *Schoch*, die Polizei günstiger zu stimmen. Eine Tochter von ihm leitete 1890 das erste Korps in Hamburg. Stettin wurde 1889 eröffnet, und in den ersten 6 Wochen kamen 170 Leute an die Bußbank. Dann wurde die Halle wegen der Straßenaufläufe polizeilich geschlossen, und Kap. Treite konnte erst nach drei Monaten eine neue in der „alten Kettenschmiede" eröffnen. In Memel wanderte eine Reihe von Salutisten ins Gefängnis, weil sie trotz polizeilichen Verbotes bei ihren Versammlungen musizierten, und vor nicht allzulanger Zeit zertrümmerten dort noch irgendein paar kräftige Fischerarme mit einem Beil die Hallentür. Das Kunstvollste aber hat, freilich erst in neuerer Zeit, die Kunststadt Dresden geleistet. Es steht dem Züricher Schildbürgerstückchen in nichts nach. In Dresden nämlich mußte die H. nach Gründung des Korps 1904 für

ihre Versammlungen – Vergnügungssteuer entrichten. Railton hat zeitlebens Deutschland eine besondere Liebe bewahrt. Es war, wie er selbst sich ausdrückt, seine Sehnsucht, Deutschland solle die Welt zum richtigen Glauben zurückführen, und gleich anfangs hatte er die Überzeugung, daß dieses Land entweder dem Katholizismus oder der Heilsarmee anheimfallen müsse. Er starb am 19. Juli 1913 zu Köln auf dem Hauptbahnhof, in dem Zuge nach Amsterdam, den er in Eile soeben bestiegen hatte, an einem Schlaganfall. „Railton wird bei mir sein", hat der alte General kurz vor seinem Tode gesagt.

Im Dezember 1894 wurde Railton abgelöst durch Thomas *McKie*, einen Engländer aus Newcastle. „Mit diesen Augen könnten Sie doch wohl etwas für Gott tun", hatte der General gesagt, als er zum ersten Male den leuchtenden Blick des jungen Mannes sah. Seine Mahnung war nicht vergebens, und die Offizierslaufbahn von McKie hat etwas Meteorartiges. Die berühmtesten englischen Korps wurden ihm anvertraut, und er erzielte durch seine Hingabe, Festigkeit und Unerschrockenheit die größten Erfolge. Er verstand es, die eigenen Leute zu entflammen und mit sich fortzureißen. Diese Eigenschaften haben McKie für ein Menschenalter hinaus die Liebe und Anhänglichkeit der deutschen Salutisten gesichert. Die Lage war bei seiner Ankunft ziemlich betrübend. Railton war, um unnütze Ausgaben zu vermeiden, gezwungen gewesen, 6 Korps aufzugeben und die Zahl der Offiziere war um 33 gesunken. Dagegen hatte Mckie einen Mann zur Seite, der in seiner Person diese Nachteile und den Verlust Schaaffs mehr als ersetzte: *Jak. Junker*, 1849–1901, seit 1875 Direktor der Bismarck-Kohlenbergwerke in Ruhrort, dann Direktor der Zementwerke in Weissenau bei Mainz, ein so aufrichtiger und lauterer Charakter, daß einige Deutsche H.-Kritiker sich durch ihn hätten veranlaßt fühlen sollen, mit ihrem Verdammungsurteil vorsichtiger zu sein. Durch einen deutsch-schweizerischen Kriegsruf aufmerksam gemacht, wohnte er zuerst in Basel einer Versammlung bei, dann kam er mit Schaaff in Stuttgart zusammen. Das dürftige Leben, welches dieser mit seiner Familie und seinen Offizieren führte, obschon sie bessere Verhältnisse gewöhnt waren, machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Dazu gewann er aus seiner Einsichtnahme in die Buch- und Rechnungsführung unbedingtes Vertrauen zu der verachteten Gemeinschaft. Als Schaaff und Railton am 26. Februar 1888 zu Berlin, Kommandantenstraße, in der Ressource die erste Versammlung hielten, bezahlte er die Saalmiete und spielte den Türhüter. „Beutelschneider oder Schwärmer" urteilten damals die Berliner Zeitungen, „jedenfalls aber in Deutschland überflüssig." Junker war nicht so schnell mit seinem Urteil fertig, sondern ging nach London, um der Sache auf den Grund zu kommen, mit dem Ergebnis, daß er dort – er sprach geläufig englisch und

französisch – am 7. Oktober 1889 in die Kadettenschule eintrat. Im April 1890 kam er nach Stuttgart und stieg schnell bis zum Oberstleutnant und Chefsekretär und hatte bis zum Kom. nur noch einen Schritt – da traf ihn am 10. März 1901 ganz unversehens bei dem Begräbnis einer Offizierin ein Herzschlag und machte diesem Leben der Aufopferung ein Ende. Um besser für Gott arbeiten zu können, war Oberstleutnant Junker unverehelicht geblieben, und sein Vermögen von 120000 Mark vermachte er der deutschen H. für ein H.-Q. Unter ihm und wahrscheinlich auch mit seinem Gelde begann man mit der Sozialarbeit; Railton war darin über schüchterne Versuche – er hatte im Winter die Versammlungshallen heizen und ähnlich wie in Paris und anderswo die Obdachlosen nachts auf den Bänken schlafen lassen – nicht hinausgekommen. So hinterließ Mc Kie bei seinem Abschied 8 Sozialanstalten, 310 neue Offiziere und 106 neue Korps, wofür der Hagestolz von Deutschland als Gegengeschenk eine Gattin und ein Töchterchen erhielt, „die kleine Grete", das Kind eines armen verlassenen Dienstmädchens, das Weihnachten 1898 in dumpfer Verzweiflung auf der Straße stand und von einer Dame auf die H. aufmerksam gemacht wurde. Sie kam eben, als man im H.-Q. die Kerzen des Tannenbaumes angesteckt und einen kleinen Brand erlebt hatte. Die Gattin ist die lange in Deutschland tätige Majorin *Meidinger*, die erste und vorläufig die einzige deutsche Kommandeurin. Das junge Paar, das sich von der kleinen Grete ebensowenig trennen konnte, als dieses von ihm, übernahm die Leitung von Australien. Deutschland wurde Oliphant unterstellt, der am 11. September 1901 in Berlin eintraf.

Mit ihm folgt auf die erste Zeit des allerbescheidensten Anfangs und die zweite des vor der Öffentlichkeit verborgenen großen Fortschrittes eine dritte, charakterisiert durch den Umschwung der öffentlichen Meinung und durch das großartige Aufblühen der sozialen Tätigkeit. *W. Elwin Oliphant*, ehemals Geistlicher der englischen Hochkirche und durch Frau Cath. B. gewonnen, ist ein guter Redner und fruchtbarer Schriftsteller. Er begann die Arbeit im großen Stile zu organisiren und bekannt zu machen, unterstützt von seiner feingebildeten, vornehmen und liebenswürdigen Gattin, die ihm an Unermüdlichkeit gleichkommt und ihn als Rednerin noch übertrifft. Gerade die Sozialarbeit, mit der die Namen der jetzigen Stabsoffiziere *F. Rothstein in Köln* und *O. Bobzin in Hamburg* unzertrennlich verknüpft sind, bahnte ihnen den Weg zum deutschen Volke. Wie an einem Thermometer die Wärme, so kann man diese steigende Achtung an der Haltung der Behörden und der Presse ablesen. Dieselbe Presse, welche ehedem aus losem Geschwätz und abenteuerlichen Vorstellungen, aus wohlfeilen Witzen und albernem Unsinn und, wenn sie es ausnahmsweise einmal ernst nahm, aus Kolde und Pestalozzi

ihre Berichte über die H. zusammenarbeitete, gedachte des toten Generals mit Worten warmer Anerkennung und hoher Achtung; Konkurrenten natürlich wie die Sozialdemokratie und die Orthodoxie sind immer ausgenommen. Verkörpert ist dieser Umschwung z. B. in dem verewigten Pastor *Funcke*, der zuerst scharfe Kritik an der Armee übte, 1905 aber von seinem Richterstuhl herunterstieg und drei Aufsätze: „Zu den Füßen des Generals Booth" schrieb. Die polizeilichen Behörden waren anfangs, vielleicht auch ein wenig durch das Vorgehen der schweizer Kantone beeinflußt, sehr zugeknöpft oder sogar feindlich. Vielen Mißhelligkeiten entzog das Reichsgericht den Boden, indem es am 5. Oktober 1900 entschied, daß die H. „eine in Preußen bestehende Religionsgemeinschaft sei"[1]. Dieser rechtlichen Anerkennung sind freiwillige in großer Zahl gefolgt. Königsberg, Leipzig, Straßburg, Mülhausen, Düsseldorf, Köln und vor allem Hamburg unterstützen das Sozialwerk, Hamburg in den letzten Jahren mit 10000 Mark jährlich. Die Hansastadt hat 4 Männer- und 1 Magdalenenheim. In Mainz nimmt die H. gegen Entschädigung die ihr von der Polizei überwiesenen Obdachlosen auf, und nach einem Bericht des Bürgermeisteramtes hatten sich die Verhaftungen und Bestrafungen der Obdachlosen dadurch um 70% vermindert. Mehr aber als alles dies will uns Deutschen der prachtvolle Kranz weißer Lilien besagen, welchen der Kaiser an der Bahre von W. Booth niederlegen ließ.

Damit sind wir schon in die Amtsperiode von *W. J. Mac Alonan* gekommen, die seit dem 11. Dezember 1909 läuft. Er war früher Kaufmann in Belfast, trat zusammen mit seinem Prinzipal Carleton in die H. ein und war mit ihm lange Zeit in der Leitung der Handelsabteilung tätig. Dann wurde er Untersekretär des Auswärtigen, Leiter von Schweden und schließlich von der Schweiz. Bescheidenheit, Fürsorge für seine Offiziere und eine ganz hervorragende Verwaltungstüchtigkeit zeichnen ihn aus. So hat er bis jetzt mehr an der Entfaltung des inneren Lebens und Ausbaues gearbeitet. Dabei hat sich der soziale Zweig, der seit den Tagen Oliphants Träger der Hauptentwicklung ist, weiter ausgedehnt und wird sich weiter ausdehnen, weil weder Protestantismus noch Katholizismus der eigentlichen H.-Sozialarbeit irgend etwas Gleichwertiges gegenüberstellen können, wenn auch einige kleine Versuche, die H. nachzuahmen oder gar zu verdrängen, gemacht worden sind, so z. B. durch die protestantische innere Mission und auf seiten des Katholizismus in Köln durch ein von Ordensbrüdern geleitetes interkonfessionelles und von der Stadt unterstütztes Obdachlosenheim. Deutsche Kommunalverwaltungen waren die ersten, welche die H. unterstützten, und ich denke, daß die H.

[1] II Str. S. V. vom 5. Okt. 1900, g. G. D. 268600.

ihr Vertrauen in immer höherem Maße rechtfertigen und erwerben wird. Über die Sozialarbeit im besondern berichtet die seit Januar 1912 erscheinende kleine Monatsschrift: „Strahlen im Dunkeln".

Der geistliche Zweig ist zurzeit in 9 Divisionen organisiert. Die Holsteinsche, die Mitteldeutsche, die Sächsische, wozu auch Gablonz in Böhmen gehört, die Süddeutsche, die Berliner, die Essener, die Rheinländische, die Schlesische und endlich die Nordostdivision, welcher die meisten Offiziere entstammen. In Bayern ist es bis jetzt noch nicht über je eine Versammlung hinausgekommen, welche Railton früher in München und MacAlonan in Nürnberg hielt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß gerade MacAlonan Gaben hat, die ihn ganz besonders zur Leitung in Deutschland befähigen und die auf allen Punkten einen stetigen Fortschritt gewährleisten.

12. DIE HEILSARMEE IN HOLLAND

Die Gründungsgeschichte der H. in Holland knüpft sich an drei Namen: Tyler, Govaars und Schoch. *Tyler*, ein englischer H.-Offizier, kam in Wales mit Holländerinnen zusammen, welche sich dort zur Erholung aufhielten, und dadurch reifte in ihm der Wunsch, das holländische Volk für die H. zu gewinnen. *G. J. Govaars*, ein junger holländischer Lehrer, war inzwischen durch einen Dekorateur, der in Paris die H. kennen gelernt hatte, für das Werk begeistert worden und hatte im Kriegsruf zuerst von ihm gelesen. Anfang 1886 besuchte Railton Holland mit der Absicht, ein Liederbuch für Südafrika, das eben eröffnet wurde, drucken zu lassen. Mit ihm kam Govaars zusammen, und auf seine Veranlassung reiste dieser nach London, wo er die Bearbeitung des Liederbuches in Holländisch für die Kapkolonie übernahm. Dann trat er ganz in die Armee ein und wurde mit Tyler für Holland bestimmt, ging aber, weil dieser erkrankte, vorerst zu Schaaf nach Stuttgart. *Schoch*, geboren in Amsterdam, erzogen in Schaffhausen und bis 1869 Artillerieoffizier in Breda, ein Mann aus altangesehener Familie in Holland, arbeitete seit 1883 mit anderen christlichen Leuten in Amsterdam, und das jetzige Korps I in dieser Stadt hat noch den von Schoch damals benutzten Versammlungsraum. Durch Berichte aufmerksam gemacht, ging er nach England, die Armee kennen zu lernen, und bot sich 1887 bald nach der Eröffnung von Holland durch Tyler und Govaars als Offizier an. Erst noch Kadett, war er einige Wochen in Stuttgart, dann in Nottingham tätig. Als Adjutant bereiste er mit Railton Deutschland und Belgien, kam wieder nach Belgien und in der Folge nach Italien, Finnland, Norwegen, Schweden, der Schweiz, Deutschland und noch einmal nach Belgien. Jetzt lebt er auf seinem Ruhesitze in Holland. Alle 4 Töchter von ihm sind Gattinnen bekannter und

schon erwähnter Salutisten, Cornelie jetzt Frau Herbert Booth; Celestine jetzt Frau Oliphant; Wilhelmine jetzt Frau Malan; Henriette jetzt Frau L. Roussel.

Tyler und Frau erhielten 1887 ihre Bestallung nach Amsterdam; Govaars begleitete sie als Leutnant; Schoch und Frau halfen, und diese 5 hielten am 8. Mai in der Gerard Donstraat die erste Versammlung, die, wie überhaupt die Versammlungen der ersten Zeit, einen stürmischen Verlauf nahm. Doch tragen alle diese Unruhen einen „ländlich-sittlichen" Charakter, veranlaßt vom rauflustigen Volke; die Polizei trat überall gegen die Ruhestörer auf und nahm wie in Vlissingen eher Militär zu Hilfe, als daß sie der H. Beschränkungen auferlegte. Diesem Vorgehen ist es wohl zu danken, daß sich die Zwischenfälle bald legten. Im November gründete man das zweite Korps in Haarlem, und Ende 1888 war die Armee schon in allen größeren Städten, zählte 20 Korps und ist heute so volkstümlich, wie sie nur in England und Skandinavien sein mag. Als sie 1898 in der Nacht vor der Krönung der jungen Königin mit Musik und Gesang – und die Holländer sind dabei nicht sparsam mit dem Atem – durch Amsterdam zogen, da jubelte ihnen alles zu, und die Salutisten rühmen selber den guten Besuch ihrer Versammlungen. Doch hält es schwer, die Leute an die Bußbank zu bringen; sie schämen sich wie Kinder vom Lande, so empfänglich sie andererseits auch sind für die freie und ungezwungene Art, mit welcher die H.-Religion sich darbietet. Die meisten Korps haben einen festen und ansehnlichen Bestand von Soldaten, und alljährlich wandern holländische Offiziere als Missionäre in fremde Länder, besonders nach Holländisch-Indien; ich erinnere nur an die Offiziere *Luppeus*, *Mellema*, *Palstra*, *Scheffer*, *De Vas*, *Volten*, *Wolters* und vor allem an *van Rossum* und den älteren, eben erwähnten *Govaars*, jetzt Chefsekretär von Deutschland ist. Das läßt darauf schließen, daß die Niederlande als von der H. vollständig erobert gelten können. Eine weitere Entwicklung der geistlichen Arbeit, wenigstens nach der Breite hin, ist nicht mehr wahrscheinlich. Finanziell ist Holland seit der allerersten Zeit von London unabhängig, und die 48 Mark, womit Tyler begann, sind wahrscheinlich alles, was „Het Leger des Heils" (= Heilsarmee) den Engländern gekostet hat. In allerletzter Zeit hat man, so gut steht sich Holland, 400 000 Mark für den Bau neuer Hallen verausgabt. Auf alle mögliche Weise sucht man die unteren Klassen mit dem Evangelium zu erreichen. Weil Draußenversammlungen eigentlich gesetzlich unstatthaft sind, haben die findigen Salutisten von Utrecht und Haag einen Marktstand gemietet, wo sie Bibeln und H.-Schriften verkaufen und dabei – nach Herzenslust predigen. Auch schwimmt seit einiger Zeit ein zweites mit einer Halle ausgestattetes Missionsboot auf den

holländischen Kanälen. Den ersten Schleppkahn, „Hoffnung für alle", zieht Kap. *Wynhold* schon seit Jahren an einem über die Schulter gelegten Seile von Ort zu Ort, während seine Frau an der Pinne ist und steuert. Daß die Armee überall in höchster Achtung steht, ist nach alledem wohl überflüssig zu bemerken. Die Königin, meines Wissens die erste gekrönte Abstinentin, folgt treu dem Rate, welchen die Königin Mutter gelegentlich eines Empfanges ihr gab: „Diesem Salutisten, Wilhelminchen, mußt Du immer gut sein!"

Die Sozialarbeit begann wie in Frankreich und Deutschland damit, daß man 1891, als die Zeitungen von erfrorenen Leuten meldeten, die Versammlungsräume heizte und die Obdachlosen aufnahm. Die Magdalenenarbeit konnte dadurch begonnen werden, daß eine Dame, welche an dem ihr dienenden Mädchen den guten Einfluß der Armee beobachtete, ihr Testament änderte und ihren Landsitz in Hilligersberg bei Rotterdam den Salutisten vermachte. Ebenso stellte ein Herr seine Villa in Bussum für ein Kinderheim zur Verfügung. In Berg en Dal ist ein besonderes Kindergenesungsheim, und die Farmkolonie Lunteren, 1909 vom Prinzgemahl besucht, bietet entlassenen Gefangenen eine Zuflucht. Leiter der holländischen H. waren der Reihe nach: *Tyler, Hodder, French, Oliphant, Booth-Clibborn, Cosandey, Estill* und jetzt ist es Kom. *Ridsdel.* Die Oberleitung von *Booth.Clibborn* und der Marschallin, die doch so viel für die Armee erduldeten, nahm ein trauriges Ende. Ihre Schwägerin, Frau *Percy Clibborn*, starb am 5. Dezember 1901 nach langer Krankheit und muß sich wohl den Vorwurf gemacht haben, der ärztlichen Kunst mehr als Gott vertraut zu haben; jedenfalls ist sie irgendwie die Veranlassung geworden, daß Booth-Clibborn zu der Lehre von Dr. *Dowie*[1], dem Begründer der Zionisten hinneigte und vom General verlangte,

[1] *J. A. Dowie*, geb. 1846 in Edinburgh, in Australien kongregationalistischer Prediger, dann Missionar auf eigene Faust, erregte 1893 auf der Weltausstellung von Chikago großes Aufsehen durch seine angeblichen Gebetsheilungen. Seit 1896 erschien die Monatsschrift Leaves of Healing in englischer, seit 1899 in deutscher und holländischer Sprache und wurde an Kranke und auch an sämtliche H.-Offiziere geschickt. Seit derselben Zeit besteht auch Dowies „Christliche apostolische Kirche", gewöhnlich Zion genannt. 1901 erklärte er sich als Elias III. oder „Wiederhersteller". Am Michigan-See erwuchs mit amerikanischer Geschwindigkeit „Zion City". Tabak, Alkohol, Arzeneien und Schweinefleisch waren in der Stadt bei Strafe verboten. Man berichtete von Tausenden von Heilungen; aber die einzige Tochter Dowies starb an Brandwunden, welche sie beim Brennen ihrer Locken erlitten, „weil sie gegen das Verbot des Vaters eine Alkohol-(Spiritus-) Lampe dazu benutzt hatte." 1901 war der Prophet in Zürich und 1904 wieder, taufte im städtischen Schwimmbad und legte 1060 Kranken die Hände auf. Seit 1904 bezeichnete er sich als ersten Apostel Jesu Christi und trieb es so, daß seine Anhänger darunter sogar Sohn und Gattin, ihn 1906 als abgesetzt erklärten, und in dem nachfolgenden Prozeß in Chikago zeigte sich, daß 20 000 000 Mark, darunter 2 000 000 deutsches und schweizerisches Geld, vollständig verschwunden waren.

Verwandt mit der Sekte Dowies ist eine andere der Amerikanerin *Eddy*, 1820—1906,

daß er solche Ideen (Gesundbeten, Antimilitarismus) in die Regeln und Verordnungen aufnehme. Als dieser in seinem gesund-religiösen Empfinden sich sträubte, weiterzugehen, als er gegangen war (vgl. 117 und 114), kam es im Januar 1902 zum offenen Bruch. Booth-Clibborn – wie die Marschallin denkt, ist mir nicht bekannt; im Testamente ist sie nicht ausgeschlossen wie Ballington – ging zu Dowie über, gab aber – wahrscheinlich hat er gleich den Schwindel durchschaut – bald darauf im Amsterdamer Handelsblatt bekannt, daß er nicht wohl getan, und ist jetzt in der Pfingstbewegung tätig. Möge das Beispiel des ersten Generals dahin wirken, daß die H. alle Elemente unnachsichtlich ausscheidet, die sektenhaften Anschauungen huldigen, welchen Rang sie auch immer bekleiden! In demselben Maße, als ihr diese Ausscheidung gelingt, wird sie blühen und auch die Achtung jener kirchlichen Kreise erringen, die jetzt noch zu ihren Gegnern zählen.

13. DIE HEILSARMEE IN WESTINDIEN UND MITTELAMERIKA

In Westindien und Mittelamerika wurde Kingstown, die Hauptstadt der britisch-protestantischen Kronkolonie Jamaika, der Ausgangspunkt für die H.-Tätigkeit. Schon 1885 hatte der General Einladungen dahin erhalten; doch brachte erst Oberstl. *Cooke,* der auch mit seiner Frau die Slumarbeit begonnen, im Jahre 1888 die Eröffnung. Die Entwicklung ist seitdem nicht über bescheidenen Umfang hinausgekommen, was seinen Grund in der zerstreuten, vielfach katholischen und stark mit halbzivilisierten Negern durchsetzten Bevölkerung hat. Gleichwohl hat sich das Werk doch schon ausgedehnt über eine ganze Reihe der kleinen Antillen – im engsten Sinne – so über Antigua, St. Lucia, St. Vincent, Barbados mit einem Seemannsheim in Port of Spain, Grenada, Tobago, Trinidad und sogar auf das westlich

welche durch Versenkung in die hl. Schrift 1863 geheilt wurde und nach 3 Jahren zu der Gewißheit kam, daß alles, was ist, in und durch Gottes Geist, also geistig und deshalb die Materie nur Schein ist, daß in Gott alles vollkommen ist, Krankheit und Sünde also in Wahrheit nicht bestehen, sondern auf den Irrtum der Menschen zurückzuführen sind. 1875 gab sie ihre durch Vernunft, Experiment und Offenbarung gewonnene Weisheit in einem Buche „Wissenschaft und Heilung mit Schlüssel zur hl. Schrift" zum besten, das nicht aus dem Englischen übersetzt werden darf, und eröffnete 1881 in Boston U. St. A. das „metaphysische Kolleg", das eine Jahreseinnahme von 735 000 M. erzielte. Frau Eddy verkündet, daß nicht nur alle Krankheit, sondern auch der Tod aufhören wird, sobald es den Menschen gelingt, nicht mehr zu denken, daß sie sterben müssen. Die Kunst muß sehr schwer sein, da es ihr selber nicht gelungen ist, sich damit am Leben zu erhalten, und sie bei Lebzeiten es vorzog, sich die Zähne – nach der schmerzlosen Methode ziehen zu lassen. Ihre Lehre, ein Wirrsal von Pantheismus, Gnostizismus, Doketismus, Mystizismus, Spiritualismus und anderen „ismen", ist das Christentum der Szientisten oder Gesundbeter, wie man sie fälschlich nennt; denn es sind eigentlich Gesunddenker.

liegende Festland, so nach Brit.-Honduras, Nicaragua, Costa Rica, Panama und weiter nach Brit.-Guayana. In Costa Rica (seit 1907) kommt nur die halbjamaikanische Stadt Limon, in Panama (seit 1906) nur die Kanalzone in Betracht, besonders Colon mit seinen Stadtteilen Cristobal und Ancon. Von den Behörden wird die H. sehr geschätzt, man stellt ihr Säle für Versammlungen zur Verfügung und gewährt den Offizieren freie Fahrt. Außer dem Männerheim in Colon bestehen in dem ganzen, 1908 von dem schweren Erdbeben heimgesuchten Gebiete noch 7 ähnliche Einrichtungen und dazu eine Farm auf Jamaika in Boy Walk, 30 km vom Sitze des H.-Q. in Kingston mit 120 ha bestem Weideland, das eine ausgezeichnete Milchwirtschaft ermöglicht.

14. DIE HEILSARMEE IN SÜDAMERIKA

In Südamerika, und zwar ausgehend von Argentinien und Uruguay, besteht das Werk seit dem Spätjahr 1889. Zwei Kapitäne und ein Leutnant eröffneten es in Buenos Aires, obwohl sie des Spanischen unkundig waren. Ein Übersetzungsbüro hatte die Lieder übersetzt, und zwar ohne jedes Metrum, wovon die Sänger natürlich nichts wußten, und der Bericht von der ersten Versammlung erzählt, „es machte sich ein guter Einfluß in den Strümpfen (sollte heißen in der Mitte) der Erschienenen bemerkbar." Trotzdem ging die Sache gut voran, und 1891 besaß man schon drei Männerheime mit Speiseküchen, wie überhaupt das Werk anfangs mehr sozialen und keinen Missionscharakter getragen hat. In Ensenada, dem eigentlichen Hafen von Buenos Aires, Montevideo und Ingeniero White leitet die Armee Seemannsheime; die geistliche Arbeit ist, wie sich das bei der katholischen Bevölkerung von selbst versteht, klein geblieben. Noch von 1908—1910 hat man 10 Korps eingehen lassen. Doch ist man inzwischen nach Chile und Peru vorgedrungen, nach Chile am 27. November 1909, also an demselben Tage, an dem die Arbeiter des berühmten Andentunnels sich bei der Durchbohrung in der Mitte begegneten. Santiago stellte das erste, Valparaiso das zweite Korps. Peru wurde im März 1910 von Adjutant *Thomas* mit einem Korps in Lima eröffnet. Die Art der Missionierung ähnelt derjenigen in Südafrika. Wie dort, hat man Ausreiter, welche hoch zu Roß über die Pampas jagen, um den Gauchos die frohe Botschaft zu verkünden. Buenos Aires zählt jetzt drei Korps. Die Behörden sind von Anfang an sehr freundlich gewesen. Kom. *Cosandey* wurde auf einer in letzter Zeit unternommenen Reise fast überall offiziell empfangen, und 1910 erhielt die Armee von der Stadt Buenos Aires bei der Hundertjahrfeier der Republik 12 000 Mark für Armenunterstützung und 1912 weitere 10 000 Mark als Beitrag für das neueröffnete Männerheim. Der jetzige Leiter ist Oberst *Mapp*.

15. DIE HEILSARMEE IN JAVA

Das holländische Java, das „Wunderland" oder auch das Land des ewigen Sommers genannt, hat seit 1895 seine H. Ein Mischling, welcher durch die H. in Paris aus einem Atheisten ein gläubiger Christ und in Holland H.-Offizier wurde, gab die Veranlassung, das Werk zu beginnen, das aber trotz der großen Einwohnerzahl — 33 000 000 mohammedanische Javaner, Chinesen, Araber und 62 000 Europäer — bis jetzt sehr klein geblieben ist und mit dem von Belgien, Italien und Südamerika auf einer Stufe steht. Über die Schwierigkeit der Christianisierung von Mohammedanern herrscht nur eine Stimme. Dazu tritt als Hauptgrund die Schwierigkeit, welche Klima und Sprache bieten. Europäer schädigen sich durch längeren Aufenthalt meist schwer in ihrer Gesundheit, und aus diesem Grunde mußte *Govaars* noch vor einiger Zeit die Leitung niederlegen. Der Grundsatz aber, Eingeborene zum Offiziersdienst heranzuziehen, ließ sich noch wenig durchführen, weil der Kulturzustand ganz anders ist als z. B. in Indien. Dazu ist die javanische Sprache sehr schwer. Sie hat 5 Wortgruppen: in Ngoko redet der Höhergestellte den Niederen und diese sich untereinander an; in Krama spricht der Niedere zum Höheren; in Madja verkehren die Bessergestellten; in Krama inggil betet man zu Gott, und in dem Basa kedaton wendet man sich in Gegenwart eines Fürsten an nichtfürstliche Personen. So steckt die geistliche Arbeit der H. in Java noch in kleinen Anfängen, dagegen ist die soziale Tätigkeit schon verhältnismäßig bedeutend, und zwar widmet man sich, weil eben die H. überall dort einspringt, wo die Not am größten ist, vornehmlich der Krankenpflege, welche man in den zivilisierten Ländern der caritativen Fürsorge der großen Konfessionen überläßt. Die Offiziere haben immer Verbandzeug bei sich aus den Niederlagen, welche die Regierung auf ihre Kosten bei jedem Korps unterhält, und die Eingeborenen hegen das größte Vertrauen zu ihrer Kunst, denn die Anschauung, daß die Zeremonien der eigenen Priesterärzte Hokuspokus und Humbug sind, hat sich heute selbst in dem entlegensten Désa (= Dorfe) verbreitet. Mit tiefer Verbeugung treten die höflichen Javaner vor den weißen Mann und legen ihm mit der selbstverständlichen Voraussetzung seiner Allmacht ihre Krankheit dar. Alle Stände bis hinauf zum Generalstatthalter sind der H. gewogen. Der Sultan von Solo sandte Knaben, damit die H. sie auf seine Kosten erziehe; die Eisenbahngesellschaften gewähren Freikarten; *van Rossum*, der Vorgänger von Govaars, war sogar Stadtratsmitglied in Semarang, und 1909 übertrug die Regierung der H. die Fürsorge für eine Aussätzigenkolonie mit 100—150 Leuten in Pelantongan, wofür sie jährlich bis 86 000 Mark zur Verfügung stellt. Das Werk ist der H., wie der Statthalter sich später ausdrückte, „herrlich ge-

lungen." Eine zweite Kolonie auf Sumatra nahm die H. 1910 an, mußte sie aber inzwischen aus Mangel an Offizieren wieder aufgeben; sie soll aber jetzt wieder übernommen werden. Der Mittelpunkt der H.-Tätigkeit und Sitz des H.-Q. ist nicht die Hauptstadt Batavia, sondern Semarang, wo die Armee eine ganz eigenartige caritative Einrichtung unterhält. Bei einer großen Überschwemmung wurden nämlich durch die öffentliche Wohltätigkeit ganze Scharen halbverhungerter Menschen versorgt. Daraus erwuchs dann eine ständige Einrichtung, und diese wurde der H. übertragen. Es sind zwei Gebäude mit Raum für je 200 Personen; Krankenhäuser könnte man sie noch am ehesten nennen. St.-O. Dr. *Wille*, dessen Wunder auf der ganzen Insel gepriesen werden, ist als Augenarzt berühmt und hat besonders mit Trachomkranken zu tun. Auch behandelt man jährlich 1500 Wundfälle. Ein Magdalenen- und ein Kinderheim ist in Semarang und ebenso sind dort zwei Waisenhäuser, eins für Knaben und Mädchen. Militärheime der H. finden sich in Semarang, Batavia und Soerabaja. Danebensei noch die Gefangenenfürsorge hervorgehoben. Das H. Q. ist seit Mai 1913 in *Bandoeng*; denn seit 1905 bildet das Land ein eigenes H.-Gebiet, bis dahin war es dem H.-Q. Australiens unterstellt. Auf *Celebes* wird die Arbeit demnächst begonnen.

16. DIE HEILSARMEE IN JAPAN, KOREA UND DEN VERSPRENGTEN GEBIETEN

Einige christliche Leute – einer davon hatte „Darkest England" gelesen – unterhielten in Japan ein Heim für 2000 Kinder, und diese Leute bewogen den General im Jahre 1895, 13 Offiziere zu senden, darunter als Leiter jenen *Wright*, den wir bei der Eröffnung Neuseelands schon kennen lernten. Sie kamen am 4. September in Tokio an, und noch vor Ende des Jahres waren Korps auch in Yokohama, Kobe und Osaka eröffnet. Aber obgleich man ganz ungehindert Draußengottesdienst halten und mit den Trommeln über die Straße marschieren konnte und obwohl die Offiziere sich in allem den Japanern anpaßten und wie die Einheimischen auf dem Boden aßen und schrieben, sich im Winter ohne Ofen behalfen, den Reis ohne Salz herrichteten usw., waren die Erfolge in den ersten 5 Jahren gering. Doch machte man ähnlich wie in Indien und Deutschland dadurch einen unschätzbaren Gewinn, daß sich ein geborener Japaner von Rang für die Armee begeisterte.

Yamamuro, *Wirasuriya* und *Junker* sind drei Männer von auffallender Übereinstimmung. Alle drei gehören den gebildeten Ständen an, sind vor ihrem Eintritt in die H. und ohne sie zu kennen schon bekehrt, tragen in sich jene Ideen für die Volksmissionierung, wie sie in der Armee verwirklicht

sind, schließen sich ihr gleich in der ersten Zeit an, wo sie in ihrem Mutterlande auftritt und werden schnell Schriftleiter des Kriegsrufes und Vertreter des obersten Leiters. Wirasuriya und Junker starben dazu beide im besten Mannesalter nach kurzer Tätigkeit. Dagegen scheint Yamamuro berufen, in der japanischen H. die Rolle zu spielen, welche dem jungen Theologiestudenten Railton in der Allgemeingeschichte der H. zugefallen ist. Von armen buddhistischen Eltern geboren und von einem wohlhabenden Onkel als angenommenes Kind erzogen, wandte er sich sehr früh, wie die meisten Japaner von Bildung, dem Konfutsianismus zu. Als sein Onkel ihn von der Schule nahm, entfloh er, von Wissensdurst getrieben, nach Tokio, wo er unter christliche, aber anscheinend darbystisch-methodistische Einflüsse kam. Er predigte selber an Straßenecken, und es festigte sich bei ihm die Überzeugung, daß man sich bei der Christianisierung mehr dem gewöhnlichen Volk anpassen müsse. Unter großen Entbehrungen vollendete er seine Studien an der Universität Kioto und erhielt in dieser Zeit durch des Generals Buch „Darkest England" die erste Kunde von der H. Dann kam er nach Tokio zurück, wo er die Armee selber kennen lernte und einer ihrer ersten japanischen Kadetten wurde.

Es ist bemerkenswert, welche Bedeutung das Soziale in den beiden nach 1890 eröffneten Ländern gehabt hat und noch hat. In Java ist die starke Hälfte der Offiziere sozial tätig; in Japan, dem Lande der Kirschblüte und der Erdbeben, gab die soziale Tätigkeit den Anstoß zur Entfaltung. Auf Wright folgte nämlich im Februar 1898 *Bullard*, der zu den Offizieren gehört, die mit Booth-Tucker Indien eröffneten, als Leiter von Japan und wurde von den sittlichen Zuständen des Volkes tief ergriffen. Die Prostituierte darf dort ihr Gewerbe ausüben, ohne deshalb gesellschaftlich irgendwie gebrandmarkt zu sein. Manche Japanerin sieht es vielleicht sogar als ihre Pflicht an, ihren verarmten Eltern so zu Hilfe zu kommen, und diese sind weit davon entfernt, dem Kinde deshalb gram zu sein. Ganze Stadtviertel – in Tokio sechs, das größte „Yoschiwara = Bordellstadt" mit 6000 Mädchen – werden von den Prostituierten mit behördlicher Genehmigung bewohnt. Das Gewerbe bedeutete für die ungemein zierliche, behende und zärtliche Japanerin noch eine ganz besondere Art von Knechtschaft. Hinter den vergitterten, großen Schaukasten von dreistöckigen Häusern sitzend, kommen sie einem vor wie gefangene Vöglein. Die Eltern verkauften sie um 600–1200 Mark an den Bordellwirt, der ihnen Kleidung und Unterhalt gibt. Dafür fließt alles Verdienst in seine Tasche, und er hat das Recht, das Mädchen weiterzuverkaufen. Auch können die Eltern nur durch Rückgabe des Kaufpreises ihre Tochter wiedergewinnen, die sie meist sehr schnell aus den Augen verlieren,

weil sie von einem Bordell ins andere verschachert wird, dabei im Preise beständig sinkt und schließlich – die meisten freilich sterben auf diesem Wege – vor die Türe gesetzt wird. Solcher Prostituierten gibt es in Tokio 12 000, in ganz Japan 60 000. Unter ihnen begann *Bullard* 1901 das Rettungswerk, anfangs ohne Erfolg. Dann druckte man einen besondern Toki-no-Koye (= Kriegsruf) und sorgte für weiteste Verbreitung, so daß die Prostituierten massenhaft an die H. schrieben, sie gäben gerne ihr Gewerbe auf, aber sie wüßten den Kaufpreis nicht zu beschaffen, ohne diesen aber wollten die Bordellinhaber von einer Herausgabe natürlich nichts wissen. Da brauchten die Offiziere in einigen besonders verzweifelten Fällen Gewalt. Hunderte von Zuhältern – jedes Mädchen hat gewöhnlich einen besonderen – und Hauswirten liefen zusammen, und alles ging drunter und drüber. Bullard wurde bestürmt von Berichterstattern, und in langen Artikeln nahmen die Zeitungen für die bis dahin einflußlose H. Partei. Einige ließen sogar mehrmals am Tage Sonderausgaben erscheinen, während die Bordellbesitzer mit allerlei Gesindel die Druckereien belagerten und die Maschinen zerstörten. Es war das erstemal, daß die Öffentlichkeit überhaupt auf die Sache aufmerksam wurde, und die Unruhen dauerten 6 Monate. Unter dem Drucke der öffentlichen Meinung wurde die Sache schließlich als dringende, nationale Frage durch kaiserliche Verordnung und nach dem Zusammentreten der Kammern durch den Reichsrat endgültig geregelt. Nach dem umfangreichen Gesetz, dessen Richtlinien hier nur angedeutet werden können, ist heute jedes Mädchen frei. Jederzeit kann sie auf der nächsten Polizeistation um Schutz bitten, wenn man sie gegen ihren Willen zurückhalten sollte. Infolgedessen sank die Zahl der Prostituierten innerhalb eines Jahres um 12 000 und im folgenden Jahr um weitere 1700. Die Eltern erhalten keinen anständigen Kaufpreis mehr für ihre Töchter, und so ist wenigstens die alte barbarische Art der Prostitution in Japan durch die H. beseitigt worden. 1906, als im nördlichen Japan Hungersnot herrschte und Mädchen sogar schon für 10 Mark verkauft wurden, setzten die Offiziere wieder nachdrücklicher ein. In den ersten fünf Tagen brachten sie 106 der armen Geschöpfe als Dienstmädchen unter und veranlaßten die Regierung zu sofortigen, strengen Maßnahmen. 1912 beim Brande des Yoschiwaraviertels in Osaka stand sie 1400 obdachlosen Mädchen bei, und auf ihr Betreiben hin ist der Wiederaufbau der 4000 Häuser untersagt worden.

Seit die Armee sich der Prostituierten angenommen, hat sie auf allen Gebieten Fortschritte zu verzeichnen. 1901 zählte sie nur 300 Soldaten, während sie z. B. allein 1903 deren 1314 gewann. Der Russisch-Japanische Krieg 1904—1905 hat, wenn auch einige Salutisten dabei fielen, der Entwicklung

keinerlei Eintrag getan, und 1905 hatte man schon 73 Offiziere, darunter 60 Eingeborene, 80 L.-O. und 39 K. Augenblicklich sind allein in Tokio, dem Sitze der H.-Q., 14 K. Ein von der H. ins Leben gerufener „Barmherzigkeitsbund" der japanischen Frauen arbeitet ganz wie der katholische Elisabethenverein. Besondere Anstrengungen macht man auch, um den Selbstmorden zu steuern. Die Reise des Generals im Jahre 1907 durch das Land war ein Triumphzug. Bei seiner Landung in Yokohama brannte man zu seiner Ehre Feuerwerk ab. In Tokio am Bahnhof staute sich eine Menge von 25 000 Menschen, und die Spitzen der Stadt erwarteten ihn. Der Mikado selber empfing ihn in Audienz. Der erste Minister Baron *Oyama* und Graf *Okuma* ließen sich mit ihm photographieren. Graf Okuma unterzeichnete auch als erster den zur Errichtung eines H.-Krankenhauses für Arme in Tokio 1911 erlassenen Aufruf. 100 000 Mark hatte der General zur Verfügung gestellt, das andere sollte durch freiwillige Spenden gedeckt werden. Auch eine Volksapotheke ist geplant und ein Wöchnerinnenheim schon in Betrieb. In Japan hat die Armee ganz gewiß noch eine große Zukunft. Das kürzlich in Yokosuka eröffnete Seemannsheim der H. — für fremde Seeleute besteht schon seit Jahren ein Heim in Yokohama — und das auf 80 Studenten eingerichtete Heim in Tokio, 1908 eröffnet, werden der Armee weitere Sympathien gewinnen, und es ist nicht zu verwundern, wenn man bald von großen Erfolgen lesen sollte. Die Leitung hat augenblicklich *Henry Hodder*.

Im November 1908 brachte Oberst *Hoggard* die H. auch nach *Korea* oder *Cho Sen*, wie das „Land der Morgenstille" jetzt als japanische Provinz heißt. Das Werk begann in *Seoul* und ist bis jetzt rein geistlicher Art. Im Dezember war die Armee schon in den verschiedensten Teilen des Landes mit 40 Korps vertreten, und die weißgewandigen Koreaner drängen sich in großer Zahl zu den Versammlungen.

Nach *China*, wohin der sterbende General mit verlöschendem Blick geschaut hat, ist man bis jetzt nicht vorgedrungen. Ebenso haben Rußland, Österreich, Spanien, Palästina, die Türkei und die Balkanstaaten noch keine H., obwohl Railton fast alle diese Länder bereiste, bei einigen die Eröffnung schon gesichert schien und der Kriegsruf sie sogar schon verkündete. Doch gibt es noch eine Reihe nicht erwähnter Orte, z. B. St. Helena, Malta und Gibraltar, wo die Armee neben Seemannsheimen blühende Korps besitzt, welche unmittelbar vom I. H.-Q. in London abhängig sind.

ZWEITER TEIL

DIE HEILSARMEE ALS SOZIALE ERSCHEINUNG

I. HAUPTSTÜCK

SOZIALRELIGIÖSE VORBEDINGUNGEN FÜR DAS ENTSTEHEN DER HEILSARMEE

Wir glauben, ein Hauptmoment des Boothschen Riesenerfolges . . . in dem Umstand zu erkennen, daß die geistige Weltatmosphäre seit Jahrzehnten unter einem Druck seufzt, dessen Warum und Woher sie selbst nicht klar erkannte; eine Atmosphäre, die aber schließlich mehr oder weniger deutlich als die Geburtswehen einer neuen sozialen und religiösen Periode empfunden wurde.

A. Schindler 1906, 26, 7.

Ein Ding verstehen heißt so viel, als es in seiner Entwicklung begreifen (Schulze-Gävernitz), und wenn wir den Veranlassungen nachgehen, welche zur Gestaltung der H. führten, so stoßen wir zuerst auf die sonderbaren, immer wieder in neuen Sektenbildungen sich äußernden, englisch-kirchlichen Verhältnisse. Wer diese nicht kennt, wird kein Urteil über die H. gewinnen können. Diesem Umstande hat man bis jetzt zu wenig Beachtung geschenkt; die englischen Schriftsteller, weil sie den Dingen zu nahe, die nichtenglischen, zumal die deutschen, weil sie den Dingen zu ferne standen. Prüft man nun weiter, weshalb gerade das Gebilde sich entwickelte, das wir heute Salutismus nennen, das will sagen zur Religion erhobenen Altruismus, so öffnet sich uns ein weiter Blick in das ganze religiöse Leben unserer christlichen Gegenwart. Soviel auch kurzsichtige Leute über den Niedergang dieses religiösen Lebens klagen mögen; seit einem Jahrhundert etwa ist ein gewaltiger Umschwung zum Besseren unverkennbar. Eine neue Reformation ist angebrochen, keine dogmatische, sondern eine ethische. Die alte, erste, wirkte trennend; sie schied Katholiken und Protestanten und diese wieder in Lutheraner, Reformierte, Zwinglianer, Kalvinisten usw. Sie drückte den Fürsten das blutige Schwert in die kriegerische Faust, und hüben wie drüben erscholl das brutale Herrnwort: „*Cujus regio, ejus et religio*!" – Die neue, zweite Reformation wirkt einigend und versöhnend; denn sie ist wesentlich sozial. Die Ethik ist ein Gebiet, auf dem sich alle als Brüder in die Arme fallen können, und darum kommt die neue, soziale Reformation mit dem Ölzweig und der Verkündigung: Ein Gott, ein Volk!, so dem: „Cujus regio, ejus et religio!" einen wunderbaren, tiefen und neuartigen Sinn gebend.

Große Ereignisse werfen lange Schatten voraus. Sekunde muß sich zu Sekunde, Minute zu Minute, Geschehnis zu Geschehnis fügen, wenn der Stundenzeiger und wenn die Geschichte einen Schritt weiterrücken; Bein muß sich zu Bein schmiegen, wenn auf dem dürren, knochenbesäten Feld

sich Leben regen und in tausend Gestalten erstehen soll. Wir haben also ziemlich weit zurückzugehen und müssen zunächst unseren Blick auf die soziale Reformation der Religion wenden. Mitten auf diesem Felde der Umgestaltung erhebt sich das Gebäude des Salutismus und zwar, wie wir in einem zweiten Abschnitt sehen werden, aus Steinen erbaut, welche sich auch bei anderen Gemeinschaften finden, von diesen vielleicht zugehauen und dann doch liegen gelassen.

Zunächst haben wir den *Katholizismus* zu betrachten, das der H. am fernsten liegende Gebiet. Zwar handelt es sich da weniger um den Übergang zu etwas Neuem als vielmehr um das Wiederaufleben alter und uralter Einrichtungen. Auch sind ganze Gruppen, nicht wie beim Protestantismus Einzelpersönlichkeiten, die Träger der sozialcaritativen Um- und Fortbildung. Im übrigen aber läßt sich zwischen den beiden Konfessionen eine vollkommene Parallele ziehen. Unter den katholischen Ländern ist es Frankreich, unter den protestantischen England, die zuerst ein Wirtschaftsleben modernen Charakters entwickelten. Aller Fortschritt aber, sowohl materieller als intellektueller Art, ist kein ungemischtes Gut und kann nur mit jenen tausenderlei Notständen erkauft werden, gegen welche die christliche Caritas ankämpft und die wir in beiden Ländern finden. Darum hat die katholische Liebestätigkeit mittelbar oder unmittelbar ihre Wurzeln in Frankreich, wie die protestantische von England abhängig ist. Auch das ist hervorzuheben, daß auf beiden Seiten die erste Hälfte des Jahrhunderts mehr der Vorbereitung dient, während die zweite erst die eigentliche Umwälzung bringt, und daß für beide Konfessionen das Jahr 1848 den Markstein bildet.

Auch die Zeit der Aufklärung hat auf beide Teile gleicherweise lähmend gewirkt. Vor ihrem Hauche verdorrte die zarte Blume der Caritas. Dann kam die französische Revolution, welche nur humane Phrasen und der katholischen Liebestätigkeit sogar Blutzeugen brachte. In Paris und Marseille peitschte man Nonnen mit Ruten; in Angers starben die Schwestern *Marianne* und *Ottilie* unter dem Henkerbeil. Aber *Napoleon*, der ihr stilles Wirken auf manchem Schlachtfeld gesehen und bewundert hatte, rief schon als Konsul die Vertriebenen zurück und als Kaiser schenkte er ihnen noch größere Gunst. Erwähnt sei nur das Dekret vom 3. Februar 1808, das den Schwestern eine jährliche Unterstützung von 104 000 Mark sicherte. Mit der Restauration setzte dann ein großartiger Aufschwung der katholischen Kirche ein, und damit war auch das Aufblühen ihrer Liebestätigkeit gegeben. Die alten, zur Hebung geistlicher, sittlicher, sozialer und physischer Notstände gegründeten Orden und Kongregationen erwachen zu neuem Leben und wachsen

besonders nach der Februarrevolution in rascher Folge, während die beschaulichen entweder bescheiden weiterleben, zehrend von dem Ruhm und der Größe vergangener Tage, oder wie z. B. die *Trappisten* aus Selbsterhaltungstrieb sich in tätige Gemeinschaften umzuformen suchen. Von den *Benediktinerstiften* blieben nur einige wenige übrig; in Frankreich sind sie seit 1880 ganz geschlossen. Die *Zisterzienser* sind auf 25 Klöster, die *Klarissen* von 900 zur Zeit Luthers auf 144, die *Kartäuser* im letzten Jahrhundert von 135 auf 28, die *Augustiner-Eremiten* auf 200, die *Serviten* auf 64, die *Prämonstratenser* gar auf 22 Klöster zusammengeschmolzen. Heute wird wohl kaum noch ein rein beschaulicher Orden von Rom seine Bestätigung erhoffen dürfen, und das bedeutet einen Wandel, wie er größer nicht wohl gedacht werden kann und bezeugt die alte Tatsache, daß sich das katholische Christentum trotz allem Konservativismus in hervorragendem Maße die Anpassungsfähigkeit an veränderte Verhältnisse bewahrt hat.

Doch kehren wir zu *Frankreich* zurück, das mit Belgien und dem Aachener Gebiet die Heimat der meisten Neugründungen wurde, deren man im 19. Jahrhundert etwa 400 zählt; davon sind von 1816–1865 in Rom 198 belobt oder bestätigt worden. Die *Schulbrüder* haben unter schweren Verlusten Revolution und Säkularisation überdauert und bilden (1. Januar 1900) mit 20 457 Mitgliedern die größte männliche Genossenschaft. Eine ähnliche Blüte war den verschiedenen Gemeinschaften der Schulschwestern beschieden. Für die Magdalenenarbeit entstanden 1809 die *Sœurs de Notre Dame* de charité de Refuge in Nantes; 1827 die S. de *St. Elisabeth* de R. in Lyon, und 1829 die größte Genossenschaft dieser Art, die S. de N. D. de ch. du *Bon Pasteur*, hervorgegangen aus einer seit 1644 bestehenden ähnlichen Kongregation und begründet von einer Oberin derselben, der Schwester *E. Pelletier* in Angers. Nunmehr ist der Orden, der seit der Bestätigung durch den Papst im Jahre 1835 einen großen Aufschwung nahm, in fünf Erdteilen verbreitet und besitzt (1904) 248 Häuser mit 7307 Ordensfrauen, 2308 Magdalenenschwestern und 42 000 Büßerinnen und Zöglingen.

In *Italien* knüpft sich das Wiedererwachen caritativen Lebens an den Namen von *J. B. Cottolengo*, 1786–1842 Kanonikus zu Turin, den „Apostel der Nächstenliebe im 19. Jahrhundert". Er gründete mehrere religiöse Gemeinschaften, hauptsächlich zur Leitung eines von ihm 1827 in Turin errichteten Asyls für Kranke und Hilfsbedürftige allerart. Gleichzeitig wirkte in der Stadt die Gräfin *Julia von Barolo* als „Engel der Gefängnisse".

Sehen wir uns nun die katholische Liebestätigkeit an, wie sie etwa 1848 sich darbietet, und zwar wollen wir zuerst die außerdeutschen Länder betrachten. In *Irland* entfaltet der Kapuziner *Th. Mathew*, 1790–1856, eine

große Tätigkeit unter den durch Trunkenheit tiefgesunkenen Volksschichten. Er durchzieht das Land, predigt im Freien und läßt seine Bekehrten Zeugnis geben, ähnlich wie es nun die H. übt. Die von ihm ins Leben gerufenen Mäßigkeitsvereine zählten schon 1844 rund 5 500 000 Anhänger und verbreiteten sich nach England, Schottland und Amerika. 1839, als er seine Wirksamkeit begann, wurden in Irland 52 210 000 l Schnaps verzapft, aber schon 1841 nur noch 31 270 000 l, und die Zahl der Untersuchungsgefangenen sank von 36 392 auf 21 790, diejenigen der Verurteilten von 12 049 auf 9297.

Unterdessen wirkte in der *Schweiz* ein Ordensbruder von ihm, *Th. Florentini*, 1808–1865, seit 1845 Pfarrer und später Generalvikar in Chur. 1844 gründete er eine jetzt etwa 1000 Schwestern zählende Genossenschaft zur Erziehung der weiblichen Jugend in Menzingen, 1852 in Chur das Kreuzhospital und die *Kreuzschwestern* (jetzt 808 Anstalten und 4149 Schwestern); 1855 ein Rettungs- und Waisenhaus zu Ingenbohl und 1856 das Kolleg *Mariahilf* in Schwyz. Mit seinen aus rein caritativen Gründen unternommenen, industriellen Unternehmungen aber hatte er kein Glück.

In *Italien* sah Cottolengo noch seinen Nachfolger in der Liebe zu den Armen, nämlich *G. Bosco*, 1815–1888, der sich in Turin der Erziehung verwahrloster Knaben widmete. Unter unsäglichen Schwierigkeiten gründete er ein Haus für sie und stiftete verschiedene Genossenschaften: 1855 die *Salesianer* (1906: 302 Häuser, 4000 Mitglieder, 225 Patronagen, 40 Gymnasien für ältere Priesteramtskandidaten, 75 Seminarien, 33 Lyzeen, 7 Lehrerbildungsanstalten, 280 Konvikte, 16 technische, 240 andere Schulen, 3 Fabriken, 76 Werkstätten, 32 Druckereien, 23 Verlagsanstalten, 29 Buchhandlungen, 7 Spitäler und weit über $^1/_2$ Million Zöglinge); 1874 stiftete er die *Töchter Mariae* zur Leitung von Kinderasylen und ähnlichen Einrichtungen (1906: 229 Niederlassungen mit 2200 Mitgliedern); endlich 1874 die *Salesianischen Mitarbeiter*, einen frommen Verein (1906 etwa 300 000 Zugehörige). In Florenz entstanden 1848 die *Stigmatinnen*, die schon beim Tode ihrer Stifterin, der Witwe *A. Sapini*, im Jahre 1860 in 37 Häusern 360 Schwestern zählte. Die führende Rolle aber hatte immer noch Frankreich. Da sind zunächst zu nennen die *Petites Sœurs* des Pauvres zu St. Servan in der Bretagne, deren Stifterin, dem früheren Dienstmädchen *J. Jugan*, 1845 von der Akademie der große Montijousche Tugendpreis zuerkannt wurde. Die Schwestern haben keinerlei Besitz. Jeden Morgen gehen nach der Regel je zwei Schwestern aus, um für die Bedürfnisse des Tages Geld und Naturalien zu sammeln. Ebenso fährt ein Wagen auf den Markt, und die Gasthöfe bewahren den „Kleinen Schwestern" die Reste auf, welche dann im Kloster alle sorgsam gesondert und verwandt werden. Sie unterhalten auf diese Weise allein in Paris 27 000 alte Männer

und Frauen, sind über die ganze Erde verbreitet und besaßen 1900 277 Häuser mit 5200 Schwestern. Eine ebenso eigentümliche Erscheinung bildet die in derselben Zeit gestiftete und emporblühende Association des *Dames du Calvaire* zur Pflege der Kranken, besonders der Krebskranken. Die Schwestern, alle Witwen, leben teils im Hospital, teils kommen sie unter Tags. Sie legen kein Gelübde ab, sondern bilden einen freien Verein. Ferner seien noch erwähnt die Sœurs de *Marie Auxiliatrice*, gestiftet 1854, die Logierhäuser für Arbeiterinnen und Ladnerinnen unterhalten; die Dames auxiliatrices des âmes du *Purgatoire*, gestiftet 1856, die für Hauskranke sorgen und die von *A. Bergunion* 1853 gestifteten Schwestern vom hl. Paul zur Pflege der Blinden.

Hundert andere wären noch zu nennen; aber allein die Aufzählung der Namen würde schon zu weit führen. Also nur noch ein paar Worte über den großen *Vinzenz* von *Paul*, 1576–1660, und das herrliche Aufblühen seiner Genossenschaften. Erst Viehhirt, dann Priester und von Seeräubern nach Tunis entführt, darauf über Rom nach Paris zurückgekehrt und dort Seelsorger, hatte er Gelegenheit, alle Arten menschlichen Elendes kennen zu lernen. Von ihm kann man ohne Übertreibung sagen, daß jeder Schlag seines Herzens der leidenden Menschheit gehört hat. Über 40 000 000 Mark Almosen sollen durch seine Hände gegangen sein. 1885 wurde er vom Papste zum Patron aller caritativen Vereine erklärt. Zahlreiche Söhne und Töchter von ihm vermehren täglich die Schuld, welche die Welt gegen ihn hat. 1624 gründete er die *Lazaristen*, deren 40 Häuser freilich in den Stürmen der Revolution untergingen, die aber seit der Mitte des Jahrhunderts rasch wieder emporkamen und 1904 über 3407 Mitglieder und 333 Klöster verfügten. 1633 folgt die Gründung der *Vinzentinerinnen* oder *BarmherzigenSchwestern*, jetzt die größte weibliche Kongregation mit allein schon *33000* Klosterfrauen und *3000* Häusern. 1808 wurden sie durch Clemens August *von Droste-Vischering* nach dem Münsterlande verpflanzt unter dem Namen der *Klemensschwestern*, die 1904 als gesonderten Zweig 1126 Mitglieder und 81 Häuser aufwiesen. 1832 kamen die Vincentinerinnen nach München, 1834 nach Fulda und haben zurzeit in Deutschland allein über 600 Niederlassungen, vorzüglich für Kranken- und Armenpflege. Das durchschnittlich erreichte Alter der Schwestern beträgt nach einer Statistik 36 Jahre, wobei in Betracht zu ziehen ist, daß nur vollständig gesunde Personen angenommen werden. Endlich sei noch eine andere Stiftung erwähnt, welche den Namen des großen Mannes trägt, ich meine den *Vinzenzverein*, entstanden aus einer von dem Literarhistoriker *F. Ozanam*, 1813–1853, in seiner Studienzeit 1833 gegründeten caritativen Studentenvereinigung zu Paris. Die Mitglieder gehen gemäß ihrer Ver-

pflichtung persönlich zu zwei und zwei zu den Bedürftigen, denen sie aber nur ausnahmsweise Bargeld übermitteln. Gewöhnlich bewilligt die wöchentlich tagende „Konferenz" nur Lebensmittel und ähnliches. Die Einnahmen fließen aus der am Schlusse jeder Sitzung abgehaltenen Sammlung, den Beiträgen der inaktiven Mitglieder, Geschenken, Stiftungszinsen usw. Jährlich viermal treten die verschiedenen Konferenzen einer Stadt zur gemeinsamen Beratung zusammen, und in Frankreich bildete sich schon früh ein Generalrat, nachdem sich zuerst in Paris die Notwendigkeit einer Zentralisation fühlbar gemacht hatte. Dort, wo das Werk besonders ausgebildet ist, umfaßt es Patronate über Waisen, Schüler, Studierende, Lehrlinge, Fabrikkinder, jugendliche Sträflinge, Handwerkergesellen und Arbeiter, Armenadvokatur, Krankenbesuch, Kleider- und Weißzeuganstalt, Sparkasse, Armenapotheke, Armensparherde, Bibliotheken usw. 1911 zählte der ganze Vinzenzverein etwa 7000 Konferenzen, die eine Jahresausgabe von 12 480 000 Mark hatten. Die erste deutsche Konferenz trat 1845 in München ins Leben; heute zählt Deutschland über 665 Konferenzen (darunter 20 akademische) mit 14 905 tätigen und 61 707 Ehrenmitgliedern. Die Jahreseinnahme dieses deutschen Zweiges beläuft sich auf fast 1 Million Mark, die zum Wohle von etwa 16 160 Armen verwandt werden, und zwar meist in der Form von Naturalienunterstützung. Als weiblicher Zweig des Vereins kann der *Elisabethenverein* angesprochen werden, der 1843 in Barmen begründet wurde. Er hat zurzeit etwa 500 deutsche Konferenzen und beispielsweise allein in der Diözese Köln und Paderborn eine Jahreseinnahme von 275 000 Mark. Mit diesen beiden Vereinen könnte in katholischen Gegenden die Armenpflege kirchlicher Gemeinden in mustergültiger Weise gelöst werden. Prof. Dr. *Faßbender* schlug seinerzeit eine Verschmelzung der Grundgedanken des Vinzenzvereins und des dritten Ordens vom hl. Franziskus vor, um so eine „katholische Heilsarmee" zu schaffen (vgl. 67). So finden wir um 1850 überall frisches caritatives Leben; und es wäre ein leichtes, diesen Eindruck durch eine Betrachtung Hollands, Spaniens, Portugals und Nordamerikas zu vervollständigen. Doch wollen wir bei Deutschland bleiben, das mit 1848 in den Brennpunkt kirchlich-sozialer Bestrebungen, sowohl katholischer als protestantischer, rückt.

Im Gegensatz zur großen französischen Revolution hat die Februarrevolution 1848 keinen wesentlich kirchenfeindlichen Charakter. Die Revolutionäre selber trugen in Paris mit Ehrfurcht das Kruzifix aus den erstürmten Tuilerien nach dem nächsten Gotteshaus. In Deutschland fegten die darauf folgenden Märzrevolten den Polizei- und Diplomatenstaat vom Erdboden und brachten den Konfessionen Freiheit in der Seelsorge, der Presse, dem Ver-

eins- und Ordenswesen und damit überhaupt einen bedeutenden Aufschwung kirchlichen Lebens. Zum Schutze dieser Freiheit bildete sich noch im März zu Mainz unter Katholiken der *Piusverein* und ebenda wurde, aus den Versammlungen des Vereins hervorgehend, der erste *Katholikentag* gehalten: für die katholische Liebestätigkeit ein Ereignis ersten Ranges; denn gleich bei der ersten Tagung stand die soziale Frage als Beratungsgegenstand auf der Ordnung, und so ist es seitdem geblieben. Hier fanden die Anwälte der Armen für ihre Propaganda den günstigsten Resonanzboden, hier holten sie sich Anregung und Förderung.

Ehe wir aber diese allgemeine Entwicklung weiter verfolgen, wollen wir uns noch kurz die anderen, sozial bedeutsamen Geschehnisse um das Jahr 1848 vergegenwärtigen. Von der Einführung der Vinzenzkonferenzen ist schon gesprochen worden. Angeregt durch sie trat *Maignen* der Hebung der arbeitenden Klassen näher durch Gründung eines Lehrlingsvereines, dem 1855 der erste katholische Arbeiterverein folgte. Ähnliche Bestrebungen verwirklichten die beiden Geistlichen *Roussel* und *Bervanger* in Paris. Die größte soziale Tat aber aus jener Zeit stellt der katholische Gesellenverein dar. 1845 hatte der frühere Schustergeselle und damalige Kaplan *Kolping* einen Elberfelder Jünglingsverein in einen Gesellenverein umgewandelt. Der Verein war bis dahin eine reine Standesorganisation katholischer Art gewesen nach dem Vorbilde der protestantischen in der dortigen Gegend. Winter 1848/49 kam Kolping als Domvikar nach Köln, legte dort 1849 in der kleinen, bedeutsamen Schrift „Der Gesellenverein" seine Ideen nieder, gründete 1851 einen großen Gesellenverein und 1852 das erste Gesellenhospiz. 1853 waren schon 300 weitere Vereine entstanden und zusammengeschlossen, und 1864, ein Jahr vor seinem Tode, gab er seiner Gründung die im wesentlichen noch heute bestehende Organisation, welche 1900 in den verschiedensten Ländern 1058 Vereine mit über 80 000 Mitgliedern umfaßte und heute allein in Deutschland 921 Vereine mit 60 742 aktiven Mitgliedern und 265 Hospizen zählt (jährlich etwa 100 000 Passanten. 1910: 570 Sparkassen, Einnahme 1 900 000 Mark im Jahre und 5 400 000 Mark Bestand).

Der um die gleiche Zeit wie der Gesellenverein, hauptsächlich von *A. Reichensperger*, ins Leben gerufene *Borromäusverein* bezweckt die Verbreitung und Förderung guter Schriften und unterhielt am 31. Dezember 1911 über 4241 Bibliotheken für 223 403 Mitglieder. Der *Bonifatiusverein* (1910 mit 3 073 036 Mark Einnahme), das Gegenstück des Gustav-Adolf-Vereins, und die im Anschluß daran wirkenden, teilweise sozialen Institutionen wie der Bonifatiussammelverein verdanken ihr Entstehen dem bekannten Theologen *J. Döllinger*, der 1849 auf dem Regensburger Katholikentag die Gründung

anregte. *Luise Hensel*, die Dichterin und Konvertitin, ist merkwürdigerweise Erzieherin von drei Ordensstifterinnen geworden: *Franziska Schervier*, 1819–1846, wurde die Mutter der *Armen Schwestern* vom hl. Franziskus; *Klara Fey*, 1815–1894, trat mit drei Gefährtinnen zur Kongregation der *Schwestern* vom armen Kinde *Jesu* zusammen, und *Pauline v. Mallinckrodt*, 1817–1881, gründete die *Töchter* der christlichen *Liebe*. Alle drei Genossenschaften sind um dieselbe Zeit entstanden und zählten 1905 jede über 1500 Mitglieder. Ein noch größeres Aufblühen war den *Dienstmägden Christi* und den *Grauen Schwestern* beschieden. Die ersten, 1848 zu Dernbach in Hessen-Nassau von der Bauerntochter und Dienstmagd *M. K. Kasper* für Krankenpflege gegründet, besaßen 1912 in 250 Niederlassungen 3177 Schwestern und pflegten z. B. in Chicago im Jahre 1894 2789 Blatternkranke; die letzten, nach vielen Schwierigkeiten 1850 unter *Maria Merkert* in Schlesien organisiert, entfalteten vor allem auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen eine segensreiche Tätigkeit und verfügten 1912 über 326 Häuser mit 3040 Mitgliedern. Noch etwas mehr Mitglieder zählen die aus Elsaß stammenden *Niederbronner* Schwestern, die ein von Jugend auf kränkliches Mädchen, *E. Eppinger*, im Jahre 1849 stiftete; sie üben vor allem die Hauskrankenpflege.

Betrachten wir nun die allgemeine Entwicklung seit 1848. Die Katholikentage galten, wie schon gesagt, in hervorragendem Maße den sozialen Fragen, einige – besonders der zu Frankfurt a. M. 1863 – standen ganz unter diesem Zeichen. Auf der Mainzer Tagung 1871 wurde durch *Cahensly* der *Raphaelsverein* zum Schutze der Auswanderer gegründet, der seit 1883 auch in Amerika, seit 1887 in Belgien, seit 1889 in Österreich, seit 1890 in Italien und seit 1906 in Ungarn tätig ist. Auch der Katholikentag selber wurde vorbildlich für das Ausland, und heute finden ähnliche Tagungen statt in Österreich, der Schweiz, Italien, Spanien, Amerika, Australien und Holland, überallhin die Ansätze tragend für Zentralisation auf caritativem Gebiete. In Deutschland sind dazu bereits die letzten, entscheidenden Schritte getan. Der *Volksverein*, 1890 auf Anregung von *Windthorst* entstanden, bezweckt insbesondere die Belehrung des deutschen Volkes über die aus der neuzeitlichen Entwicklung erwachsenen sozialen Aufgaben und unterhält zu diesem Zwecke eine Auskunftsstelle und Bibliothek mit großer Druckerei. Für alle Berufsstände werden praktisch soziale Kurse gegeben. Er hat weit über eine halbe Million Mitglieder. Auch die ebenfalls von *M.-Gladbach* ausgehende, erst einige Jahre alte, sozialstudentische Bewegung, von Dr. *Sonnenschein* inauguriert und geleitet, hat schon eine große Ausdehnung gewonnen. Die führende wesentlich caritative Organisation verkörpert seit März 1897 der all-

gemeine *Caritasverband* für das katholische Deutschland unter der Leitung des verdienten Gründers, des Prälaten Dr. *Werthmann* mit dem Sitz in Freiburg i. B., jedes Jahr wird eine besondere Tagung abgehalten, und ebenso wie im Volksverein verfügt man über eine reichhaltige Bibliothek usw.

Als Bahnbrecher für das soziale Empfinden ist unter den Bischöfen Freiherr *E. von Ketteler*, 1811–1877, zu nennen, der 1848 im Dome zu Mainz seine Predigten über die soziale Frage hielt. Ein Jahr nach seinem Tode bestieg der „Arbeiterpapst" *Leo XIII.* den Stuhl Petri, 1810–1903, der in seiner Enzyklika Rerum novarum vom 17. Mai 1891 die Richtlinien einer katholischen Sozialpolitik festlegte und, wie tausend Züge aus seinem Leben beweisen, alle sozialcaritativen Bestrebungen aufs wärmste förderte. *Prévost*, nach *Ozanam* einer der ersten Förderer der Vinzenzkonferenzen, kam durch seine Armenbesuche zu der Überzeugung, daß an Stelle der ehrenamtlichen Armenpflege eine berufliche treten müsse. Er gab deshalb seine Stellung im Ministerium auf, ließ sich zum Priester weihen und gründete eine Genossenschaft von Priestern und Laien, um die Pfarrgeistlichkeit in den Groß- und Industriestädten bei der Seelsorge zu unterstützen. Die Laienmitglieder sind außer dem Hause nicht einmal an geistliche Tracht gebunden. Als der spätere Generalobere *Léclerc* über das Wirken der neuen Kongregation Bericht erstattete, antwortete *Leo XIII.* hocherfreut: „Ihr Institut ist providentiell. Ihr vollbringt, was ich in meinen Enzykliken verlange." Mit ähnlichen lobenden Worten gedachte *Pius X.*, der jetzige Papst, der Vinzenzbrüder, und der Apostolische Stuhl erkannte sie, obwohl Laien Vollmitglieder sind, als Institutum sacerdotale an.

Im *Protestantismus* bringt der Pietismus die Abkehr vom unfruchtbaren Dogmatisieren und die Wendung zum praktischen Christentum. Unter *Speners* Mitwirkung wurde zuerst in Frankfurt a. M., dann in Berlin das Armenwesen neu geregelt. *A. H. Francke* erhob den Pietismus zu einer Macht. Aus seiner Armenschule in Halle erwuchs ein großartiges Waisenhaus, an das sich andere Einrichtungen anschlossen. Freilich zu einer caritativen Umgestaltung des Protestantismus kam es auch durch die Franckesche Bewegung nicht, wenn auch in einem Dutzend Städten ähnliche Anstalten geschaffen wurden. Sie verlief vielmehr wie der Pietismus selber in kleinem Kreise.

Bald nachher setzte mit der Zeit der Aufklärung jene Dürre und Nüchternheit ein, der jede Aufwallung des warmen Herzens als Torheit erschien, die aber dennoch die Humanitätsidee gebar, die Vorläuferin zumal der protestantischen Caritas. „Menschenfreundlichkeit", „Mildtätigkeit" und „Gemeinnützigkeit", d. h. der nackte Eudämonismus einer „aufgeklärten" Ethik

trat auf den Plan. *Bürgers* Lied vom braven Mann, *Lessings* Nathan der Weise, *Goethes* Hermann und Dorothea, *Schillers* Don Carlos wurzeln in dieser Gedankenwelt. An erster Stelle in der humanitären Versorgung wie jetzt an Nutzbarmachung salutistischen Wirkens steht *Hamburg*. 1788 wurde die Stadt in 5 Bezirke geteilt mit je 12 Armenquartieren und 180 Armenpflegern. Arbeit geben und nicht Almosen, war der Grundsatz, und die Stadt wurde für viele andere vorbildlich. Der Kaufmann *Voght*, der mit dem Nationalökonomen *Büsch* die Reorganisation durchgeführt hatte, wurde vom Kaiser nach Wien berufen und in den Freiherrnstand erhoben. Selbst Napoleon holte seinen Rat ein.

Vor allem ist aber auf *Pestalozzi* hinzuweisen, den großen Pädagogen mit seiner Bettelkinderanstalt in Stans, ohne den alles, was später *Falk*, *Zeller* und *Wichern* schufen, unmöglich gewesen wäre. *S. L. Heinicke* eröffnete in Leipzig die erste deutsche Taubstummenanstalt, in der nach der Lautiermethode unterrichtet wurde, und Pfarrer *Oberlin* in Steinthal, Elsaß, die erste Kleinkinderschule. *John Howard*, der englische Philanthrop, bereiste damals ganz Europa, um den Zustand der Gefängnisse und Irrenhäuser zu untersuchen. Die protestantisch-sozialen Bestrebungen staken demnach noch in den kleinsten sporadischen Anfängen, als die französische Revolution am 28. Mai 1793 in der Erklärung der Menschenrechte den Satz aufstellte: „Die öffentliche Armenpflege ist eine geheiligte Schuld", und dazu etwas später die Erläuterung: „Die Gesellschaft schuldet ihren unglücklichen Bürgern den Unterhalt, sei es, daß sie ihnen Arbeit verschafft, sei es, daß sie dem dazu Unfähigen die Existenzmittel liefert." Die Taten, welche diesen Worten folgten, sehen allerdings ,wie schon erwähnt, kläglich aus. Sehr weit über die Zerstörung der alten Einrichtungen kam man nicht hinaus; neue entstanden nicht, und glänzender als je war die Unentbehrlichkeit der Caritas neben der Humanität erwiesen. So ist das Bild der Liebestätigkeit beider Konfessionen, von der Schwelle des 19. Jahrhunderts aus gesehen, fürwahr trüb und dunkel. Erst allmählich erwacht der Glaube wieder und damit auch die Caritas; doch geht, wie schon gesagt, nicht in Deutschland, sondern westlich in *England* die Sonne christlich-protestantischer Barmherzigkeit auf.

Schon *Urlsperger* war durch seine Reisen nach dem Inselland geführt worden, und *Steinkopf*, der Sekretär der von diesem begründeten Christentumsgesellschaft, siedelte sogar nach London über als Pastor der deutsch-lutherischen Kirche. Er ist seitdem das Band zwischen englischer und kontinentaler Liebestätigkeit, und zwar kommen von England sowohl die Anregungen als die Geldmittel; so erhielten z. B. *Falk* und *von der Recke* von England ihre Barunterstützungen, und *Rautenberg* gründete mit englischer Hilfe und nach

englischem Muster die Hamburger Sonntagsschule, die wiederum der Ausgangspunkt für Wicherns Tätigkeit werden sollte. Ferner gehörte zu den ersten Mitgliedern der 1799 entstandenen englischen Traktatgesellschaft der Kaufmann *Kießling* aus Nürnberg, und bald war das Werk dieser Gesellschaft in ganz Deutschland in Blüte. Ich werde bei Gelegenheit noch auf diese Bedeutung Englands aufmerksam machen.

Als *Zeller* 1816 einen Besuch im Baseler Missionshause machte, kam er im Gespräch mit *Spittler* von der äußeren Mission auf die innere zu sprechen, und die beiden begannen einen Plan zu entwerfen, wie den vielen Waisen aus der Kriegszeit Hilfe zu bringen sei. Die Hungerjahre 1816/17 trieben zur Tat. Am 17. Mai 1820 zog Zeller mit 5 verwahrlosten Kindern in die pachtweise übernommene ehemalige Komturei des Deutschordens Beuggen. Steinkopf aus London war zugegen, und 1826, ein halbes Jahr vor seinem Tode, kam Pestalozzi zu Besuch. Die Anstalt blühte rasch empor und diente vielen anderen zum Vorbilde oder gab ihnen den Hausvater. Auch Graf von der Recke steht mit ihr in Verbindung, und Wichern schickte an Zeller den Plan für das Rauhe Haus zur Begutachtung. *Recke* sammelte mit seiner Gemahlin Mathilde, geb. von *Pfeil,* in dem ehemaligen Trappistenkloster des Düsseltales Kinder um sich. Seine Erziehungsmethode wie seine Schriften sind pietistisch, sein Einfluß groß. Freilich für die Entwicklung der Rettungshäuser wurde der Lutherhof in Weimar von *Joh. Falk* von entscheidender Bedeutung. Er gründete die „Gesellschaft der Freunde in der Not", suchte sich die verwaiste oder verwahrloste Jugend und gab sie zu Pflegeeltern und Handwerkern oder beschäftigte sie selber in „Spinn-" oder „Arbeitsschulen". Aber alles das ist mehr oder weniger immer noch unzusammenhängende und unsystematische Liebestätigkeit, bedeutet also noch nichts wesentlich Neues. Sollte es zu einer reicheren, der katholischen irgendwie ebenbürtigen Caritas kommen, so mußte eine Schar von Arbeitern und Arbeiterinnen erstehen, welche berufsmäßig sich dem Dienst des Nächsten widmete. Diese zu schaffen, war Fliedner auf Kaiserswerth und Wichern in Hamburg vorbehalten, und besonders Wichern kann als der auf deutsche Verhältnisse übertragene *William Booth* gelten. *Booth, Wichern* und *Fliedner:* das sind die sozialen Reformatoren des Protestantismus.

Th. Fliedner, 1800—1864, ist ein Mann von schöpferischem Geiste, und durch ihn ist die kleine Rheinpfarrei Kaiserswerth bei Düsseldorf ein Ausgangspunkt des Segens für die ganze protestantische Welt geworden. Durch die Armut seiner Gemeinde sah er sich gezwungen, auf Kollekten auszugehen und lernte in Holland das bei den mennonitischen Gemeinden noch bestehende Diakonissenamt und in England die Bestrebungen der Quäkerin

E. Fry kennen. Der Einfluß des katholischen Vorbildes wird von Katholiken scharf betont, von Protestanten verschwiegen, wie es bei Kolping umgekehrt der Fall ist. Zurückgekehrt, brachte er am 17. September 1833 in seinem kleinen Gartenhause die erste entlassene Gefangene unter, und am 13. Oktober 1836 entstand daneben unter ebenso bescheidenen Verhältnissen das erste Diakonissenhaus, von seiner Frau geleitet. Später gliederten sich noch andere Unternehmen an: Krankenpflege, Kleinkinderschule, Arbeit in der Gemeinde unter den Magdalenen u. a., und bald schon hatte Kaiserswerth Schwestern in allen Weltteilen, in London, Philadelphia, Konstantinopel, Alexanrdia, Jerusalem, Beirut usw. 1912, am 13. Oktober, dem 75. Jahrestage der Gründung des ersten Diakonissenhauses, zählte der Kaiserswerther Verband rund 21 000 Schwestern in 87 Häusern. Daneben wirken vielleicht noch 7000 Diakonissen in anderen Organisationen, z. B. in dem von Prof. Dr. *Zimmer* 1894 begründeten evangelischen Diakonieverein mit dem Sitz in Berlin-Zehlendorf, der alle Zweige weiblicher Hilfstätigkeit zu organisieren sucht und nur der Besonderheit wegen erwähnt sei.

Vor Fliedner treffen wir übrigens auch schon ähnliche Bestrebungen z. B. bei *Amalie Sieveking*, der unvergeßlichen Tochter der Hansestadt Hamburg, die, auch angeregt durch E. Fry, sich 1831 im Choleraspital dem Krankendienste widmete. Ihr Aufruf zur Mitarbeit war ihr übel aufgenommen worden; aber nach der Seuche gelang es ihr, Gefährtinnen zu sammeln. Durch *Goßner* verschafft sie sich die Regeln der Barmherzigen Schwestern, wurde aber in der Gründung einer ähnlichen Institution von Fliedner, mit dem sie in Berührung trat, überholt. So ist also erst im letzten Jahrhundert dem weiblichen Geschlecht auch im Protestantismus jener Platz auf dem Arbeitsfelde der barmherzigen Liebe angewiesen worden, der ihm natürlicherweise wie durch neutestamentliches Vorbild zusteht, und durch Fliedner hat die protestantische Liebestätigkeit einen Fortschritt erfahren, wie sie ihn größer vielleicht nicht mehr erleben wird.

Das Mittelglied zwischen Fliedner, der nur weibliche, und Wichern, der nur männliche Hilfskräfte für die innere Mission lebendig machte, bildet *W. Löhe*, 1808–1872, der in Neuendettelsau eine Anstalt zur Heranbildung beider begründete. Auch seien hier noch angeführt *Barth* in Calw, *Härter* in Straßburg, *Kapf* in Württemberg und *Friedrich Wilhelm IV.*, der in Berlin das als Diakonissenzentrale gedachte Haus *Bethanien* eröffnete.

Ganz wie bei Fliedner, so liegt auch bei *J. H. Wichern*, 1808–1881, der englische Einfluß klar zutage. Wie schon bemerkt, war er zuerst in der nach englischem Muster von Rautenberg eingerichteten Sonntagsschule zu Hamburg tätig. In dem damit verbundenen Besuchsverein lernte er noch als

Theologiestudent die Not und die sittliche Verkommenheit in seiner Vaterstadt kennen, und als er 1833 im Auktionssaale der Börse seinen Plan darlegte, da dachte er nicht an ein Waisenhaus, sondern schon weiter an ein Rettungsdorf. Die fehlende Familie sollte durch Bildung von Familiengruppen ersetzt werden. Ein Bruderhaus sollte die Familienväter liefern. Endlich aber müsse man die Ursachen selber zu heben suchen, welche Rettungshaus und Diakonie zur traurigen Notwendigkeit machten. Wucherte nicht, besonders in großen Städten, von der Kirche unerreicht und unerreichbar, Jammer und Elend allerart! So schließt sich an die zwei ersten Forderungen für ihn noch eine dritte nach *innerer* Mission an, vielleicht nicht klar erkannt, aber gedanklich doch schon damals vorhanden. Das Rettungsdorf ward unter hochherziger Hilfe besonders vom Syndikus Sieveking im Anfang der 40er Jahre geschaffen. Dann kam das Jahr 1848, „wo die Not des Volkes offenbar wurde gleich einem durch einen Blitzstrahl plötzlich enthüllten Abgrund", wie Wichern auf dem Wittenberger Kirchentage in demselben bedeutsamen Jahre erklärte. Es gelang ihm damals, nachdem er aus Zeitmangel fast nicht zu Wort gekommen wäre, die breite Öffentlichkeit für sich zu gewinnen. Sofort 1848 erfolgte die Begründung eines Zentralausschusses für innere Mission und gleichzeitig die Umgestaltung des 1842 begründeten Brüderseminars in die erste Brüderanstalt des Rauhen Hauses. Nach diesem Vorbild sind bis jetzt 10 weitere Anstalten entstanden, die 1907 zusammen 2645 Brüder zählten. Auf den folgenden Kirchentagen tat sich Wichern hervor durch Erweckung und Pflege des religiösen Sinnes. 1857 wurde er Oberkonsistorialrat und Vortragender Rat im Ministerium für Gefängnis- und Armenwesen, legte aber 1872 seine Ämter nieder und übergab 1873 auch die Leitung des Rauhen Hauses seinem Sohne Johannes.

Wichern selber definierte die „Innere Mission" auf dem Stuttgarter Parteitage in ausdrücklicher Weise als „die Entfaltung und Betätigung der Glaubens- und Liebeskraft der ganzen wahrhaftigen Christenheit in Kirche, Staat und allen Gestalten des sozialen Lebens". Tatsächlich ist die Innere Mission zu einem Vereinigungsgebiet der verschiedenen protestantischen Richtungen geworden. Sie begreift heute in sich Krippen, Kleinkinderschulen, Kindergottesdienst und -beschäftigungsanstalten, Lehrlings-, Jünglings- und Jungfrauenvereine, Haushaltungs-, Mägde- und Erziehungsanstalten, Vereine der Freundinnen junger Mädchen, Bahnhofsmission, Arbeiterinnenheime, Herbergen zur Heimat, Arbeiter- und Arbeiterinnenkolonien, Seemanns-, Flußschiffer-, Kellner- und Soldatenmission, Siechen-, Alters- und Taubstummen-, Blinden-, Idioten-, Epileptiker-, Krüppel-, Erholungs- und Beschäftigungsheime, Suppenanstalten, Volkskaffeehäuser, Magdalenenhäuser, Bund vom

weißen und Verein vom blauen Kreuz, Fürsorge für entlassene Sträflinge usw. Die Ausgestaltung und Ausdehnung des Arbeitsgebietes der Inneren Mission knüpft sich an die Namen von Prof. *Perthes*, Pastor *v. Bodelschwingh* und Hofprediger *Stœcker;* von kleinen Unternehmen, wie z. B. einem im Jahre 1848 unternommenen Versuche *A. Hubers*, das Genossenschaftswesen einzuführen, sehen wir dabei ab.

Prof. Dr. *A. Perthes*, 1809–1867, begründete 1854 in Bonn die erste „Herberge zur Heimat" und legte 1856 seine Ideen in der Schrift „Das Herbergswesen der Handwerksgesellen" nieder. Sein Streben ging dahin, dem wandernden Handwerker in einer von einem christlichen Hausvater nach einer Hausordnung geleiteten Herberge gutes Unterkommen zu bieten. Unmäßigkeit, Kartenspiel usw. sollte verboten, die Teilnahme an der jeden Abend abzuhaltenden Hausandacht aber jedem freigestellt sein. Der Gedanke fand Anklang. Anfangs langsam, dann rascher und rascher entstanden die Häuser. 1899 waren es 457 mit rund 18 000 Betten, welche 1 654 000 Wanderer in 3 178 000 Nächten aufnahmen. Neuerdings ist mit vielen Herbergen eine Stellenvermittlung verbunden und 177 besitzen Sparkassen.

1881 entwickelte *Fr. von Bodelschwingh*, 1831–1910, seit 1861 Pfarrer zu Paris in der Villette, seit 1864 Pfarrer in dem Ruhrdörfchen Dellwig und seit 1872 mit der Leitung der Epileptikeranstalt in Bielefeld betraut, dort auf einer Konferenz der Inneren Mission seinen Plan einer Arbeiterkolonie und verwirklichte ihn 1882 durch Gründung von Wilhelmsdorf in der Senne. Die Kolonie sollte arbeitslosen, aber arbeitswilligen Männern Beschäftigung bieten und ihnen wieder zu einem ehrlichen Lebenserwerb verhelfen. Bereits 1883 wurden 5 weitere Kolonien eröffnet. 1900 waren es 29 ländliche mit Ackerbau und 3 städtische mit industriellem Betriebe. Sie schlossen sich mit dem ihrem Beispiel nachfolgenden katholischen Gründungen zu Elkenroth, Maria-Veen usw. zu einem Verbande zusammen, der ein eigenes Blatt herausgibt. Der Versuch von Pastor *Cronemeyer* in Bremerhafen, die Kolonisten dauernd anzusiedeln, ist nicht durchführbar gewesen. Dagegen hat Bodelschwingh im Wietingsmoor eine „Freistadt" begründet, die bei industriellen Notlagen großen Massen von Arbeitslosen Arbeit bieten soll. 1884 begann er mit Errichtung von Verpflegungsstationen, die gegen Arbeit jedem mittellosen Wanderer Nachtlager und Beköstigung gewähren. 1890 stieg ihre Zahl auf 1957, die aber bis 1900 auf 1287 zurückging. Man hat versucht, Bodelschwingh und Booth gegeneinander auszuspielen, aber sehr mit Unrecht. Bodelschwingh sandte kurz vor seinem Tode, als der General in Bielefeld redete, noch seinen Sohn, dem „lieben Bruder Booth" die besten Grüße zu überbringen. Und in der Tat, sie waren Brüder, einmal durch den Kolonisa-

tionsgedanken, der ihr Gott und dem Nächsten geweihtes Leben beherrschte, dann aber auch durch ihren frischen Wagemut, ihre Theorienscheu und ihre Originalität. Die Anrede „Du" war Bodelschwingh so geläufig wie nur einem Quäker und mit Ministern sprach er gerne wie ein Patriarch.

Neben ihm, dem Sozialpraktiker, glänzt als eigentlicher Sozialpolitiker und Großstadtseelsorger *A. Stœcker*, 1835–1909. Seit 1874 Hof- und Domprediger in Berlin, begründete er 1878 die „Christlich-soziale Partei" und wurde 1890 wegen seiner politischen Tätigkeit entlassen. Im selben Jahre rief er, zusammen mit Liz. *Weber*, M.-Gladbach, dem Abg. *Kropatschek* und Prof. Dr. *A. Wagner*, den „Evangelisch-Sozialen Kongreß" ins Leben, in dessen erster Sitzung zu Berlin am 28. Mai Wagner zum Präsidenten gewählt wurde. Auf der Tagung in Erfurt 1895 bildete man eine Frauengruppe, nachdem Frau *Gnauck-Kühne*, die jetzt in der katholischen Frauenbewegung tätige Konvertitin über die soziale Lage der Frauen referiert hatte. Auf der Tagung in Stuttgart 1896 legte man *Stœcker* nahe, das Amt eines zweiten Präsidenten abzutreten, weil er zugleich Führer einer politischen Partei sei, was sein Ausscheiden und 1897 die Organisierung einer „kirchlich-sozialen Konferenz" zur Folge hatte, welche „ein Sammelpunkt sein soll für evangelische Männer und Frauen, die im Geiste der Reformation danach streben, daß das Evangelium immer mehr die bewegende Kraft unseres Volklebens werde und die um dieses Zieles willen an der Heilung der sozialen Notstände mithelfen wollen". „Die kirchlich-sozialen Aufgaben sollen aufhören, das Anliegen einer einzelnen Gruppe von Christen zu sein, sie sollen Sache der ganzen Christenheit werden." – Stœcker ist der Vater der Stadtmission; denn Wicherns erster Versuch dazu mißglückte. Erst 1858 kam es zu einer geordneten Einrichtung, und unabhängig von ihm schuf 1875 Pastor *Brückner* eine gesonderte Organisation, die 1877 beide verbunden wurden. Stœcker trat an die Spitze des Werkes. Damals kamen in Berlin 40 000 Seelen auf einen Geistlichen, nur 20% der Ehen wurden kirchlich eingesegnet; 50% der Kinder blieben ungetauft.

Die Stadtmission beschäftigt neben berufsmäßigen Geistlichen noch „Stadtmissionare", die mit Gehalt angestellt sind, und ehrenamtliche „Laienhelfer". Sie besitzt in Berlin 20 Säle. Ihre Knabenchöre, „Stœckers Kanarienvögel", singen in den Arbeitervierteln und auf den Höfen religiöse Lieder; die „Schrippenkirche" bietet dem Auswurf Berlins Gottesdienst, dem ein Kaffee mit Schrippen = Brötchen voraufgeht; die Nachtmission sucht durch persönliche Zusprache oder wenigstens durch Überreichung gedruckter Zettel, z. B. mit dem Text: Sündigen Sie nicht gegen sich selbst, gegen Ihre Angehörigen, gegen den lebendigen Gott! – auf die Prostituierten einzuwirken. Männliche

und weibliche Hilfsarbeiter der Mission tragen Uniform und gehen nicht nur in die Straßen, sondern auch in die Häuser, wo die roten Laternen leuchten. Man sieht, die Bekanntschaft Stœckers mit W. Booth ist nicht ohne Früchte geblieben und ich kann *Dr. Schramm* versichern, daß Stöckers Agitation mehr als „ein entferntes Analogon" des Salutismus ist. Ihren Unterhalt bestreitet die Mission, die nicht zum Kirchenbesuche überreden, sondern auf innere Umwandlung des Menschen hinwirken soll, aus dem Betrieb 1. von Fremdenhospizen, 2. der Vaterländischen Verlags- und Kunsthandlung, 3. eines Geschäftes für Kirchengegenstände; die meisten Mittel aber werden durch freiwillige Beiträge aufgebracht.

Endlich ist noch neben der Inneren Mission als protestantisches Zentralorgan auf etwas anderem Gebiete der „Deutsche Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit" zu nennen, der, wie schon der Name besagt, im Gegensatz zur Inneren Mission grundsätzlich nicht über unser Vaterland hinausgeht.

Man hat in begeisterter Verehrung William Booth den ersten und den einzigen christlichen Philanthropen der neueren Zeit (und sogar den „letzten Christen") genannt. Das ist Überschwenglichkeit, selbst wenn wir das bisher Gesagte außer acht lassen und unseren Blick ganz allein dem *Anglikanismus* zuwenden. Eine ganze Anzahl von Bestrebungen sind in England tätig gewesen, das Volk dem sozialen Frieden entgegenzuführen; und ein W. B. hat es zu seinem Ruhm wahrhaftig nicht nötig, daß man andere totschweigt oder verkleinert. Im Gegenteil, er kann bei einer Gegenüberstellung und Vergleichung nur gewinnen, und ich möchte an die Spitze meiner Ausführungen über die soziale Reformation des Anglikanismus den Satz stellen, daß England die meisten sozialen Errungenschaften letzten Endes religiösen Bestrebungen verdankt, daß es aber auch andererseits in England keine so rein sozialreligiösen Bestrebungen gibt, wie jene, die wir bisher betrachteten.

Das Bild des englischen hochkirchlichen Geistlichen vor 100 Jahren, wie es die Romanliteratur jener Zeit entwirft, ist hinlänglich bekannt und hat keine Ähnlichkeit mit dem Geistlichen von heute. Damals soll er ein vollkommener Lebemann gewesen sein, der sein Amt als das betrachtete, als was der englische Ausdruck es bezeichnet, nämlich als *Living* = Lebensunterhalt, Pfründe. Meist der jüngere Sohn einer angesehenen Familie, fand er als Sachverständiger für Truthahnpasteten und Fuchsjagden nicht seinesgleichen. Diese Geistlichen empfahlen nach *Carlyle* den Glauben an Gott, weil er gut dafür war, die Arbeiter in Manchester an die Spinnmaschinen zu bannen, und brauchten nach *Kingsley* die Bibel „als Leitfaden für Polizeidiener, als Dosis Opium für Lastträger und als ein Buch, den Armenpöbel

in Ordnung zu halten". Die Religion war ihnen nur „der überirdische Dünger für ihre irdischen Mistbeete." Kein Wunder, daß *Ashley* im Parlamente klagte: „Von wem hätte ich zuerst Hilfe (in meinen Sozialbestrebungen) erwarten dürfen? Doch unzweifelhaft von der Geistlichkeit, zumal derjenigen in Industriegegenden. Das Gegenteil ist mir geworden mit äußerst wenigen Ausnahmen, und doch gibt es in unseren Kirchen außer den hohen Würdenträgern 16000 Pfarrer." Es ist zuzugeben, daß die Staatskirche anfangs wenig und dies Wenige nur notgedrungen getan hat, nämlich im Wettbewerb mit den Dissentern, von denen allein der ganze sozialcaritative Einfluß ausgegangen ist, den wir eben bei Betrachtung des deutschen Protestantismus kennen lernten.

Um 1850, also um dieselbe Zeit, wo überhaupt der Umschwung einsetzte, wird das anders. Der Chartismus war der Lächerlichkeit anheimgefallen, und die Arbeiterschutzgesetzgebung hatte 1847 den denkwürdigen Schritt zum Zehnstundentag getan. Zur selbigen Zeit setzten auch die englischen Gewerksvereine und Genossenschaften ein, die Vorboten und Wegbahner des sozialen Friedens in England. An ihnen aber sind religiöse Kreise ursächlich beteiligt, ohne deren Wirken sich der englische Arbeiter nicht jener politischen, wirtschaftlichen und sittlichen Reife, kurz jener Allgemeinhebung rühmen könnte, die ihn heute auszeichnet, und ohne die es keine Lösung der sozialen Frage gibt. Es muß einmal mit allem Nachdruck hervorgehoben werden, daß *Carlyle*, *Maurice*, *Ludlow*, *Kingsley*, *Hughes*, *Neale*, die *Puseyisten* und selbst *Ruskin* und *Toynbee* in durchaus *religiösem* Empfinden wurzeln und zum Teil sogar Kleriker sind.

Th. Carlyle, 1795–1881, aus einem altschottisch-puritanischen Geschlecht starkknochiger Menschen stammend, hat der ganzen viktorianischen Zeit den Stempel seines Wesens aufgedrückt und beherrscht das englische Geistesleben bis auf den heutigen Tag. Er ist eben für das Inselreich der Mittelpunkt jenes ungeheuren Umschwunges von einer individualistischen zu einer sozialen Gesellschaftsordnung, die das Merkmal des 19. Jahrhunderts bildet. Carlyle aber ist wiederum beeinflußt von *A. Comte*, 1798–1857, dem Vater des Positivismus und der neueren Soziologie. – Der Einfluß deutscher Literatur und Kultur, besonders der Einfluß *Goethes*, kommt in diesem Zusammenhang nicht in Betracht. – Im Gegensatz zu *A. Smith*, nach dem der bloße Mangel an Wohltätigkeit nie ein wirkliches Übel stiftet, geht einem Comte der Altruismus entschieden über den Egoismus. Seine Sittenlehre gipfelt in dem Grundsatze: vivre pour autrui!, das freilich bei ihm auf ganz anderen Voraussetzungen als beim Christentum beruht. Carlyle tut den ersten Schritt zur Verchristlichung dieses Satzes dadurch, daß er den Gedanken der Selbstverleugnung hineinträgt und diese „Mutter aller Tugenden" an die Stelle der

utilitaristischen Begründung setzt. Ihm ist Religion und Sitte nichts als die Verkörperung jenes Gefühls der Verbindlichkeit, welche der Mensch für andere hat. Da aber nur dieses Gefühl gemeinschaftsbildend ist und auf ihm der innere Zusammenhang der Gesellschaft beruht, so fällt für ihn das religiöse Element schlechthin zusammen mit dem sozialen und ist nichts anderes als Altruismus. Selbstsucht ist für Carlyle der Grund alles Schlechten; ihre Überwindung ist ihm Religion und so erschien ihm Christus als der größte Gegensatz zu – *J. Bentham*, dem bedeutendsten Vertreter des Utilitarismus, dem scharfen Gegner christlicher Entsagung und begeisterten Anhänger von *A. Smith* und der Freihandelsschule. Diese Gedankengänge kamen, hauptsächlich durch Kingsley, zu jener Gruppe von Männern, welche sich „christliche Sozialisten" nannten, um zu bezeichnen, daß sie nicht Christen *und* Sozialisten, sondern als Christen notwendig auch Sozialisten seien.

Man hat verschiedentlich und mit Recht auf die Ähnlichkeit zwischen W. B. und *Ch. Kingsley*, 1819–1875, hingewiesen; besonders und zuletzt geschah das von Prof. Dr. *Böhmert*[1]). Kingsleys feurige Natur, sein leicht bewegliches Gefühlsleben, seine persönliche Anziehungskraft, sein furchtloses Auftreten, seine von Überzeugung und Ernst erfüllte Beredsamkeit und sein genialer Humor lassen einen Vergleich durchaus passend erscheinen, wenn er in manchen anderen Punkten auch stark hinkt. Religiös ist *Kingsley* abhängig von *J. F. D. Maurice*, 1805–1872, dem eigentlichen Führer der Bewegung. Neben diesen beiden seien noch genannt: *J. Ludlow*, als Kenner sozialer Verhältnisse, *Th. Hughes*, mit seinem sicheren Urteil, und *E. V. Neale*, welcher den größten Teil seines Vermögens der Sache dienstbar machte. Sie gründeten, darin beeinflußt von Frankreich her, 1850 „die Gesellschaft zur Förderung von Arbeitergenossenschaften", wie *Robert Owen*, 1771–1858, sie längst gefordert und zu verwirklichen gesucht hatte, und waren tief überzeugt, daß die Anbahnung des Reiches Gottes auf Erden, das gottgewollte Ziel der Menschheit, nur zu erreichen sei, wenn der Grundsatz der christlichen Brüderlichkeit über den Gedanken vom wirtschaftlichen Kampfe aller gegen alle den Sieg davontrage. Sie und W. Booth formen also die philosophisch-ethischen Ideen Carlyles in christlich-asketischer Weise um. Alle drei, *Booth, Kingsley* und *Maurice*, wurden zuerst nicht beachtet, dann als Sozialrevolutionäre unter die Ketzer getan und schließlich wegen ihrer Verdienste um die Reform sozialer Gedanken verherrlicht.

Während Maurice und Kingsley, die als Geistliche der Breitkirchlichen Partei angehörten, sich an die geistig hochstehenden Arbeiter wandten, neigte sich der *Puseyismus*, d. h. die katholisierende Hochkirchliche Richtung,

[1] „Arbeiterfreund", 50. Jahrg., 310ff., Berlin 1912.

zu den Ärmsten der Armen nieder. *E. Pusey*, 1800–1882, Geistlicher und Professor in Oxford, und seine Anhänger haben das unbestreitbare Verdienst: 1. den besitzenden Klassen ihre Pflichten gegen die Armen ins Gedächtnis gerufen, 2. durch die Forderung besonderer Heiligkeit für die Geistlichen in der Kirche selber das soziale Bewußtsein geschärft und 3. durch Neugründung von geistlichen Orden caritativer Richtung (*Cowley* Väter, *Clewer* Schwestern) unmittelbar sozial gewirkt zu haben. Der Puseyismus, zumeist vertreten durch jüngere Söhne des Adels, hat sich zuerst in jene Verbrecherhöhlen Londons gewagt, wo Laster und Elend sich gegenseitig zu übertreffen suchen. Um nur einen einzigen unter vielen zu erwähnen, gedenke ich des 1880 verstorbenen *Charles Lowder*. Er war im Jahre 1820 geboren und trat in Oxford unter den Einfluß Puseys und Newmans. Später besuchte er vorübergehend ein katholisches Priesterseminar in Frankreich. 1856, also fast 10 Jahre vor W. Booth, übernahm er ein geistliches Amt an einer Kirche unmittelbar bei den Londoner Docks gelegen, mitten im Auswurf der menschlichen Gesellschaft. Unter den 753 Häusern seines Arbeitsfeldes waren 40 Schenken und 154 Bordelle, deren Besitzer Herren der Gemeindeverwaltung waren. Sein Vorgänger war innerhalb 7 Jahren nur ein einziges Mal in Person in der Kirche erschienen. Lowder lebte hier 21 Jahre, unterstützt von 4 jüngeren Geistlichen, die er zuzog. Seine lange, priesterliche Gewandung und seine Prozessionen erinnern durchaus an die Riten der katholischen Kirche. Lowder soll in manchen Wochen 54 mal Gottesdienst gehalten haben, nicht selten unter offenem Himmel an den Toren der Docks vor jenen elenden, sich um die Arbeit schlagenden Massen oder ausschweifenden Matrosen. Auch gründete er Abend- und Sonntagsschulen, Jünglings- und Arbeitervereine und wurde viel von Laien unterstützt, die sich ihm ehrenamtlich zur Verfügung stellten. Dabei mußte er erst vor dem rohen Pöbel sogar um sein Leben bangen. Allmählich gewann er das Vertrauen seiner Pfarrkinder, und die Zustände besserten sich so, daß zuletzt nur noch selten eins von ihnen aus seinen Versammlungen heraus von der Polizei abgeführt wurde. Er starb infolge der Anstrengungen seines Berufes 1880 in Zell am See unter dem Beistande eines katholischen Priesters, und ich denke, daß die paar Worte über ihn einige englische Kritiker der H.-Methodik nachdenklich stimmen wird, ebenso wie ich hoffe, daß die deutschen Kritiker sich bei meinen Bemerkungen über die Stœckersche Stadtmission sich ihre Gedanken gemacht haben.

Lowder, wie gesagt, ist keine vereinzelte Erscheinung. Ende der 60er Jahre erwachte in England das „Slumfieber", und die gebildeten Stände, die bis dahin von den Zuständen in Ostlondon keine Ahnung hatten, betrachteten es als eine Art Sport, in den Gassen von Whitechapel sich umzusehen. So

folgte dem Puseyismus und Salutismus das Studententum, und auch dies brachte einige Menschen, denen das große Problem des Ostens etwas mehr als sportliche Belustigung bot, nämlich *E. Dennison*, *E. Hollosond* und den Pfarrvikar *Barnett*, der sich auf die gänzlich vernachlässigte Pfarrei St. Jude in Whitechapel meldete und sie erhielt. Er hatte mit seiner Frau anfangs eine wahre Märtyrerzeit durchzumachen; denn die Kirche spielte in jener Gegend nur als Almosenanstalt eine Rolle, und als *Barnett* nicht mehr wahllos jedem gab, der kam, warf man ihm die Fensterscheiben ein und verfolgte ihn auf der Straße mit Steinen. Aber er hielt aus, und seine Überzeugung war, daß es mit allem anders werden würde, wenn nur eine größere Zahl junger, gebildeter Männer so recht von den Dingen wüßten, die er um sich sah. Und so ging er 1875 mit seiner Frau nach Oxford, um den Studenten und Dozenten von seinen Leuten zu erzählen. In den Sommerferien kam eine große Anzahl von ihnen zu ihm und einzelne blieben zu einem eingehenden Studium. — Ihre Zahl wuchs besonders durch den Einfluß des Dozenten für Nationalökonomie *A. Toynbee*, 1852—1883, der bald die Seele des Unternehmens wurde und seine Ferien regelmäßig in Ostlondon zubrachte, sowohl um selber zu lernen, als auch und vor allem, um durch persönlichen Umgang die Arbeiterklasse sittlich und geistig zu heben. Leider starb er schon 1883, ohne diesen Ideen eine feste Organisation gegeben zu haben. Da hörte *Barnett* von einigen Studenten des St. Johns College in Cambridge, die gerne etwas für seine Armen tun wollten. Zugleich war der Plan in ihm gereift, ein Haus in Whitechapel zu mieten oder zu kaufen. Ein Ausschuß von Studenten schaffte das nötige Geld, und neben St. Jude wurde nach dem Vorbilde der von *Maurice* 1854 in der City ins Leben gerufenen „Volkshochschule" das erste „University-Settlement" errichtet und „*Toynbee-Hall*" getauft, in die Weihnachten 1884 die ersten „Settler" oder „Residenten" einzogen. Heute gibt es in jedem Arbeiterviertel Londons, in allen größeren Fabrikstädten und schon in den verschiedensten fremden Ländern solche „Settlements".

J. Ruskin, 1819—1900, erst Zeichenlehrer, dann Professor der Kunstgeschichte in Oxford, der Präraffaelit und Sozialreformer, der freilich schon 1884 geistiger Zerrüttung anheimfiel, wurde der Prophet der ganzen Bewegung, und sein Einfluß ist bis heute noch am Wachsen. *Carlyle*, *Ruskin* und *Booth*, das sind in England, jeder in seiner Weise, die Propheten des sozialen Gedankens, deren reformatorische Bedeutung sich noch gar nicht abschätzen läßt, jedenfalls aber noch weit über die Grenzen Englands hinausreicht; ein anderes Dreigestirn bildet *Booth*, um auch das noch aus der ganzen Betrachtung herauszuheben, auf rein religiöscaritativem Gebiete mit *Wichern* und *Vinzenz von Paul*.

Im allgemeinen ist noch über den Anglikanismus zu sagen, daß in keinem Lande die Anstalten und Vereine freier Liebestätigkeit eine solche Ausdehnung gewonnen haben wie in Altengland und besonders in London, mit dem sich nicht einmal Paris messen kann. Da gibt es Stiftungen aus uralten Tagen und daneben und noch mehr Schöpfungen der Neuzeit mit ungeheurem Vermögen. Zahllos, kann man fast sagen, sind die Stiftungen für invalide Arbeiter, für Witwen und Waisen, für Kranke jeder Art, und alle diese Stiftungen erscheinen auf englischem Boden in einem Glanze und einer Ausstattung, die uns Festlandmenschen ganz kleinlaut und ängstlich macht. Das ist der deutlichste Beweis für die Umwandlung, welche das englische Empfinden nach der sozialen Seite hin durchgemacht hat. Heute sehen es alle Leute von Rang, Stand und Besitz als ihre Pflicht an, persönlich beizusteuern und mitzuhelfen, sei es auch nur als Chairman bei den Festessen der verschiedenen Charities oder als Patronesses. Die Zentralisation der Wohltätigkeitseinrichtungen ist vorzüglich durchgeführt, und der Frysche Führer durch die Londoner Institute vom Jahre 1913 zählt 1207 Anstalten und Gesellschaften auf, die zusammen eine Jahreseinnahme von 201 665 000 Mark hatten. Für wohltätige Zwecke brachte die Staatskirche 1900 mehr als 155 Mill. Mark auf, ein Beweis, daß heute auch der Anglikaner, nicht nur der Dissenter, zu geben versteht und ein starker Fingerzeig, warum der Salutismus, die Religion des Altruismus, gerade von England kommt.

Überall, sagt M. *Kaufmann*[1] über England, sieht man Anflüge des ethischen oder christlichen Sozialismus in mannigfachen, reformatorischen Versuchen mit mehr oder weniger klaren Gedanken ... aber vom Feuer christlicher Liebe und Humanität durchwärmt ... Es ist ein Weben und Streben am Webstuhle der Zeit, von dem vielleicht mehr als von manchen anderen Bestrebungen die Anbahnung des sozialen Friedens zu erwarten ist.

Das wäre in großen und groben Zügen das Bild von der sozialen Reformation der Konfessionen. Blühendes Leben überall. Selbst der Katholizismus hat größere Zeiten nicht gesehen. Ziehen wir daraus unsere Schlußfolgerung und formulieren wir: *Mehr noch als für die alten Konfessionen mußte für eine neu entstehende Gemeinschaft die Aufnahme des sozialen Elementes eine Lebensfrage sein. Der Salutismus ist notwendigerweise die sozialste religiöse Erscheinung, eben weil sie die modernste ist.* Sektenhafte, nur für einen kleinen Kreis bestimmte, und in ihm lebensfähige Gebilde, schalten bei dieser Betrachtung natürlich aus. Was die H. von ihnen übernommen oder mit ihnen gemeinsam hat, das darzustellen, will ich nun versuchen, und zwar ist es dabei angebracht,

[1] Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 2. ed., Bd. VI, 833.

zuerst einen *allgemeinen* Überblick über die kirchlichen Verhältnisse in England zu geben.

Nicht ganz zwei Drittel, in den Fabrikgegenden vielfach nur die Hälfte, der englischen Bevölkerung gehört der Staatskirche an, die sich in vielen Stücken katholische Elemente bewahrt hat, z. B. in ihrer Episkopal- und Gottesdienstordnung. Man unterscheidet drei Richtungen: die High-, Broad- und Low-Church. Die *Hochkirchliche*, d. h. die hierarchische und herrschende Richtung betont vor allem, daß der Übergang von der vor- zur nachreformatorischen Kirche keinen Bruch bedeute, ja sie findet, daß damals „mit dem Unkraut nicht wenig Weizen ausgerauft worden ist". So haben denn auch die katholischen Weihen bei übertretenden Priestern Gültigkeit, die Weihen anderer Geistlichen aber nicht. Ganz besonders sind diese Ideen gang und gäbe bei der ritualistischen Partei, deren Anhänger Traktarianer oder nach dem schon erwähnten Pusey auch Puseyisten genannt werden, und aus denen die bekannten Konvertiten hervorgingen: *J. H. Newman*, 1801–1890, Priester und Oratorianer seit 1847, Kardinal seit 1879; und dann jener warme Freund des Generals, nämlich *H. E. Manning*, 1807–1892, seit 1865 Erzbischof von Westminster, seit 1875 Kardinal, Abstinent durch eigenes Beispiel wie durch Stiftung des Kreuzbündnisses. Er legte 1890 den Ausstand der Hafenarbeiter bei. Erinnert sei in diesem Zusammenhang auch an Kardinal *H. Vaughan*, 1832–1903, der freilich nicht Konvertit, sondern aus altenglischer, aber katholischer Familie ist. Alle drei Würdenträger genossen selbst bei den Anglikanern das höchste Ansehen und haben sozialgeschichtliche Bedeutung. Übertritte zum Katholizismus aus dem englischen Adel, der Geistlichkeit und den Gelehrtenkreisen sind übrigens häufig, und 1903 belief sich die Zahl der Konvertiten, die seitdem noch gewachsen sein soll, auf 20 000. Gegen diese Richtung stellte sich in den 30er Jahren die *Breitkirchliche* mit Cambridge als Mittelpunkt, je nach der religiösen Stellung des Berichtenden als streng protestantisch oder als protestantisch-rationalistisch ausgegeben. Maurice und Kingsley, die schon erwähnten großen englischen Sozialreformer, gehörten ihr an. Die *Niederkirchliche* Richtung geht heute mit der Breitkirchlichen zusammen. Sie hatte ursprünglich in besonderer Weise die Toleranz gegen die Dissenters auf ihre Fahne geschrieben und betont wie die orthodoxen Protestanten in Deutschland mehr das tätige Christentum. 1846 entstand aus ihr die noch zu besprechende „Evangelische Allianz", eine Vereinigung der Evangelischen aller Länder.

Auch in *Schottland* besteht eine Bischofskirche, die mit der englischen an den 39 Artikeln festhält, aber nur die Reichen und Vornehmen, etwa 20%

des Volkes, zu ihren Anhängern zählt. 80% der Schotten sind *Presbyterianer*, von *John Knox* 1567 organisiert und heute als die Kirche von Schottland bezeichnet. Die erste größere Abtrennung vom Presbyterianismus stellt die 1843 vollzogene Begründung der „Freien Kirche von Schottland" dar, deren Seele der Edinburgher Professor der Theologie *Th. Chalmers* wurde, 1780 bis 1847, der noch als Geistlicher der St. Johannespfarre in Glasgow eine auf dem Grundsatze der Individualisierung beruhende Armenpflege einführte und dann schriftstellerisch vertrat (Übersetzung durch O. von Gerlach 1847). Sie lieferte die Grundlage für das „Elberfelder System" und die neuzeitliche Armenpflege überhaupt. Aus der Vereinigung kleiner Abzweigungen entstand sodann 1847 die „Vereinigte presbyterianische Kirche", und beide Sezessionen taten sich am 31. Oktober 1900 zu der „*Vereinigten Freikirche von Schottland*" zusammen.

Den Ausdruck *Dissenters* und Independenten gebraucht man heute durcheinander für alle Gemeinschaften außerhalb der Staatskirche. Ursprünglich aber war der Ausdruck Independenten auf die *Kongregationalisten* oder *Puritaner* beschränkt. Ihre große Zeit erlebten sie, als *O. Cromwell*, 1599–1658, das Heft in Händen hielt. Als eigentliche Kirchenmitglieder rechnen sie nur die Bekehrten. Die Einzelgemeinde = die „Kongregation" ist die höchste Instanz, weil sie die Kirche bildet. Ihren Gottesdienst fand ich sehr einfach. Gebet, Gesang und Predigt wechseln ab, liturgische Kleidung kennen sie nicht.

Ihr erster Vertreter, *Rob. Brown*, 1549–1630, empfing seine Anregung von einer *Baptisten*-Gemeinde. Der Name *Baptismus* selber ist wieder ein Sammelname für geschichtlich auseinanderliegende, sowie nach Wert und Wesen sehr verschiedene Gemeinschaften. Man unterscheidet die Wiedertäufer oder Anabaptisten, die Mennoniten oder Taufgesinnten und neuerdings auch noch die Antimissionsbaptisten, Sechsgrundsatzbaptisten, Sabbatarierbaptisten, Siebentagsadventisten, die deutschen Sabbatarier, die Tunker, die Weinbrennianer, Christianer und die Kampbelliten. Der Baptist *Ch. H. Spurgeon*, 1834–1892, ist einer der bedeutendsten Kanzelredner und Vorbild für W. Booth gewesen. Anfänglich war er der H. abgeneigt, änderte aber später, als Frau Cath. B. einen offenen Brief an ihn geschrieben hatte, seine Gesinnung. Zu London in seinem „Tabernakel" lauschten Sonntag für Sonntag Tausende aus allen Ständen und Religionsgemeinschaften seinen Worten, und so fremd sich Baptismus und Salutismus auch auf den ersten Blick erscheinen, so haben sie doch gemeinsam die große Wertschätzung der Liebestätigkeit. Auch geben die Tunker den Frauen Stimmrecht in Gemeindeangelegenheiten, und die Christianer lassen sie predigen. Die sittlichen Anforde-

rungen der Baptisten sind hoch. Die ganze Gemeinde hat über Ausschluß und Wiederaufnahme zu befinden, und der letzten geht ein öffentliches Bekenntnis der Aufzunehmenden voraus. Die Adventisten, von dem Baptisten *W. Miller*, 1782–1850, begründet, begeistern sich in jüngster Zeit für Gesundheitsreformen, sind Abstinenzler und Gegner von Tabak, gründen Sanatorien und kämpfen für eine Reform der Frauenkleidung.

Prophetinnen kennt neben den Propheten auch der *Irvingianismus*, ein rein sektenhaftes Gebilde, dem ein schottischer Theologe, *E. Irving*, 1792 bis 1834, den Namen gab. Auch bei ihm hat die Taufe an Bedeutung verloren. Ganz abgeschafft und in das Belieben der einzelnen gestellt ist sie bei den *Darbysten*, benannt nach dem aus Irland stammenden Theologen *J. N. Darby*, 1800–1882, die mit den Newtonianern und Mülleriten zur Sekte der von Frau Cath. B. scharf bekämpften *Plymouthbrüder* gehören, deren Versammlungen in schmucklosem Saale stattfinden. „Wer vom Geiste getrieben wird, ergreift das Wort." Alle Wissenschaft, besonders aber die Theologie ist nach Ansicht Darbys Teufelswerk, ebenso ist die Kunst und jedes geistliche Amt als Menscheneinrichtung zu verwerfen. Desgleichen kennt die Sekte der *Mormonen*, gestiftet von *Jos. Smith jun.*, 1805–1844, in Amerika, kein besonderes Predigtamt, weil „der Geist sich nicht binden läßt". Ihre Lieder sind so lustig und lebendig, wie die H. sie nur jemals gehabt haben mag, ja sie kennen sogar religiöse Tänze. Von den geschäftlichen Unternehmen in der Mormonenstadt Utah will ich hier nicht reden. Ein solcher Vergleich hieße, soviel ich die Niederlassung an dem Salzsee der Verein. Staaten beurteilen kann, den salutistischen Einrichtungen Schmach antun. In den sittlichen Anschauungen sind die Mormonen, wenn man von der Praxis der Polygamie absieht, streng; der Genuß von Alkoholika, Spirituosen, Tabak, Tee, Kaffee und Schokolade ist verboten und aller Luxus verpönt.

Doch alle diese Anklänge an salutistische Art sind mehr oder weniger zufällig, und die ganze Schilderung sollte auch nur dazu dienen, einige allgemeine Begriffe über die kirchengeschichtliche Stellung Englands und die Unterlagen für die jetzt aufzuwerfende Frage zu geben, warum gerade die Länder angelsächsischer Zunge und vor allem England selber seit den Tagen der Reformation kirchengeschichtlich ein solch kunterbuntes Durcheinander bieten. Der erste Grund ist natürlich im Protestantismus zu suchen; der Katholizismus ist, mag man das nun Leben oder Tod nennen, nicht sektenbildend. Aber unter den protestantischen Ländern hat England doch wieder besonders viele Sekten aufzuweisen, und das muß seinen besonderen Grund haben. Zu dessen Erklärung scheint es mir bedeutsam, daß England auch auf wirtschaftlichem Gebiete in neuerer Zeit die führende Rolle hat.

In Großbritannien gibt es kaum einen Punkt, der weiter als 72 km vom Meere entfernt wäre. Der Fischfang, der heute täglich der englischen Volkswirtschaft einen Wert von 1 Million Mark zuführt, hat seit Urzeiten stark für die Kochtöpfe Albions beigesteuert. An den Fischfang aber schließt sich naturgemäß die Schiffahrt an. So wird es, sobald der Ackerbau die angeschwollene Bevölkerung nicht mehr zu nähren vermag. Dann lenkt die Meeresheimat den Blick in die Ferne, hinüber über die blau und silbern wogende See. So finden wir es bei den Phöniziern, Griechen, Portugiesen und Holländern. Und welchen Unternehmungsgeist mußte es entfachen, als England durch Entdeckung der neuen Länder aus dem Umkreis in den Mittelpunkt der Welt rückte! Darum beginnt die Geschichte Englands mit dem 16. Jahrhundert, etwa mit der Regierung Elisabeths von 1558–1603, und darum ist das konservative England nach seinen wirtschaftlichen und politischen Grundlagen durch und durch modern.

Diese modernen und sich mit Riesenschnelle modernisierenden Verhältnisse stellten aber an die anglikanische Kirche immer wieder neue Anforderungen, denen sie in ihrer fast sprichwörtlichen, früheren Verknöcherung nicht gewachsen war. In diesem Lichte erscheinen die vielen Sekten und besonders die nun zu besprechenden zwei religiösen Bewegungen als Akte der Selbsthilfe. Quäkertum und Methodismus haben ursächlichen Zusammenhang mit dem Salutismus; es sind die großen Reformbewegungen der neueren Zeit; *George Fox brachte dem 17., John Wesley dem 18. und W. Booth dem 19. Jahrhundert die „Erweckung“.*

Die *Quäker* = Zitterer, vielleicht so genannt wegen der Zuckungen, in welche sie verfielen, „wenn der Geist über sie kam“, nannten sich selber „Gesellschaft der Freunde“. Ihr Gründer, *G. Fox*, 1624–1690, ist ein Mann von einfacher Herkunft und trat mit 12 Jahren in der Vaterstadt des Generals bei einem Schuhmacher in die Lehre. 1649 widersprach er aus plötzlicher Eingebung dem Geistlichen der Hauptkirche bei der Predigt, und mit diesem Tage beginnt sein öffentliches Wirken. Als Wanderprediger, oft in freiem Felde nächtigend, von Regen und Hunger geplagt, mit Steinwürfen verfolgt und zuweilen sogar blutig geschlagen, durchzog er die nördlichen und östlichen Grafschaften. Verfolgung auf der einen Seite, wir haben das z. B. auch in der Geschichte der H. gesehen, hat immer noch auf der anderen Seite Begeisterung und Fanatismus entflammt, und die Quäker zeigen ganz tolle Erscheinungen des Enthusiasmus, worauf erst allmählich eine Ernüchterung einsetzt. Das Sendschreiben der Brüder in London an die im Norden vom Jahre 1659 oder 1660 bringt den Übergang zu sozialen und humanitären

Bestrebungen und den Bruch mit der Sektiererei. In den Tagen der strengsten Verfolgung durch Karl II. ergriff *W. Penn*, 1644–1718, ein Sohn des englischen Admirals und Eroberers von Jamaika gleichen Namens, während er in Oxford studierte, ihre Partei. 1668 schloß er sich ihnen rückhaltlos an und ging in der Folge mehrmals für die Sache ins Gefängnis. Dort faßte er jene Ideen zu einer Reform der Strafgesetze und des Gefängniswesens, welche später jene edle, mit seltenen Geistesgaben ausgestattete Quäkerin *Elisabeth Fry*, 1780–1845, der „Engel der Gefängnisse" in durchgreifender Weise verwirklichte. Penn unternahm auch Reisen nach dem Festlande, z. B. nach Herford, Amsterdam, Frankfurt a. M., während Fox bis nach Westindien und Nordamerika hin missionierte. Bei dem Tode seines Vaters erbte der erstere ein ungeheures Vermögen und erhielt für seine Forderungen an den Staat die Waldgebiete westlich von Delaware, das heutige „Pennsylvanien". Dort begründete man dann einen Quäkerstaat, dessen Verfassung die Grundlage aller konstitutionell regierten Länder geworden ist. Penn, der Quäker in Pennsylvanien, und Lord *Baltimore*, der Katholik in dem benachbarten Maryland, garantierten zuerst die religiöse Toleranz. Die Fürsorge der Quäker für Arme und Kranke ist vorbildlich; von ihnen hat die Geschäftswelt die Gewohnheit übernommen, alle Waren mit festen Preisen auszuzeichnen, und ein unvergängliches Ruhmesblatt in ihrer Geschichte bleibt ihr Wohlwollen gegen die in ihrem Gebiet ansässigen Indianer, und ihr Kampf gegen die Sklaverei, dessen Sieg in erster Linie ihren Bemühungen zuzuschreiben ist. Die Verwerfung alles dogmatischen Zwanges, die Sehnsucht nach einem Weltfrieden, die Betonung einer göttlichen Einzeloffenbarung durch „inneres Licht", die Ausschaltung der Kirchengebäude für gottesdienstliche Zwecke, die Verwerfung der Sakramente und jeglicher Formulare für Liturgie und Gebet, die Gleichstellung des Laienelementes mit den theologisch gebildeten Predigern, die Abhaltung der Predigt unter freiem Himmel, die ausgiebige Redefreiheit der Frauen, die Begeisterung für die strenge Enthaltung von Alkohol, der große Abscheu gegen weltliche Vergnügen, die Einfachheit in der Kleidung und Lebensweise, ganz besonders aber die caritativen Unternehmen – sowohl Fox als Booth gingen mit ihren Vorstellungen und Mahnungen bis vor das Parlament –, das alles zeigt die innere Verwandtschaft der Quäker mit den Salutisten, und beide Teile können stolz auf ihre Verwandtschaft sein; kein Engländer wird einen Quäker oder Salutisten einer moralisch schlechten Handlung überhaupt für fähig halten.

Diese Verwandtschaft wird zur förmlichen Mutterschaft beim *Methodismus*, den man noch mehr als das Quäkertum als eine große kirchengeschichtliche Bewegung von hervorragender Bedeutsamkeit ansehen muß, nicht aber

mit dem Worte Sekte abtun darf. Seine Vorläufer in deutschen Landen sind der *Pietismus* und die *Brüdergemeinde*. „Die Mystici", so schreibt *G. Tersteegen*, 1697–1769, neben *Ph. J. Spener*, 1635–1705, einer der bekanntesten Pietisten, „machen keine besondere Sekte aus, sie haben keine von anderen christlichen Partheyen unterschiedenen Lehrsätze. Unter den Römisch-catholischen, unter den Protestanten, in der griechischen Kirche usw. können Mystici seyn, ohne Präjudiz ihrer besonderen Lehrsätze und Religionsübungen." Ebenso dachte Graf *N. L. von Zinzendorf*, 1700–1760, mit seinen Mährischen Brüdern an keinen Austritt aus der Landeskirche, und noch heute haben bei den Herrnhutern, wie man sie nach ihrer ersten Ansiedlung nennt, die verschiedensten kirchlichen und theologischen Anschauungen Raum. Dogmatische Schriften im eigentlichen Sinne besitzen sie nicht. Auch verdient die große Liebestätigkeit der Brüder, wie sie sich z. B. in der Pflege der Aussätzigen zu Jerusalem äußert, ihr großer Reichtum an Liedern und die Eigentümlichkeit bemerkt zu werden, daß sie zugleich eine wirtschaftliche Genossenschaft bilden, welche mannigfaltige gewerbliche Groß- und Kleinbetriebe umfaßt und ihnen teilweise die Mittel erwirbt, sich als Freikirche ohne Staatshilfe nicht nur zu erhalten, sondern auch noch in ausgedehntem Maße für die Verbreitung des Christentums zu wirken.

Doch kommen wir auf den Methodismus zurück. Sein Begründer ist *John Wesley*, 1703–1791, der protestantische „*Ignatius Loyola*". In seinen Oxforder Studienjahren war er der Mittelpunkt eines frommen Zirkels, dessen Mitglieder man Sakramentarier vom Sakramentenempfang oder auch Methodisten nannte, weil sie nach strenger Methode ihren sittlichen Lebenswandel und ihr religiöses Tun regelten. Stifter dieses frommen Klubs war *Charles Wesley*, 1707–1771, der einzige Bruder von J. W. und wegen seiner Lieder der „David des Methodismus" genannt. Neben diesen beiden glänzt noch als großer Prediger *G. Whitefield*, 1714–1770. Im Jahr 1735 löste sich der Klub auf, und die beiden Wesley schifften sich nach Georgien ein, um in dieser jungen, englischen Kolonie die Seelsorge zu übernehmen. Auf dem Segler trafen sie mit 26 Herrnhutern zusammen; in Savannah machte John W. die Bekanntschaft mit dem Bischof *Spangenberg*, und nach England zurückgekehrt, wurden beide durch den Herrnhuter P. *Böhler* bekehrt, Charles am 21. Mai und John am 24. Mai 1738 morgens 5 Uhr. 1738 war John zu Besuch bei Zinzendorf, aber 1740 kam es über der Lehre von der Heilsaneignung zum Bruch. Um dieselbe Zeit begannen J. W. und Whitefield ihre großen Predigtreisen in England, und damit beginnt die Machtentfaltung des Methodismus. Die Kirchen konnten die Zuhörer nicht fassen und wurden ihnen übrigens auch bald verschlossen. Als man ihnen mancherorts auch die öffent-

lichen Plätze versagte, baute man in Bristol das erste Versammlungshaus, und in London erwarb man die Foundry, die alte königliche Kanonengießerei. So führte der Weg immer weiter ab von der Staatskirche, obwohl die Mission sich nur an die „verlorenen Schafe" wenden sollte. Als John W. Zuhörermassen von 20—80 000 Menschen sah, war das vergessen, und er tat den Ausspruch, den ich auf seinem Grabstein las: „Meine Pfarrei ist die Welt und Seelen retten mein Beruf." Bald fehlte es an ordinierten Geistlichen und weil der Bischof von London sich weigerte, nahm John W. die Ordination selber vor und bestallte 1784, „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe", den Dr. *Thomas Coke* zum Superintendenten von Amerika, wo damals eben volle Religionsfreiheit erklärt worden war. Dieser organisierte dort die Methodistische Bischofskirche, heute die größte religiöse Gemeinschaft der Union, ein Vorspiel zu dem Vorgehen von *Ballington Booth*. Ebenso ist der Methodismus in Cornwall herrschend und in den Fabrikgegenden Englands der Staatskirche gleich oder gar überlegen. Den Gegensatz zur Hochkirche hat John W. nie gelten lassen wollen. Noch 1790 schrieb er: „Die Methodisten sind im großen und ganzen Glieder der Kirche von England". Charles aber hatte sich schon 1756 wegen des Bruches mit der Mutterkirche zurückgezogen, und bei der Ordination des Dr. Coke rief er aus: „Mein Bruder hat einen unauslöschbaren Schandfleck auf seinen Namen gebracht!"

Wenn man von den dogmatischen Streitigkeiten über die Prädestination zwischen Lady *Huntingdon* und *Whitefield* auf der einen und *John W.* auf der anderen Seite absieht, wurzeln alle nachfolgenden Kämpfe innerhalb des Methodismus in dem Bestreben, die Alleinherrschaft der Geistlichkeit zu brechen und den Laien eine Berechtigung in der Kirchenverwaltung zu geben. So zweigten sich ab: 1797 der Neue Methodistische Bund, 1810 die Primitive Meth. Gemeinschaft, 1815 die Bibelchristen, 1816 die Prim. Wesleyanischen Methodisten, 1827 die Wesleyanischen Protestantischen Meth. und die Independentistischen Wesleyaner, 1834 die Wesl. Meth. Association, 1848 die Reformer, 1856 die Vereinigte Meth. Freikirche. In Nordamerika gibt es alles in allem sogar 23 verschiedene methodistische Kirchen, darunter drei von den Deutschen *Ph. W. Otterbein, Dr. Nast* und *Jak. Albrecht* gestiftete. Die Anhänger Albrechts, die sich als „Evangelische Gemeinschaft" bezeichnen und die Bischöfliche Kirche missionieren auch in Deutschland, und zwar von Stuttgart bzw. von Bremen aus seit 1831 bzw. 1849.

Die allen gemeinsame Lehre ist in der Dogmatik der H. beschrieben. Doch mehren sich die Stimmen, welche in der „Salvation" weniger einen plötzlichen Vorgang erblicken wollen und die Lehre von der völligen Heiligung im weitesten Sinne ablehnen, wozu man auch wohl die Mehrzahl der Salu-

tisten rechnen darf. Freilich hat gerade diese Stücke noch in den 70er Jahren der Amerikaner *Pearsall Smith* in ganz Europa gepredigt. Um Dogmatik kümmert man sich übrigens herzlich wenig. Sakramente kennt man nicht. In Amerika bestimmt das Familienoberhaupt ganz frei über den Taufmodus, und manche Väter lassen ihre Kinder überhaupt nicht taufen. Liebesmahle, alle drei Monate bei Wasser und Brot gefeiert, hat man von der Brüdergemeinde übernommen. Reich ist man an Liedern, die vielfach weltliche Melodien haben. Die Sonntagsschulen stehen überall in hoher Blüte, und die von den Methodisten geübte Wohltätigkeit wird von keiner Kirche übertroffen. Wesley gründete 1748 die Armemannsbank, wie der alte General sagen würde, 1740 machte er einen Versuch mit einem Arbeitsheim für zwölf Männer, 1741 richtete er eine Strickerei für Frauen ein. Kranke und Gefangene wurden stets besucht, und in demselben Jahre machte er auch den Anfang mit einer Armenapotheke. Auch war er persönlich Abstinent und forderte von seinen Anhängern die strengste Enthaltsamkeit. So barg der Methodismus schon damals die Keime des Salutismus.

Als Organisator steht Wesley unter allen bisher angeführten Männern einzig da. Die Grundlage der Verfassung bilden die „Societies". Diese sind eingeteilt in Klassen von etwa zwölf Personen, die unter einem Klassenführer stehen, sich ihre inneren Erfahrungen mitteilen und in jeder Weise eine geistliche Familie bilden. Über den Klassenführer stehen die „Ermahner" und die „Lokalen Prediger". Verschiedene Gesellschaften bilden einen Bezirk unter einem Superintendenten mit einem oder mehreren Predigern, die berufsmäßig ausgebildet und vor ihrer Annahme als Lokale Prediger erprobt sind. Weil sie nur wenige Jahre in einem Bezirke bleiben, heißen sie auch wohl Reiseprediger. Das „Herz" des Methodismus ist die jährliche Konferenz von 100 Geistlichen, die sich durch Kooptation ergänzen sollen und denen Wesley alle seine Gewalt übertrug, obschon er grundsätzlich nicht im entferntesten daran gedacht hatte, eine Synode mit Sitz und Stimmrecht zu schaffen. Heute sind die Geistlichen nach dem Dienstalter Teilnehmer, neben die „legale" Konferenz der 100 ist eine „repräsentative" von 240 getreten, und auch das Laienelement hat sich in den Konferenzen durchzusetzen verstanden.

Von „großen Erweckungen", „neuen Maßregeln", „Lagerversammlungen", „Wachnächten" usw. hört man in neuerer Zeit weniger. Ganz besonders im englischen Methodismus hat der „Sturm und Drang", der überhaupt mit dem des ersten Quäkertums nicht zu vergleichen ist, ruhiger Arbeit Platz gemacht. Der Methodismus ist kirchlicher geworden. Hätte er, sagt sehr richtig der Jesuit *Zimmermann*, welcher den General zu den großen und guten Männern zählt, hätte der Methodismus an den alten Methoden, den Er-

weckungspredigten und dem auf Aufreizung der Sinne berechneten Schaugepränge festgehalten, so wäre die H. wohl gar nicht ins Leben getreten. *Mit Wesleys Tod erstarrte der Methodismus; er hörte auf, die Religion der niederen und ungebildeten Klassen zu sein und ward die Religion der Mittelklassen.* „Ich habe das Werk aufgegriffen," sagt der General selber, „wo Wesley es gelassen hat, und die H. stellt das dar, was Wesley gewollt." (57, 7.) Sie steht in der Tat auf den Schultern des Methodismus, ist aber nicht eine einfache Wiedererneuerung, sondern eine Umbiegung, Fortbildung und Ausgestaltung. Mehr als *Fox* und *Wesley* hat *W. Booth* für seine Zeit und zur Erweckung des Christentums beigetragen; „er vor allem hat die Konfessionen gezwungen, das Gesicht ihrem eigenen Auswurf zuzuwenden" (*J. Douglas*).

II. HAUPTSTÜCK

SOZIALGESCHICHTLICHE DARSTELLUNG DES LEBENSGANGES DER HEILSARMEE-GRÜNDER

Die Geschichte der H. ist in gewissem Sinne meine eigene Geschichte; aber sie ist auch die Geschichte meiner Frau . . . Kein Schritt wurde unternommen, ohne daß sie vollständig einverstanden war. 1907, 46, 7. Die Heilsarmee ist ein Kind des 19. Jahrhunderts. Rundschr. an die St. O. vom Dez. 1900. W. Booth.

Große Männer sind die Kinder ihrer Zeit; aber diese Kindschaft kann nach den, auch von der Soziologie hochgehaltenen Gesetzen von Wirkung und Gegenwirkung doppelter Art sein. Hätte W. B. in positivem Sinne ein Kind seiner Zeit werden sollen, so kennten wir ihn heute statt als den Begründer des caritativen Christentums als den Gründer einer Religion der Selbstsucht. In keinem Lande ist die Nationalökonomie so volkstümlich wie in England; früher vielleicht in noch höherem Maße als jetzt. Die klassische Nationalökonomie eines *A. Smith*, 1723–1790, und seiner Schüler *S. Bentham*, 1748–1832, und *D. Ricardo*, 1772–1823, erhob aber den Egoismus zur Grundlage aller menschlichen Beziehungen. So kam es, daß sich in England das Verhältnis zwischen dem „wissenschaftlich" denkenden Arbeitgeber und dem Arbeitnehmer mit dem Begriff von Warenangebot und Nachfrage erschöpfte, während man doch in Frankreich um dieselbe Zeit, allerdings mit dem Fallbeil, die Freiheit und den Selbstzweck des einzelnen predigte. Dann trat ein anderer Vertreter des Smithianismus, *Th. R. Malthus*, 1766–1834, auf den Plan und verkündete, „Wohlwollen könne nur ein Attribut der Gottheit sein, weil es, als Quelle des Handelns genommen, eine vollkommene Kenntnis der Ursachen und Wirkungen voraussetze". Nach ihm hat der einzelne Mensch überhaupt kein Recht auf seine Existenzmittel: „Der Arme kommt zu dem fürstlichen Tisch der Natur und findet ein leeres Gedeck für sich." Sie befiehlt ihm also, sich zu entfernen; denn er hat ja vor seiner Geburt nicht gefragt, ob sie ihn haben wolle. Eine ausgedehnte Armenpflege ist schädlich; denn sie nimmt dem Volke die Sorge für die Zukunft. Mit welch tiefer Überzeugung muß diese Wissenschaft von den Besitzenden, d. h. von den zur Armensteuer Verpflichteten aufgenommen worden sein, zumal die Armenlast, die sich 1817 auf 160 000 000 Mark, 1832 auf 120 000 000 Mark bezifferte, den Staat zu ersticken drohte. Das Armengesetz der „jungfräulichen" Königin *Elisabeth*, 1558–1603, vom Jahre 1601 wurzelte in der Auffassung, es sei öffentliche Pflicht, den Unterhalt der Armen zu bestreiten. Ein Gesetz vom Jahre 1795 gewährte dem Arbeiter sogar, wenn er nicht ein

gewisses Mindestverdienst erreichte, Lohnzusätze (allowance), abhängig von den Brotpreisen und der Kinderzahl. Den Umschwung bringt das Armengesetz vom Jahre 1834, das von dem Grundgedanken ausging, von der Armut abzuschrecken. Daher die gesetzliche Allgemeineinführung der Arbeitshäuser für Unterstützungsbedürftige (indoor relief). Diese Arbeitshäuser, die noch bis auf den heutigen Tag, selbst vom allerärmsten Pöbel als Inbegriff alles Schand- und Schreckhaften angesehen werden, unterscheiden sich nicht wesentlich von Gefängnissen; „Armenbastillen" nennt sie *Carlyle*. Die herrschende Klasse glaubt damit, wie einst Napoleon mit ähnlichen Maßnahmen, den Bettel mit Stumpf und Stiel ausgerottet, aller Not ein Ende gemacht und die soziale Frage gelöst zu haben. Tatsächlich war nur das eine erreicht: Die Armut war zum Verbrechen gestempelt und England auf dem besten Wege zu dem, was *Disraeli* schon als vollendete Tatsache hinstellte mit den Worten: „Das Volk zerfällt in zwei Nationen, die sich heute so fremd gegenüber stehen, als wären sie in verschiedenen Zonen geboren", nämlich in die Armen und die Reichen. Im Verlaufe der Darstellung werden wir diesem Bilde noch manchen schwarzen Pinselstrich hinzuzusetzen haben. Als Einführung möge das genügen. Die Fülle der Zeiten war gekommen. Der Himmel mußte einen Propheten erwecken, der sein Volk aus Ägypten führte. Wo die Not am größten, sagt frommer Volksglaube, da ist Gott am nächsten, oder in soziologischer Formulierung: Ebenso wie der einzelne, so wird auch ein ganzes Volk vom Selbsterhaltungstrieb beherrscht; aus sich heraus macht es und muß es nach dem Gesetze der Selbsthilfe den todesmutigen Versuch machen, die Rettung zu zeugen und den Retter.

William Booth, „der Prophet der Armen", wurde geboren am 10. April 1829 zu Sneinton, damals noch eine kleine Vorstadt, jetzt aber von Nottingham, der großen Mutter, verschlungen. Die Stadt, welche nun 240 000 Einwohner zählt, viermal soviel als damals, ist eine der ältesten Englands und unter den Volkswirtschaftlern bekannt als Schauplatz der ersten blutigen Arbeiterstreiks. Davon freilich und von den Kanonen, womit die Fabrikherren ihre Gebäude damals noch für den Fall eines Aufstandes bewehrt hatten, sah der kleine William wohl wenig. Das erste, worauf seine Augen geruht haben mögen, sind die malerisch an Sandsteinfelsen gelegenen Häuser; über die Landstraße hinaus erblickte er den „lieben alten Trent", dessen Wasser, später sein beliebter Fischplatz, durch die Weidenzweige blinkten, die sich eben mit den ersten Kätzchen und dem ersten strahlenden Frühlingsgrün schmückten. Den Gesichtskreis begrenzte die Hügellandschaft Rudelington mit ihren Windmühlen. Seiner Heimat hat B. immer eine „abgötti-

sche" Liebe bewahrt. Das ärmliche Geburtshaus, der Teil eines eintönigen Häuserblocks von $2^1/_2$ Stock Höhe mit einem Fenster und einer Türe in der Breite, ist jetzt nach dem Tode des großen Mannes von der Stadt angekauft und der Armee geschenkt worden. Der Schauplatz von des Generals Jugend ist also die Bäuerlichkeit und Stille, und so bewahrte er sich ein offenes Herz für die furchtbaren Eindrücke städtischen Elends, welche noch auf ihn einstürmen sollten.

Dampfmaschine und Webstuhl, die freilich schon als Folgen wirtschaftlicher Notwendigkeiten und erst an zweiter Stelle als Ursache sozialer Umwälzungen anzusehen sind, hatten seit 1764 bzw. 1767 daran gearbeitet, die Gesellschaftsordnung in England zu durchbrechen. Die Dampfmaschine machte die Industrie vom Bache unabhängig. War sie früher auf das Land gezogen, um den Augen des Gesetzes zu entfliehen, so zog sie nunmehr zurück in die Stadt, wo die Arbeitskräfte durch gesteigerten Wettbewerb um so billiger zu haben waren, als das Arbeiterheer sich noch nicht bewußt war, welche Macht in Vereinigung und Zusammenschluß liegt. Daher um das 18. Jahrhundert das ungeheure Anschwellen oft ganz unbedeutender Orte und die entsetzliche Lage dieses dort zusammengeballten, wehrlosen Haufens, „auf welchem damals ein Druck lastete, wie er zu keiner Zeit, selbst nicht von einer Sklavenbevölkerung erduldet worden ist" (Schulze-Gävernitz). Neue Mittelpunkte des nationalen Lebens entstanden, in denen Kapital und Bevölkerung mit wunderbarer Schnelligkeit zusammenflossen. Von 1801 bis 1841 vermehrte sich die Bevölkerung fast um 50%, und dieser Überschuß wurde ganz aufgesogen von den Städten. Liverpool wuchs von 1801—1831 um 138, Manchester um 151, Glasgow um 161%, und die moderne Großstadt erblickte damals das Tageslicht.

Williams Vater war Bauunternehmer. Die Zeit konnte demgemäß nicht günstiger sein, und dazu war er ein gewandter und tatkräftiger Herr von ausgeprägter Persönlichkeit; Eigenschaften, welche man bei seinem Sohne wohl nicht erst nachzuweisen braucht. So war Herr Booth vor seiner Verheiratung zu Wohlhabenheit, ja Reichtum gelangt. An der Mutter, die ebenso wie der Vater aus der Bauernschaft Derbyshires gebürtig war, hat William Booth stets mit den zartesten Empfindungen eines Kindes gehangen. Sie erschien ihm „als nächste Annäherung an die uns Menschen erreichbare Vollkommenheit" und muß ein außerordentlich mitfühlendes, zartes und geistiges Wesen, ein Hauch des Himmels gewesen sein; jedenfalls hat der General von ihr mehr als die Züge geerbt. Neben Mutter und Vater spielt dann noch in der Welt des Knaben ein altes, kinderloses Ehepaar, das ihn begönnerte, eine Rolle. Die zwei älteren Schwestern Williams werden nicht sonderlich erwähnt.

Der Knabe hat nicht manches gute Jahr verlebt. Die wirtschaftlichen Stockungen jener Zeit brachten dem Vater große Verluste, und durch eine zwar edelmütige, aber vertrauensselige Bürgschaft ging noch in Williams ersten Kinderjahren auch der Rest des Vermögens verloren. So fand sich die Familie bei dem frühen Tode des Ernährers *vis-à-vis de rien* oder, wie der General selber es ausdrückt, „absoluter Armut gegenüber". Halb noch ein Kind sprang der Dreizehnjährige tapfer in die Bresche, um Mutter und Schwestern im Broterwerb zu helfen. Schon kurz vorher hatte der Vater aus Mangel an Mitteln ihn von der Schule genommen und zu einem unitarisch gesinnten Tuchhändler in die Lehre getan, wo er, „wie ein Sklave" arbeiten mußte. So wurde ihm also die bitterste Not eine vertraute Erscheinung, und er erzählt selber, daß er mit tiefer Ergriffenheit hungernde Kinder um ein Stück Brot jammern hörte. Das Elend habe damals seinen Höchststand erreicht. Doch muß er in seinem knabenhaften Sinne und solange er nicht bekehrt war, dies alles nicht so recht erfaßt haben; schreibt er doch von jener Zeit auch, daß er ein „sorgloses Bürschchen" gewesen sei.

Damals trat das erste Ereignis in sein Leben: *Feargus O'Connor*, 1794 bis 1855, redete in Nottingham. Die Chartistenbewegung, 1830–1850, trägt einen revolutionären Charakter. Stets sucht der Engländer, wie groß auch der historische Irrtum sein mag, politische Forderungen als Wiederherstellung alter Rechte zu verteidigen. So stellte man, als Lord *Russel* 1837 die berühmte Finalitätserklärung, d. h. die Erklärung abgab, daß die Parlamentsreform mit dem Gesetze von 1832 abgeschlossen sei, die sogenannte „*Volkscharte*" auf. Sie forderte aktives und passives Wahlrecht für alle erwachsenen Männer (erst auch Frauenstimmrecht), geheime Abstimmung, jährliche Parlamente, Diäten für Abgeordnete und gleiche Wahlbezirke, und von all diesen Dingen muß man wohl gemeint haben, daß sie in der Magna Charta *Johanns II.* ohne Land vom 15. Juni 1215 enthalten seien. Die Bewegung umschloß zwei Richtungen, die der physischen Gewalt unter O'Connor und die der moralischen Gewalt = der friedlich Gesinnten unter *Lovett*. Oft kam es mit Polizei und Militär zu blutigen Zusammenstößen. Von den Birminghamer Geschehnissen 1839 sagte *Wellington*: „Oft war ich Augenzeuge der Schrecken einer im Sturm genommenen Stadt; doch habe ich niemals ähnliche Ausschreitungen gesehen". Hatte die Regierung zuerst peinlich die Rede- und Versammlungsfreiheit gewährt, wenn die Arbeiter nachts bei Fackelschein zu Tausenden zusammenkamen, so schritt man später gegen die Führer, z. B. den Methodistengeistlichen *Stephonson* und den tüchtigen *Th. Cooper* mit Gefangensetzung und sogar Deportation ein. Vor allem war der Vollblut-Ire O'Connor, erst von Beruf Advokat und dann Arbeiterführer

der nördlichen Grafschaften, die treibende Kraft. Gegen die Bestrebungen von *R. Cobden*, 1804–1865, und *John Bright*[1], 1811–1889, welche 1846 durchdrangen und doch dem englischen Arbeiter durch Aufhebung der Kornzölle das Brot verbilligen sollten, legten seine Gesandten Verwahrung ein. Das Volk sollte zum Äußersten getrieben werden. Wie mag W. Booth den von Leidenschaft durchglühten Worten dieses politischen Scharlatans gelauscht haben, als er in Nottingham gegen jene Elenden donnerte, „welche das Blut von den Kindern der Arbeiter trinken, wollüstig sind mit dem Elend von deren Weibern und fett werden von dem Todesschweiß ihrer Fabrikangestellten"! Ich war für die Chartisten; denn die Chartisten waren für die Armen, so kennzeichnete W. B. später selber seine Stellung, und er unterschrieb in knabenhafter Begeisterung die zweite Charte, welche mit angeblich 3 300 000 Unterschriften 1842 im Parlament niedergelegt wurde.

Das zweite Ereignis, man kann sagen, *das* Ereignis seines Lebens, trat etwa ein Jahr später ein. William kam als 15 jähriger eines Abends an der Kapelle der *Wesleyaner* in der Broad Street vorbei, und weil dort gerade besonderer Gottesdienst war, trat er mit seinem Freunde ein. „Eine Seele noch diese Minute", schallte es an sein Ohr, und er zweifelte nicht, daß dieser Ruf ihm gelte, denn sein Geist war schon seit einiger Zeit mit allerlei religiösen Erwägungen beschäftigt. *J. Marsden*, ein Lokalprediger, hatte diese Worte gesprochen; in jungen Jahren hatte dieser sich als ein wilder, trunksüchtiger und gottloser Taugenichts herumgetrieben; in seinen Mannesjahren war er ein seeleneifriger und dabei auch innerlicher Mensch, obwohl es ihm in seiner Eigenschaft als Evangelist nicht auf allerlei Zugmittel ankam; in alten Tagen ist er ein frommer, für die H. begeisterter Greis gewesen. Von dieser Zeit an ging William, der bis dahin wie seine Eltern der Staatskirche angehört hatte, häufig zu den Wesleyanern. Die klare und einfache Sprache, die ganze Art gefiel ihm. Dazu wurde er innerlich tief erfaßt, und nach langen Kämpfen, verursacht durch einen silbernen Bleifederhalter, den er nach seinen Begriffen auf nicht ganz redliche Art erworben, trat er eines Sonntags abends nach der Klassenversammlung gegen 11 Uhr entschlossen an die Kommunionbank. Zeitlebens hat er sich der Stunde, des Ortes und der Umstände dieser öffentlichen Hingabe an Gott lebhaft erinnert. Es war eine „Konversion" in echt Carlyleschem Sinne; eine Entsagung, die nichts Quietistisches, Mittelalterliches und Buddhistisches an sich trägt, sondern die, wie beim echten und wahren Pietismus, wesentlich Überwindung der Welt durch Tätigkeit, und zwar altruistische Tätigkeit bedeutet. Er zählte damals

[1] Dieser sagte später einmal zum General: Die Leute, die Sie verspotten, würden auch die Apostel selber verspotten.

15 Jahre und ließ sich kurz nachher, mit Einwilligung seiner Mutter, als eigentliches Mitglied aufnehmen mit der ihm selbstverständlichen Voraussetzung, daß sein Leben nunmehr der Rettung anderer geweiht sei; denn, sagte er später, eine Bibel oder einen Geistlichen oder eine besondere Anregung des hl. Geistes hatte ich dazu nicht nötig. Ich denke, es ist von selber klar, daß man *Christi Religion nicht haben kann, ohne zugleich diesen Hunger nach Seelen zu besitzen* (190, 17).

Einige Zeit nach seiner Bekehrung besuchte der amerikanische Erweckungsprediger *S. Caughey* die Stadt und entzündete seinen jugendlichen Eifer zu hellen Flammen. Die Straßen hallten damals wider von frommen Gesängen, die Leute hielten sich gegenseitig an und fragten, ob sie gerettet seien, kurz Nottingham war gewissermaßen in einem religiösen Rausch. 50 Jahre später hat W. B. in Amerika neben dem ehrwürdigen Greise gestanden, dem ähnlich zu werden damals sein höchstes Ideal wurde. Vorläufig mußte er zwar solche Gedanken zurückstellen. Eine Fieberkrankheit brachte ihn an den Rand des Grabes. Aber, kaum genesen, war er in voller Tätigkeit. Es bestand an der Kapelle eine Vereinigung junger Leute, welche in methodistischer Art sich der Missionierung widmeten. W. B. trat bald nach dem Tode seines Busenfreundes an ihre Spitze, und abends um 7 Uhr nach Geschäftsschluß plagte er sich, daß er mit der Bibel in der Hand in die schlimmsten Hintergassenviertel zu Krankenbesuch und Predigt kam. Narrow Marsh, am Fuße des Felsens, auf dem das Gefängnis ragte, war sein Gebiet. Auf einem Stuhl oder Müllbehälter stehend, schüttete er als Sechzehnjähriger sein Herz aus. Aber die Nottinghamer Schäflein bewiesen mit Rasenstücken, toten Katzen und sonstigem Werfbaren, daß sie ihren „guten" Ruf nicht umsonst besaßen. Der jugendliche Seelenhirte holte sich dann wohl mit den Händen den Schmutz aus dem Kragen, machte einen Scherz und bat, ihm zur Versammlung zu folgen. Das ist die Art, mit der man solche Leute heute noch in der Armee behandelt und – gewinnt.

Sehen wir uns nun das Volk an, welches in diesen Fabrikwohnungen von Nottingham gewohnt haben mag und das als unmittelbare Nachbarschaft des Generals zu denken ist; denn wegen ihrer Armut blieb der Familie nichts anderes übrig, als auch in diese Hintergassenviertel zu ziehen, und *hier wurde*, wie ein Biograph von ihm sagt, *W. Booth zum Sozialreformer*.

Der größte Teil der Bevölkerung kam vom Lande und dachte an Wiesen und Wälder wie an das verlorene Paradies zurück. Es war nicht nur die Industrie, welche sie mit unwiderstehlicher Gewalt in ihre eiserne Umklammerung gezogen, das damalige England = die herrschende Klasse hatte sie ja mit geschwungener Geißel von Haus und Hof vertrieben. Weil man Handel

und Industrie als die eigentliche Leiter zu Macht und Größe ansah, wurde die Landwirtschaft erbarmungslos geopfert, die kleinen Eigentümer völlig beseitigt, und der Besitz sammelte sich in den Händen weniger an, welche die blühenden Felder brach liegen ließen, die Schafe darauf weideten und nur gelegentlich zu Fuchshetzen kamen. Das Herz blutet einem, wenn man noch heute vom Zuge aus gleich neben und um die Millionen- und Großstädte die Wüste sich ausbreiten sieht. 7000 Grundherren, jeder mit mehr als 4000 ha, besitzen mehr als $^4/_5$ des nutzbaren Landes in den Vereinigten Königreichen. Halb England ist im Besitze von 150, halb Schottland von 75 und halb Irland gar von 35 Personen. Und davon ist auch noch kein Ende abzusehen; denn in England hat der Besitz eine große Festigkeit, was besonders auf zwei Gründen beruht: 1. ist der Familienbesitz durchweg Majorat und geht mit dem Titel auf den ältesten Sohn über, und 2. fällt ein großer Teil des Vermögens alle 99 oder 49 Jahre immer wieder an die Familie als den Ureigentümer zurück (= Leasehold, das Gegenstück des deutschen Fideikommiß). Wenn der Duke of Westminster wollte, könnte er durch Einziehen aller verfallenden Leases das London von heute verschwinden machen. Der Familie des Lord Holland gehört das eigentliche Westkensington; dem Duke of Devonshire ganz Eastbourne, und so geht das über ganz England und besonders Irland, dessen Söhne wir zusammen mit dem ehemaligen, englischen Bauer in den Cottages von Nottingham finden. Dieses arme Volk hat England wegen seines Glaubens planmäßig zu vernichten gesucht. Noch *D. O'Conell*, 1775–1847, der „Befreier Irlands", bat vergebens die Regierung, Vorkehrungen gegen die furchtbare Not zu treffen, durch welche 1845–1847 Hunderttausende verhungerten. Millionen wanderten aus, kamen in dichtgedrängten Scharen über den Kanal und halfen den Arbeitgebern die Löhne drücken. Branntwein und Kartoffeln waren die einzigen, ihnen bekannten Genüsse, ein Stall war ihre Wohnung, und darin hausten sie mit ihren Kindern und – Schweinen. Sie machten $^1/_5$–$^1/_4$ der Bevölkerung in den Städten aus, vermischten sich mit ihr, und diese ärmste Klasse lieferte den größten Teil des Kindernachwuchses. Die amtlichen Berichte erzählen von solchen Kindern, daß die Armenverwaltung sie aus den Findlingshäusern an die Fabriken verkaufte, daß sie wegen ihrer Jugend zur Arbeit getragen wurden, daß ein Aufseher sie nachts durch Schläge an der Maschine wachhielt, daß sie nach der Arbeit vor Ermüdung nichts mehr essen wollten und das Essen in den Mund gesteckt erhielten usw. Vielfach saßen die Männer zu Hause und kochten und putzten, während Frauen und Kinder mit ihren billigen Händen an den meist ohne jede Schutzvorrichtung gelassenen Maschinen standen. Erreichte ein Arbeiter das 40. Jahr, so wurde er wegen „hohen Al-

ters“ entlassen. Von 1805–1835 hat sich die Zahl der Kriminalverhaftungen in England verfünffacht. In Lancashire verdoppelte sich die Bevölkerung in derselben Zeit; die Zahl der Verbrechen verdoppelte sich aber alle $5^1/_2$ Jahre. Die Fabrik war nicht selten der Harem des Inhabers, und die Söhne der ersten Generation der englischen Fabrikanten sind größtenteils an Ausschweifung zugrunde gegangen. Eine völlige sittliche und physische Entartung des Volkes schien den Ärzten und moralisch denkenden Menschen nur mehr eine Frage der Zeit.

Ganz besonders traurig wird von allen Zeitgenossen die *Lage in Nottingham* geschildert. Über die Strumpfwirker der Stadt liegt, weil sie in Hausindustrie beschäftigt waren, kein amtlicher Bericht vor, und die schauderhaften privaten Berichte mag ich, um so objektiv als möglich zu sein, nicht wiedergeben. Ich beschränke mich also auf ein paar Worte über die Nottinghamer Spitzenfabrikation. Mädchen von 14 Jahren und darüber, „winders“, spulten das Garn und dann wurden die Spulen von Knaben im Alter von 8 Jahren und darüber in die Maschine gesetzt und eingefädelt, „threaders“. Die Maschine arbeitete Tag und Nacht durch, bedient von 3 Webern, die sich alle 3 Stunden ablösten. Das Gewebe kam als breites Tuch heraus. Ganz kleine Kinder, „lace runners“ – einmal fand ein Kommissar eines von 2 Jahren an der Arbeit –, zupften dann die Verbindungsfäden heraus, und das Tuch zerfiel nunmehr in einzelne Spitzenbänder. Eine bestimmte Arbeitszeit für die Kinder gab es nicht. Sie mußten da sein, wenn sie nötig waren. Folgeerscheinungen dieser Arbeitsweise: Kurzsichtigkeit, schwarzer Star; allgemeine Schwäche, Ohnmachten, Schmerzen in Kopf und Seiten, Rücken und Hüfte, Herzklopfen, Übelkeit, Erbrechen, Verkrümmung des Rückgrates, Auszehrung; Bleichsucht, schwere Geburt, Abortus, Nichteintreten der Pubertät; viele 15jährige Mütter und allgemeinste Sittenlosigkeit. Von den 11 000 Häusern in Nottingham waren 7–8000 mit der Rückwand aneinander gebaut und meistens für beide Häuser nur ein Abort vorhanden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch der General in einem solchen Hause gewohnt hat. Bei einer Nachforschung der Behörde fand man viele Reihen Häuser über seichten Abzugsgräben errichtet, die nur von den Brettern des Fußbodens bedeckt waren.

„In dem Armenviertel Nottinghams war es, wo ich meine Art und Weise zu predigen lernte; ich weiß nicht, ob sie gut oder schlecht ist, aber es ist meine Art“, sagte der General, und ich möchte manche Kritiker seiner Methode gerne einmal in dieser Umgebung predigen sehen. W. B. jedenfalls hatte Erfolg. Die Leute folgten ihm in die Stube der Arbeiterwohnung, wo nach der Straßenpredigt die Versammlung stattfand, und bald knieten

an dem schweren runden Tisch, mitten im Zimmer Bußfertige, und gaben Zeugnis von ihrer Umwandlung. Sonntags marschierte er mit ihnen durch die Goose Gate zum Kapellengottesdienst. Aber die „respektablen" Gemeindemitglieder konnten den Anblick dieses Völkchens nicht ertragen. Der Kirchendiener mußte ihnen den Eintritt durch die Haupttüre verweigern, und sie konnten es noch als Gnade ansehen, daß sie auf den hintersten Freisitzen geduldet wurden — *hier trennen sich, mathematisch genommen, schon Methodismus und Salutismus.* — Was mag der spätere General damals wohl gedacht haben? Mit 17 Jahren wurde er Lokaler Prediger, nicht ohne die Ermahnung zu erhalten, schön in dem ausgefahrenen Geleise zu bleiben und keine neuen Wege zu suchen. Er zog Sonntags mit einem Stück Brot und Käse in die Nachbarschaft der Stadt zur Predigt, und auf dem Heimgang dichtete und sang er religiöse Lieder. Einer der ersten Briefe seiner späteren Braut mahnt ihn, daß er doch nach harter Tagesarbeit sich nicht obendrein bis 12 Uhr nachts mit Liedern befassen solle.

Er ging überhaupt nach seinem eigenen Zeugnis im Methodismus auf. „Es gab für mich einen Gott, und Wesley war sein Prophet. Um kirchliche Glaubensbekenntnisse sorgte ich mich damals wenig. Mein Wunsch ging nur nach einer Organisation, welche die Rettung des Menschen als höchstes Ziel hätte und sich dabei jener Mittel bediente, die ich selber als erfolgreich erprobt hatte." Vorläufig glaubte er noch im Methodismus diese Organisation gefunden zu haben. Als er 19 Jahre alt war, drang sein Superintendent *S. Dunn* in ihn, er solle sich zum eigentlichen Geistlichen anbieten. W. B. ging darum zu einem Arzte, sich ein Gesundheitsattest zu verschaffen. „Um Prediger zu werden," sagte ihm dieser Jünger eines Hippokrates und Galenos, „müßtest du eine Lunge haben wie ein Preisfechter und eine Konstitution von Stahl und Eisen. Du aber, mein Junge, hast nichts von beiden . . . In 12 Monaten würdest du im Grabe landen und vor Gottes Thron die Strafe für deinen Selbstmord empfangen." Nun, dieser Herr besaß doch wenigstens die Gabe der Offenheit, aber diejenige der Prophezeiung ebensowenig wie so viele seiner Standesgenossen. W. B. flehte ihn an, doch keinen so hoffnungslosen Bericht zu machen. Er ließ sich erweichen und erklärte nur, daß man ein Jahr warten solle.

Als dieses vergangen, nämlich 1849, war aber Booth schon in London, um zu Verdienst zu kommen, denn nach seiner 6jährigen Lehrzeit war er 12 Monate ohne Stellung gewesen. Kein Mensch hatte sich im geringsten um ihn gekümmert. Es war die „trostloseste Zeit seines Lebens". Ohne einen Pfennig Geld und ohne irgendeinen näheren Bekannten in dem Häusergewirr zu haben, langte er an. „Ich bin der einzige Sohn meiner Mutter, und diese ist

eine Witwe", mit diesen Worten hatte er sich bei einem Bruder, wie sich die Methodisten nennen, eingeführt. Er blieb in London in demselben Berufe, arbeitete auch dort „wie ein weißer Sklave", und bald erschallte wie vorher in Nottingham die Stimme des jugendlichen Evangelisten in Kennington Common, während in seinem Herzen das Heimweh nach der Mutter saß und der fürchterliche Druck der Vereinsamung auf seinem Gemüt lastete. Dabei war diejenige so nahe, die das köstlichste Gut seines Lebens ausmachen und ihm eine Reihe Kinder, Mitkämpfer und Nachfolger schenken sollte[1]. Nur wenige Straßen mögen sie getrennt haben.

Die Geschichte wird, ich will mich ganz vorsichtig ausdrücken, wenigstens ebensosehr von Frauen als von Männern gemacht, und die H. ist, obwohl man bei ihr bis zur Stunde das „cherchez la femme" sehr außer acht gelassen hat, dafür ein schlagender Beweis.

Catherine Mumford, die „Mutter der H." und von Prof. Dr. *Hilty* unter die hervorragendsten religiösen Persönlichkeiten aller Zeiten gerechnet, wurde geboren am 17. Januar 1829 zu Ashbourne in Derbyshire, einer der schönsten Landschaften Mittelenglands. Drei ältere Brüder starben in frühester Kindheit, der jüngere wanderte, 16 jährig, nach Amerika aus. Wegen ihrer Schwächlichkeit wurde „Käte" viel im Freien gelassen, wo sie eine tiefe Liebe zur Natur, dem blauen Himmel, den grünen Wiesen und besonders zu den Blumen faßte, so ein unverdächtiges Zeugnis gebend für ihre Verwandtschaft mit allen edlen und warmherzigen Menschen und nicht zuletzt auch mit demjenigen, der die trostreichen Worte gesprochen hat von den Lilien des Feldes in ihrer salomonischen Herrlichkeit.

---

[1] *Stammbaum:*

William Booth, geb. am 10. April 1829 zu Nottingham, gest. Dienstag, den 21. August 1912 zu Hadley Wood bei London und

Catherine Mumford, geb. am 17. Jan. 1829 zu Ashbourne, gest. Sonntag, den 4. Okt. 1890 zu Clacton on sea, vermählt am 16. Juni 1855.

Kinder:

1. Bramwell, geb. am 9. März 1856 zu Halifax, vermählt seit dem 12. Okt. 1882 mit Florence Soper, der jetzige General. 7 Kinder.

2. Ballington, geb. im Juli 1857 zu Brighouse, vermählt seit dem 17. Sept. 1886 mit Maud Charlesworth, gründete 1896 die Volunteers of America.

3. Catherine, geb. am 8. Sept. 1858 zu Gateshead, vermählt seit dem 8. Febr. 1887 mit Arthur Clibborn. Beiname: Die Marschallin.

4. Emma, geb. am 8. Jan. 1860 zu Gateshead, vermählt seit dem 10. April 1888 mit Frédéric de Lautour Tucker, gest. am 28. Okt. 1903. Beiname: Die Konsulin.

5. Herbert, geb. im Juli 1862 zu St. Ives, vermählt seit 1890 mit Cornelie Schoch.

6. Maria, geb. am 4. Mai 1864 zu Leeds.

7. Eva, geb. am 25. Dez. 1865 zu London, Hackney.

8. Lucy, geb. am 28. April 1867 zu London, Victoriapark, vermählt im Okt. 1894 mit E. Hellberg und seit dem 5. Juni 1909 verwitwet.

1834 siedelten die Eltern über nach Boston in Lincolnshire am Washbusen, der Geburtsstadt ihres Vaters. Die wogenden Felder dieser Gegend, die weidenden Schafherden, die ruhigen Städte, die friedlichen Einwohner, alles bietet einen auffallenden Gegensatz zu dem ungesunden und rastlosen Fabrikleben der benachbarten, nördlichen Grafschaften. Der Lincolnshirer ist ein stiller Mensch, religiös ernst in seinen Anschauungen, tapfer in seinem Verhalten, ein geschickter Landwirt und ein Schiffer, so furchtlos und mit so erzgepanzerter Brust, wie Horaz ihn beschreibt. Ein *Cromwell* und *Wesley* kam von diesem Menschenschlag, und auch Cath. Mumford ist von diesem Blute.

Ihr Vater, ein Wagenbauer, fand trotz seiner geschäftlichen Arbeiten immer noch Zeit, die Mäßigkeitsbewegung in einer Weise zu vertreten, daß sein Haus der Mittelpunkt dieser Bestrebungen wurde. Käte mit ihrem lockigen Haar und jenen schwarzleuchtenden Augen, wie sie jetzt noch in dem mildfreundlichen Antlitz des neuen Generals glänzen, nahm trotz ihrer Jugend schon lebhaften Anteil an den im Wohnzimmer gehaltenen Sitzungen und Wortgefechten, welche sich nicht nur mit Mäßigkeit, sondern auch mit Politik beschäftigten. „Als ich 12 Jahre alt war," sagte sie selber, „hatte ich schon meine politische Meinung und konnte mit meinem Vater am Teetisch streiten. ... Ich stand immer auf der Seite des Volkes. Nichts wünschte ich so sehr, als die Armen und Leidenden glücklich zu sehen!" Zu jener Zeit war die kleine, frühreife Rednerin schon Sekretärin eines Jugendbundes für Mäßigkeit. Sie warb Mitglieder und schrieb Fehdebriefe, welche ein erwachsener Bekannter unter seinem Namen in die Zeitung schmuggelte, um sie vor dem Papierkorb zu bewahren.

Die Trunksucht, damals und heute noch ein Krebsübel des englischen Volkes, muß ihr kindliches Herz mit Entsetzen erfüllt haben, anders ist ihr Feuereifer in dieser Sache nicht zu erklären. Aber so groß ihr Haß gegen dies Laster selbst auch war, für seine armen Sklaven empfand sie nur Liebe. Als sie einmal mit Stock und Reifen auf der Straße spielte, wurde ein Trunkenbold von einem Schutzmann zur Polizeiwache geführt. Hinter dem hin und her Torkelnden johlte eine Kinderschar. Das verletzte sie. Von einer Art Stolz und zugleich Teilnahme ergriffen, nimmt sie ihn bei der Hand und führt ihn, obgleich rohe Buben sie wegzustoßen versuchen, bis an Ort und Stelle. Wer kennte in dem 12jährigen Mädchen nicht die Mutter jener Bewegung wieder, deren Anhänger wir nachts von Samstag auf Sonntag mit Tragbahren und Laternen ausmarschieren sehen, in den Rinnsteinen diejenigen zu suchen, welche ein erbarmungsloser Wirt vielleicht ausgeplündert und dann vor die Türe geworfen hat!

Käte hatte ferner ein angeborenes großes Mitgefühl mit Tieren, welche

ungebührlich behandelt wurden, eine Eigenschaft, die man auch ihren beiden Töchtern, Catherine, jetzt Frau Booth-Clibborn und Emma, der verewigten *Frau Booth*-Tucker, nachrühmt und die echt englisch ist. Am 1. Januar 1912 trat in England ein neues Tierschutzgesetz in Kraft, wonach es sogar verboten ist, Tiere auch nur zu erschrecken. Hunde dürfen nicht zum Ziehen von Wagen gebraucht werden. Jeder Schutzmann hat das Recht, Schlachthöfe nachzusehen. Jedes einzelne Vieh muß gesondert von dem anderen geschlachtet werden, damit die lebenden Tiere diesen Vorgang nicht sehen, und es darf auch keine Person unter 16 Jahren zugegen sein. Das Gesetz erstreckt sich auch auf Geflügel, Vögel, Fische und Reptilien. Wie würde Frau Booth sich gefreut haben, wenn sie das erlebt hätte! „Mein kindliches Herz, schreibt sie, hatte großes Gefallen an den Betrachtungen *Wesleys* und *Butlers* – ihre Lieblingsschriftsteller neben Frau de la *Guyon* und *Fénelon* –, welche die Möglichkeit eines zukünftigen Lebens für Tiere behandeln." Die Eseltreiber in den englischen Seeorten suchte sie mit Geld und guten Worten zu gewinnen, und dem Tode ihres Hundes Waterford hat sie monatelang nachgetrauert. Das war ein solch hervorstechender Zug in ihrem Charakter, daß der General noch in der Grabrede von seiner Frau rühmte: „Ich dachte heute morgen, daß sie in ihrer Lebenszeit mehr litt durch ihr Mitleid für arme stumme Tiere, als manche Doktoren der Theologie wegen der ganzen weiten Welt voll sündiger, sorgenvoller Sterblicher." Ihr gebührt unter den großen Männern und Frauen des Christentums in dieser Hinsicht ein Ehrenplatz gleich neben Franz von Assisi, der die Tiere seine „lieben Brüder und Schwestern" nannte.

Eigentlichen, planmäßigen Unterricht genoß Käte nur zwei Jahre, und zwar in ihrer Vaterstadt Boston in einer Pension. Weltgeschichte war ihr Lieblingsfach. Ihr philosophisch-altruistischer Geist fragte aber immer, war dieser Mensch klug und wozu hat er seine Klugheit gebraucht, war er reich und was tat er mit seinem Reichtum? Napoleon haßte sie „von ganzem Herzen" wegen seiner Selbstsucht. Das Rechnen machte ihr Schwierigkeiten.

Schwäche im Rückgrat, die sich auch auf ihre Kinder, z. B. auf *Catherine*, vererbte, zwang sie 1843 ihre Studien aufzugeben und zu Hause ganze Monate auf dem Krankenbette zuzubringen. Diese Zeit benutzte sie zum Lesen theologischer und erbaulicher Werke. Wiederhergestellt war sie nach allgemeiner Schilderung ein schönes Mädchen mit so verständigen und lieben Augen, daß man ihren Blick nicht vergessen konnte. Doch so mächtig der Geist und so eisern der Wille war, ihr Körper blieb im Gegensatz dazu zeitlebens ein gebrechliches Geschirr, daß der geringste Stoß hinreichend schien, es in Scherben zu zerschmettern.

Kurz nach dieser Krankheit, gerade ehe die Eltern nach London zogen,

kamen einige Vettern zur Familie auf Besuch. Einer von ihnen faßte eine tiefe Neigung zu ihr und auch er blieb ihr nicht gleichgültig. Aber es zeugt für ihre Charakterstärke, daß sie entschlossen und kurzerhand jeden Verkehr abbrach, weil der junge Mann nicht religiös war.

Mit dem Jahre 1844 und dem Aufenthalte in London kam für Catherine jene Zeit innerer Stürme, welche wir bei allen Menschen finden, die nicht eben zur Dutzendware gehören. Bei ihr waren diese, das mannbare Alter einleitenden Kämpfe, diese Frühlingsstürme des Menschen, wie ich sie nennen möchte, natürlich religiöser Art. Ein Wagenunfall, der ihr bald den Tod gebracht hätte, gab die äußere Veranlassung. Sie wurde nachdenklich und geriet in Zweifel, ob ihr auch ihre Sünden vergeben seien. Wem käme hier nicht Luther in den Sinn? Sechs lange Wochen betete und stritt sie, bis eines Morgens nach dem Erwachen ihr Blick auf die Verse in ihrem Liederbuche fiel:

Mein Gott, ich bin dein, wie froh will ich sein!
Wie köstlich zu wissen, daß Jesus ist mein!

Diese Worte drangen wunderbar in ihre Seele, und von dem Augenblick an war sie überzeugt, gerettet zu sein. Freudeüberströmt springt sie aus dem Bette und läuft zur Mutter, das frohe Ereignis zu verkünden. Dann ließ sie sich, es war 1845, in die Bücher der Wesleyanischen Kirchengemeinde von Brixton, London, eintragen, der auch ihre frommen methodistischen Eltern angehörten; ich sage „fromm"; denn auch ihr Vater ist offenbar eine religiöse Natur gewesen, wenn er auch in jener Zeit nicht kirchlich gesinnt war; ihre Mutter aber war mit ihrem ganzen Denken im Jenseits verankert.

Es ist hochbedeutsam, wie die damals Sechzehnjährige sich schon allerlei Gedanken über den Gottesdienst machte, an welchem sie teilnahm. Er gefiel ihr nicht. Es wurde wohl viel Kluges gepredigt, aber, wie sie meinte, nichts Praktisches erreicht. Im entscheidenden Augenblicke, wenn die Leute ergriffen waren, dann wurde die Versammlung entweder geschlossen oder in stumpfer Weise fortgesetzt, und die Leute strömten wieder heraus, wie sie gekommen waren. Dasselbe hatte sie an den Bibelstunden auszusetzen, wo sie die ersten Kämpfe mit ihrer Schüchternheit bestand. Das laute Beten in der Versammlung fiel ihr nämlich sehr schwer. Nach ihrer Ansicht hätte die Leiterin bestimmte und persönliche Fragen stellen müssen und die Stunde zu einer Art öffentlicher Beichte ausgestalten sollen, alles Ansichten, die heute in der H. ihre Verkörperung gefunden haben.

Im Winter 1846/47 war Käte zum zweitenmal bedenklich krank. Sechs Monate hütete sie das Haus; große Schmerzen in Brust und Rücken und abendlich wiederkehrendes starkes Fieber machten Lungenschwindsucht

wahrscheinlich, und der Arzt stellte denn auch fest, daß der linke Lungenflügel angegriffen sei. Der Frühling und ein Aufenthalt in Brighton besserten den Zustand. Doch schreibt sie noch am 13. Juni in ihr Tagebuch: „Ich ging morgens zur Kirche, fühlte mich aber sehr elend und hatte starkes Herzklopfen. Darum blieb ich über den Nachmittag im Bette, lesend und nachdenkend. Abends ging ich wieder hin, um das Abendmahl zu nehmen; aber ich war so schwach, daß ich kaum bis zum Altar hinaufgehen konnte ... Nachher brachte man mich nach Hause. Die Schmerzen waren aber so heftig, daß ich fortwährend auf der Straße innehalten mußte. Kalter Schweiß stand auf meiner Stirne." Wie der General aus Armut und Entbehrung, so hat seine Frau durch Krankheit und Leiden ihren Weg nehmen müssen. Und es war gut so. „Die Tugend übt sich schlecht im Glück. Das Unglück, das ist der Boden, wo Edles reift, das ist der Himmelsstrich für Menschengröße" (O. von Redwitz). Nur so konnten W. Booth und Frau die Begründer des Salutismus werden; denn Salutismus ist zur Religion erhobener Altruismus, und wie könnte man den besser kennen lernen als durch Leiden!

Im Jahre 1848 entstand wieder einmal in der Wesleyanischen Gemeinschaft eine große Bewegung, die zur Abzweigung von fast 100 000 Mitgliedern führte. Die legale Konferenz geriet in Uneinigkeit wegen eines amerikanischen Missionärs. Die Geistlichen der Minderheit, welche gegen den Beschluß mit anonymen Veröffentlichungen vorgingen, wurden ausgestoßen und sammelten sich unter dem Namen „*Reformer*". Catherine las bis tief in die Nacht mit ihrer Mutter die herausgegebenen Schriften und drückte offen ihre Neigung zu der neuen Bewegung aus, und als ihre Klassenleiterin ihre Überzeugung nicht wankend machen konnte, wurde ihr die Mitgliedskarte entzogen. Das war der erste große Schmerz ihres Lebens, über den sie erst allmählich Herr wurde, indem sie ihre Hoffnung darauf setzte, daß die Reformer eine reinere, bessere und heiligere Gemeinde bilden möchten. Die Halle derselben lag gleich bei ihrer Wohnung in der Binfield-Road. Als Klassenleiterin von etwa 15 Mädchen im Alter von 12–19 Jahren konnte sie zuerst ihre Ideen verwirklichen und sie schreibt selber: „Nach der Klasse beteten wir miteinander und wer uns gesehen hätte, würde gemeint haben, in einer H.-Heiligungsversammlung gewesen zu sein". 1851 lernte sie dann in dem neuen Kreise jenen Mann kennen, der berufen war, mit dem festen Willen eines geborenen Feldherrn und einem seltenen Organisationstalent ihre schöpferischen Ideen in die Wirklichkeit umzusetzen.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts schien der Untergang der englischen Gesellschaft besiegelt. „Sie befand sich am Abgrunde und konnte jeden

Augenblick in den Katarakt hinabschießen." „Die Massen, obschon geschwärzt von Rauch, Feuer und Kohlen, starben auf der Straße vor Kälte; obschon sie taub wurden von dem Sausen der Spinnräder und dem Gerassel der Webstühle, hatten sie keine Kleider, und obschon in den Ländern englischer Zunge Millionen von Morgen in reifem, goldenem Getreide wogten, verhungerten sie, weil sie kein Brot hatten" (*J. Ruskin*). – „Ohne Heim und Herd, halbgenährt, in Lumpen, wurden sie getrieben von Verbrechen zu Verbrechen und zu jeder Art Laster, das eine Ausdehnung gewonnen hatte, die gänzlich unbekannt war in den weniger erleuchteten, weniger freien und weniger begünstigten Königreichen Europas" (*S. Smith*). – „Nie lagen die Zeichen des Wohlstandes klarer zutage, nie war das Leben luxuriöser, aber auch nie war das Laster so allgemein, das Elend so groß und die Lage der Armen so hoffnungslos" (*Chamberlain*). – „*Jack Strike*" war König. In Ashton, Stalybridge und Dunkinfield drohten die ausständigen Arbeiter die Fabrikgebäude zu verbrennen und die Arbeitgeber niederzuschießen. In Preston führten sie ihre Drohung aus, bis sie selber von einem Regiment Hochländer niedergeschossen wurden. „Es war die Zeit, wo die Arbeitermassen an die Gesellschaft das Sphinxrätsel stellten: Was denkt ihr mit uns zu tun?" (*Carlyle*).

Als 1848 in Frankreich die Republik ausgerufen wurde, durchzuckte der revolutionäre Funke das ganze Inselreich und besonders Irland. Die Regierung hielt es für nötig, London gegen die Chartisten in Verteidigungszustand zu setzen, die wichtigsten Punkte mit Geschützen zu bewehren und die Themsebrücke zeitweilig zu sperren. Zu dem in London zusammengezogenen Militär waren noch 150 000 Ersatzpolizisten eingeschworen. *Carlyle* schrieb seine „Pamphlete des jüngsten Tages", *Ashley* rief warnend im Parlament, die Gefahr sei näher, tiefer und drohender als jemals, und *F. Engels* war tief überzeugt, das Ende sei gekommen. Es ist zu spät zur friedlichen Lösung, so lauten seine Worte. 1852 oder 1853 wird es losbrechen, wird die Lawine sich in Bewegung setzen. Dann allerdings wird der Schlachtruf durch das Land schallen, Krieg den Palästen, Friede den Hütten, aber es wird zu spät sein, als daß die Reichen sich noch in acht nehmen könnten (Nr. 66, Schluß).

Blutrot war also der Himmel, der sich über London wölbte, als W. B. es zum ersten Male betrat; aber dieses Rot hat, wie wir heute wissen, nicht den Morgen, sondern den Abend der Revolution angekündigt. B. wird überhaupt von allem nicht viel gemerkt haben; er war in eine neue, rein kirchliche Luft gekommen. Das Elend im Norden und Süden, vor allem aber im Osten Londons blieb ihm, der im Westen wohnte, zunächst wenigstens unbekannt, so daß er, wenn er Nottingham mit London verglich, wohl gemeint haben mag,

in eine andere Welt versetzt worden zu sein. Sein ganzes Sehnen ging damals auf das Predigen, doch schien die Aussicht, jemals angestellter Geistlicher zu werden, sich immer mehr zu verschleiern. In London, so sagte man ihm, sei kein Bedarf an Geistlichen, und die Nachfrage richte sich nur auf studierte und gebildete Leute. Daraufhin plante er, sich auf einem Deportationsschiff für Verbrecher als Geistlicher anwerben zu lassen, um so freie Überfahrt nach Australien zu haben, wo es leichter sein sollte, Berufsgeistlicher zu werden. Da aber trat das Bild seiner Mutter ihm vor die Seele, und – der Plan zerrann. Unterdessen griff die Reformbewegung immer mehr um sich. Booth hielt sich von ihr fern, obwohl ihm die einige Monate nach seiner Bekehrung erfolgte Ausstoßung Caugheys unverständlich gewesen war und manche seiner persönlichen Freunde es mit den Reformern hielten. Er war dann und wann mitgegangen in die Versammlungen; aber darüber hinaus kam es nicht. Seine Gedanken beschäftigten sich damit, wie die Massen für das Evangelium zu gewinnen seien; Organisations- und Verfassungsstreitigkeiten waren ihm verhaßt, und um ganz frei wirken zu können, schrieb er, daß er sein Amt als Lokaler Prediger niederzulegen, aber Mitglied zu bleiben wünsche. Daraufhin wurde er von einem Herrn *Hall* bei der Quartalsrevision ausgestoßen mit der Begründung, wenn er nicht wie die 22 anderen Lokalen Prediger der Kapelle wirken wolle, könne er auch nicht Mitglied sein.

Das war Juni 1851 ,und so kam W. B., ohne es zu wollen, zu den *Reformern.* Im Winter 1851/52 predigte er eines Sonntags in der kleinen hübschen Kapelle zu Binfield Road, Clapham. Frau Mumford und ihre Tochter wohnten der Predigt bei, über welche die Meinungen natürlich auseinandergingen. Dem einen enthielt sie zuviel Leichengeruch, dem anderen war zu wenig Nachdruck auf die Beweisführung gelegt. Als *Rabbits,* einer der führenden Leute, in der Woche darauf Fräulein Mumford befragte, gab sie freimütig zur Antwort, die Predigt des Herrn B. sei die beste gewesen, die sie bis jetzt in der Kapelle gehört habe. Dann traf sie den Prediger wieder bei einem Tee, den Rabbits gab, und gleich bei diesem ersten persönlichen Zusammentreffen nahmen beide einen so starken Eindruck voneinander mit, daß es bereits Karfreitag, den 10. April 1852, Williams 23. Geburtstag, zur stillen Verlobung kam. Derselbe Tag brachte auch die Erfüllung seines Lebenswunsches. Herr Rabbits löste sein Versprechen ein und garantierte ihm für drei Monate wöchentlich 20 Mark, nachdem B. selber nur 12 Mark gefordert hatte, die ihm hinreichend erschienen, Brot und Käse für sich zu kaufen. So wurde B. wohlbestallter Prediger. Allerdings sich wie ein Polykrates zu fühlen, dazu lag kein Grund vor. Es spricht für seine reine Absicht, daß er einen sicheren Beruf mit einem solch unsicheren vertauschte. In dem Bezirk

Walworth mietete er für 5 Mark wöchentlich von einer Witwe zwei Zimmer und kaufte sich einigen Hausrat dafür zusammen. Aber das Volk, woraus sich seine Gemeinde bilden sollte, wollte nichts mit ihm zu tun haben. „Sie wünschten keinen Geistlichen und sagten, sie seien alle Geistliche", und nach dem Vierteljahr blieb ihm nichts übrig, als seine Möbelstücke wieder zu verkaufen und von dem Erlös zu leben.

So standen die Dinge, als er seine Schritte zu einem gewissen Dr. Campbell lenkte, ihm seine Lebensgeschichte erzählte und fragte, ob er nicht bei den *Kongregationalisten* angestellt werden könne. Dieser erklärte ihm, daß er dann ein Kolleg zu besuchen und die vorgeschriebenen Prüfungen abzulegen habe. Er bewarb sich also um Aufnahme in das Kolleg, und seine Sache kam vor ein Komitee, das den Kandidaten einer Prüfung unterzog. Das Ergebnis fiel aus, wie bei so manchem großen Manne. Man gab ihm zwei Bücher. Diese sollte er durchstudieren und dann nach sechs Monaten noch einmal wiederkommen. Als B. zu Hause bei der Lesung dieser Bücher auf die Kalvinsche Prädestinationslehre stieß, warf er sie gegen die Wand ihm gegenüber und sagte sich, du willst lieber sterben, als eine solche Lehre verkünden. Ausgestoßen von den Wesleyanern, um derentwillen er die Hochkirche verlassen hatte, von den Reformern ohne Lebensunterhalt gelassen, und von den Independenten auf spätere Zeit vertröstet, woraus aber auch nichts werden konnte, weil ihm die Predigt solcher Lehren ein Verbrechen dünkte – so stand er also vor der Welt und den Kirchen, ohne zu wissen, wohin gehen oder was tun oder wovon leben. Sein letztes 50-Pfennigstück hatte er einer armen Frau gegeben, deren Tochter im Sterben lag.

In dieser verzweifelten Lage traf ihn eine Einladung der Methodisten aus Spalding, einer ländlichen Gemeinde in Lincoln am Washbusen, nachdem er sich noch in den Tagen der Hoffnungen am 15. Mai 1852 mit C. Mumford in aller Form verlobt hatte. Die Spaldinger, bei denen er im November eintraf, hingen bald mit unbegrenzter Zuneigung an ihrem jungen Geistlichen, der auf Betreiben seiner Braut alle freie Zeit benutzte, sich weiter zu bilden. Es herrschte zwischen den beiden das reinste und schönste Verhältnis, was freilich nicht hinderte, daß grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten auftauchten. Aber es gelang Catherine als der intellektuell Höherstehenden immer, ihren Verlobten zu ihrer Meinung zu bekehren. Die erste briefliche Fehde führte sie mit ihm über die soziale und geistige Gleichstellung von Mann und Frau. Williams Ansicht war, daß die Frau „eine Ader mehr im Herzen, aber eine Zelle weniger im Hirn habe", wogegen seine Verlobte scharf und erfolgreich zu Felde zog. Eine kleine andere Meinungsverschiedenheit bildete die Alkoholfrage. William hatte nach Vorschrift des Arztes schon

einmal ein wenig Blutwein genommen und war für Mäßigkeit. Käte verwarf Alkohol in jeder Form, auch als Arznei und war unbedingt für Teetotalismus. Die H. ist auch in diesen beiden Punkten ein bleibendes Denkmal ihrer Liebe und Einigkeit. Während W. B. für seine Person in allem durchaus nachgab, war Käte später bei Organisierung der Bewegung so verständig, ihm nachzugeben. Der Genuß medizinischer Alkoholika ist heute in der H. ausdrücklich erlaubt, und die Frau, welche in ihr grundsätzlich dieselbe Stellung einnimmt wie der Mann, läßt diesem doch den Vortritt bei Leitung gewisser öffentlicher Feierlichkeiten, wie Kinderdarstellung, Trauung und Begräbnis, wie es ja auch in der Armee weder formell noch praktisch eine Generalin, sondern nur einen General gibt, weshalb man den Ausdruck „*Generalin*" auch besser vermeidet.

Unter den Reformern herrschten damals allerlei innere Wirren, und B. mußte die bittere Erfahrung machen, daß eine demokratische Leitung tyrannischer sein kann als eine patriarchalische Alleinherrschaft. Früher hatten die Reformer die Zuständigkeit ihrer ordinierten Geistlichkeit in Frage gezogen; jetzt weigerten sie sich, selbst solche anzuerkennen, die sie selber zu ihren Geistlichen gemacht hatten. Seit jenen Tagen, war es sein Grundsatz, daß „Ordnung des Himmels höchstes Gesetz" sei. Auch drückte ihn wieder die Fessel starrer, hergebrachter Form; er sah bei einem anderen Geistlichen die erfreulichen Ergebnisse einer ganz freien Predigt, ging auf sein Zimmer, das über einem Bäckerladen sich befand, und gelobte Gott, durchzugehen und keinerlei Rücksichten auf andere und sich selber zu nehmen, und von dem Tage an hat er nach dieser Erkenntnis gehandelt.

1853 wurde lebhaft die Frage erörtert, daß die Reformer sich dem schon 1787 abgezweigten „*Neuen Methodistischen Bund*" anschließen sollten, und eine solche Vereinigung schien W. B. besonders deshalb wünschenswert, weil die Neubündler sich eine größere Freiheit bewahrt hatten. Besonders gefiel ihm ihre Art, für die Neubekehrten Sorge zu tragen. Seine Braut teilte diese Ansicht, und er legte sie in einem Aufsatz auseinander, der in dem Blatte der Reformer veröffentlicht wurde. Allein die Verhandlungen der beiden Gemeinschaften zerschlugen sich. B. war dadurch vor eine Prinzipienfrage gestellt, deren Lösung noch dadurch erschwert wurde, daß sowohl seine Gemeinde als die Neubündler ihm ein höheres Gehalt anboten, damit er heiraten könne. Die Spaldinger wollten ihm sogar noch eine möblierte Wohnung mit Pferd und Wagen stellen. Aber umsonst! B. trat am 14. Februar 1854 mit einigen anderen in das Haus eines Dr. *Cooke* zu London ein, der die Studenten auf ihren Beruf im Neuen Bund vorbereiten sollte. Der General betonte gern, daß er kein Musterstudent gewesen sei und daß die wenigen griechischen

Wörter, die er gelernt, ihm allerlei Todesangst bereitet hätten. Aus der theoretischen Vorbereitung ist also blutwenig geworden. Am Tage nach dem Eintritt, einem Sonntagabend, war er schon auf der Kanzel, schilderte vergleichsweise einen Schiffbruch und stellte mit seinem Taschentuch dar, wie die in die Masten gekletterten Matrosen Hilfe signalisierten. 24 Leute, darunter die Tochter von Dr. Cooke, kamen an die Bußbank. Immerhin schlug ihm das Herz eigentümlich, als er anderen Tages vor den gestrengen Theologen trat, um seine Kritik zu hören. Sie war kurz und lautete jetzt und stets: „Herr B., ich habe Ihnen weiter nichts zu sagen. Fahren Sie fort und Gott segne Sie!" Ja der gelehrte Herr – und in allen Stücken das gerade Gegenteil von ihm – schlug ihn der Konferenz sogar als Superintendenten von London vor. B. aber fürchtete die Verantwortlichkeit und wurde deshalb als Assistent angestellt. Rabbits, der auch Neubündler geworden war, machte durch ein Geldgeschenk die Schaffung dieses Postens möglich. Zugleich gab man ihm die Erlaubnis, schon in dem ersten Jahre, statt, wie es Regel war, erst in vier Jahren, zu heiraten. Sein Ruf als Erweckungsredner wuchs, und als er im Oktober 1854 nach Guernsey geschickt wurde, war es mit dem Studium endgültig aus. Seine Braut machte ihm wohl die Predigtskizzen und schrieb für das neubündlerische Blatt. Ihr erster Artikel behandelt die Frage: „Wie bewahrt man am besten die Neubekehrten?" und schließt: „Sie sollen nicht allein für das Reich Gottes wirken *dürfen*, sondern *müssen*. Es muß ihnen klar gemacht werden, daß *jeder Christ ein Stück Verantwortung trägt; daß es seine Aufgabe ist, Seelen zu retten. Und dabei gilt kein Unterschied von Mann und Weib. Wir alle sollen Arbeiter sein* im Weinberge des Herrn."

Am 16. Juni 1855 war die Hochzeit. Nur Catherinens Vater und eine Schwester des Generals waren zugegen. Das junge Paar ging für eine Woche nach der Insel Wight und dann von dort nach Guernsey, wo im Hafen eine große Volksmenge auf sie wartete. Ohne es recht zu wissen, war Booth schon wieder in der Missionsarbeit, und von da an ist seine Tätigkeit ein ununterbrochener Siegeszug. Als Wanderprediger war er bald hier, bald dort, und überall waren Massenbekehrungen zu verzeichnen. Am 29. Mai 1858 wurde er in aller Form ordiniert und hatte seitdem das Anrecht auf den Titel „Hochwürden". Aber das konnte ihn nicht hinwegtrösten über den Undank, den er von der legalen Konferenz 1857 erfahren. Ein Freund schrieb ihm unter dem 6. Juni 1857: „Ihr Fall – B. durfte in diesem Jahre als nicht ordinierter Geistlicher noch nicht teilnehmen – ist heute . . . entschieden worden. Sie sollen die Evangelisation aufgeben und eine Pfarrstelle übernehmen. Mit 44 gegen 40 Stimmen wurde es beschlossen. Die Stimmung ist stark gegen Sie." Man schützte die Reisekosten und, als diese von einem Freunde aus Notting-

ham zur Verfügung gestellt wurden, die Jugend des Predigers vor und tröstete ihn damit, daß er nur für ein Jahr als Pfarrer gehen solle. Dieses Jahr brachte er in Brighouse zu. Es folgte ein zweites in Gateshead, und aus dem zweiten wurde ein drittes und viertes, die nach außen in höchst segensreicher, aber doch stiller Pastorisation verliefen, die aber für die innere Entwicklung des Ehepaares grundlegende Bedeutung haben. Anfang 1860, als die Missionärin Frau Dr. *Palmer* aus Amerika ganz England durchzog und ein Pastor *Rees* diese heftig angriff, schrieb Frau Booth ihre Abhandlung über das Recht der Frau zu predigen, begann, einer plötzlichen Eingebung folgend, selber in Gateshead zu predigen, und als ihr Gatte längere Zeit krank war, vertrat sie ihn auf Bitten der Gemeinde vollständig. Auch nahm sie sich in besonderer Weise der Rettung von Trinkern an. Die ersten Monate des Jahres 1861 widmete das Paar dem Studium der Heiligungslehre Wesleys.

Da Heiligung in noch höherem Grade als die erste Hingabe, für den General so viel bedeutete, als sich für andere hinopfern, so scheint mir ein ursächlicher Zusammenhang zwischen diesen asketischen Betrachtungen und jenem Briefe zu bestehen, den er zu Ostern an den Präses der Konferenz richtete und in dem er nachdrücklich bat, die Konferenz möge doch endlich ihr Versprechen einlösen und ihn wieder als Missionär verwenden. Der Millionär *J. Love* erbot sich, alle Kosten zu tragen. Die Konferenz fand in Liverpool statt, und Frau Booth hatte unter den Zuhörern auf der Galerie Platz genommen, während ihr Gatte als Teilnehmer unten im Saale saß. Der Antrag Booth wurde stundenlang verhandelt, und schließlich machte Dr. *Cooke* den Vorschlag, Booth solle noch ein Jahr als Pfarrer wirken, dabei aber Einladungen nach auswärts zu Erweckungsgottesdiensten annehmen dürfen; zwei Dinge, welche sich schon in Gateshead als undurchführbar erwiesen hatten. Trotzdem wurde der Vorschlag mit großer Mehrheit angenommen. Da konnte Cath. Booth das Feuer in ihrer Brust nicht länger zügeln. Alles richtete den Blick auf die Frau, welche oben mit blitzenden Augen und glühenden Wangen an die Brüstung trat und das eine Wort in den Saal hinein rief: „*Niemals*."

Mit diesem „*Niemals*" treten wir in die Vorgeschichte der H. ein. Die Konferenz war starr, daß eine Frau so etwas wage. Der Präsident griff zur Schelle, W. B. zu seinem Hute. Am Fuße der Galerietreppe fiel ihm seine Frau in die Arme, und ohne sich um die Ordnungsrufe zu kümmern, wandten sie der Versammlung den Rücken. „Ein Wille, der nicht will, kann nicht erliegen; vielmehr wie von Natur die Flamme, so richtet er sich tausendmal empor trotz allen Zwanges" (*Dante*). Alle Verständigungsversuche von seiten der Konferenz wie von W. B., der sie halb gegen den Willen seiner Frau

unternahm, mißlangen, weil keine Partei meinte, nachgeben zu können, und so stand Booth mit seiner stets schwächlichen Frau und vier kleinen Kindern auf der Straße. Die Schwiegereltern in London nahmen ihn auf, und gleich in den ersten Tagen flatterte auf den Frühstückstisch ein Brief von einem seiner früheren Hilfsgeistlichen, der jetzt zu Hayle in Cornwall eine Pfarrstelle innehatte und der Herrn *und* Frau Pastor dringend zu Erweckungsgottesdiensten einlud. Statt einige Wochen blieb das Ehepaar 18 Monate in jenem Dorado des Methodismus, unter dem religiös leicht erregbaren Volk der Grafschaft eine große Bewegung hervorrufend.

In Cardiff war Booth schon gezwungen, einen Zirkus zu mieten, weil die Jahreskonferenz verboten hatte, ihm die Kirchen zu überlassen. Zirkusse, Theater- und Konzertsäle waren von da an seine Gotteshäuser, und auf den Plakaten, welche im Juni 1863 diese Zirkusversammlungen ankündigten, liest man auch zuerst von Wilddieben und Faustkämpfern, welche Zeugnis von ihrer Rettung geben würden. In dieser Art durchzogen sie die Städte Altenglands. Frau Booth hielt besonders Vorträge für Frauen und die ersten Nachtversammlungen mit Dirnen, wobei diejenigen gleich in ein Stift aufgenommen wurden, die sich zu einem neuen Leben entschlossen. Diese Versammlungen fanden in Rotherhithe statt, nahe der Geburtsstädte der Armee, dicht bei den Londoner Docks, wohin Catherine gekommen war, ebensosehr einer Einladung als ihrer eigenen Neigung folgend; denn sie war des Wanderlebens überdrüssig und redete ihrem Manne seit langem zu, sich nach dem Herzen Englands zu wenden, wo die Arbeit am nötigsten und aussichtsreichsten wäre. Obgleich dieser in seiner Bescheidenheit sich etwas vor der Riesenstadt fürchtete, drang seine Frau mit ihrer Ansicht durch; sie ließen sich in Hammersmith, Shaftesbury Road im Westen Londons nieder, und ihr Mann brachte der Billigkeit halber die Kinder und die Magd zu Schiff von Leeds herüber, wo man zuletzt Wohnung genommen hatte.

Frau Booth mag instinktiv gefühlt haben, daß in London sich erst die soziale Frage entwickle, während draußen im Lande schon der Weg zur Lösung gefunden war. Die soziale Lage der arbeitenden Klassen etwa um 1860 ist ein Mittelding zwischen der ihres Geburts- und Sterbejahres. Wir finden aber die Lage gegen 1830 folgendermaßen: schlechte Lohnverhältnisse unter den männlichen Land- und Industriearbeitern; verderbliche Arbeitsverhältnisse besonders durch übermäßig lange Arbeitszeit und gesundheitswidrige Arbeitsstätten; Zeiten von Arbeitsmangel in fast allen Erwerbszweigen; Entartung des häuslichen Lebens, besonders unter den Fabrik- und Grubenarbeitern; zunehmende Trunksucht beider Geschlechter; wachsende Roheit und Massenarmut. Um 1890 ist die Lage ungefähr so

verändert: Aufbesserung der Löhne männlicher Arbeit, von denen aber ein ansehnlicher Teil noch Hungerlöhne erhält; die Arbeitszeit von Kindern ist noch immer ungenügend herabgesetzt, was auch von manchen männlichen und weiblichen erwachsenen Arbeitern gilt; die Gesundheitsverhältnisse sind wesentlich besser, nur in einigen Betrieben, z. B. für Chemikalien und Steingut, sind sie noch so unheilvoll wie nur je; die durchschnittliche Lebensdauer, die fürchterlich tief gesunken war, hat sich bei allen Klassen der Bevölkerung gehoben, die sittliche und geistige Roheit hat bei allen Arbeitern abgenommen; der ästhetische Sinn der Arbeiter und ihre Fähigkeit, selber für gesunde Zerstreuung zu sorgen, hat sich wahrscheinlich verringert; die Verbrechen haben anscheinend abgenommen, ein sicheres Urteil läßt sich in diesem Punkte nicht gewinnen, weil alle Strafbestimmungen gemildert worden sind, dagegen war, nach allen amtlichen Statistiken zu urteilen, die Trunksucht bedeutend größer geworden. Die Zahl der Ortsarmen betrug am 1. Januar 1849 rund 934 000, am 1. Januar 1894 812 000. Der Sparsinn hat sich sehr vermehrt. In zwei Punkten ist keine wirkliche Änderung eingetreten, in dem Mangel an Arbeitsgelegenheiten und in der Neigung der Fabrikanten zum „Sweating-System", das schlechte Löhne, schlechte Arbeits- und schlechte Lebensverhältnisse umfaßt.

Sehen wir uns nun *London,* die Wiege und das erste Arbeitsfeld der H. an! Die ungeheuren Massen, welche im Osten, Süden und Norden Londons sich zusammendrängen, haben den eben geschilderten Fortschritt, welchen die Arbeiter der gelernten Industrie im mittleren und nördlichen England unzweifelhaft errangen, nicht mitgemacht. Während der englische Arbeiter der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie ihn Gaskell in seinen Blaubüchern schildert, um 1890 nicht mehr wiederzuerkennen ist, war und ist der Bewohner Ostlondons diesem Bilde ähnlich geblieben oder möglicherweise auch erst in das Bild hineingewachsen; er ist gegen den Arbeiter der nördlichen Grafschaften um 50 Jahre zurück.

Nur wer sich diese Tatsache klar macht, versteht die sich widersprechenden Bilder, die man vom englischen Arbeiter entwirft. Die einen schildern ihn als den fortgeschrittensten Typus seiner Klasse, körperlich und geistig wohl entwickelt, in mächtigen und besonnenen Vereinigungen organisiert und der revolutionären Agitation unzugänglich. Die anderen erzählen von Menschen, die Hungers sterben, von Scharen Arbeitsloser, welche die Hauptstadt durchziehen und in den glänzenden Vierteln der Weltstadt ihr Elend bloßstellen, die meist freilich in ruhigen und geordneten Zügen marschieren und nur durch den Anblick ihrer Not zu wirken suchen, einmal aber doch, nämlich am 8. Februar 1886 die Läden in der Piccadilly und May Fair plün-

derten und mit Steinwürfen die Spiegelscheiben der Klubs in Pall Mall zertrümmerten. Und was begründet diesen gewaltigen Gegensatz? Die Großindustrie erfordert qualifizierte Arbeiter, die Londoner Massen aber bringen nichts als die ungelernte Kraft ihrer Hände auf den Arbeitsmarkt. In London fließen aus dem ganzen Lande alle Elemente zusammen, die auf der sozialen Stufenleiter, sei es durch Schwäche, sei es durch Laster hinabgesunken sind und den Bodensatz der englischen Gesellschaft ausmachen. Daneben besteht eine starke Einwanderung mittelloser Arbeiter vom Festlande, welche die englischen Arbeiter nicht weniger fürchten als ihre amerikanischen und australischen Brüder die Chinesen. Tausende und Abertausende warten auf Hafen- oder Gelegenheitsarbeit, und wenn Stürme im Kanal oder widrige Winde die Schiffe zurückhalten, so schwingt Hunger und Elend das Zepter über Ostlondon.

Noch gibt es – bezeugt *Schulze-Gävernitz* für das Jahr 1890 – in London, das man fälschlich als den wirtschaftlich entwickeltsten Teil Englands ansieht, zahlreiche Handweber, deren gewöhnlicher Zustand um die Grenze des Verhungerns schwankt. Einen bedeutenden Teil zu dem Heer des Elends stellen ferner die im Bekleidungsgewerbe tätigen Arbeiter. Hier ist das Sweating-System in voller Blüte. In Höhlen des Schmutzes und Lasters zusammengepfercht, sind Männer und Weiber nicht besser daran als Sklaven. Die Arbeitsdauer ist unbeschränkt; nicht selten haben die Opfer ihrem Verleger die notwendigen Kleidungsstücke versetzt, so daß sie am Ausgehen verhindert und buchstäblich der Freiheit beraubt sind. Hierhin gehören auch jene Scharen von Mädchen und Frauen, welche trotz härtester und längster Tagesarbeit nicht imstande sind, so viel zu verdienen, daß sie auf den nächtlichen Nebenerwerb der Straße verzichten können. Während das Durchschnittsalter der höheren Berufe 55 Jahre beträgt, beläuft es sich jetzt noch in dem Stadtteil Lambeth, Südlondon, auf 29 Jahre, und die Kindersterblichkeit verhält sich wie 8 zu 30; dagegen verhalten sich die Geburten zwischen Hampstead und Whitechapel wie 22 zu 37.

Als W. Booth 1865 sein Werk begann, zählte (die Grafschaft) London 3 000 000, 1910 aber (der hauptstädtische Polizeibezirk) schon 7 500 000 Einwohner, also trotz des Wachstums der übrigen Städte noch mehr als ein volles Sechstel der ganzen Bevölkerung Großbritanniens, die auf einen Kreis von 30 km Durchmesser zusammengedrängt ist.

Und nun das London des Generals, sein „versunkenes Zehntel", d. h. jene Großstadt von Armut, Not und Verbrechen! Sie umfaßte 1888 nach seinem auf sozialwissenschaftlichem Gebiete berühmten Namensvetter und Freunde, dem alle überragenden Kenner Londoner Verhältnisse, nämlich nach Charles

Booth, 1 290 000 Personen oder nahezu 31% der Stadtbewohner, deren Nahrung, auf den Eiweißgehalt ausgerechnet, bis auf zwei Drittel des zum Leben Notwendigen heruntergeht. Weitere 51,5% oder 2 170 000 gehörten den Arbeiterschichten von mittleren und hohen Löhnen an. Fast 90% der ganzen Arbeiterbevölkerung wohnt in Ostlondon, „dem stets sich dehnenden Sumpf von stinkendem Elend und Verzweiflung – von Hungersnot, wenn unbeschäftigt, von physischer und moralischer Erniedrigung, wenn beschäftigt" (Engels). 37% der Londoner Bevölkerung weisen nach Ch. Booth die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse einer Gruppe auf, welche mit dem Vorwärtsgehen der übrigen Gesellschaft nicht Schritt gehalten hat, deren Hebung daher eine notwendige Bedingung für die Gesundheit und das Gleichgewicht des Gesellschaftsgebäudes ist. 90% der Ostlondoner gingen 1865 in keine Kirche, und das in London, „der religiösesten Stadt der Welt", welche 1903 2 500 000 Kirchenbesucher zählte, die mit Kirchen und Kirchlein, Kapellen und Kapellchen übersäet ist, wo man Sonntags familienweise zum Gottesdienst geht, weil es eben zur guten Sitte gehört, und wo man es mit seiner Vermieterin verderben würde, wenn man sich dieser Sitte nicht fügen wollte.

Booth war 36 Jahre alt, als er das Werk im Osten Londons begann, und von diesen Jahren hatte er die eine Hälfte gebraucht, um einen Beruf, die andere Hälfte, um einen endgültigen Wirkungskreis zu finden, wie er jetzt vor ihm lag. Vom bettelarmen Jungen war er hinaufgestiegen zum Geistlichen und gefeierten Erweckungsredner; nun stieg er freiwillig wieder hinab, in der klaren Erkenntnis, daß er nur durch selbstgewählte Armut diesen Armen helfen könne. Um allen alles zu werden, hat er alles geopfert, sich, sein Weib, seine Kinder, sein Auskommen, seine Bequemlichkeit, ja seinen Ruf, sein Ansehen. Auf einem Bordsteine in Mile End Waste stehend, vor dem Wirtshaus zum Weinstock[1], begann er am 2. Juli 1865, einem Sonntage, seine Mission. Er folgte dabei einer Einladung der Redaktion des „Christian", die, weil ihr Missionar plötzlich krank geworden, in Verlegenheit war. Heute liegt dort in den öden gärtnerischen Anlagen der breiten Straße eine Marmortafel, gestiftet von einem jüdischen Herrn, das Ereignis im Andenken des Volkes wachzuhalten. Einige Minuten davon, auf dem verlassenen Quäkerkirchhof an der heutigen Thomas Street, hatte man ihm ein großes Zelt aufgeschlagen, und dort hielt er mit dem Lumpengesindel, das ihm vom „Wein-

[1] Auch ein Wirtshaus „Zum blinden Bettler" spielt in der Anfangsgeschichte eine Rolle. Die Biographen widersprechen sich hier und in anderen, sogar wichtigen Punkten sehr oft. Bis die große, offizielle Biographie von *H. Begbie* erscheint, wird man gut tun, die hier gegebene Darstellung festzuhalten, die auf Prüfung und Vergleich der bis jetzt vorhandenen Literatur beruht, ergänzt durch authentische persönliche Mitteilungen.

stock“ her gefolgt war, die erste eigentliche Versammlung, mitten zwischen Akrobaten, Zauberkünstlern, Quacksalbern und Menagerien. Während neben ihm die Drehorgel kreischt, die wilden Tiere brüllen und der Hanswurst durch fade Witze die Lachlust der Menge zu erregen sucht, ruft er in den Volkshaufen hinein Worte göttlichen Zornes und himmlischen Erbarmens, seinen geistlichen Freunden ein Ärgernis und den Gelehrten eine Torheit; denn die Theologen haben vergessen, daß ein *Berthold* von Regensburg auf den Messen und der Völkerapostel *Paulus* auf den Märkten predigte. Dabei verstanden ihn, wie er selber sagt, seine Zuhörer zuerst nicht. Oft setzte es Püffe und Stöße, und die es wissen, erzählen, daß er sich nicht nur faule Eier aus dem langen Bart hat streichen müssen, sondern auch schon spät in der Nacht mit verbundenem Kopf nach Hause kam, wo sein Weib in Bangigkeit seiner harrte.

Es war nicht von vornherein beschlossene Sache, daß man immer in London bleiben sollte; doch ließ der Beschluß nicht lange auf sich warten. Booth kam am selben Abend (oder doch wenigstens in den allerersten Tagen) todmüde nach Hause und sagte zu seiner Frau: „O Käte, ich habe meine Bestimmung gefunden. Dies ist das Volk, nach dessen Rettung ich all diese Jahre verlangt. Als ich heute an den Türen der erleuchteten Branntweinpaläste vorbeiging, da schien es mir, als rufe mir eine Stimme zu: „Wo kannst du auf der Welt solche Heiden finden wie diese, und wo ist deine Arbeit so nötig!“ Und seine Frau, welcher das ja aus dem Herzen gesprochen war, antwortete: „Wir haben uns Gott einmal geschenkt und können es auch zum zweiten Male.“ Sie beschlossen also in jener Nacht, daß „dieses Volk von Ostlondon ihr Volk und daß ihr Gott der Gott dieses Volkes sein sollte“, und so ist eigentlich nicht in Mile End und auch nicht auf dem Quaker-Burial-Ground, sondern in stiller Kammer zu Westend von diesen zwei Menschen zusammen der Grundstein zum H.-Gebäude gelegt worden, das nun tausend Hände weiterbauen, heute ebensowenig wissend, wovon sie morgen leben, wie damals die beiden es wußten, die miteinander niederknieten, beteten und Gott vertrauten. Sie taten damit — die Geschichte fast sämtlicher caritativer Institute ist dafür Zeuge — das Beste, was sie tun konnten. Solange die H. arm bleibt, wird sie blühen und wachsen. Das ist so sicher, wie Reichtum ihr Tod sein würde.

Am dritten oder vierten Sonntag fand Booth morgens das Zelt am Boden liegen, und der Sturm hatte so gründliche Arbeit getan, daß es nicht mehr wieder aufgebaut werden konnte. Booth benutzte also, nachdem er sich einige Zeit ohne Versammlungsraum beholfen hatte, seit dem 3. September einen Tanzsaal, und wenn der letzte Betrunkene hinausgewankt, die letzte

Schöne von Ostend vor Müdigkeit zusammengesunken und der letzte Ton der Musik verklungen war, dann, Sonntags morgens um 4 Uhr, zog der eigenartige Prediger mit seinen Bekehrten auf, den Saal für den Sonntagsgottesdienst herzurichten. An den Werktagsabenden diente ein alter Wollspeicher in Bethnal Green als Betsaal, dessen Fenster die Straßenjugend mit Schmutz und Steinen bewarf, sobald der Gottesdienst begann. Zertrümmerte Scheiben soll man erst dann ersetzen, wenn die Aufregung der Eröffnung sich gelegt hat; bis dahin soll man die Fenster mit Brettern vernagelt halten, heißt es irgendwo in den Offiziersregeln. Diese Vorschrift hält jene erste und seitdem oft erneuerte Erfahrung des Generals fest, der als drittes Gotteshaus einen unbenutzten Pferdestall gebrauchte, bis der Athleten- und Faustkämpferklub nebenan gegen die Störung durch fromme Lieder Verwahrung einlegte. Darauf wurde in Limehouse eine Zehnpfennigschenke, in Whitechapel eine gedeckte Kegelbahn, in Poplar ein zwischen Taubenschlägen und Ställen eingekeilter Holzschuppen, in Old Ford eine Zimmermannswerkstatt in Gebrauch genommen. Die Familie Booth selber war unterdessen im November 1865 nach dem Stadtteil Hackney gezogen, dicht am Rande jenes Sees voll menschlichen Elends, wo der General seine Netze spannte, während seine Gattin am entgegengesetzten Ende der Stadt den Reichen predigte, um — das war wenigstens in der ersten Zeit der Grund — Brot für die Kinder zu schaffen, wovon das siebente sich Weihnachten einstellte. Der Vater nannte darum gerne die kleine *Eva* sein Christgeschenk, und ihr Charakter entspricht auffallend der großen Zeit, in der sie geboren wurde.

S. *Morley*, ein Parlamentsmitglied, war der erste, der sich des Generals annahm. Persönlich überzeugte er sich von dessen Wirksamkeit, fand die Draußenversammlungen unter dem betrunkenen und fluchenden Gesindel, die Anschlagzettel, das Zeugnisablegen der Bekehrten, kurz die ganze Art den Umständen sehr angepaßt und kargte nicht mit seiner Unterstützung. Als Frau Booth einmal in besonderer Geldnot zu ihm ihre Zuflucht nahm, gab er sofort 20 000 Mark, und als sie ihm auf die Frage, ob das genüge, antwortete, das Doppelte würde ihn auch nicht gereuen, legte er ohne weiteres noch 20 000 Mark dazu. Weiter sind als Freunde jener Zeit zu nennen: Herr *Reed* und Herr und Frau *Billups*, diese noch von Cardiff her. Im übrigen war der Anfang keineswegs ermutigend. Fast alle seine bisherigen Mitarbeiter verließen den General in den ersten 14 Tagen. Dann fiel Frau Booth 1866 in eine schwere Krankheit, die fast ein Jahr währte und Anlaß wurde, die Wohnung einige Minuten weiter nach Victoriapark zu verlegen. Dort war es stiller, aber auch teurer, und um die Miete aufzubringen, nahm man einen zweiten Pensionär. In diesem Hause wurde am 28. April 1867 *Lucy*, das

achte und jüngste Kind des Generals, geboren, die jetzige Witwe Booth-Hellberg, die ihn auf dem Sterbebette pflegte.

Damals errichtete man auch in einem abgebrannten und wieder aufgebauten Bierlokale, dem berüchtigten „Morgenstern" zu Whitechapel, das erste H.-Q. (jetzt H.-Q. der Sozialarbeit für Männer), ohne sich aber noch irgendwie bewußt zu sein, daß es sich um eine neue, selbständige Bewegung handle. Das geht schon aus dem Namen hervor, welchen man sich beilegte, zuerst „East London Christian Revival Society", dann „East London Christian Mission", dann, als 1869 eine zweite Mission in Croydon, eine dritte in Edinburgh usw. gegründet wurde, einfach „Christian Mission" und erst 1877 „The Salvation Army". Auch betont Frau Booth: „Der General begann sein Werk in den östlichen Quartieren Londons, ohne im mindesten daran zu denken, es über die Grenze einer lokalen Arbeit hinauszuführen . . . Gott segnete ihn wunderbar . . . Man kam aus einem Umkreise von 7, 10 und 15 Meilen, um Bill, Bob oder Jack zu sehen, frühere Professionsfechter . . . welche am letzten Sonntag bekehrt sein sollten, und – die Herbeigeströmten wurden wieder bekehrt . . . Auf diese Weise wuchs die Mission . . . Alles wirkliche Leben muß wachsen und sich entwickeln (23, 32ff.)." Und der General selber beteuert: „Ich möchte nicht behaupten, daß, jedenfalls während der ersten Jahre, nachdem ich die Arbeit in Angriff genommen, entweder ich oder einer meiner Mitarbeiter von ihrem gegenwärtigen Umfange eine Ahnung gehabt hätte. Einer ziemlich allgemeinen Annahme entgegen schwebte mir, als ich zuerst Hand anlegte, ein ausgearbeiteter Plan gar nicht vor. Wenig wußte ich von den Problemen, die ich in Angriff zu nehmen hatte. Nur sehr wenig Erfahrung besaß ich von der Arbeit unter der armen und arbeitenden Klasse oder gar unter den Kindern des Elends, welche ich seitdem als die Versinkenden kennen und aufsuchen gelernt habe. Als ich meinen irregulären Feldzug 1865 in Whitechapel begann, war ich von der Gründung einer neuen Religionsgemeinschaft so weit entfernt, daß mein Vorsatz sich auf die einfache Zuweisung meiner Bekehrten an die Ortskirche beschränkte, und so habe ich es tatsächlich gehalten. Erst nachdem ich fand, daß meinen Schützlingen keine freundliche Aufnahme zuteil ward – um mich höflich auszudrücken – und sie deshalb aus Mangel an Aufsicht und Anschluß in Gefahr eines Rückfalles standen, und erst als sich die unumgängliche Notwendigkeit ihrer Mitwirkung herausgestellt hatte . . ., faßte ich den Entschluß, sie nach dem besten Vorbilde, das ich damals kannte, in kleine Gemeinschaften zu gliedern (71, VIII)."

1868 bildete er aus 13 Männern, Geistlichen und Laien ein Komitee, mit dem er viele Jahre im besten Einvernehmen wirkte. Der Januarbericht dieser

13 von 1869 meldet schon von 13 Predigtstationen, innerhalb Londons mit 8000 Sitzplätzen. In 140 Versammlungen wurde das Evangelium jede Woche etwa 14 000 Leuten gepredigt in Konzertsälen, Theatern, Läden, Stuben, gemeinen Lokalen und im Freien; durch Hausbesuche, Bibelwagen, Verkauf von Traktaten, Mütterversammlungen, Temperenzzusammenkünfte, Bibelstunden, den Hoffnungsbund, die Traktatgesellschaft, durch Abendunterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, Sonntags-, Alltags- und Lumpenschulen, Lesezimmer, Pfennigsammelbüchsen, Unterstützung von Bedürftigen, durch Verteilung von Brot, Fleisch, Suppen und kleine Geldgeschenke.

„Das äußere und innere Elend Ostlondons", sagt man weiter, „ist entsetzlich. In anderen Teilen der Metropole und anderen großen Städten unseres Landes gibt es wohl ebenso dunkle und schlechte Gegenden; aber sie sind beschränkt, sind gleichsam Inseln in einem Meere von Wohlstand und Intelligenz, während Ostend ein weites Festland voll Verbrechen, Laster und Elend ist. Aus den Massen der Bevölkerung kommt auf 100 Personen kaum eine, die je einen Gottesdienst besuchte. In der Whitechapelstraße allein bringen nach statistischer Berechnung 18 000 Personen ihre Sonntage im Wirtshaus zu. Die Arbeiter unserer Mission sind aus ihr selbst hervorgegangen; sie wünschen nichts sehnlicher, als anderen zu tun, was an ihnen getan worden ist . . . Seit dem Anfang der Bewegung haben sich auf den verschiedenen Stationen 4000 Bußfertige mit Leib und Seele Gott hingegeben, und zahllose andere sind ernstlich erfaßt worden. Viele Tausende verschmachtender Armen sind unterstützt, gefallene Mädchen von den Straßen gerettet worden; für Unzählige vermittelte man Stellen, und vielen verhalf man zur Auswanderung. Hunderte von Trinkern haben das Gelübde unterzeichnet und das Evangelium wird Scharen von solchen gepredigt, die sonst nie die frohe Botschaft gehört haben würden. Die Unterstützung der Mission hängt einzig und allein von den freiwilligen Gaben des Volkes Gottes ab. Mehr als 1000 Mark sind allwöchentlich erforderlich. Bisher hat es Gott noch nie an den nötigen Mitteln fehlen lassen."

Auf Edinburgh folgten noch 1869 Eröffnungen in Brighton, Stoke-Newington und Hastings, alle von Frau Booth geleitet. 1872 sah B. sich durch Krankheit gezwungen, für Monate abwesend zu sein, und das Werk, sich selbst überlassen, drohte einen sektenhaften Charakter anzunehmen, weil bei seinen Mitarbeitern, die allerlei Gemeinschaften entstammten, noch die alten Anschauungen nachwirkten. Da fuhr B. mit mächtiger Hand dazwischen, die Mission wieder auf ihr ursprüngliches Ziel einzustellen „den Massen das Evangelium zu verkünden", d. h. Religion der Alleruntersten zu sein. Der Eisenbahnschaffner und spätere Kommandeur *Dowdle* war schon 1867 ein-

getreten. 1872–73 gewann man den schon oft erwähnten *George Scott Railton*. Seine Eltern hatten sich als Missionäre in Westindien kennen gelernt, und sein Bruder, ein wesleyanischer Geistlicher, hätte gerne einen Theologen aus ihm gemacht, aber davon wollte der junge Student mit seiner Feuerseele nichts wissen. Als kleiner Knabe hatte er gesehen, wie seine Mutter die Bezüge von den Betten streifte und an die Armen verschenkte und mit ähnlicher Bewunderung wie seiner Mutter kam er auch dem General entgegen, dessen Schrift „Wie erreicht man die Massen mit dem Evangelium?“ (1870 herausgegeben) er sich verschaffte. So hat die Schrift, die in 5000 Stück gedruckt und mit Mühe abgesetzt wurde, ohne mehr als die Druckkosten herauszubringen, wenigstens nach dieser Seite hin einen großen Erfolg gehabt, denn Railton ist ein typischer Altsalutist, der schon vor seinem Eintritt spanisch gelernt und in Marokko kurze Zeit auf eigene Faust zu missionieren gesucht hatte. Man kann ihn ebenso wie *Booth-Tucker* als eine Art General in kleinen bezeichnen. Die beiden gleichen *W. Booth*, um den Ausdruck zu wiederholen, wie eben sanguinische Temperamente einem cholerischen gleichen können; doch ist die Ähnlichkeit bei Railton mehr von Natur gegeben, bei Tucker beruht sie mehr auf Bewunderung und Nachahmung.

Die weiteren Jahre bis 1877 bieten nichts Besonderes mehr. Alles ging still seinen Gang. Wie die alten Jahresberichte beweisen, trat die soziale Seite in demselben Maße in den Vordergrund, als die künftige H. und ihre Mittel wuchsen. Daneben laufen allerlei Versuche, nach methodistischem Vorbilde eine Organisation zu schaffen. Wir haben gesehen, wie diese scheiterten und so zu einer die Urgedanken Wesleys wieder aufgreifenden, in der Kirchengeschichte einzig dastehenden Lösung führten. Auch an Bestrebungen z. B. der Kongregationalisten, Episkopalisten (und später, wie schon erwähnt, der Hochkirche), welche die Bewegung in sich aufnehmen wollten, hat es nicht gefehlt. Aber die kleine Schar ging unbekümmert um solche Lockungen oder um Spott und Verfolgung, an denen es noch weniger fehlte, ihren eigenen Weg, und so reifte die Bewegung innerlich und wuchs äußerlich, daß sie 1878 unter dem Namen „Heilsarmee“ vor die Welt treten konnte und heute so bedeutend ist, daß sich geschichtlich und kulturell ihr Wert noch gar nicht nach seiner ganzen Größe ermessen läßt.

Das glänzende Jahrzehnt der Ausbreitung hat *Frau Booth*, die letzte Zeit freilich durch Brustkrebs ans Bett gefesselt, noch ganz erlebt. Sie starb am 4. Oktober 1890, und mit ihrem Tode schließt auch der innere Entwicklungsgang der H. ab. – Diese Tatsache beweist besser als alles andere, was sie der H. gewesen ist. Im November darauf wurde das „Darkest-England-Scheme“

veröffentlicht. Sie war es, wie der jetzige General mir noch besonders versicherte, die zuerst und nachdrücklich auf die Sozialarbeit hingewiesen hat. Kein Gedanke ist in dem Buche, der nicht von ihr durchdacht, kein Satz, der nicht mit ihr besprochen worden ist. Liebe ist des Weibes Beruf. Lieben und Leben war aber Frau Booth ein und dasselbe. So war sie geboren und vorher bestimmt, die Mutter einer Bewegung zu werden, die einzig dasteht durch ihre caritative Tätigkeit. Auf dem Altruismus beruht die Größe der Heilsarmee, und darauf gründet sich auch die Größe der „H.-Mutter"; das ist der Name, unter welchem sie bei den Salutisten fortlebt. Auf dem Sterbebette hat sie noch die Korrekturen für das Dunkelste England gelesen. Dieses Buch ist folglich in gewisser Weise ihr Vermächtnis. Dem religiössozialen Charakter der Armee gehörten die letzten Gedanken und Sorgen ihrer Mutter; ihm gehört auch die Zukunft.

Aber nicht nur dem Wesen des Salutismus, auch allen anderen Seiten der Bewegung hat sie den Stempel ihrer Person aufgedrückt. Vor allem hat sie der Frau in der Armee jenen Platz erkämpft, den sie heute einnimmt; sie machte die Heilssoldaten zur Kerntruppe im Kampfe gegen den Alkoholismus; sie nahm die Mädchen der Schande unter ihren Schutz und eiferte gegen die übertünchte Herrenmoral Europas, welche von gefallenen Frauen, aber nicht von gefallenen Männern spricht. Klug im Berechnen, scharf im Beobachten, tief im Erfassen, entschlossen und fest im Handeln bis zum (freilich immer noch ritterlich und sympathisch bleibenden) Draufgängertum, grenzenlos endlich in ihrer Hingabe, dabei wohlerzogen und gebildet; fromm bis in die innerste Seele, von der Natur geadelt sowohl durch eine echt weibliche Erscheinung wie durch angeborene Vornehmheit, ist sie zu allen Zeiten und auf allen Punkten des Vorgehens von unschätzbarem Einfluß gewesen. Sie wußte die Gebildeten für den neuentdeckten Religionsbegriff und seine praktischen Folgerungen zu interessieren; vor ihren gehaltvollen Darlegungen mußten die Kritiker verstummen. Das schreckliche Elend und die ungeheure geistliche Verwahrlosung, das reinste und inbrünstigste Erbarmen trieben sie, Schüchternheit, Kränklichkeit und sogar ihre Ehre zu vergessen; denn die große Menge weiß nichts von den Tränen der Überwindung, welche ihr so manches Auftreten kostete und das ihr trotzdem den Ruf einer Emanzipierten eintrug. Freilich an ihrem Grabe legten selbst ihre Feinde den Lorbeer der Anerkennung und Hochachtung nieder und seit 20 Jahren umleuchtet sie, immer strahlender, der Nimbus der Heiligkeit.

Die Charakteristik von Frau Booth ist in allen wesentlichen Punkten zugleich auch die des Generals; denn „was du liebst, das wirst du sein". Und W. B. hat seine Frau unsagbar geliebt. Seit ihrem Tode sprach er nicht mehr

von seinem Heim, sondern nur noch von einem Hause, in welchem er und seine Sachen untergebracht wären. In der Liebe zu ihr aber wurzelt sein fester Glaube an sie. Wie der alte Cato mit seinem *ceterum censeo Carthaginem esse delendam* so endigte er gerne Beratungen und Beschlußfassungen mit den Worten: „Nun wollen wir es noch Mama sagen." Aus diesem Glauben wiederum kam seine Unterordnung unter ihre Einsicht. Montesquieu würde ihm nur die *Puissance exécutive*, seiner Gattin die *Puissance législative* zusprechen. Er schuf mehr das äußere Gebilde; sie hauchte dem Gebilde die *Seele* ein, und Booth selber nennt sie die „gestaltende und treibende Kraft in der Geschichte der H." (146, VIII).

Doch wenden wir uns dem „*alten General*" selber zu, dessen stattliche Erscheinung wohl allen Lesern wenigstens dem Bilde nach bekannt ist! In seinen Jugendbildnissen wirkt die Adlernase vielleicht etwas störend; in seinen Mannesjahren, als er den langen, dunklen Bart trug, und besonders später, als sein Haar weiß geworden, gab eben sie dem Gesichte etwas ganz Eigentümliches und Prophetenhaftes. Raphael hätte so ähnlich wohl den Moses von Michelangelo dargestellt, etwas weniger übermenschlich und mehr überirdisch. Eine gewisse von der Mutter ererbte Zartheit lag über der hohen, unvergeßlichen Gestalt. Die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, die klaren und ruhigen Augen auf die Versammlung gerichtet, Kopf und Oberkörper etwas nach vorne geneigt, so begann er seine Reden. Mit einigen Sätzen war er stets bei seinem Gegenstande angelangt. Beispiele, humorvolle Wendungen[1], tiefernste Fragen und Schlagwörter folgten einander, begleitet von wenigen, aber großen und sehr bestimmten Gesten und vorgetragen mit stets wechselnder Stimmlage. Der Ton war nicht besonders voll und wenigstens die letzten Jahre etwas rauh. In fremden Ländern ließ er sich Satz für Satz übersetzen, was den Eindruck eher noch erhöhte als abschwächte. Auch die Handschrift verrät seine ausgeprägte Eigenart. Ein einziger Brief von ihm, nach seiner Weise mit stumpfer Feder und mit seinen von links nach rechts etwas liegenden, sauberen, klaren und verbundenen Buchstaben geschrieben, Wort für Wort fest und deutlich hingesetzt, würde genügen, nach einem Jahrtausend noch seinen ganzen Charakter zu rekonstruieren.

Mill teilt mit Carlyle die Definition des „großen Menschen". Es ist der

[1] z. B. einer Frau telegraphierte er: Wir haben Ihren Mann (einen hoffnungslosen Landstreicher) gefunden. Sofort kam die Rückantwort: Sie können ihn behalten. — Eine 60 mal vorbestrafte „Dame" wird morgens wach und sieht sich sauber gewaschen in einem Bette bei der H. Laßt mich hinaus, schreit sie entsetzt, oder ich verliere meinen guten Ruf. — Ein Offizier meinte beim General, er hätte an seiner Stelle das schmutzige Geld eines gewissen Gebers nicht angenommen. Wenn es schmutzig ist, antwortete dieser, so will ich es mit den Tränen der Witwen und Waisen waschen.

Mensch, in dem sich die Gattung in besonderer Kraft verkörpert. Er ist nicht aus anderem Holz als die anderen, er repräsentiert in seiner Person nur alle der Gattung gegebenen Möglichkeiten in größerer Mannigfaltigkeit, und indem er so die Anlagen, auf denen die Fortentwicklung der Gattung beruht, in der Einheit seiner Person zusammenfaßt, ist es ihm gegeben, Wegweiser zu sein. Um ihres sozialen Wertes willen hat die Gesellschaft der starken Individualität das Gedeihen zu sichern. — Man darf ruhig behaupten, daß keine Nation mehr Dankbarkeitsgefühl gegen ihre Helden, ja gegen einen jeden besitzt, welcher der Allgemeinheit dient, als die englische. Im Bannkreis der angelsächsischen Zunge lohnt es sich, gemeinnützig zu sein. Nirgendwo ist es für eine starke Persönlichkeit leichter, für ihre Kraft mehr Spielraum zu finden. Was bei den Deutschen den Neid entfacht, das ruft dort nur den Ehrgeiz hervor.

Booth war ein echter Engländer und — manchen wird das schon in diesem Begriff enthalten sein — ein echter Christ. Englisch ist sein unbeugsamer Wille. „Vorwärts", das war ein Lieblingswort von ihm und die große Losung seines Lebens. Seine größeren Reisen allein ergeben aneinandergelegt 640 000 km; rechnet man die kleinen ein, so gibt das eine Strecke von der Erde zum Monde und wieder zurück. Sie sagen, daß ich alt werde, rief er noch 1910 aus; aber ich fühle mich mit jedem Tage jünger. Noch immer, fügte er scherzend hinzu, kann ich meinen Sekretär zum Fenster hinauswerfen, wenn er nicht schnell genug stenographiert. Unverwüstlich wie diese Arbeits- ist seine Lebenslust. So froh wie nur einer hat er alle Fragen des Lebens bejaht, und wer sein Leben kennt, muß ihn zu den größten Optimisten aller Zeiten rechnen. In dieser Eigenschaft liegt ein gut Stück seines Erfolges; denn „wer eines großen Gedankens fähig, dem gehört die Zukunft" (*Lacordaire*). Stets war ihm frisch gewagt, schon halb gewonnen. Während andere überlegten, rechneten und ratschlagten, „zeichnete er mit Taten die schwindelnden Gleise unserer flüchtig entrollenden Zeit" (*Salis Sewis*) und ließ es nicht selten mit kühnem Wagemut auf den Augenblick ankommen; „den mächtigsten von allen Herrschern" (*Schiller*), der fast immer zu seinen Gunsten entschied. Je älter er und je hinfälliger sein Körper ward, um so deutlicher prägten sich diese Eigenschaften aus. Es entsprach also der Wahrheit, wenn er sich mit jedem Tag jünger fühlte. Echt englisch ist auch sein hervorragend kaufmännisches Talent. Mit Reklame, Kalkulation, Wirklichkeitssinn und Tatkraft suchte er das Christentum den modernen Verhältnissen anzupassen und verstand sich besonders auf Sensation. Bei seiner Reise nach Australien, auf dem Wege von Marseille nach Port Said, hielt er einmal auf dem Dampfer einen Sonntagsgottesdienst. Als das Schiff während seiner Rede anfing, heftig zu schwanken, wollte Kom. Nicol, sein Begleiter, ihn stützen. Er aber schob

ihn beiseite und flüsterte ihm zu: „Sorget nicht um mich! Wenn ich falle, wird es um so interessanter".

Booth aber war vor allem ein echter Christ, *würdig* den Namen dessen zu tragen, der am Kreuze für seine Brüder starb. „Liebe allein", schreibt *Carlyle* an *Goethe*, „führt zu vollkommener Erkenntnis. Daher sind in Wissenschaft und Leben diejenigen die Großen und die Führer, welche am meisten von altruistischen Grundlagen ausgehen." – Er war, so rühmte sein Sohn in der Grabrede von ihm, „ein Napoleon in dem H.-Kriege der Liebe; aber ein Napoleon ohne Napoleons große Fehler: die Selbstsucht. Er wußte überhaupt nicht, was Selbstsucht war." „Unser Ziel", sagte seine Gattin einmal in einer öffentlichen Ansprache, „ist die Erleuchtung, Errettung und Veredelung des Volkes. Dafür haben wir alles geopfert. Wir haben von der Aufrichtigkeit unserer Gesinnung den besten Beweis geliefert, indem wir unser ganzes Leben diesem Zwecke dienstbar gemacht haben . . . Nie sind Interessenmotive oder Bequemlichkeit oder Vergrößerungsgelüste oder Popularitätshascherei unsere Triebfeder gewesen" (23, 40), und er selber beteuert als hochbetagter Greis: „Vor 65 Jahren erwählte ich die Errettung der Menschen als höchsten Lebenszweck, und von der Stunde meiner ersten Gebetsversammlung in dem kleinen Häuschen einer Familie meiner Heimatstadt hat dies mein Leben regiert" (Brief vom 80. Geburtstag). „So kennen wir General Booth als einen der eifrigsten, treuesten, selbstlosesten und unerschütterlichsten Wohltäter der Menschheit" (*J. Bucher*), und „es wird in unserer modernen Geschichte das *große* Verdienst der H. und besonders ihres ersten Leiters und seiner tapferen Lebensgefährtin bleiben, dieser Überzeugung, daß der Welt nur durch Liebe geholfen werden kann, zuerst wieder Platz und Geltung in Tausenden von Herzen geschaffen zu haben gegenüber einer allgemein verbreiteten, materialistischen Weltanschauung" (*C. Hilty*). „General Booth hat mehr praktische Guttaten vollbracht als alle gesetzgebenden Körperschaften zusammen" (*Lloyd George*).

Aber all dies entsprang religiösen Gründen. Die Bekehrung der Menschheit, das war sein einziges Ziel; jedem sollte Christus zum inneren Erlebnis werden. So sprach er mit jedem, ob hoch oder niedrig, über seine Seele, mit dem Hoteljungen im Lift und mit der Gräfin im Expreß. Ich muß nun aussteigen, sagte die letztere zu ihm. „Wie viel Minuten haben Sie noch?" fragte er. In nicht ganz 5 Minuten wird der Zug einlaufen. „Gut, knien wir miteinander nieder und beten wir für Ihre Seele." So wurden Gräfin und Liftjunge und 10 000 andere durch ihn zur religiösen Umwandlung geführt, und seine eigene Person vergaß er über dieser Arbeit. „In meinen ersten Amtsjahren," soll er einmal gesagt haben, „war ich ein schwächlicher Geistlicher, und mein Arzt erklärte,

ich müsse mir ein Dorf aussuchen, wo ich außer predigen nur noch Lachse angeln und Rebhühner schießen könne. Gott hat mir in unseren Großstädten eine solche Pfarrei gegeben. Ich habe ihm manchen schweren Lachs gefangen, und wenn ich mich auch nicht rühmen kann, den Teufel ins Herz geschossen zu haben, so habe ich ihn doch wenigstens am Schwanze recht oft empfindlich getroffen."

Einäugig wie einst Hannibal gegen die Römer, so zog er die letzten Jahre durch die Welt, weiter den unerbittlichen Krieg gegen alles weltförmige Namen- und Formelchristentum, alle Halb- und Hohlheit führend und in die Abgründe menschlichen Elends den frohen Ruf hineinrufend: „Sein Blut, es macht die Schlimmsten rein." Schnelldampfer und Expreßzug, Telephon und Telegraph, Stenographie und Schreibmaschine; alles mußte diesem Zwecke dienen, und so jagte er, länderdurstiger als Alexander, durch die Welt, mit der bis zum Wahnsinn gesteigerten Sehnsucht, Seelen für Gott und für ein frohes und friedliches, reines und heiliges, neues Leben zu gewinnen — „ein Narr um Christi willen" (1. Kor. 4, 10).

Arm und einfach, wie er gelebt, so ist er gestorben. Sein Privatvermögen, bewegliches und unbewegliches, betrug alles in allem 9759 Mark und fiel an die H., ausgenommen einige Andenken, die er für seine Kinder, besonders für Bramwell, bestimmte. Das auf etwa 105 000 Mark geschätzte Vermögen des Herrn *Reed*, von dessen Zinsen er seit Begründung der H. gelebt und noch zurückgelegt hatte, teilte er gemäß seiner Vollmacht unter seine Kinder. Reed hatte es ihm dadurch möglich gemacht, ohne einen Pfennig aus den Kassen der H. auszukommen. Der beträchtliche Verdienst, den seine Schriften abwarfen, „Darkest England" allein an 120000 Mark, floß ganz und sofort der Armee zu.

Über die Ehrungen, mit welchen er überhäuft wurde, ist schon berichtet. Noch zu seinen Lebzeiten konnte man den Boothschen Charakterkopf am Victoriadenkmal zu Lancaster in einem Relief sehen. Eine leitende japanische Zeitung, die Shin Koran, brachte in ihrer Neujahrsnummer 1910 die Porträts von fünf neuzeitlichen Helden, nämlich das vom deutschen Kaiser, vom Expräsidenten *Roosevelt*, vom Grafen *Tolstoi*, vom Grafen *Okuma* und vom General — *W. Booth*, und in einem Preisausschreiben der Leisure Hour vom selben Jahre, wer der größte lebende Engländer sei, wurde jenem Einsender der erste Preis zugesprochen, der den Namen von General Booth angab und das damit begründete, daß alle Welt ihn liebe, während man die Könige und Staatsmänner nur schätze und ihnen Beifall zolle. „Bis in die weite Zukunft hinaus wird man in der ganzen sozialen Gesetzgebung unverkennbare Spuren des Einflusses seiner großen Leidenschaft für das Wohlergehen der Menschheit finden" (*W. J. Stead*).

III. HAUPTSTÜCK

SOZIALKULTURELLE BETRACHTUNG DES BOOTH'SCHEN LEBENSWERKES

Die Armee ist nicht nach einem Plane gemacht. Sie ist eine Evolution.
W. Booth, 57, 103.

Brot und Spiele, so schallte einst in steter Wiederholung drohend und gebieterisch der Schrei des römischen Pöbels, und seitdem ist dieser Schrei nicht mehr verklungen. Der Volkshaufen muß etwas haben, für das er sich begeistert oder gegen das er wütet. Sensation kommt da gleich nach Brot und ist ebenso wie Brot Lebensbedürfnis. Doch nicht nur der Volkshaufen. Waren nicht vornehme römische Damen die ersten, welche mit zu Boden weisendem Daumen das blutige Ende von so manchem tapferen Gladiator oder bekenntnistreuen Christen besiegelten? Die Arena ist jetzt durch Zeitung und Telegraph zur Welt erweitert, und das Todesurteil wird jetzt in den Salons gesprochen, nicht mit stummen Gebärden, sondern mit gespaltener Zunge. Solange der Salutismus besteht, ist er für diese Klasse Volk ein Zugstück ersten Ranges gewesen, und in dem wunderlichsten Aufputz hat er vor die schaulüsternen Augen gemußt. Die Herren Schriftsteller (oder auch Überbrettl-Komponisten wie *F. Wedekind* mit seiner Ballade „Die H."), die ihn dazu zwangen, mögen es, im Grunde genommen, dabei nicht einmal übel gemeint haben. Aber das Ende war doch schließlich immer dasselbe, bis in die neueste Zeit hinein: dem einen erschien der Salutismus als Torheit, dem anderen als Greuel. Als Fakir und tollen Hysteriker, der in religiös-wahnsinniger Verzückung schwelgt, zeigte man ihn unseren Blicken; als hageren, mittelalterlichen Asketen und finsteren Bußprediger, der das blöde Volk mit seinem Gepolter von Tod und Hölle schreckt; als Bastard zwischen Schranzen- und Gewaltsmenschentum voll byzantinischer Kriecherei und neronischer Willkür; als kindischen Alten, der Soldaten spielt und mit seinen hirnverbrannten Ideen zu allerlei Unruhen und Lärm Anlaß gibt, so daß die Polizei einschreiten muß; als langweiligen Komödianten und Hanswurst, als gerissenen Beutelschneider und Bauernfänger; als modernen Warenhausjuden, dessen massenpsychologische Frivolität nicht einmal vor dem Mißbrauch des Heiligen und Religiösen zurückschreckt; als Großschwindler, welcher den Parias der menschlichen Gesellschaft das letzte Blut aus den Adern saugt, während er sich diese humane Tätigkeit von anderen bezahlen und als soziales Wunder bestaunen läßt; ja, wenn auch nicht ganz klar, so doch hinlänglich erkennbar, durften wir General W. Booth mit einem Crom-

wellgesicht und einer Jakobinermütze an dem Fallbeilgerüste stehen sehen, Kaiser- und Königskronen und Leichen um ihn her am Boden.

Stellen wir also auch unsererseits die Frage, was ist eigentlich das *Wesen des Salutismus?*, und beachten wir dabei Goethes Mahnung, daß man nicht in die Ferne schweifen, sondern das Gute in der Nähe suchen soll. Das Nächste ist aber doch, daß man die Salutisten selber befragt und dann ihre Aussagen an der Wirklichkeit nachprüft. Besonderer Wert muß dabei den Angaben des Gründers zugestanden werden, der von sich selber bei der letzten Geburtstagsfeier sagte, daß er mit der H. „closely identified" = vollständig identisch sei. Was er glaubte, hoffte und liebte, glaubt. hofft und liebt die H., was er *war, ist* sie. Er aber hat stets mit dem größten Nachdruck den religiösen Charakter seines Werkes betont. „Die H. ist eine religiöse Körperschaft" (1906, 6, 4). „Ich mag nicht unter falscher Flagge segeln; I am nothing if not religious = ich bin nichts, wenn nicht religiös (144, VII). Das ist das Ziel der H., alle Menschen dem Willen Gottes zu unterwerfen" (118, 58). Aber ebenso scharf wie der religiöse wird der soziale Charakter der Armee hervorgehoben. W. Booth spricht von ihr einfach als „unserer großen Organisation der Barmherzigkeit" (Brief vom 80. Geburtstag), und anderswo betonte er, „wir sind schlichte Arbeiter der Humanität, glaubend, daß Gott uns zum Werke berufen und unserem hl. Dienst seine Billigung und seinen Segen gegeben hat" (179, 17). „Die H.," heißt es offiziell, „entstand aus dem Verlangen, den Armen sowohl für dieses Leben als das zukünftige ein Segen zu sein, und es war von Anfang an so" (101, 97). „Der trunk- und händelsüchtige, fluchende Pöbel ..., das ist das Arbeitsfeld der H. und diese Klasse sittlich zu heben, ihr Ehrgeiz" (111, 39). Solcher Beispiele ließen sich Tausende aneinanderreihen. Fast alle mir bekannten offiziellen Begriffsbestimmungen stellen ausdrücklich sowohl den religiösen als den sozialen Charakter der H. fest.

So wäre also der Salutismus ein Doppelwesen? Weit gefehlt! „Wie Leib und Seele einen Menschen, so bilden Religiöses und Soziales die eine Heilsarmee" (114, 576). *Es gibt in der H. keine religiöse und keine soziale, sondern eine nur religiössoziale Tätigkeit; denn die religiöse ist sozial, und die soziale ist religiös.* Und der Grund für dieses Verhältnis? Wir haben ihn in den Lehranschauungen der H. kennen gelernt. Er liegt in der altruistischen Fassung des Religionsbegriffes: „*Wahre Religion ist Barmherzigkeit, das Wesen der wahren Religion ist (Nächsten-)Liebe*", so der erste General der H. (vergl. oben Seite 34–35); „das Sozialwerk ist unser ureigenstes Werk, weil es dasjenige (Christi,) unseres Meisters war und ist. Unsere Aufgabe ist, allen Menschen Gutes zu tun", so der zweite (16, 67, vgl. auch 144, 88ff.).

Prüfen wir nun diese Zeugnisse für den religiössozialen Charakter der H. an der Wirklichkeit; wenn das nicht Wasser in den Rhein tragen heißt; denn wer kennte die H. nicht als „Mädchen für alles" auf religiössozialem Gebiete! (das Wort „religiössozial" im weitesten Sinne genommen)! Sie wird für alles Denkbare herangezogen:

Eine adlige Dame kommt und bittet, daß ein H.-Offizier die 10 Tage während ihrer Abwesenheit im Hause wohnen und ihren Sohn beaufsichtigen möge. — Was sollen wir mit diesem Manne anfangen? klagt ein Beamter, der mit einem Taugenichts keinen Rat mehr weiß. Versuchen Sie es mit der H., antwortet ein Polizist. Nach einigen Wochen ist der Kerl umgewandelt. — Eine Mutter grämt sich, ob ihr ausgewanderter Sohn noch am Leben sei. Einen Monat darauf hat sie einen Brief von ihm in Händen. Er hatte in Alaska im Kriegsruf von ihrem Kummer gelesen. — Es bricht in der Stadt Feuer aus. Die Wache allein ist zu schwach. Telephonieren Sie zur H., sagt der Bürgermeister. — Ich möchte so gern aus den Klauen des Alkohols und wieder ein ordentlicher Mensch werden, schreibt ein Geschäftsmann. Ein Offizier erscheint. Sie werden Freunde, und nach einem Monat lacht er, daß es Leute gibt, die behaupten, von der Trunksucht nicht loskommen zu können. Schon der Geruch eines Bierlokals ekelt ihn an. — Haben Sie nicht einen Offizier, der mir eine Viertelstunde zur Verfügung stehen könnte, fragt ein Herr in Frack und Zylinder am H.-Q. Ich bin auf dem Standesamt, aber die Trauzeugen bleiben aus. — Was sollen wir nun mit dem Mädchen machen? fragte ein Herr, der das arme schwangere Geschöpf soeben aus dem Fluß gezogen hatte. Ein Bekannter von mir erinnerte sich der H., und eine halbe Stunde darauf lag sie im warmen Bett, den Arzt an ihrer Seite, und für Mutter und Kind war gesorgt.

Gerade diese allseitige vertrauensvolle Inanspruchnahme (vgl. auch 15, 88) hat die H. zu immer neuen Erfindungen angeregt und dadurch zur vielseitigsten und durch ihre Vielseitigkeit großartigsten religiössozialen Organisation gemacht, welche die Welt gesehen. Eine Aufzählung ihrer Einrichtungen möge das beweisen.

I. Für die kirchlosen Massen: 1. Draußenversammlungen und Aufzüge. 2. Hausbesuche. 3. Versammlungen in Theatern, Zirkusgebäuden usw. 4. Hof- und Wirtschaftsmission. 5. Erweckungsfeldzüge. 6. Lichtbildervorträge.

II. Für die Heiden: 7. Evangelisation. 8. Erziehung und Unterricht. 9. Unternehmungen sozialer Art.

III. Für Notleidende: 10. Freifrühstück für Kinder. 11. Mitternachtsbrigaden für Suppen- und Brotverteilung an Obdachlose. 12. Suppenküchen. 13. Brockensammlungen. 14. Milchverteilung an Mütter und Kinder.

IV. Für Unbeschäftigte: 15. Arbeitsvermittlungsämter. 16. Holzhöfe und Papierauslesereien. 17. Brigaden für Brockensammlung. 18. Schreinereien und Schustereien.

V. Für Obdachlose: 19. Nachtoffiziere. 20. Schlafstätten, Herbergen, Armenhotels.

VI. Für Arme: 21. Besuch von Arbeitshäusern. 22. Armenpflegeramt. 23. Kolonien, Farmen und Pachtgüter. 24. Auswanderung und Ansiedlung. 25. Slumposten. 26. Brigaden für die erste Hilfe. 27. Armenschwestern. 28. Der „Allerärmstenfonds".

VII. Für Kranke: 29. Besuche. 30. Spitäler. 31. Apotheken. 32. Arzneiniederlagen. 33. Kolonien für Aussätzige. 34. Taubstummenfürsorge. 35. Hebammenposten. 36. Wöchnerinnenheime.

VIII. Für Sträflinge: 37. Gefängnisbesuche. 38. Assistenz bei Jugendgerichtshöfen. 39. Das Werk an den Gefängnistoren. 40. Fürsorgeerziehung. 41. Beratungsstelle. 42. Häftlingsheime.

IX. Für Vermißte: 43. Nachforschungsämter.

X. Für Lebensmüde: 44. Beratungsstellen. 45. Darlehen.

XI. Für die Trunksüchtigen: 46. Trinkerberatungsstellen. 47. Trinkerrettungsbrigaden. 48. Trinkerheime.

XII. Für Gefallene und Gefährdete: 49. Straßen-, Bordell-, Animierkneipenmission. 50. Tee und Versammlung um Mitternacht. 51. Zufluchtsstätten. 52. Magdalenenheime. 53. Näherinnen und Wäscherinnen. 54. „Der Aus-Liebe-Fonds." 55. Dienstmädchenbrigaden. 56. Die Schäferbrigaden. 57. Mütterheime. 58. Detektivstelle zur gesetzlichen Heranziehung der Väter unehelicher Kinder. 59. Verteilung von Sondernummern des Kriegsrufes an Dirnen.

XIII. Für Kinder und junge Leute: 60. Tag-, Abend- und Sonntagsschulen. 61. Pensionen und Waisenhäuser. 62. Ferienzeltlager, Ausflüge und Wanderungen. 64. Erziehungshäuser für schwierige Charaktere. 65. Die Antitabakliga. 66. Der Liebesbund. 67. Die Jungvolkliga. 68. Die Jungvolkbücherei. 69. Korpskadettenbrigade. 70. Die Heimliga alleinstehender Mädchen. 71. Dienstbotenheime. 72. Dienstbotenstellenvermittlung. 73. Ein Heim für weibliche Theaterangestellte. 74. Studentenheime.

XIV. Für Militär, Matrosen und Hochseefischer: 75. Militär- und Seemannsheime. 76. Hafenmission. 77. Missionsboote. 78. Rettungsboote.

Diese Aufzählung ist freilich in keiner Weise vollständig. Sie kann es nicht sein, da man sonst eine „Myriade Aktivitäten" (156, 3) aufzählen müßte. Immerhin gibt sie einen Überblick über die *ganze*, nicht der Selbsterhaltung und Selbstverwaltung dienende Tätigkeit der H. und genügt wohl, ihren religiössozialen Charakter über allen Zweifel zu erheben. Ich selber habe

Verbrecher vormittags an der Bußbank gesehen; nachmittags waren sie schon in einem Arbeitsheime. Dirnen sah ich nachts ihren Lebenswandel abschwören und fand sie morgens schon in geordneter Tätigkeit. Wo ich das schreibe, mag der Verbrecher in Hadleigh den Ackerbau erlernen, die Dirne als Dienstmädchen ihren Unterhalt erwerben, und wenn ich im nächsten Jahr nach Kanada käme, träfe ich das Paar vielleicht verheiratet in einem Blockhaus, inmitten wohlbestellter, blühender Felder, und so glücklich und froh, wie die zwitschernden Vögel im nahen Busch.

Gehen wir nun den Spuren nach, auf welchen der Salutismus zu seinem altruistischen Religionsbegriffe kam und dadurch zu einer wesentlich religiössozialen Bewegung wurde, so treffen wir zunächst auf *theoretische Erwägungen.* „Kein Plan einer sozialen Rettung ist einer Besprechung wert," sagt der Gründer, „der nicht in demselben Maße wie der Plan einer ewigen Rettung auf dem Evangelium aufgebaut ist" (27, 35). „Meine einzige Hoffnung auf dauernde Befreiung der Menschheit vom Elend in dieser Welt wie in der anderen ist die Wiedergeburt des einzelnen in der Kraft des hl. Geistes durch Jesus Christus" (27, Vorrede). „Meine Erfahrung, die von meinen Offizieren aus aller Herren Länder bestätigt wird, leitet mich zu dem Glauben, daß es keine Möglichkeit gibt, den Menschen so unfehlbar und sicher anzuziehen, zu halten, einzunehmen und umzuformen als durch das Evangelium unseres Heils" (199, VI). „Keine Reformation ohne Regeneration und keine Regeneration ohne Kooperation von Gott und Mensch" (144, VIII). „Wir wissen", schreibt *MacAlonan,* „sehr wohl, daß man auch mit anderen Mitteln an der Reformation des Menschengeschlechts zu arbeiten versucht; wir dürfen aber diese nicht gebrauchen, weil unsere Erfahrung uns gezeigt hat, daß die Besserung der irdischen Verhältnisse an sich nicht imstande ist, einem Menschen dauernd und gründlich zu helfen" (155, 5).

Alle diese Aussprüche bekunden die tiefwurzelnde Überzeugung von der Notwendigkeit des Religiösen für eine ersprießliche soziale Tätigkeit, die übrigens bedeutende Nationalökonomen, wie z. B. *Roscher* teilen (vgl. 214). Auf der anderen Seite drängt sich aber auch täglich die Wahrnehmung auf, welch ungeheure Stütze die soziale für die religiöse Tätigkeit ist. Sie liefert ein gut Teil des Offiziernachwuchses, und zwar nicht den schlechtesten. Es ist ja auch leicht verständlich, daß ein Mann, der selber durch die Niederungen des Lebens gewandert und dem Glücke erst in gereiften Jahren begegnet ist, mit viel größerem Eifer und Verständnis an der Rettung anderer arbeiten wird als jemand, den Glück, Zufriedenheit und Tugend schon in der Wiege umarmten, und dem deshalb der rechte Maßstab fehlt, die ganze Bedeutung einer inneren Umwandlung zu erfassen. Ganz besonders wirkt

dann auch die soziale Tätigkeit auf die Herbeiziehung von neuen Frauenoffizieren; denn es ist gerade das Caritative in der Religion, das bei der Frau den mütterlichen Instinkt wachruft und sie zu den höchsten Opfern befähigt. Die soziale Tätigkeit bringt aber auch zweitens die Freundschaft und Sympathie jener Kreise, deren Aufmerksamkeit und Wohlwollen von allergrößter Bedeutung ist, sei es wegen ihres Einflusses oder ihrer Geldunterstützungen. „Dem sozialen Zweige der H.", sagt Dr. *Colze* (58, 2), „wird auch der Voreingenommenste seine rückhaltlose Anerkennung nicht versagen", und wer das ohne Beweis nicht glauben will, der lasse sich vom Berliner H.-Q. die Aussprüche bekannter Persönlichkeiten über die H. kommen (= Nr. 160), und es werden ihm die Augen aufgetan werden.

Das Religiöse und das Soziale sind also die zwei Pfeiler, auf denen das ganze H.-Gebäude ruht. Wankt und stürzt der eine, so wankt und stürzt notwendigerweise auch das Ganze. An der H. ist das Bibelwort in Erfüllung gegangen, wonach den Kleinen geoffenbart wird, was Gott den Großen verborgen hat. Diese einfältigen Salutisten haben längst erkannt, was *F. Naumann* 1912 auf dem evang.-soz. Kongreß in Essen ausführte, daß nämlich die praktische Bewährung des Christentums im sozialen Leben für den Bestand der Religion notwendig ist. Ist das wahr, so darf der Salutismus zuversichtlicher als irgendeine Konfession oder Denomination den kommenden Tagen entgegensehen. Und es ist wahr; denn wo ein Feuer ist, steigt Rauch auf, und wo Leben ist, da ist Tätigkeit. An der selbstlosen Liebestätigkeit aber erkennt die Welt Christi Jünger; mit dogmatischen Beweisen allein wird man die große Masse auf die Dauer weder religiös erhalten noch zur Religion zurückführen können.

Doch nicht nur der Tatbestand, auch der Weiterbau ist allein auf diesem Fundament für die H. möglich. Nehmen wir an, sie würde sich auf die rein geistliche Arbeit beschränken. Was dann? Sie würde bestenfalls zurücksinken zu einer reinen Erweckungsbewegung innerhalb des Methodismus, wie alle solche Bewegungen schnell an Stoßkraft verlierend und — im Sande verlaufend. Und im weniger günstigen Falle? Nun, dann hätten wir eben die Sekte und neuen Stoff für die Witzblätter. Ferner aber kann ein Volk asketische Elemente — und die H. ist ein solches, wie ihre Ethik beweist — nur bis zu einem gewissen Prozentsatze aufnehmen, ebenso wie der Acker nicht über ein gewisses Erträgnis hinaus gesteigert werden kann, soviel man auch düngen und säen mag. Wir werden im Schlußwort sehen, wie in gewissen Ländern dieser Zustand der Sättigung schon erreicht ist, wie z. B. sogar England jetzt noch etwas weniger Korps zählt als vor 20 Jahren. In katholischen Ländern aber ist die H. entweder noch gar nicht (Bayern, Österreich,

abgesehen von Gablonz in Böhmen, Spanien) oder aber sie hat keine nennenswerten Erfolge erzielt (Frankreich, Belgien, Westindien, Südamerika). Die Geschlossenheit des Katholizismus und die Geschichte des Methodismus in katholischen Ländern geben unbedingte Gewähr, daß die H. hier auch in Zukunft für die rein geistliche Arbeit nicht viel zu hoffen, der Katholizismus aber nicht viel, jedenfalls noch viel weniger als der Protestantismus, zu fürchten hat. Was also in katholischen Ländern überhaupt einen Fortschritt und in protestantischen einen weiteren Fortschritt bringen kann, das ist die vorwiegend soziale und nicht die vorwiegend religiöse, kurz die religiössoziale Tätigkeit. Ob es *Booth-Clibborn* und Maud *Charlesworth*, die persönlich die größten Unbilden für die H. ertragen haben, nicht an dieser Erkenntnis gemangelt hat! Und wie stände es heute in Paris, wenn dort, wie in dem katholischen Köln, ein Offizier wie *Rothstein* gewirkt hätte; wie um Frankreich, wenn statt Clibborn ein *Sturgess* das Kommando gehabt, wie um hundert und aberhundert Städte, wenn in jeder ein *Bobzin* oder *Bell* tätig wäre! Kein Salutist wird ernstlich behaupten, daß dann weniger „Ewigkeitsarbeit" geschehen wäre und noch geschähe. Was der Welt fehlt, sind nicht Theologen, sondern Christen, Männer und Frauen, welche die Religion lieben und jenem Christus nacheifern, der „Wohltaten spendend einherging" (act. ap. 10, 38) und auf die Frage des Johannes: bist du es, der da kommen soll? dessen Jüngern antwortete: Gehet hin und verkündigt dem Johannes, was ihr gesehen und gehört habt! Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Tote stehen auf, und Armen wird das Evangelium verkündet (Luk. 7, 20f.).

Durch ihre religiössoziale Tätigkeit füllt die H. nicht nur eine Lücke, sondern einen klaffenden Abgrund aus, der innerhalb der Konfessionen gähnt. „Sie dringt in die Tiefen hinab, vor denen sich die korrekten Priester der modischen Denominationen mit Schaudern abwenden. Sie bietet die Stätte, wo den Elenden, Verstoßenen und Verkommenen doch wenigstens einmal das Wort treffen mag, das ihn über Elend und Schmutz seiner Umgebung hinaus auf das Dasein höherer Güter und sittlicher Möglichkeiten weist ... Hier fühlen sich die Ärmsten ganz unter sich, nicht bedrückt durch die Überlegenheit des Priesters und die Pracht des Gotteshauses" (*Polenz*, Das Land der Zukunft. Berlin 1903, 341). In der zunehmenden Industrialisierung, Fluktuierung, Agglomerierung und Urbanisierung der Völker und in der Schwerfälligkeit, womit unsere großen, ehrwürdig alten, christlichen Konfessionen sich naturgemäß neuen Verhältnissen anpassen, darin liegt die Daseinsberechtigung, darin liegen aber auch die glänzenden Aussichten der H. „Kein Vernünftiger wird bestreiten," sagt z. B. der Jesuit *Zimmermann*

von den katholischen Priestern, „daß unsere Sendboten es nicht immer in demselben Grade verstehen, sich zu der niedrigeren Klasse herabzulassen und sie aus dem Schlamme der Trunksucht und Unzucht und dem Zustande der Verrohung herauszureißen wie die Salutisten, die sich ungestraft ganz drastischer Mittel bedienen können. Ist dem so, dann haben die katholischen Prälaten recht gehabt, welche in ihnen Bundesgenossen gegen den Alkohol gesehen und ihr Verdienst auf dem Gebiete der Caritas anerkannt haben" (241, 489).

Damit sind wir unmerklich von theoretischen Erwägungen zu *geschichtlichen* gekommen, und diese werden uns den letzten und tiefsten Grund für den religiössozialen Charakter der H. aufdecken. Bis jetzt nämlich ist noch weniger das Entstehen als vielmehr das Fortbestehen dieses Charakters erklärt worden. Betrachtet man die H. entwicklungsgeschichtlich, so erscheint sie einerseits als „ein natürliches Erzeugnis der sozialen Not unserer Zeit" (1909, 12, 10), und in dieser Hinsicht ist sie die höchste Welle in der caritativen Flut, zu welcher das stagnierende Christentum sich erhob — andererseits aber erscheint sie den Konfessionen gegenüber als ein „Schandmal", aufgerichtet zum bleibenden, traurigen Gedächtnisse, wie schwer diese ihre Aufgabe erkannt und zu lösen verstanden haben. Man wird dem Verfasser in theologischen Kreisen diesen Ausdruck verzeihen; denn er ist nicht auf seinem Boden gewachsen, stammt vielmehr von einem katholischen Geistlichen und einem anglikanischen Bischof. Ähnliche Klagen erheben übrigens hundert andere, die über jeden Verdacht der untreuen Gesinnung erhaben sind, z. B. *Kolde, Pestalozzi, Manning*. Die Kirchen, welche sich dafür bedankten, die von W. Booth geretteten Trinker und Dirnen aufzunehmen, haben die H. geschaffen, nicht W. B. Eine „Trinker-, Dirnen-, Faustkämpfer-, Eckensteher-, Verbrecher- und Armeleutsreligion" (W. B. 57, 350), eine Religion wie die H., welche das „Vieh von Trunkenbolden und Ausschweifenden moralisch grunzen lehrt", wie *Nietzsche* sich in der ihm eigenen Terminologie ausdrückt (Jenseits von Gut und Böse, Absatz 47), eine solche Religion muß notwendig wesentlich sozial sein, genau so wie das Christentum in seinen Anfängen, nämlich solange es die Religion von Unterdrückten und Sklaven war, in hervorragendem Sinne sozial gewesen ist.

Dazu war in der Tat wenig Menschenkenntnis nötig, einzusehen, daß die Londoner Gelegenheits- und Hafenarbeiter, wenn sie tagelang gehungert, kein Interesse an „Salvation" hatten. Eine Schüssel dampfender Suppe und diese zuerst!, dann waren sie vielleicht auch für „Salvation" zu haben. Dies erst spricht für das tiefe, psychologische Verständnis des H.-Gründers, daß er nicht „Salvation and Soup", sondern „Soup and Salvation" zu seinem

Evangelium machte. „Seelen von der Hölle zu retten," so erklärt die H., „dafür begann der General seinen Feldzug; aber bald sahen beide, er wie seine Mitarbeiter, ein, daß manche Seele nur gerettet werden konnte, wenn man ihre zeitliche Notlage in Betracht zöge. Die weibliche Kapitänin mußte es als Hohn empfinden, ihre gefallenen Schwestern zu mahnen, daß sie rein *sein* müsse, wenn sie das arme Geschöpf nicht zugleich auch einladen konnte, rein zu *werden*, dadurch, daß sie ihre Umgebung verlasse und ein neues Leben beginne. Um das möglich zu machen, errichtete man Magdalenenheime. Wenn zu unserer Bußbank obdachloses, heruntergekommenes Volk oder Sträflinge kamen, schien es uns grausame Unaufrichtigkeit, solchen Leuten, denen unbedingt irgendeine Aussicht für diese Welt eröffnet werden mußte, vom Himmel zu sprechen. Dieser Erwägung verdanken die Herbergen, Häftlingsheime, Arbeitsstätten und anderen Unternehmen ihre Entstehung" (156, 28). In diesem Sinne wohl bat mich der jetzige General, doch ja recht zu verstehen, daß die Sozialarbeit kein Anhängsel, sondern ein wesentlicher Teil des Werkes sei, und ich hoffe, daß ihn diese Ausführungen befriedigen. Die einen haben die soziale, die anderen die religiöse Arbeit der H. bekrittelt und ungern gesehen; aber ich meine, die H. ist mit Notwendigkeit, das, was sie ist. Ihre Vergangenheit wie ihre Zukunft zwingen sie, den religiös-sozialen Charakter nicht nur beizubehalten, sondern immer noch schärfer auszuprägen. Jeder Eingriff in dieses natürliche Wachstum hieße notwendigerweise die Axt an ihre Lebenswurzeln setzen.

Das möge über die Gründe für das Religiössoziale im Salutismus genügen. Wir verstehen, wenn die H. überhaupt unter dem niederen Volke arbeiten wollte, so mußte sie zu dieser Art Kirchentum kommen. Aber das läßt immer noch die entstehungsgeschichtliche Frage offen, warum der General sich nun gerade an dieses niedere Volk wandte, warum er es seinen Offizieren zur Pflicht machte, „den natürlichen Ekel jedes gesitteten Menschen vor der schmutzigen Verkommenheit, dem stinkenden Laster und dem jämmerlichsten Elend zu überwinden, sich hineinzuwagen unter den Auswurf der Menschheit und Brust an Brust um die Seele der Verworfensten zu ringen" (E. Freiherr *v. Wolzogen*). Der Salutismus ist die Religion der Parias unter den Menschen, die Kirche des *„versunkenen Zehntels"*, der in den Sumpf gesenkten Steine, worauf das Gebäude unserer Gesellschaft sich erhebt und dessen Bekrönung die oberen Zehntausend bilden. „Vom ersten Anfang an war es des Generals Ehrgeiz, den Kirchlosen eine Kirche, den Heimatlosen eine Heimat, den Freundlosen Freundschaft, den schwarzen Schafen eine Hürde zu bieten. . . . Er weihte sich, seine Familie und seine Organisation den untergegangenen

Massen der Menschheit und opferte dies alles jenem geistigen Niemandsland" (51, 8). „Er maß insbesondere den Fortschritt seines Werkes nicht nach Ansehen und Würde, sondern nach der Anzahl der *Trinker und Dirnen*, welche er zu neuen Menschen machte" (57, 92). Und gerade dafür möchte ich die besonderen Gründe aufdecken; die allgemeinen sind schon angeführt und liegen in der altruistischen Lebensauffassung des Generals, dem „Geistesverwandten Carlyles" und damit erbitterten Gegner der klassisch-nationalökonomischen Auffassung, die in England herrschte. Sein Altruismus führte ihn naturgemäß zu denen, welche durch besondere Not am meisten sein Mitleid erregten, und das sind eben in unserer Zeit besonders in England die Dirnen und die Trinker.

Auf den britischen Inseln gibt es keine *Prostitution* in unserem Sinne. Die Gesetzgebung erkennt seit 1545 keine Prostitution mehr an und ergreift deshalb auch keinerlei Maßregeln zu ihrer Überwachung. Das bewegt sich bis in die allerneueste Zeit alles auf Grundlage der bürgerlichen Freiheit und der Habeas-corpus Akte vom Jahre 1679. Die hochkirchlichen Lords lehnen jede Einmischung in diese Dinge ab, weil das eine „mittelbare Anerkennung der Unsittlichkeit" enthalten würde. Insbesondere hat die Polizei nicht das geringste Ausnahmerecht in dieser Sache. Daß dabei die Prostitution in üppigster Blüte steht, beweist ein Gang durch Piccadilly oder Soho in den Abendstunden, und die Haltung der konservativ-kirchlichen Gesetzgeber ist demnach eine Vogel-Strauß-Politik. Im Parlamente eine solche Frage auch nur anzurühren, wäre schon „shocking", und wenn jemand, wie Frau *Josephine Butler*, sein Leben für die Hebung dieser Zustände einsetzt, so kann er sicher sein, daß sich ganz Fromm-England entrüstet. Aber in London-West eine Villa für gewisse Vergnügen halten — ich erinnere an „Lady" Hamilton —, das ist in gewissen Kreisen fast ein Zeichen von Vornehmheit.

Mit dem ganzen Zorne, der einen gerade denkenden Menschen bei solchem Pharisäertum befällt, hat die H. hier eingesetzt. Frau W. B. fordert für „gefallene Männer" die gleiche gesetzliche und moralische Behandlung, wie das weibliche Geschlecht sie dulden muß, und in bittere Klagen über diese Zustände bricht ihr Sohn, der jetzige General aus (16, 25). Besonders aber hat seine edle Gattin ihr ganzes Herz den armen „Opfern" unserer sozialen Verhältnisse geschenkt. Dieser Ausdruck scheint gewagt, entspricht aber im ganzen der Wahrheit; denn wie keine andere moralische Frage ist die Prostitution eine soziale Frage. 1910 auf dem internationalen Sittlichkeitskongreß zu London hat Frau Bramwell B. die Stellung der H. in diesem Stücke klar umrissen. Nach ihrer Meinung und Erfahrung — sie stand damals an der Spitze von etwa 117 Magdalenenheimen in mindestens 20 Staaten — verdienen

diejenigen, die an der Wiederaufrichtung der „zertrümmerten Weiblichkeit" arbeiten, die meiste Sympathie unter allen Philanthropen. Und darin hat sie recht. Trotz Christentum und Fortschritt stehen wir in unseren moralischen Anschauungen über die öffentliche Unsittlichkeit praktisch noch auf dem Standpunkte des Altertums. Moses erlaubte den Umgang mit Ausländerinnen, — die Jüdin, welche sich verging, wurde gesteinigt; Solon gestattete seinen Mitbürgern den Verkehr mit Sklavinnen und erbaute zu dem Zwecke das Dikterion, — aber die Athenerin, die etwa ein ähnliches Recht für sich in Anspruch nahm, wurde zur Sklavin degradiert. Was tun wir anders? Das Weib wird geächtet, wird als „gefallen" etikettiert, wie Frau Br. B. sich ausdrückt, aber diejenigen, die mit ihrem Gelde das weiße Sklaventum unterhalten, bleiben „Ehrenmänner".

Es hat, sagt ein H.-Bericht (155, 25), lange gedauert, bis man die ganze Verächtlichkeit der doppelten Moral anerkannte, und noch heute gehen viele mit ängstlich zusammengerafften Kleidern an den armen Opfern der Verführung vorbei, fast als fürchteten sie, daß die bloße Berührung sie beschmutzen könne; aber einige Stunden später sitzen sie im Ballsaal und sehen mit strahlenden Augen, wie Herr H., der als Don Juan bekannt ist, ihrer ängstlich behüteten Tochter den Hof macht; ohne Bedenken geben sie ihr Kind einem Lüstling zur Gattin und vernichten dessen Gesundheit und Glück nur um der „guten Partie" willen. . . Die H. kennt keine „Gefallenen", sondern nur Schwestern. . . Sie erinnert sich, wie das erste Wort, das über die Lippen des Auferstandenen kam, der Name der großen Sünderin (Maria Magdalena) war („der viel vergeben wurde, weil sie soviel geliebt"). Ihr galt sein erster Gruß, und sollten da nicht die, welche sich nach seinem Namen Christen nennen, seinem Beispiel nacheifern? . . . Rettet Seelen und gehet den Schlimmsten nach! Dieses Leitwort hat uns in die Höhlen und die Brutstätten des Lasters getrieben, heraus zu retten, was sich retten läßt". So die H., „deren Treiben den entrüsteten Protest aller, Jesu Weg gehenden Menschen hervorrufen sollte" (242, III, 276). Wenn ein Mann, befiehlt W. B., bevor er Soldat war, sich mit einem Mädchen verlobt und ihr die Ehre geraubt hat, so muß von ihm bei seinem Eintritt in die Armee gefordert werden, daß er dieses Mädchen, wofern sie einwilligt, „heiratet" (118, 38). Nun, ich meine, darin liegt mehr Nachfolge Christi als in dem „entrüsteten Protest" von jenem Herrn Professor.

Ebenso möchte ich denen noch ein Wort ins Stammbuch schreiben, welche sich über die exegetische Unterscheidung der H. zwischen nichtberauschendem, ungegorenem und berauschendem, gegorenem Wein und das Bibelverbot des letzteren lustig machen. Solche Leute haben offenbar keine

Ahnung, wie es in puncto *Trunksucht* im Heimatlande von Frau W. B. aussieht, welche diese Exegese besonders vertrat, und zwar ist diese übernommen vom Methodismus, der, nachdem er sich so weit vergessen, daß man die methodistischen Kirchen für Temperenzzusammenkünfte geschlossen, sich um die Mitte des Jahrhunderts auf Wesleys Beispiel und Vorschrift besann und jetzt allerorts eine nachhaltige Propaganda für die Temperenz entfaltet. Die „unbedingte Zwang- und Gewissenlosigkeit", womit dem englischen Volke Whisky und Bier durch die widerlichste Reklame aufgedrungen wird, sticht aber auch jedem Fremden in die Augen. Die Bevölkerung der Vereinigten Königreiche bezahlte 1907 weit über 3 Milliarden Mark für alkoholische Getränke, besonders für Bier (= Stout und Ale) von durchschnittlich 7–10% Normalweingeist und Schnaps (= Whisky, Rum, Gin, Brandy) mit 50% Alkohol. 1900 begann der Bierkonsum relativ zu sinken; die Wirtschaften sind von 1905–1908 um 5000 zurückgegangen, so daß 24 Konzessionen auf 10 000 Einwohner kamen = 1 : 417 (dagegen in Preußen 1 : 205, in Sachsen 1 : 252, in Baden 1 : 196, in Bayern 1 : 171, in Württemberg 1 : 128 Einwohner). Doch marschiert Großbritannien im Verbrauch auf den Kopf immer noch mit an der Spitze der Nationen, und die großen Brauer und Brenner gehören zu den Reichsten im Lande. Mehrere von ihnen sind geadelt und sitzen im Oberhause, wo sie mit Maischbottich und Hopfenkessel Thron und Altar stützen. Sie retteten 1909 bei der Schankgesetzesvorlage 30 000 Schenken, welche die liberale Regierung zu schließen drohte.

Das „Public House" ersetzt in Großbritannien und auf der ganzen angelsächsischen Welt unsere Kneipe. In London sind es Paläste, die an allen Straßenkreuzungen in elektrischem Lichte erstrahlen; „Menschenfallen" nennt sie der jetzige General (16, 21). Sie sind wesentlich kaufmännische Betriebe und wollen nichts anderes sein. Man sitzt dort nicht an Tischen und nimmt nicht wie bei uns das Getränk gemächlich zu sich. Es gibt keine Sitzgelegenheit. Stehend vor einer „Bar" wird der Alkohol heruntergegossen. Der Vorteil dieses Systems liegt darin, daß der Besucher nicht den ganzen Abend im Wirtshaus zubringt; denn dazu ist das Stehen zu ungemütlich; der Nachteil darin, daß man sich schneller und nachdrücklicher betrinkt, zumal bei dem hohen Alkoholgehalt der englischen Alkoholika. Wer angetrunken ist, wird vom „Kraftmann" (Hausknecht) vor die Türe geworfen, und wer Glück bei seinen Beobachtungen hat, kann sehen, wie ein Mann, der aufrecht und stolz in die Schenke eintritt, nach einer halben Stunde auf allen vieren herauskriecht. Wegen des raschen Umsatzes sind die „Bars" wahre Goldminen.

Wir Deutschen gelten seit den Tagen des sagenhaften Gambrinus als trinkfest, und es mag sein, daß nicht nur die Münchener diesen Ruhm verdienen. Aber in England ist doch neben der Spielwut auch die Trunksucht noch in ganz anderem Sinne ein Nationallaster, und das ist auch ein Beweis, wie treu die konservativen Angelsachsen an dieser von Tacitus schon getadelten Eigenschaft unseres Stammes festgehalten haben. Mit *Funcke*, „der auf Schritt und Tritt Menschen begegnete, die sich in einem geradezu tierischen Zustande" befanden (73, 148ff.), muß ich sagen, daß mir nirgendwo die Trunksucht so entsetzlich begegnet ist wie in London, etwa östlich von der „Unterrocksgasse", oder Middlesexstreet wie sie jetzt vornehm heißt. Auch in Glasgow am Kreuz kann man betrunkene Weiber nach Dutzenden sehen. Am 5. März 1880 äußerte *Gladstone* im Parlamente: „Man hat soeben behauptet, daß dem Menschengeschlecht durch die Trunksucht ein größeres Unglück zugefügt worden ist als durch die drei Plagen: Krieg, Pest und Teuerung. Ich glaube, dieser Satz ist wahr; aber in bezug auf wen? Nicht hinsichtlich der europäischen, zivilisierten Völker im allgemeinen . . . es ist aber wahr in bezug auf uns," und *Earl Shaftesbury* spricht von dem Alkoholismus, als von dem „Unglück, das England entwürdigt". In London trinkt man mehr die ganze Woche, in Schottland und Irland dagegen mehr von Samstag bis Montag. Wer am Samstag Abend, sagt Pastor *Funcke*, in die Wirtshäuser hineintritt, sieht, wie die Schanktische umdrängt sind von männlichen und weiblichen Personen. Was wollen sie? Trinken, nur trinken. Ja, wenn das Wort „trinken" hier nur passen wollte! Aber man müßte sich hier eines Ausdrucks bedienen, der eigentlich nur von der unvernünftigen Kreatur gebraucht wird. . . . Während die Deutschen beim Glase lustig plaudern oder singen oder allerlei Spiele treiben oder die Musik pflegen, stürzt der gemeine Mann in England stehenden Fußes, ohne ein Wort zu sprechen, ohne ein Lied zu singen, ein Glas nach dem anderen herunter, bis er wankt und umsinkt. So kann man denn nur zu viele Männer und leider auch Frauen in den Gossen der Stadt liegen sehen. Lärm machen diese Betrunkenen freilich nicht. Sie toben selten und singen noch seltener.

Aber wenn der Engländer auch das Gute und das Böse ohne viele Worte abmacht, so fehlt es doch in beiden Stücken nicht an gewaltiger Energie. Es scheint, daß der Durchschnittsengländer vieles mit Leidenschaft treibt, was der Deutsche mit Behagen tut: Spiel, Erholung, Schach, Rudern und Reiten. Ohne ein bißchen Leidenschaft geht's nun einmal bei den Söhnen Albions nicht, weder beim Trinken noch bei Abstimmung, weder bei der Bekehrung der Seele noch bei Feier des Sonntags. Die Teetotalers begnügen sich nicht mit haarsträubenden Darstellungen des Alkoholunheils; sie grün-

den auch überall gute Restaurationen. Ein neues Mitglied muß mehr als ein einfaches Enthaltsamkeitsversprechen geben; auch das Tragen der (bei Iren grünen, sonst auch blauen und gelben, bei nur Mäßigen roten) Bändchen genügt nicht. Man muß einen Schein unterschreiben, wodurch man sich auf Ehre verpflichtet, sich alles Berauschenden zu enthalten. Darunter liest man: „Wenn Du diesen Schein unterzeichnest, so tust Du damit das beste Werk Deines Lebens." Vollends wenn man Reden über die Bildung solcher Enthaltsamkeitsvereine liest, könnte man meinen, es handle sich um Gründung einer neuen Religion. Fragt man endlich die Bundesmitglieder, ob sie das Trinken von Bier an und für sich für Sünde halten, so antworten viele ohne Bedenken ja. . . .

Zehntausenden ist die Temperenz bereits das seligmachende Dogma . . . und die Teetotalisten sind zum Teil konsequent genug, bei der Feier des Abendmahles den Wein durch Fruchtsaft zu ersetzen. Ähnlich behauptet *Kolde* (174, 117), „in der vollständigen Enthaltsamkeit von geistigen Getränken sieht ein großer Teil von Engländern nicht nur die Rettung der Nation von einem sicheren Untergange; sondern dieser Teetotalismus ist für sehr viele angesichts der allerdings furchtbaren, in allen Ständen, sogar unter den gebildeten Frauen, herrschenden Trunksucht geradezu Bekenntnis und Evangelium. Er ist, sagt ein englischer Gelehrter, augenblicklich der gemeinsame moralische Grund aller Sekten, worüber man alle theologischen Differenzen vergißt."

Eine der eigenartigsten Persönlichkeiten des letzten Jahrhunderts ist Graf *Leo Tolstoi*, 1828–1910, und als er starb, wiesen einige Blätter schüchtern auf die Ähnlichkeit hin, welche zwischen ihm und W. Booth unzweifelhaft besteht. In gewissem Sinne kann man sogar von Kongenialität sprechen, wenn man über den grundsätzlichen Unterschied wegsieht, daß der eine groß ist als Theoretiker, der andere als Praktiker. Die Anhänger des Grafen, die „Tolstowzen", haben bald ihren Organisationsversuch aufgeben müssen. Ebenso ist die religiöse Stellung trotz aller sich aufdrängenden Vergleiche völlig verschieden. Im übrigen aber ist der Russe ein Bruder des Engländers sowohl durch fast vollständige Gleichalterigkeit als äußere Erscheinung. Optimisten waren sie beide, B. aus sich heraus, T. durch mühevoll erkämpfte Überzeugung. Beide predigten die Rückkehr zur Natur, zur Einfachheit und Arbeit, beide verwarfen auf ihre Art Wissenschaft und Kunst. Uns geht aber hier nur die Stellung des Grafen zur Religion an. Mit großem Ernst weist er die Ethiker, Liberalen, Sozialisten und Revolutionäre auf die tiefe Kraft hin, welche die wahre Religion geben kann. Unter wahrer Religion aber ver-

steht er, indem er alles hergebrachte und weltförmige Christentum streicht und umdeutet, Liebe und Entsagung, Zurücksetzung des persönlichen Wohles zum Wohle der Gesamtheit. Der Mensch hat kein Recht, sondern nur Pflichten, und zu allen Pflichten und Opfern macht allein die *Liebe* fähig.

Durch seinen Religionsbegriff ist Tolstoi „der einzige Mensch unserer Zeit, der mit W. B. in einem Atem genannt werden darf" (*A. Holitscher*). „Es war nicht meine Absicht," sagt B., „eine weitere Sekte zu gründen. Zuweilen denke ich, die Vorsehung würde dieses Werk meinen Händen nicht anvertraut haben, wenn ich nicht etwas Fähigkeit hätte, die Einheit des Christentums zu fördern. Nichts lag mir ferner, als etwas zu schaffen, was die Unterschiede zwischen bekenntnistreuen Christen vergrößerte. Aus diesem Grunde sind wir von Sakramentenspendung und von allen rituellen Gebräuchen . . . abgekommen. Wir sind keine Kirche." (Daily Mirror Mem. Number of Gen. B. 4). In diesen Worten hat der Gründer wohl am klarsten den von ihm vertretenen *Synkretismus* als dessen Art, Grund und Ziel gekennzeichnet. Wenn ich bei der H. von Synkretismus spreche, so tue ich es also nicht in dem tadelnden Sinne von Religionsmengerei, den das Wort seit etwa 1650 angenommen, sondern in seiner ursprünglichen Bedeutung. Plutarch berichtet in seiner Schrift über die Bruderliebe, daß man es machen müsse wie die Kreter, die trotz innerer Zerwürfnisse gegen gemeinsame äußere Feinde zusammenhalten. So ist auch der Synkretismus der H.-Gründer praktischer Art, obwohl man das leider weder scharf auseinandergehalten hat noch hält. Doch lassen wenigstens Frau Cath. Booth, die eigentliche H.-Theologin, und der General darüber keinen Zweifel. Das Christentum, so etwa sind ihre Gedanken, ist allen Konfessionen und Denominationen gemeinsam, also sind wir Brüder und sollten zusammenhalten gegen Laster und Sittenlosigkeit.

In der Tat, die Ethik ist ein neutraler Boden; es ist jenes geistige Preußen, wo die Bundesstaaten sich zu einem Staatenbund zusammenfinden können. Was für einen Zweck hat es, sich einander zu bekämpfen, wenn *Hannibal ante portas* ist! Durch ihren Synkretismus ist die H. „die Reaktion des lebendigen Gehaltes gegen die tote Form" (*H. Laserre*). Sie läßt ihren Offizieren, theoretisch wenigstens, vollkommene Freiheit, entweder sich mit den liturgischen H.-Gebräuchen zu begnügen oder ihre Kinder taufen zu lassen, zum Abendmahl zu gehen usw. In der Praxis erleidet das freilich einige Einschränkungen, und besonders wird man auf eine methodistische Fassung der Lehre von der Heilsaneignung nicht gut verzichten können. Ohne den Glauben von der augenblicklichen Befreiung wäre nach meinem Dafürhalten die

religiössoziale Tätigkeit fast ganz lahmgelegt. Andererseits aber zwingt auch wieder gerade die Sozialarbeit zum Synkretismus; denn nur darum verschließen sich so viele Staaten und Städte bei ihren sozialen Bemühungen der religiösen Arbeit, weil sie diese nur in ausschließlich konfessioneller Form haben können. Im allgemeinen ist zu sagen, daß die H. auch die letzten Reste methodistischen Sauerteigs in demselben Maße ausfegen wird, als die Zahl ihrer nicht methodistischen Mitglieder und der Wille zu diesem Wachstum wächst. Schon jetzt herrscht in ihr eine Freiheit, die jeden in Erstaunen versetzt, der die englischen Verhältnisse und den Lebensgang des H.-Gründers nicht kennt, welcher zuerst der Landeskirche, dann den Wesleyanern, dann fast den Kalvinschen Puritanern, dann den Reformern, dann dem Neuen Methodistischen Bund und schließlich keiner Gemeinschaft oder vielmehr allen angehörte; denn von überall her lud man ihn ein zur Predigt, bis er schließlich, ohne es zu wissen, zum Gründer einer eigenen Gemeinschaft wurde. Ehemalige Eisenbahnschaffner und Kaminfeger waren die Missionäre, und daß er mit solchen Leuten, selbst wenn er es gewollt hätte, kein theologisches Lehrgebäude aufrichten konnte, bedarf wohl nur des Hinweises, zumal wenn man an das englische Schulwesen denkt, das es in der Beschränkung wirklich zur vollendeten Meisterschaft gebracht hat. Bibel und Katechismus sind die eigentlichen Lehrzweige, die meisten Schulen konfessionell und der Schulzwang erst seit 1876 grundsätzlich eingeführt. Noch 1902 konnten in England und Schottland 3%, in Irland 10% der Brautleute ihren Namen nicht schreiben. Englisch schreiben ist übrigens auch für Engländer eine große Kunst. Das geschriebene A ist ein gesprochenes E, E = i, i = ei, ei = i, usw. Während wir Deutsche die Schrift beständig den sprachlichen Verschiebungen anzupassen suchen und alle paar Jahre eine neue Rechtschreibung lernen müssen, geht in England der unglaublichste, Jahrhunderte alte Schlendrian weiter. Goethe muß irgendwie angelsächsisches Blut in den Adern gehabt haben, als er sein „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie“ schrieb. In dem auf das Praktische gerichteten, allem Theoretisieren abholden Sinn des Engländers und in dem vielfach autodidaktischen Charakter ihres Wissens sehe ich einen Hauptgrund für die Entstehung ihrer vielen synkretistischen Gemeinschaften, die sich dogmatisch fast gar nicht und oft nur durch ihre Exegese unterscheiden; denn England ist gegen uns darin um 400 Jahre zurück. Um die Bibelauslegung wird von reich und arm mit einem Eifer und Ernst gestritten, wie man bei uns etwa Liebhaberkünste betreibt, und so gilt z. B. das erste Buch Moses in wörtlicher Auffassung immer noch als das unfehlbare Dokument naturwissenschaftlicher Erkenntnis. Da haben wir neben

den Quäkern, Methodisten und Salutisten z. B. die englischen *Deisten*, welche das Christentum sogar kurzerhand mit allen anderen Religionsformen zusammenwerfen, seine Ansprüche auf unbedingte Wahrheit unbedingt verwerfen und den Epigonen eines Shunder Sen aus Indien zujubelten. Dann die „*Christian Endeavor*", eine durch *Francis Clark*, freilich in Portland Md. begründete, dogmenlose Kirchengemeinschaft, angeblich mit 4 000 000 Mitgliedern, welche eine „evangelisch-katholische" Kirche begründen wollen, usw. Auch die sogenannten Konservativen und Liberalen der Hochkirche unterscheiden sich mit nichten nach Lehrmeinungen, sondern nach ihrer Stellung zu kirchen- und sozialpolitischen Fragen. Ein Fall Jatho oder Traub ist in England unmöglich. So ist es auf religiösem und ebenso auf politischem Gebiete. Der Angelsachse ist im Gegensatze zu uns Deutschen immer mehr geneigt, das Gemeinsame als das Trennende zu betonen. Wir haben mehr als ein Dutzend „Fraktionen", die Engländer eigentlich nur zwei „Parteien". Staatsmänner wechseln vor aller Öffentlichkeit ihre Anschauungen und Parteizugehörigkeit ganz gemütsruhig. *Gladstone* begann als Konservativer und wurde Abgott des Liberalismus. Umgekehrt wurde *Chamberlain*, der Republikaner und Radikale Hort, des Konservatismus, und *Churchill* und Cecil gingen in unseren Tagen vom Konservatismus zum Liberalismus über. So etwas ist, wenn man von einem ganz Großen wie *Bismarck* absieht, bei uns unerhört. Nicht ohne Bedeutung in diesem Zusammenhang scheint auch der Umstand zu sein, daß die stark zum „vorchristlichen und vormosaischen System" = Synkretismus hinneigenden *Freimaurer* in London 1717 aus einer Steinmetzzunft hervorgegangen sind. Ihre Religion ist, wie sie selber erklären[1], nicht sowohl Gotteserkenntnis als praktische Religiosität, d. h. jenes vertrauensvolle, demütige Grundgefühl aller religiösen Menschen ... jener unerschöpflichen Kraft zu allen Taten der Selbstverleugnung, der Aufopferung und des reinen Wohlwollens. Religion ist kein Wissen. Mit ihnen verwandt sind die *Gesellschaften für ethische Kultur*, die erste 1876 zu Neuyork entstanden. Manche Mitglieder sind erklärte Atheisten; andere halten die Ethik selber für Religion, insofern als redliches Handeln das Mittel sei, die endliche Seele mit dem unendlichen Wesen zu verbinden. Auf die Berührungspunkte mit der H. macht Prof. Dr. *Faßbender* aufmerksam (160, 7), und es ist darauf hinzuweisen, daß sie auch Frauen als aktive Teilnehmer zählen.

Alle diese Bewegungen haben das eine Gemeinsame, daß sie das Schwergewicht auf ethische, caritative und altruistische Anschauungen legen. Damit folgen sie einem allgemeinen Zuge der Zeit. Die meisten modernen Den-

[1] Lennig, Handbuch d. Fr. 2. vol. Leipzig 1900/01, 2^3, 331.

ker sind heterodox; sie stehen aber nur dem kirchlich-dogmatischen Christentum feindlich gegenüber. Oder sind sich nicht *Spinoza, Leibniz, Locke, Rousseau, Kant, Fichte, Hegel, Schopenhauer* einig darüber, daß ihnen, wie sie es auch auffassen mögen, das Christentum d. h. die christliche Ethik unentbehrlich erscheint? Ein Verlangen nach einem universalen, rein menschlichen Christentum, sagt *Eucken* (Lebensanschauungen der großen Denker, Leipzig 1897[2]), beseelt alle neuen Denker, und er selber bejaht in seinem letzten Werke mit Begeisterung die Titelfrage: „Können wir noch Christen sein?" (Leipzig 1911), indem er in scharfem Gegensatz zu dem Dogmatismus und Intellektualismus eines *Ritschl* u. a. in der „ethischen Tat" das Wesen des Christentums sieht. Unter den Philosophen hat die H. also wahrhaft glänzende Verteidiger.

Es scheint mir ein auf dem Gegensatz von Theorie und Praxis beruhendes psychologisches Gesetz zu sein, daß alle ethisch orientierten Naturen dogmatisch zum mindesten indifferent sind, von Christus angefangen, von dem sonst nicht alle von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken verkünden und glauben könnten, daß sie ihn ganz und wesentlich besitzen, bis auf W. B., den Gründer der H. So sind *Zeller, Helding* und *Löhe* der Separation sehr nahe gewesen. *Pestalozzi* vermochte sich nicht zum dogmatischen Christentum durchzuringen. *Oberlin* war nach seinen eigenen Worten Protestant *und* Katholik, und *Perthes* mit gläubigen Katholiken innig befreundet. *Overberg* und *Droste-Vischering* saßen an seiner Verlobungstafel, und die erste Vorsteherin des von Droste-Vischering begründeten Hauses der barmherzigen Schwestern, *Maria Alberti*, war die Tochter eines protestantischen Hamburger Predigers. *Wicherns* konfessionelle Stellung wird immer dunkel und verschwommen bleiben. *Bodelschwing* hatte freikirchliche Neigungen usw. Fast die ganze sozialcaritative Erweckung des Protestantismus und sein Wirken bis auf den heutigen Tag hängt tief und unzertrennbar mit der pietistischen und deshalb auch synkretistischen Bewegung zusammen; denn Pietismus bedeutet wegen des ihm innewohnenden subjektivistischen Elementes die vollste religiöse Freiheit.

Milton und *Cromwell* waren, um auch noch einen Blick auf England zu werfen, das hier besonders interessiert, für dogmatische Unterschiede nicht zu haben; Cromwell erklärte, alle, die glauben, nicht aber alle, die *dasselbe* glauben, machten die Kirche aus. *Carlyle*, ihr Nachkomme, verehrte im Christentum nur noch die für alle Zeiten maßgebende Macht, welche den Altruismus für die Grundlage des menschlichen Daseins erklärt hat. *Maurice* haßte schon das Wort „Toleranz", weil dieser Ausdruck bereits einen Mangel an Ehrerbietung und ein Gefühl der Überlegenheit in sich schließt. *Kingsley*

betrachtete als sein Lebensziel nicht die laute theoretische Lobpreisung *einer*, sondern die stille praktischer Verwirklichung *der* Kirche. *Toynbee* schreibt, die Zeit werde kommen, da wir es nicht mehr für notwendig halten werden zu sagen, das Christentum steht und fällt mit dem Glauben an die Auferstehung, ebensowenig wie es uns heute einfällt mit dem heiligen Bernhard zu behaupten, es stehe und falle mit dem Glauben an die unbefleckte Empfängnis. Ihm war nicht das Fürwahrhalten gewisser Lehren, sondern die „Nachfolge Christi", wie er selbst sagte, echtes Christentum, und weil ich das Wort gebrauche, sei noch eben auf die „Nachfolge Christi" von *Thomas a Kempis* einem katholischen Asketen, hingewiesen, nach der Bibel wohl das am meisten gelesene religiöse Buch. Auf ethischem Gebiete finden sich eben nicht nur die einzelnen christlichen Konfessionen, sondern sogar Christentum und Buddhismus und darum war es auch nur unter dem milden Szepter der Königin Caritas möglich, große und kleine interkonfessionelle Vereinigungen religiöser Art ins Leben zu rufen, z. B. in Deutschland die Schwestern vom Roten Kreuz, die Albertinerinnen und die Klementinen, in England die Genossenschaften von *Pennefather*, von der schon erwähnten *E. Fry* und ferner von Florence *Nightingale*, 1820–1910, der großen Krankenpflegerin. Den augenfälligsten Beweis aber liefert die H. selber mit ihren in jeder Weise heterogenen Offizierselementen.

Das ungefähr ist die Verwandtschaft von Caritas und Synkretismus; so notwendig, wie am religiössozialen, wird die H. an ihrem synkretistischen Charakter festhalten, und sie tut es um so mehr, als sie damit neueren Unionsbestrebungen entgegenzukommen hofft, wie sie teils aus dem Schoße des Protestantismus selber, teils von seinen leitenden Stellen ausgegangen sind. Nach *Stahlberg* und *Reinhardt* ist das im Menschen angelegte Menschentum, nicht die Bibel, die realste Offenbarung Gottes. Ein einheitliches Bekenntnis ist wegen der Verschiedenheit des Milieus und der Naturanlagen nicht möglich und nötig. Ähnliche Ansichten vertrat *M. von Egidy*. Er leugnete, um zu einem „einigen Christentum" zu kommen, alle christlichen Offenbarungswahrheiten, und betonte neben dem Glauben an Gott und an die Unsterblichkeit der Seele vor allem den Glauben an die Menschheit und an die Nächstenliebe. Weiter ist an die von *Friedrich Wilhelm III.* von Preußen 1817 unternommenen Unionsbestrebungen zu erinnern. Seine Gedanken sind nicht nur in weiten Kreise des Volkes, sondern auch unter den Hohenzollern lebendig geblieben, wie ein Ausspruch unseres Kaisers beweist, welcher die Einigung der evangelischen Kirchen Deutschlands ein hohes Ziel seines Lebens nannte (173, 213). Umfassender aber und nachhaltiger sind ähnliche Bestrebungen von englischer Seite geworden. Auf Betreiben

des schon erwähnten *Th. Chalmers* konstituierten sich 1846 in London die Vertreter von 50 verschiedenen Gemeinschaften, Episkopalisten, Methodisten, Presbyterianer, Independenten, Baptisten, Herrnhuter, Lutheraner usw. als „Evangelische Allianz" und formulierten ein allgemein evangelisches Glaubensbekenntnis mit Abstreifung aller konfessionellen Besonderheiten. Der Gedanke fand weithin Anklang und es haben seitdem Tagungen in Paris, Berlin, Genf, Amsterdam, Neuyork, Basel, Kopenhagen und Florenz stattgefunden.

Gegenüber all diesen Versuchen preist *MacAlonan* die H. als die „richtige evangelische Allianz" (140, 18), und es ist zuzugeben, daß sie bis jetzt den aussichts- und einflußreichsten Versuch einer solchen darstellt. Wenn kriegführende Mächte Frieden schließen wollen, so begeben sich ihre Bevollmächtigten auf ein neutrales Gebiet. Das neutrale Gebiet der Konfessionen aber ist die ethische, caritative und soziale Betätigung, durch welche sich die H. über alle diese Unionsbestrebungen erhebt. „Ist sie auch kein Versuch der Verstandeskultur, sondern ein einfaches Unternehmen zum Bebauen des Brachfeldes und der Schauplatz ihrer Tätigkeit die dornenreiche Steppe" (75, 17), so erscheint sie doch gerade um dieser einfältigen und treuherzigen religiössozialen Betätigung willen als besonders berufen, mitzuhelfen, das Christentum zu interkonfessionalisieren oder, mit anderen Worten, als die Morgenröte des konfessionslosen Christentums.

Nach der Lehre des Buddhismus, wie er z. B. in Birma herrscht, nimmt der Priester von allen Lebewesen die oberste Stufe ein. Auch der einfache Mann hat noch einen ehrenvollen Platz. Der heilige weiße Elefant steht fast ebenso hoch. Selbst der Ochse kommt noch gut weg. Dann folgen die minder geehrten Tiere, Stufe um Stufe, bis zum Hunde und darunter steht – *die Frau.* So hoch wie das Christentum die Frau über den Buddhismus erhebt, so hoch erhebt sie der Salutismus wieder über dieses. Die Priesterkaste ist überall die höchste Kaste gewesen, wenn auch hier und dort die Regierung in Händen der Kriegerkaste lag; denn sie hatte die geistige Macht. Alles, Tribunat, und Ädilität, Militärtribunat, Quästur, Senat, Konsulat, Diktatur, Zensur Prätur, alles befriedigte das römische Volk in seinen Ständekämpfen nicht. Es kam erst zur Ruhe, als ihm durch die Lex Ogulnia, 300 vor Christus, auch das Priesteramt erschlossen wurde. Das letzte und höchste, was die Frauenbewegung erstreben kann, so hoch, daß man noch kaum daran denkt, ist das Priestertum. Der Salutismus hat es ihr gegeben. „Frau Booth hat sich einmal gerühmt, Tausenden von Frauen das Siegel von den Lippen genommen zu haben und erst die Folgezeit wird erkennen lassen, welch großen

Schritt vorwärts die Frauenbewegung überhaupt durch diese energische Frau gemacht hat." So *Kolde* (174, 84) und ähnlich *W. J. Stead:* „Wenn die Gesetze der zivilisierten Länder der Frau ihre ganze Freiheit geben, so wird man darin ein Zeugnis erblicken können von der Veränderung in der allgemeinen Schätzung der Frauenfähigkeiten, und diese Veränderung ist zum größten Teil durch das Werk der H. hervorgebracht" (1903, 23, 7).

An verschiedenen Stellen und zu verschiedener Zeit hat Frau *Cath. Booth* ihre Ansichten über die *Stellung der Frau* niedergelegt, zuletzt und am ausführlichsten in der Abhandlung „Female Ministry" (22, 131–169). Sie begegnet dort zuerst den Einwürfen, öffentliches Auftreten sei bei der Frau unnatürlich und unweiblich, und behauptet das Gegenteil. Gott hat der Frau, sagt sie, eine anmutige Form und Haltung, eine gewinnende Art und Weise, eine überzeugende Sprache und vor allem eine feine und gefühlvolle Natur gegeben. Daß Gewohnheit, Geistesverkümmerung und Vorurteil bis jetzt die Frau ausgeschlossen haben von der Öffentlichkeit, beweist an und für sich nichts. Sie führt dafür den Ausspruch eines bekannten Quäkers an und weist hin auf das Privatleben einer *Guyon, Fletcher, Fry, Smith, Whiteman* und *Marsh,* welche zu den selbstlosesten, liebreichsten und bescheidensten ihres Geschlechts zählen. Also ist der Vorwurf des Ehrgeizes und der Eitelkeit unbegründet. Es folgen dann lange und nach meiner unmaßgeblichen Meinung sehr treffliche, philologisch-exegetische Ausführungen besonders über 1. Kor. 14, 34, unterbrochen durch die Widerlegung des Einwurfs, es sei nicht nötig, daß auch noch die Frauen predigten. Schließlich weist sie auf die erste Zeit des Methodismus hin, wie damals mit den Männern auch die Frauen für Gott arbeiteten, und ermahnt alle einflußreichen Personen, in der Kirche doch für eine Wandlung der Ansichten einzutreten; denn wenn in unserer Zeit alle evangelischen Bemühungen große Mißerfolge aufzuweisen hätten, so wäre das zum Teil auch darauf zurückzuführen, daß man die Frauen abgehalten habe, ihren Pflichten und Rechten, für Gott zu wirken, nachzukommen.

„Ohne Zweifel hat die Armee einen großen Teil ihrer Erfolge", so bekennt die H. selber (153, 55), „der Stellung zu verdanken, welche sie die Frau gleich anfangs in ihren Reihen bekleiden ließ." Ich erinnere zum Beweise an die Eröffnung Amerikas, Frankreichs, Neufundlands, der Schweiz, Schwedens, Norwegens, Finlands, an Frau *Cath. Booth* selber und die ihr so seelenverwandte Schwiegertochter Frau Br. B., an Namen wie *Katherine, Emma, Eva* und *Lucy Booth,* an eine *A. Cox, Ouchterlony, Haartmann, Oliphant-Schoch, Duff, Murray, Nurani* (= Clara Case) und *Tonning;* an Käte *Shepherd,* die heldenhafte Erweckungsrednerin von Rhonda Valley, Wales;

an die „glückliche *Liese*", die in Nottingham mit Plakaten auf dem Rücken und in Marylebone mit der Trommel durch die Straßen zog, in Volksliedern verherrlicht wurde und Tausenden des gemeinsten Pöbels die frohe Botschaft des Heils brachte, an *Chinee Smith,* die „Nixe", die erst in der Kadettenschule das Abc lesen und schreiben lernte, dann aber als Predigerin vielleicht manchen Professor und Theologen beschämte. Gräfin *Blumenthal* hat recht: „Die Frauen sind die Seele der H." (160, 19). „Eine Frau hat, wie die Männer mit Grund behaupten, das Menschengeschlecht ins Unglück gebracht; die Welt hat der Frau manchen sittenlosen oder doch wenigstens nicht einwandfreien Beruf, z. B. auf der Bühne, gestattet, also mag die Frau auch mithelfen im Kampfe gegen die Sittenverderbnis" (vgl. 1912, 8, 3). Das ist der Grundsatz der H., und die Frauen haben ihm großartig entsprochen. „Wesentlich von der starken Beteiligung des weiblichen Geschlechts rührt die Lauterkeit her, welche in der Armee alles durchdringt" (*Hilty*). 1874 waren unter den 37 Mitarbeitern des Generals 8 Frauen; seit der eigentlichen Konstituierung der Armee im Jahre 1878 sind sie in der Mehrheit und mögen sich jetzt dem zehnten Tausend wenigstens stark genähert haben unter 16000 Offizieren.

Frau *Cath. Booth* führt ihre Anschauungen über die Stellung der Frau auf eine „Inspiration" (in methodistischem Sinne) zurück, und es ist wahr, daß sie selber von Natur sehr schüchtern war. Zu solchen Erklärungen können wir natürlich in einer sozialwissenschaftlichen Arbeit keine Stellung nehmen. Von unserem Standpunkte sagen wir, daß die H. zu dieser Auffassung ebenso notwendig wie zum Synkretismus kommen mußte. Warum das? Wegen ihres religiössozialen Charakters. Die Frau übertrifft von Natur aus unstreitig den Mann an Religion, d. h. an Sinn für den „lieben Gott", an Fähigkeit, sich für andere zu opfern, wie überhaupt an Fähigkeit zu leiden. Darum hat seit den Tagen des Urchristentums die Hauptlast der caritativen Arbeit auf den Schultern der Frauen gelegen, und darum hat der Protestantismus trotz aller Abneigung gegen Ordenswesen und Beschränkung der persönlichen Freiheit sich schließlich doch zur Schaffung von caritativen Frauenorganisationen bequemen müssen. Wenn z. B. die Arbeit unter den Prostituierten eine wesentliche Aufgabe der H. ist, wie konnte diese anders gelöst werden, als dadurch, daß man der Frau auch wesentlich dieselbe Stellung wie dem Mann einräumte?

Aber auch allgemeingeschichtliche, wirtschaftliche und kulturelle Gründe spielen hier mit. Sowohl in der sozialen Reformation der Konfession als auch in der Geschichte der Frauenbewegung ist das Jahr 1848 von entscheidender und einschneidender Bedeutung. Sollte da nicht ein innerer Zusammenhang

sein? Die H. aber entstand, als auf diesen beiden Gebieten die großen Umwälzungen in die Erscheinung traten. So ist sie also in beidem ein lebendiges Zeugnis jener Tage. Dazu konnte sie anknüpfen an alte Überlieferungen. Weibliche Prediger, wie schon eben bemerkt, waren in der Jugend des Methodismus nichts Ungewöhnliches. Schon das Quäkertum und der Puritanismus weisen ähnliche Erscheinungen auf. *Fliedner,* der sich seine Ideen auch teilweise in England geholt hatte, war schon mit seinen Diakonissen vorangegangen.

Dazu kommen die Wandlungen auf wirtschaftlichem Gebiete. 1768 wurde in England die erste Baumwollspinnerei gebaut, und schon 1788, also noch vor Anwendung der Dampfkraft, gab es in England und Schottland 142 Fabriken, worin neben 26000 Männern und 35000 Kindern 31000 Frauen als Spinnerinnen tätig waren. In den dazu gehörigen Webereien und Druckereien arbeiteten neben 133000 Männern und 48000 Kindern nicht weniger als 59000 Frauen. 1881 bezifferte sich die Zahl der erwerbstätigen, weiblichen Bevölkerung schon auf stark 3 500 000.

In den 50er Jahren, in der Zeit, als Frau Cath. B. zu predigen begann, gründete *Ashley* den ersten Frauenerwerbsverein. Rechtlich war die englische Frau tiefgestellt, bis 1870 war sie so gut wie machtlos. Nicht einmal ein gültiges Testament konnte sie machen. Dagegen hatte sie es innerhalb der lokalen Selbstverwaltung schon sehr früh zu bis heute nirgendwo übertroffenen Erfolgen gebracht. *J. St. Mill,* 1806–1873, der eifrige Kämpe für die soziale Befreiung des Weibes und das Frauenstimmrecht, gab 1869 der ganzen Frauenbewegung und besonders der englischen mit seinem Buche über die „Hörigkeit der Frau" neue Nahrung. Daneben trat *Ashley* im Parlamente für sie ein, und die *Fry, Nightingale* und *Butler* zeigten praktisch, welch unschätzbaren Wert Frauenhände besonders in sozialcaritativer Tätigkeit haben. Für die jüngste Zeit genügt es, auf die in den Tagesblättern immer wieder neu zu lesenden Ausschreitungen der Frauenrechtlerinnen hinzuweisen, sei es, daß sie einem Minister die Nase blutig schlagen oder im Gefängnisse durch absichtliches Hungern von sich reden machen. Vielleicht darf man hier auch darauf hinweisen, daß die englische Ziffer weiblicher Selbstmorde sich am höchsten über den europäischen Gesamtdurchschnitt erhebt.

Wichtig ist auch, daß überhaupt die gesellschaftliche Stellung der Frau in England ganz anders ist als bei uns. Man hütet dort nicht das junge Mädchen vor dem Manne wie das Lamm vor dem Wolfe. Manche deutsche Mutter würde sich entsetzen, wenn sie sähe, wie zwanglos junge Leute auf der oberen Themse im Ruderboot ganze Nachmittage verbringen oder gemeinschaftlich ausreiten oder gar, wie die unteren Volksklassen, zusammen auf

dem Rasen eines öffentlichen Parkes liegen. Der junge Mann kann seine Verlobte ruhig in ein Seebad mitnehmen und im selben Hause mit ihr wohnen, ohne daß Eltern und Tanten ihn bewachen. Jedes Mädchen darf Weihnachten unter den in der Halle aufgehängten Mistelzweigen geküßt werden. Und die Moralität leidet unter alledem nicht; denn bis in die Arbeiterfamilien hinein findet man eine hohe Rücksichtnahme und Ritterlichkeit gegen das weibliche Geschlecht. Der weibliche Teil bestimmt die Grenzen und der männliche wird für gewöhnlich nicht einmal den Versuch wagen, sie zu überschreiten. Es gibt nach *Dr. Peters* (194, 207) in England weniger Verführer als in irgendeinem anderen Lande. Verführung gilt schlechtweg als unehrenhaft, und wenn der Deutsche vielfach mit solchen Heldentaten prahlt, so wird im Gegensatz dazu der Engländer sich wohl hüten, so etwas auch nur seinen nächsten Freunden zu erzählen. Das Bild wird vervollständigt durch Pastor *Funcke* (73, 121). Was gerade die christlichen Frauen besserer Stände angeht, so wagen sie, sagt er, in London, was ihre deutschen Schwestern niemals unternehmen würden. In die schauerlichsten Schandquartiere, die man nicht näher bezeichnen kann, die aber eine sittliche Kloake sind, daß man an die gräßlichsten Schilderungen des alten Rom erinnert wird – in diesen Quartieren kann man Damen begegnen, die mit einem Neuen Testament in der Hand von Haus zu Haus schreiten, um das Verlorene zu suchen. Viele Erscheinungen des christlichen Lebens in England, so fügt er hinzu, kommen uns geradezu anstößig vor, solange wir nur den papierenen Bericht darüber haben; wir finden sie aber viel natürlicher, wenn wir sie auf dem Grund und Boden sehen, wo sie gewachsen sind.

Die Gleichstellung der Geschlechter in der H. ist als eine gesunde Reaktion gegen unsere Gesellschaftsverhältnisse anzusehen. Besonders der heutigen gebildeten und besitzenden Frauenwelt mangelt das Bewußtsein, daß sie nicht bloß mit einem Teile ihrer äußeren Glücksgüter, sondern auch mit ihrer persönlichen Befähigung der Gesamtheit und besonders den Armen und Hilflosen verpflichtet ist. Warum sollte man das weibliche Geschlecht nicht ebenso zur allgemeinen Wehrpflicht heranziehen wie vielfach das männliche, es stellen gegen die vielen inneren Feinde, welche die modernen Nationen bedrohen und gegen welche die Caritas ihr Banner entfaltet, wie das männliche sein Leben einsetzt im Kampfe mit den äußeren Feinden? Die meisten besitzenden Mädchen und Frauen, klagt *Dr. Ratzinger* (211, 575) glauben keinen anderen Beruf zu haben, als sich zu unterhalten und dem Vergnügen nachzugehen. Sie sind deshalb auch nicht imstande, den eigenen Kindern den Geist der Liebe und Barmherzigkeit einzupflanzen, weshalb der heutigen gebildeten Gesellschaft alle Opferkraft und jeder Gemeinsinn

mangelt. Der Spott des *Rodbertus*, daß die niederen Klassen Vereine zur sittlichen Hebung der höheren Stände bilden sollen, wird immer mehr zur bitteren Wahrheit.

Man sagt, daß die englische Nation mehr als alle andern zivilisierten Nationen allem Zwange abhold sei. In der Tat ist ihr individueller Unabhängigkeitssinn ein ganz hervorstechender Zug. In allen englischen Staatsgründungen ist das System der organisierten Freiheit durchgeführt. Da gibt es Kolonien mit voller Selbstverwaltung wie Australien, Kanada, Ostindien; mit teilweiser Selbstverwaltung wie Malta; ohne Selbstverwaltung wie Gibraltar; von privilegierten Kompagnien verwaltete wie Rhodesia; förderierte Protektorate wie das Basutoland; Schutzgebiete wie das Somaliland; aber alle diese Hunderte von Staaten und staatlichen Gebilden sind in allmählichem Aufstieg zu jener bürgerlichen Freiheit, welche das Mutterland selber genießt, und Australien steht schon fast ebenbürtig neben ihm. Calviner und Puritaner haben zuerst ihre Kirchen repräsentativ gestaltet und diese Gedanken auf den Staat übertragen. So ist England das Heimatland der Volksrepräsentation und damit der staatsbürgerlichen Freiheit geworden.

Aber dem Engländer ist doch auch ein wenigstens ebenso starker Sinn für Ordnung und Gesetze eigen, ohne welchen Individualismus nicht zur Staatsbegründung führen kann und ohne den gerade ein Staatswesen wie das englische undenkbar wäre. Und wie im politischen, so unterwirft sich der Angelsachse auch im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben dem härtesten Zwang. Bedingungsloser als wir vor einem blanken Schutzmannshelm beugt er sich vor Sitte, Herkommen und Allgemeinbeschluß. Der Maurer legt unter keinen Umständen mehr als 720 Steine täglich. Warum? Die Gewerkschaft befiehlt es so, weil der Stärkere dem Schwächeren das Leben nicht erschweren soll.

Das ist der Grund, weshalb in dem freiheitliebenden England eine so *autokratische* Einrichtung wie die H. nicht nur möglich, sondern erfolgreich war. Es macht doch schließlich in betreff des Gehorsams keinen Unterschied, ob man als Untertan eines Kaufmannskönigs mit Zylinder und schwarzem Rock oder mit H.-Kappe und -Uniform als Offizier des Generals morgens um 9 Uhr durch die Queen Victoria Street der Londoner City hastet. Kann es überhaupt größere Autokraten geben als diese Citypotentaten oder ihre amerikanischen Brüder, die Petroleum-, Stahl- und Eisenbahndespoten! Aber, und das ist das Besondere, der Angelsachse weiß ihnen zu dienen ohne Servilismus. Gegenseitige Wertschätzung der oberen und unteren Klassen,

das ist die charakteristische Note des englischen Verkehrs. Wenn irgendeine Nation kein Recht hat, die Salutisten des Kadavergehorsams anzuklagen, wahrhaftig, dann ist es die deutsche, die bedenken sollte, wieviel näher sie dem alten Byzanz wohnt als die englische.

Unterordnung, die Seele des Militarismus, ist also durchaus nicht unenglisch; aber auch die militärische Form selber nicht. Ich halte den Briten für wenigstens ebenso militärisch wie seinen preußischen Vetter. Militarismus und Patriotismus sind untrennbare Begriffe; denn ohne physische Gewalt kann ein Staat nicht bestehen. So schließt die Vaterlandsliebe, die sich beim Engländer bis zum imperialistischen Rausch steigert, ohne weiteres die Liebe zu Militär und Militärischem in sich.

Man wendet mir ein, daß in England noch das bei uns schon durch *Scharnhorst* 1807 abgeschaffte Werbesystem herrsche, daß selbst die englischen Offiziere sich ihrer Uniform schämen und sie nur im Dienste tragen, daß selbst eine Küchenmagd sich mit einem englischen Soldaten nicht sehen lassen will, daß England, obwohl es über eine Milliarde (= doppelt so viel wie Deutschland) für sein Heer ausgibt, nicht nur die schlechtesten Soldaten der Welt hat, sondern trotz luftiger und gesunder Kasernen mit Bibliotheken, Gesellschaftsräumen und Sportplätzen und trotz vorzüglicher Verpflegung, bei einer Mindestlöhnung von 1 bis 1,75 Mark den Tag nicht einmal genügend Rekruten findet. All dies gebe ich zu; aber es gilt nur vom Landheer, das für eine Insel wie England überflüssig ist, nicht von der Marine. Die englische Marine ist nach Anzahl und Tüchtigkeit sowohl der Schiffe wie der Mannschaften die erste der Welt. An die Stelle unserer Wehrpflicht tritt der natürliche Hang einer seefahrenden Nation. So ist der Marinesoldat nicht nur völlig frei von dem Makel, welcher dem Landsöldnertum anhaftet, sondern überall geachtet. Für seine Blaujacken ist der Engländer ebensosehr begeistert, wie der Deutsche für seine Infanterie, Artillerie oder Kavallerie, und so darf ich wiederholen, daß man, wenn auch in anderer Form, jenseits des Kanals ebenso militärisch ist, als bei uns.

Es ist demnach kein Wunder, daß W. Booth und seinen Mithelfern 1878 das bloße Wort „Armee" zu einer Offenbarung wurde, daß man ferner „nach langem und sorgsamem Studium des Handbuchs der britischen Armee" (197, 29) mit kindlich fieberhaftem Eifer daran ging, sich militärisch zu organisieren, und auch vor der äußersten Konsequenz, der Uniform, nicht zurückschreckte. Daß der eine die, der andere jene Kleidung trug, hatte sowieso schon zu Unträglichkeiten geführt. Eine einheitliche Regelung, welche der Einfachheit wie der Gesundheit, dem Amte wie den Forderungen des täglichen Lebens gleichviel Rechnung trüge, schien erwünscht. Vorbilder

hatte man genug; Quäker und Puritaner waren vorangegangen. In Westend zogen die Herrschaften ihren Bedienten, Pferden und Schoßhunden eigene Livree an. Windsor gegenüber, am Themse-Ufer, stolzierte und stolziert heute noch der Etonboy und zukünftige Staatsminister mit breitem, emporstehendem, umgeklapptem Halskragen, schwarzem Jakett und niedrigem Zylinder im Schatten der ehrwürdigen Ulmen jenes Stiftes, mit seinen verschnörkelten Giebeln, seiner gotische Kirche und dem alten Kreuzgang. An das Heer der Angestellten könnte ich erinnern, vom Liftjungen aufwärts bis zum Direktor eines Beerdigungsinstituts, an den Speaker im Parlament, der immer noch unter der Last seiner Allongeperücke schwitzt, und tausend ähnliche Erscheinungen im englischen Leben. Aber es regt sich ja heute über die bescheidene und unauffällige Kleidung der Salutisten wohl niemand mehr auf. Das *war* einmal, und seltsamerweise war es besonders eine gewisse Dame, welche doch in den Ballgarderoben ihrer Kreise einen näherliegenden Gegenstand ihrer Kritik hätte finden können.

Schon *Kolde* erscheint es nicht unwichtig, zur Erklärung des späteren Gegensatzes in der H. gegen alles, was mit Wahl und Abstimmung zusammenhängt, daran zu erinnern, daß W. B. zuerst in einer Organisation gewirkt hat, die auf breitester, demokratischer Grundlage beruht (174, 13). Diesen demokratischen Charakter hat der Methodismus, wie gesagt, gegen den Willen *Wesleys* allmählich angenommen, und die vielen Spaltungen gehen ausnahmslos aus den organisatorischen Streitigkeiten hervor. W. B. hat die ganze Schwäche dieses Systems bitter an sich fühlen müssen, erst bei den Wesleyanern, dann bei den Reformern und endlich bei den Neubündlern. So war es natürlich, daß er in seiner „Christlichen Mission" allerlei tastende Versuche machte, eine neue Organisation zu schaffen, ohne aber mit den methodistischen Überlieferungen zu brechen, auch darin ein echter Engländer, der in seinem Konservativismus ein Meer von Tinte erschöpft, um Zeitungsartikel zu schreiben, wenn in einer öffentlichen Anlage ein Baum gefällt werden soll. Ebenso echt englisch ist es aber, daß er, als er die Unmöglichkeit einer derartigen Organisation eingesehen und durch eine glückliche Idee auf eine neue gekommen war, ohne sich zu besinnen und ganz radikal an die Begründung der heutigen, militärischen Ordnung ging, die er in etwa 12 Monaten geschaffen und eingeführt hatte. Die Orders von Oktober 1878 kodifizieren die Neuordnung, und die Einleitung des Büchleins erhebt sie in begeisterten Worten. Mitgespielt hat bei dem ganzen Vorgange und in der folgenden Entwicklung ganz sicher auch 1. die kriegerische Ausdrucksweise, welche die Bibel zuweilen anschlägt, 2. die persönliche Hinneigung des Gründers zu militärischen Ausdrücken – man lese nur den ersten von ihm er-

haltenen Brief an einen Freund in Nottingham aus dem Jahre 1849 –, 3. und vor allem aber sein autokratischer Charakter. Booth kommt auch darin auf Carlyle, der von Volkssouveränität nichts wissen will. „Was nützt es dem Arbeiter," sagt *Carlyle,* „daß er den zwanzigtausendsten Teil an dem Nationalgeschwätz hat! Die Mannschaft eines Schiffes kann sich nach den besten Abstimmungsmethoden der Welt verständigen, es wird darum nicht gelingen, das Kap Horn zu umschiffen." Daß die hierarchische Ordnung der katholischen Kirche oder gar der Jesuitenorden zum Vorbilde gedient habe, ist nicht nur eine unbeweisbare, sondern auch ungereimte Behauptung; denn die Gründer der H. kannten diese Institutionen nicht. Die Ähnlichkeiten und die Erwähnung der katholischen Kirche in der Einleitung zu den Orders vom Jahre 1878 sind durchaus zufällig. Besser wäre es gewesen, auf die Unmöglichkeit hinzuweisen, der Kirche des versunkenen Zehntels eine demokratische Verfassung zu geben; denn die Autokratie eines W. Booth beruht letzten Endes ebenso wie diejenige des russischen Zaren auf der Unmündigkeit des Volkes, das sie leiten. Wenn W. B. nur Konsistorialräte um sich gehabt, hätte er auf Autokratie gerne verzichtet. Seinen Trinkern und Dirnen gelüstete es nicht nach Stimmrecht; körperlich und geistig nicht selten minderwertig, hätten sie damit auch nichts anzufangen gewußt. So ist also auch hier der religiössoziale Charakter der H. der Schlüssel zur restlosen Erkenntnis, und darum wird auch die H., solange sie H. bleibt, an einer autokratischen Regierung festhalten müssen. Übrigens ist diese Autokratie nicht schrankenlos. Man sorge dafür, sagen schon die Orders vom Jahre 1878, von Anfang an jene vollkommene Unbenommenheit und Freiheit in der äußeren Form des Gottesdienstes aufrecht zu erhalten, die uns immer eigen war (Seite 41). Keine Verordnung soll so aufgefaßt werden, daß sie diese vollkommene geistige Freiheit, die unumgänglich notwendig ist, behindert oder beschränkt (Seite 91). Kein K.-O. hat Verurteilung für irgend eine Durchbrechung der Verordnungen zu fürchten, wenn es sich erweist, daß diese unter dem Einflusse Gottes geschehen ist und das Werk gefördert hat (ebenda). Ich halte es nach alledem mit Prof. Dr. *Harnack,* der sagt, die H. hat Großes erreicht und darf aus ihren Erfolgen das Recht ihrer eigentümlichen Konstitution beglaubigen (1910, 6, 4; vgl. auch 160, 15).

Als letzte und vielleicht auch interessanteste formale Eigentümlichkeit bleibt nun noch die Methodik der H. zu betrachten, die immer wieder den Stoff zu würzigen Zeitungsartikeln und tollen Übertreibungen hat liefern und als unchristliches Treiben das schärfste Verdammungsurteil hat ertragen müssen. Daß der Kapuziner *Mathew* und der Hochkirchler *Lowder* schon vor

der H. sich dieser Methode bedient, und daß der Anglikanismus sie in der *Church Army,* der deutsche Protestantismus in der *Stoecker*schen Stadtmission nachgeahmt hat, und daß Prof. Dr. *Faßbender* eine Art katholischer Heilsarmee empfiehlt; das, um die nächstliegenden Dinge anzuführen, hat die Kritiker ebensowenig stutzig gemacht als die ungeheuren Erfolge der Armee, die sie selber zugeben, und die doch, wenigstens über die Zweckmäßigkeit, allein endgültig entscheiden. Heben wir die Hauptmerkmale der Methodik heraus und betrachten wir den Salutismus der Reihe nach als englisches, modernes und freies; aggressives, individuelles und praktisches; singendes, musizierendes und predigendes Christentum!

Wohlwollende Berichterstatter und nicht zuletzt auch solche, denen wegen ihrer farbenreichen Schilderung das Gewissen schlägt, schließen gerne mit dem Satze: Mag diese englische Art auch deutschen Gemütern usw. Es ist ein wohlfeiles Mittel, seine Unwissenheit dadurch zu verbergen, daß man das, was man nicht versteht, hinter dem man aber instinktiv etwas Besonderes vermutet, als „englisch" ausgibt. Ich gebe zu, daß die H. allerlei *Englisches* an sich hat, und will wie bisher so auch hier gerne nachdrücklich darauf hinweisen. Tief im englischen Volkscharakter liegt der Sinn für das Mechanische. Man betrachte nur die uhrwerkmäßige Art, wie im englischen Haushalt und seiner Dienerschaft alles geordnet und strenge Arbeitsteilung durchgeführt ist. Und so findet man auch auf religiösem Gebiet und gerade beim Höchsten und Tiefsten etwas, was wenigstens uns Deutsche an Fabrik und Maschine erinnern mag. Jenseits des Kanals herrscht eben der „*Common sense*" = der gesunde, nüchterne Menschenverstand auf allen Gebieten. Ferner trägt aber auch das ganze kirchliche Leben in England einen eigentümlichen, sagen wir akuten, drastischen und sensationellen Anstrich, und wo wir uns gerne mit unserm Empfinden zurückziehen, spricht der Angelsachse sich mit einer gewissen Naivität offen aus. Erst 1902 starb der Verlagsbuchhändler *Kensit*, ein Führer der Niederkirchlichen, an den Folgen eines Steinwurfs, den er bei einem Tumult in Liverpool erhielt. Nun führt sein Sohn das Werk des Vaters fort und stört den Gottesdienst der Ritualisten, indem er bei Erhebung der Hostie in die Kirche ruft: „Das ist Götzendienst, verlaßt den Balstempel" oder indem er Umzüge hält mit Fahnen, auf denen die Sünden der Staatskirche mit den grellsten Farben verzeichnet stehen.

Der Trieb, jedes Ding auf die Spitze zu treiben, d. h. in diesem Fall das „Korybantische Christentum" (*Huxley*) steckt eben den Söhnen Albions im Blute. Ungeheuerlich und grotesk ist sodann auch das englische Reklamewesen und dabei so volkstümlich, daß es niemanden befremdet, es auch in

dezenter Weise für Religiöses zu verwenden. Die Bahnhöfe sind überdeckt mit Plakaten, so daß man die Namen der Stationen nicht findet. Auf Baustellen erheben sich in den Städten riesenhafte Bretterwände mit gewaltigen Bildern und Schriften, und wenn es bei uns schon etwas Besonderes ist, wenn ein Geschäft einen Mann mit einem Plakat auf Brust und Rücken durch die Straße schickt, so muß der englische Kaufmann, um diesen Eindruck zu erzielen, schon ein Dutzend Leute im Gänsemarsch gehen lassen. Massenversammlungen und Prozessionen im Hyde Park oder auf Trafalgar Square gehören zum festen Bestand des Londoner politischen Lebens. Musikkapellen ziehen voraus, und oft bearbeiten 20–30 Redner zu gleicher Zeit das sich drängende Volk. Als 1904 im Frühjahr die Zollreform in Frage war, führte eine liberale Massenprozession, gegen Chamberlains Programm Verwahrung einlegend, auf einer Picke aufgesteckt einen winzig kleinen Brotlaib, während dahinter in schwarzem Sarge das große, bisher gegessene Brot getragen wurde.

Ohne Zweifel ist die H. durch diese und ähnliche Eigentümlichkeiten beeinflußt. Aber das erklärt doch noch verhältnismäßig wenig, und wenn *Nietzsche* vollends den Salutismus als ein letztes Aufflackern von mittelalterlicher, religiöser Neurose (Jenseits von Gut und Böse, Absatz 47) erklären will, so gibt es dafür keine andere Deutung als die geistige Verwirrung, welche schon damals ihre Schatten auf den Philosophen warf, als er dies schrieb.

Der Salutismus ist im Gegenteil nicht ein Nachwirken früherer Jahrhunderte, sondern „ein Erzeugnis des gegenwärtigen Jahrhunderts, und als solches versucht er, sich den Bedürfnissen desselben anzupassen“ (1901, 49, 4) und eine echt *moderne* Religion zu sein. „Die Entstehung der H.,“ sagt Frau Cath. B., „war notwendig. Wer das und unser Vorgehen begreifen will, der muß vor Augen behalten, welchen Lebensbedingungen die Menschenmassen unterworfen sind, unter denen zu arbeiten wir den Ehrgeiz haben“ (23, 1). „Aus dem Volke hervorgegangen, geht die H. wieder ins Volk hinein mit solchen Methoden, wie sie den Verhältnissen derjenigen entsprechen, die sie erreichen und retten will“ (Deutsch. Liederbuch, Umschlagseite). Der religiössoziale Charakter ist also auch hier wieder das Ausschlaggebende gewesen. „Ich erklärte,“ sagt der Gründer, „dem Könige (Eduard VII. bei einer Audienz), wie die Gleichgültigkeit der untersten Klassen gegen die gewohnten religiösen Veranstaltungen uns dahin geführt haben, zu den Leuten hinzugehen in Form von Straßenpredigten, Prozessionen und Musik. . . . Wohl sahen viele anfänglich alles als ein höchst possenhaftes und extravagantes Unternehmen an; aber die Leute, die keine Lust verspürten, in die altherkömmlichen, gottesdienstlichen Stätten zu gehen, kamen gerne, wenn der Gottesdienst in Theatern und ähnlichen Lokalen abgehalten wurde“ (1910,

23, 7). Mit Recht schreibt also die Kölnische Volkszeitung (Nr. 347, 26.April 1905): „Die Leiter der H. verstehen sich auf Volkspsychologie; sie wissen .... sich den Gepflogenheiten derjenigen Volksklassen anzupassen, auf welche ihre Wirksamkeit besonders berechnet ist." Auch der Verfasser gibt ihnen gerne Zeugnis, daß sie eifern um Gott, nicht mit Unverstand, wie es bei Paulus heißt (Röm. 10, 2), sondern mit großem Verstand[1]. Sie dürfen sich rühmen, „in unserm System liegt mehr Göttliches, als manche glauben, und in unsern Methoden mehr Philosophie, als vornehme Kritiker bei oberflächlicher Betrachtung finden" (145, VII). „Es kann kein größerer Fehler begangen werden, als anzunehmen, daß die H. nicht eine Schule des Denkens sei," versichert ihr Gründer; „wir haben vielleicht mehr Theorien entwickelt und mehr Pläne erfunden, als irgendeine andere bestehende, religiöse Bewegung" (Brief vom 80. Geburtstag). Die H. ist eben allen alles geworden. Freilich bleibt dabei die Frage offen, ob man in dieser Anpassung nicht zu weit gegangen ist. Das allerdings ist wohl für die ersten Jahre nach Konstituierung der Armee zu bejahen. Man lese nur die Schriftchen von *Corbridge* (Nr. 59, 60 und 61) oder Anzeigen aus jener Zeit.

Eine z. B. lautet: 1. Ausstellung und Vorführung von Hallelujamädchen um 7 Uhr, 2. Abhaltung des großen Feuer- und Schwefelgottesdienstes $7^1/_2$ Uhr, 3. Ausführung des Hallelujagalopps um 8 Uhr, 4. Abfeuerung der großen Golgathakanone um 9 Uhr, 5. Herabkommen des heiligen Geistes um 10 Uhr, 6. Überwindung des Teufels um 11 Uhr – das ist das kräftigste mir bekannte Beispiel (siehe 73, 214).

Die Gerechtigkeit zwingt jedoch, hinzuzufügen, daß man auch damals schon solche Dinge als Entgleisungen empfand und daß z. B. die Gründer in jener Zeit selbst den eigenen Sohn Ballington dieserhalb einmal scharf zur Ordnung wiesen.

Vergleicht man den Salutismus mit dem Methodismus und erst recht mit dem Quäkertum, so muß man ihm eine geradezu bewunderungswürdige Besonnenheit nachrühmen, und auch das beruht meines Erachtens wieder darauf, daß die vorangehenden Bewegungen keine Frau gehabt haben, welche der Mutter der H. irgendwie ebenbürtig wäre. 30 Jahre sind nunmehr ins Land gegangen, seit *Corbridge* schrieb und Pastor *Funcke* diese Plakate las. Die heutigen Salutisten kennen solche Dinge kaum noch vom Hörensagen, und wer keine schlimmeren Jugendsünden oder besser Überschwenglichkeiten zu beklagen hat als die H., gut: der werfe den ersten Stein auf sie! Gerade die Theologen sollten die Geschichte ihrer Kirche oder Gemeinschaft zur

[1] Vergl. auch J. O. Bairstow, „Sensational Religion", London 1890, 104, eine geschickte Verteidigung der H. Methode.

Hand nehmen und – klug schweigen; denn ich fürchte, daß dort noch ganz andere Sünden stehen als die übergroßen Eifers.

Das dritte Charakteristikum der H.-Methode ist die echt evangelische *Freiheit*, der eben Methode Methode, d. h. etwas Nebensächliches ist. „Wenn der Geist, das Leben der H. einmal erlöschen sollte, so werde ich Gott bitten, daß er sie begraben möge," erklärt W. B. (1907, 42, 5). „Mögen unsere alten Methoden vergehen, wenn wir nur bessere an ihre Stelle setzen. Die Art und Weise läßt sich ja nach Umständen und Gelegenheiten ändern. Die Grundlagen aber sind unveränderlich und ewig" (1903, 30, 5). „Wir haben 11 Jahre lang verschiedene Methoden versucht und diejenigen sofort über Bord geworfen, die unsern Erwartungen nicht entsprachen .... und ich bin heute abend hier, um zu überzeugen, daß wir an keinen Plan, an kein System irgendwelcher Art gebunden sind" (75, 26). Seine Gattin erklärte kurz und bündig: „Ich bin nicht verheiratet mit irgendeiner Form oder Maßnahme", und sie beweist die vollkommene Freiheit in diesen Dingen aus der heiligen Schrift: „Alle Formen, Beschneidung oder Nichtbeschneidung, Getauft- oder Nichtgetauftsein, zum Abendmahl gehen oder nicht, all das ist nichts ohne den Geist. An den leeren Formen festhalten, an dem Glauben an Jesus, ohne etwas zu wissen von seinem Geiste, das ist's, was so viele Tausende sogenannter Christen den Juden gleichmacht, wie sie in den Tagen Jesu waren. Es gibt keine ewig bindenden Formen, die im Neuen Testamente vorgeschrieben wären" (vgl. 18, Adaption of measures). Dieser Theorie entspricht die Praxis.

Wenn man schon von den Engländern im allgemeinen sagt, sie seien in der Kirche ganz at home (= zu Hause) – man findet z. B. nichts darin, kleine schreiende Kinder mit in den Gottesdienst zu nehmen –, so gilt das besonders von den Salutisten, denen die Halle ihre eigentliche Heimat ist. Offiziere und Soldaten sind jeden Abend und den ganzen Sonntag in demselben Raume; einer kennt den andern ganz genau, und so fand ich vielerorts ein gewisses Sichgehenlassen bei den Versammlungen, das mehr als überflüssig ist. Über diesen Punkt aber sagen schon die Orders vom Jahre 1878: „Es ist ein überaus ernster Bruch der Disziplin, wenn irgend jemand von der Plattform zu irgend jemand spricht oder ihm Zeichen gibt ... jeder einzelne auf der Plattform soll ein Musterbeispiel der Ordnung, der Aufmerksamkeit, des Eifers und der Ausdauer für alle Anwesenden sein. Vergeht sich irgend jemand dagegen, so muß man Vorkehr treffen, daß es nicht mehr geschieht" (111, 85), d. h. man soll ihm den Aufenthalt an diesem bevorzugten Platz untersagen. Ich meine, jede Rücksicht sei da unangebracht, und die Offiziere sollten bedenken, wieviel Schaden der Armee dadurch zugefügt werden kann, wenn sie durch solche Nachsicht die Gunst auch nur eines einzigen Zuhörers verscherzen.

Der Ausdruck „*aggressives* Christentum" ist wohl zuerst von kirchlich-sozialistischen Kreisen Englands gebraucht worden. Christus, so sagen sie, habe durch seine Wunderkraft hauptsächlich physische Leiden geheilt und so seine Gegnerschaft zu der Tatsache bekundet, daß in England ein fast 20jähriger Unterschied im Durchschnittsalter der reichen und armen Klasse bestehe. So gütig und hilfreich er gegen die Armen gewesen, so streng, ja heftig sei er gegen die Reichen vorgegangen, und den politischen Charakter dieses „aggressiven" Vorgehens beweise jener Hymnus (Luc. I, 51–53) auf die soziale Revolution: Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die da stolz sind in ihrem Herzen. Er stürzt die Herrscher von ihren Thronen und erhebt die Niedrigen. Er füllt die Hungrigen mit Gütern, und die Reichen hat er leer weggeschickt (225, II, 166). Von ihnen mag Frau W. Booth den Ausdruck übernommen haben. Sie versteht unter „agressiv" folgendes: „Der Herr hat Befehl gegeben: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium (Mark. 16, 15). Wie steht es nun mit der Ausführung dieses Befehls? Er ist in der schrecklichsten Weise mißachtet worden. Der Satan hat die Christen dahin gebracht, das Evangelium mit Glacéhandschuhen anzubieten: Wollen Sie nicht so freundlich sein, dieses Buch oder jenen Traktat zu lesen? Möchten Sie nicht vielleicht jenen beliebten und volkstümlichen Redner hören? Er wird Ihnen gefallen, auch ganz abgesehen von Religion. Diese furchtsame Art, die Wahrheit an die Leute zu bringen, ist gerade das Gegenteil von dem, was der Herr fordert: Gehet hin und predigt das Evangelium aller Kreatur! Das heißt nicht: Gehet hin und baut Kirchen und Kapellen und ladet die Leute ein hereinzukommen und wenn sie nicht wollen, so laßt sie laufen. Nein, du sollst sie aufsuchen. Und wen? Alle Kreatur. Es sollen alle gerettet, alle Christo unterworfen werden. Niemand aber läßt sich unterwerfen, wenn er es vermeiden kann. Es steht fest, daß $^3/_4$ nicht kommen wollen. Dabei aber darf es nicht bleiben, wenn der Befehl des Herrn ausgeführt werden soll. Gehe aus auf die Landstraße und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen (Luk. 14, 23). Womit? Wodurch? Das ist eine Frage zweiter Ordnung und ziemlich gleichgültig, wenn sie nur kommen. Wir müssen und dürfen den Leuten keine Ruhe lassen, müssen zur Zeit und zur Unzeit auf sie eindringen, bis sie sich unterworfen und ihre Seelen gerettet sind, oder mit andern Worten, das Christentum muß aggressiv sein, wie es zur Zeit der Apostel gewesen ist" (vgl. 18, 1. Rede). „Man wirft uns Lärm und Eklat vor, aber wenn man das Objekt ansieht, wird man erkennen, daß dies unvermeidlich ist, weil wir diejenigen erreichen wollen, die auf andere Weise nicht zu erreichen sind. Man denkt gewöhnlich, wir hätten aus Liebhaberei zu unsern Methoden gegriffen, und vergißt dabei, daß wir uns ebenso aus Traditionalis-

mus und Konventionalismus heraushauen mußten, als unsere Ankläger es an unserer Stelle hätten tun müssen. Wir waren entschlossen, an das Volk heranzukommen, und deshalb haben wir zu den unter diesen Umständen allein möglichen Mitteln gegriffen" (23, 26). „Wollen die Leute nicht zu uns kommen," sagte die älteste Tochter von Frau W. B., „so müssen wir zu ihnen kommen, und zwar mit dem Benehmen, den Worten und den Methoden, die ihre Aufmerksamkeit zu fesseln vermögen" (75, 27).

Wer also das agressive Christentum der H. verstehen will, muß wissen, daß ein tiefes, überwältigendes Gefühl, eine Freude, ein Schmerz, eine Überzeugung unser Benehmen in einer Weise zu beeinflussen vermag, die uns selber ganz natürlich, andern aber theatralisch erscheint; er muß wissen, daß dieses Vorgehen nicht nur Frau W. B. Tränen der Überwindung ausgepreßt hat, sondern daß heute noch ihre geistigen Töchter, oft frühere Dienstmädchen aus bäuerlichen Ständen, zittern und weinen und nur im Gebete sich die Kraft für ihr öffentliches Wirken erzwingen. Welcher Mensch, der von einer großen Idee beherrscht wurde, ist Philistern nicht wenigstens zuweilen lächerlich erschienen! Die Aggressivität der H. ist nicht das läppische Spiel von Kindern, sondern der Heroismus überragender Menschen. „Seelenretten", sagt der Gründer (Rundschr. an die St.-O. vom Dez. 1900), „hat uns zu dem gemacht, was wir sind. Mag ich nicht in Demut sagen, daß es mich zu dem gemacht hat, was ich als ein Segen für meine Mitmenschen bin? Es erhob mich vor andern, als ich noch ein Knabe war. Es sonderte mich ab und machte mich zu einer großen Kraft Gottes. . . . Es führte mich in die Welt hinaus, welche außerhalb der Kirche wogt und kämpft. Es machte die Pioniere der H., es macht die H. selbst. Keine Predigten, noch Zeremonien, noch soziale Anstalten oder Eifer irgendwelcher Art oder alles dies zusammengenommen würde uns, die wir kein Volk waren, zu einem Volke gemacht haben oder uns auf den erhobenen Leuchter gestellt haben, den wir heute einnehmen, wenn dies alles nicht verbunden gewesen wäre mit dem unauslöschlichen Feuer der Liebe für die Seelen."

Hätte die Welt doch mehr von diesem englischen „Spleen"! Das ganze religiöse Leben trägt dort diesen aggressiven Charakter. In den Wartesälen der Bahnhöfe fand Pastor *Funcke* Bibelräder. Ein Zug am Griff und es erschien irgendein Schriftwort. In den Hotels traf er nicht selten die Bibel im Schlafzimmer und an der Wand fromme Sprüche. Riesige Anzeigen laden an allen öffentlichen Plätzen zu besonderem Gottesdienste ein. In der Guild-Hall zu London steht an der Wand: Herr, führe Du uns! Wir und alles was unser ist, sind des Herrn. Aus dem Giebelfeld der Börse grüßt das Schriftwort: Die Erde ist des Herrn und was drinnen ist. Auf der Straße drückt

man einem Traktate in die Hand, und an den Ecken sieht man bald hier und bald dort Prediger auf die Menge einreden. Das Auftreten der H. mag nicht jedem Geschmack entsprechen; aber über die Zweckmäßigkeit kann nur der urteilen, der auf ähnlichen Gebieten gewirkt hat. Die H. selber aber weiß jedenfalls sehr wohl, warum sie sich mit *Railton* den aggressiven Geist ängstlich zu wahren und als ein kostbares Himmelsgeschenk zu behüten sucht.

Mit dem Charakteristikum des Aggressiven ist ein weiteres von selbst gegeben: das *praktische* Christentum. „Daß die Wahl unserer Formen und Zeremonien den Bedingungen und Verhältnissen der Zuhörer angepaßt sind, das ist das einzige, was der große Völkerapostel verlangt. Was die Leute am besten anzieht und zusammenbringt, das wird auch das beste sein. Alle Maßregeln, welche die Menschen mit Rücksicht auf diese Welt einschlagen, dürfen auf das Reich Gottes übertragen werden, wenn sie nur gesetzlich und gut sind." So Frau B. (23, 45) und ähnlich das H.-Q. Berlin: „Die H. gebraucht jedes erlaubte, anständige und vernünftige Mittel, um die Seelen auf Gott aufmerksam zu machen, mag es vorher zu religiösen Zwecken benutzt worden sein oder nicht. Wir sehen nicht ein, warum die Religion immer als Aschenbrödel dabeistehen und zusehen soll, wie die Errungenschaften der Neuzeit zu ungöttlichen Dingen mißbraucht werden. Selbstverständlich verbieten die Regeln unsern Mitgliedern solche Mittel, die geeignet sind, die Gefühle Andersgläubiger zu verletzen oder die Sache lächerlich oder verächtlich zu machen" (155, 35).

Dieses praktische Christentum der H. äußert sich vor allem in der hohen Wertschätzung der *individuellen* Tätigkeit. Alles, was die H. unternimmt, nicht minder auf religiösem als auf sozialem Gebiet, ist Mosaik- und Gärtnerarbeit. Jedem, auch dem Verkommensten, wird ein liebevolles, persönliches Interesse, ein warmes Herz entgegengebracht. Freundlich legt man den Arm um den an der Bußbank Knienden und betet und bespricht sich mit ihm. So wird diese zu einer Art Beichtstuhl, nur daß die Beichte viel rückhaltloser und persönlicher ausfallen kann als bei Katholiken, weil sie an keinerlei Förmlichkeit gebunden ist. Nicht zuletzt auch durch diese liebevolle Kleinarbeit haben die Salutisten sich das Glück in so hohem Maße dienstbar gemacht. „Ich glaube," sagt ihr Gründer, „daß jene, die mich am besten kennen .... meinen Erfolg .... dem Umstande zuschreiben, daß ich ein Mann von Gefühl bin .... Meine ganze religiöse Laufbahn ist durch das Mitsprechen der Gefühle charakterisiert worden, und ich verdanke dieser Tatsache zum großen Teil meinen Erfolg" (Brief vom 80. Geburtstag). Der einzige Weg, die Gesellschaft besser zu machen, ist der, ihre einzelnen Glieder

zu bessern (War Cry 27. Februar 1886). Jene, die in so gewichtigen Worten über Demokratie und Menschlichkeit reden, vergessen meist das Individuelle. Das Persönliche ist nur ein Glied in der Kette des Lebens, und gar viele denken, daß ein Glied nichts zähle .... In jedem .... sah Jesus einen unschätzbaren Diamanten; ob er unter den Sünden eines Ausgestoßenen hervorschimmerte, ob er inmitten der Lumpen eines Lazarus, oder ob er aus den lasterhaften Leidenschaften einer gefallenen Magdalena herausstrahlte; das Auge des Menschensohnes sah und schätzte ihn" (155, VI; vgl. 16, 32ff.).

Auch *Owen* glaubt, daß die sozialen Leiden weder durch Gewalt noch durch Gesetzgebung beseitigt werden könnten, sondern nur durch innere Umwandlung des einzelnen Menschen. Die soziale Frage sei im Grunde genommen eine moralische Frage. Ähnlich *Carlyle* und die ganze englische Genossenschaftsbewegung, in deren Bannkreis der General offenbar mit seinen Gedanken steht. Seine Erfolge und diejenigen vieler sozialer Unternehmungen z. B. des Elberfelder Armenpflegesystems geben ihm unbedingt Recht. Hier liegt der springende Punkt, weshalb die H. so vielfach andere religiöse Bestrebungen und immer die staatlichen an Erfolg weit übertrifft.

Eine besondere Beachtung haben bei allen H.-Kritikern von jeher ihr *Gesang*, ihre Musik und ihre Predigt gefunden; aber gerade hier hat man das Wichtigste für die Beurteilung unterlassen, nämlich sich die Ausnahmestellung klarzumachen, welche das englische Volk in diesen Dingen unter den Völkern Europas einnimmt. „Was noch am humansten Engländer beleidigt," sagt *Nietzsche* (Jenseits von Gut und Böse, Absatz 252), „das ist sein Mangel an Musik .... Er hat in den Bewegungen seiner Seele und seines Leibes keinen Takt und Tanz, ja nicht einmal die Begierde nach Takt und Tanz, nach Musik. Man höre ihn sprechen; man sehe die schönste Engländerin gehn; — es gibt in keinem Lande schönere Tauben und Schwäne — endlich, man höre sie singen! Aber ich verlange zuviel ...."

Nietzsche schießt gerne übers Ziel hinaus und tut es auch hier. Es ist wahr: „*Frisia non cantat*", und das trifft auch auf den niederdeutschen Stamm der Engländer zu, in welchem sich friesisches Blut mit angelsächsischem, dänischem und normannischem Blute gemischt hat. „Die Engländer sind nicht nur nicht musikalisch, sondern entschieden antimusikalisch" (194, 29). Doch fehlt es ihnen, wie mir alle Kenner Englands im Gegensatz zu Nietzsche zugeben werden, nicht an Liebe zur Musik, sondern, wenn ich mich so ausdrücken soll, an Gegenliebe. In unserm Zusammenhang kommen mehr die ältern Zeugnisse in Betracht (vgl. dafür 65, III, 143ff.). Jony, Adrian und v. Rosenberg machen da interessante Mitteilungen über die außerordentlich entwickelte Neigung der Engländer für Musik und Gesang. Und

zwar ist diese bei den untern Klassen in demselben Maße vorhanden, wie in den höheren. *Goede* sagt: „Vorzüglich bemerkt man eine beinahe leidenschaftliche Vorliebe für Musik unter den rohen Volksklassen. Jeder noch so unreine Leierton auf einer Londoner Straße lockt den englischen Pöbel aus allen Schlupfwinkeln herbei und in wenigen Augenblicken sieht sich der wandernde Musikant von einem Haufen schmutziger Zuhörer umgeben, die mit freudigem Entzücken die Harmonien seines Instruments in sich ziehen." Aber hervorragende Komponisten, Musiker und Sänger hat England bis in die neueste Zeit nicht hervorgebracht. Dafür jedoch genießt die italienische und deutsche Musik die höchste Wertschätzung. Nach dem Berichte *Rosenbergs* hörte man auf jeder Drehorgel und aus jeder Gurgel von alt und jung die *Weber*schen Kompositionen, z. B. Wir winden dir den Jungfernkranz. *Händel,* von den Engländern sehr gefeiert, lebte von 1710–1759 in England und ist in der Westminster-Abtei beigesetzt worden. Musikhallen haben seit den Tagen der berühmten und berüchtigten „*Folly*" – ein Musikschiff auf der Themse im 17. und 18. Jahrhundert – bis auf den heutigen Tag die Londoner in ihren Bann gezogen. Noch bedeutender aber ist die Rolle der Straßenmusik, so daß *J. Rodenberg* behauptet: „Es wird in keiner Stadt der Welt auf der Straße so viel musiziert als in London" und *Dühren* fährt fort: „Jeder wird bei einem Aufenthalt in London bestätigen, daß dieses vor 50 Jahren gefällte Urteil noch jetzt zu Recht besteht. In gewissen Stadtteilen vergeht kaum eine Viertelstunde ohne Orgelspiel oder die Töne anderer Musikinstrumente, die sich oft in unmittelbarer Reihenfolge einander ablösen. Dabei ist es erstaunlich, welch unglaubliche Leistungen sich der Engländer gefallen läßt, ja wie er die lärmendsten Dissonanzen mit dem größten Wohlgefallen anhört." Schon *Hüttner,* ein Deutscher, der in England am Ende des 16. Jahrhunderts reiste, sagte: „Sie lieben ausnehmend jedes Geräusch, das sehr ins Ohr fällt; zum Exempel: Das Abfeuern einer Kanone, Trommelschlag und Glockengeläut, so daß sehr oft eine Anzahl von ihnen, wenn sie ein Glas getrunken haben, auf einen Turm steigt und zur Bewegung stundenlang läutet." Allerlei bemerkenswerte Einblicke dieser Art gibt auch das Buch von Frau Oberst *Brengle,* The (Salvation) Army Drum = Nr. 6.

Was nun den Straßengesang betrifft, so geht der in England zurück auf die altenglische Ballade, deren tiefsinnige Poesie zuerst *Th. Percy,* Bischof von Drumore, durch seine berühmte Sammlung enthüllte und die so durch Herder und Goethe auch für die ganze deutsche Literatur von großer Bedeutung geworden ist. Die angelsächsischen Barden waren Dichter, Sänger und Harfner in einer Person. In Wales hießen sie „waits". Mit der normannischen Invasion kam der französische Ausdruck „minstrels" auf. *Talvy* rühmt in seinem

„Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen“ (Leipzig 1840, Seite 474) die rührende Einfachheit und das tiefzarte Gefühl der englisch-schottischen Balladen; *Dühren* hebt die süße Schwermut und die elegische Romantik hervor. Im 16. Jahrhundert sinken die Minstrels in ihrem Ansehen herab zu gemeinen Bänkelsängern und Bierfiedlern; die besseren werden durch die gewerbsmäßig für den Druck schreibenden und ihre Blätter selbst verkaufenden Poeten verdrängt. *Shakespeare* hat dem Volk noch manches gute Lied abgelauscht und in seine Werke aufgenommen. Am tiefsten stand der Straßengesang um die Wende des 18. Jahrhunderts. *Goede* berichtet von Weibern, die einen Kramhandel mit Gassenhauern treiben, von Haus zu Haus ziehen und ihre beliebtesten Poesien mit voller Kehle ausschreien. Wenn eine solche Hexengestalt auftrete und ein Solo intoniere, so öffneten sich in wenigen Augenblicken alle Küchentüren, jeder wollte eines der Lieder erbeuten, und die Betteljungen bildeten um die Virtuosin einen Kreis. *Archenholtz* nennt diese Weiber schamlos und den Text ihrer Lieder schmutzig und anstößig. Ein halbes Dutzend solcher Lieder reiche vielleicht hin, bei einem Dienstmädchen die guten Grundsätze ihrer ganzen Erziehung auszurotten. *Talvy* fällt um 1840 folgendes Urteil: „Die Balladen und Lieder sind meistenteils von der allerniedrigsten Art und verdienen nicht den Namen der Poesie. Manchmal trifft es sich wohl, daß irgendein gutes, neueres Lied aus einem gedruckten, populären Liederbuche oder irgendeine alte, einst berühmte Ballade sich mitten unter solche Sudeleien verirrt. Doch wäre dies bloßer Zufall. . . . Je entsetzlicher ein Ereignis, je abscheulicher eine Handlung, je paßlicher wird sie für ein neues englisches Volkslied gehalten, und der Verbrecher, der sein Leben voller Schandtaten am Galgen endigt, wird durch seinen Tod der Bürger einer poetischen Welt (vgl. 64, 417). Heute mag es nicht viel besser stehen. Ich gebe zwei seinerzeit in London sehr beliebte Lieder in Übertragung wieder, ein besseres und ein anderes. In „Sweet Minnie“ kommt die herzliche, zur Sentimentalität geneigte, sächsisch-deutsche Seite zum Ausdruck — man vergleiche den Elmar in Webers Dreizehnlinden! — in „Polly, won't you try me, oh?“ ein anderes Merkmal der Londoner Volkspoesie, nämlich die Einschaltung zahlreicher wohltönender, aber nichts bedeutender Worte, so daß einem das Ganze wie barer Unsinn erscheint.

Sweet Minnie: Wenn die Sonne lacht in der Mittagspracht — Und die Luft sanft weht durch den Hain; — Durch den Blütenduft über Wald und Kluft — Klingt ein süßer Ton mir herein: — O Minnie, schöne Minnie, komm über den Rain; — Denn die Sonne lacht in der Mittagspracht — Und ein treues Herz wartet Dein.

In der stillen Nacht, wenn der Mond nur wacht – Und die Sterne mit sanftem Schein, – Klingt es leis', kaum gehört, daß es Mutter nicht stört – Durch das Fenster ins Kämmerlein: – O Minnie, schöne Minnie, komm über den Rain! – Dann flieg' ich von Haus wie ein Vöglein heraus – An das Herz, das da wartet mein.

Polly won't you try me oh?: Drunten in Skytown lebt 'ne Magd – Sing, sang, Polly, hast Du mich lieb, oh? – Buttern tat sie Tag und Nacht – Sing, sang . . . – Sie hat' einen Burschen und der hieß Will – Sing, sang . . . – Tat alles, was sein Vater will – Sing sang . . . – Kimo Keimo. Wo. Ja so, mein Berg, mein Tal – Komm herein, komm herein – Ich wink' und blink' mit den Augen da – Sing, sang usw.

Sie brauchte Will auf Leben und Tod, – Sie wollte ihn frein, was der Vater verbot, – Sie kaufte ein Messer in großem Gram, – Sie brach ihr Herz und das Leben sich nahm – Kimo, Keimo usw.

Und weil ihr Tod das Herz ihm trifft, – So ging er heim und schluckte Gift, – Was das Bauernvolk sehr lustig fand, – Man kommt nicht so leicht ins gelobte Land! – Kimo, Keimo usw.

Diese wenigen Angaben werden uns das Verständnis des H.-Gesanges erleichtern, auf den von der Armee selber ein großes Gewicht gelegt wird. *Luther* und *Wesley* sind W. B. in dieser Wertschätzung vorangegangen; aber der General übertrifft sie noch bei weitem. Mir ist keine religiöse Bewegung bekannt, welche dem Salutismus darin gleich käme. Vor etwa 30 Jahren war bei einer H.-Feierlichkeit in England ein Pfarrer, *Dr. Fulton,* zugegen, der von dem Jubel und der Freudigkeit der Salutisten einen solchen Eindruck bekam, daß er ausrief: Diese Leute werden sich noch um die ganze Welt herumsingen.

25 Jahre später besuchte er in London ein H.-Jahresfest im Krystallpalast, und als er dort Salutisten aus aller Herren Ländern sah: Deutsche, Franzosen, Schweden, Schweizer, Holländer, Italiener, Amerikaner, Indier, Zulus usw. brach er in die Worte aus: Ehre sei Gott in der Höhe, sie haben es getan (138, 24; 1911, 46, 8). Augenfälliger als durch eine solche Demonstration kann man auch wohl den Einwürfen der „secular Music" (11, 10) nicht begegnen. Der Teufel hat nach W. B. kein Recht auch nur auf eine einzige Note (ebenda). Die Stärke des Gesanges erscheint ihm ebenso anziehend wie dessen Lieblichkeit und Harmonie (118, 35). Auf Kongressen ließ er nicht selten alle Nationen zu gleicher Zeit dasselbe Lied jede in ihrer Sprache singen oder auch 3000 Musiker zu gleicher Zeit spielen.

Die *Melodien,* besonders diejenigen der sogenannten Heilslieder, sind, wie überhaupt beim englischen Kirchenlied, sehr frisch und in einem flotten Ton

gehalten. Sehr oft haben sie einen Kehrreim. *Funcke* sang seinen Kindern ein H.-Lied vor, und es saß gleich so fest, daß es von da an beständig aus dem Spielzimmer herausschallte (73, 204). Im Ruhrkohlenrevier kann man heute noch nach 10 Jahren jenes in der Zeltmission gesungene Lied mit dem verballhornten Text hören: „Herein, herein, herein in die Zeltmission! Schon wieder eine Seele gerettettettet."

Für die Behauptung, daß die H. ihren Texten Melodien von Gassenhauern unterlege, kann wenigstens ich keinen Beweis erbringen. Ich habe überhaupt nur zweimal die Gelegenheit gehabt, die Melodie eines Volksliedes zu hören. Allerdings finde ich nach oberflächlicher Zählung im deutschen Kriegsruf aus den letzten 10 Jahren zu neuen Texten folgende Melodien angegeben: 11 mal „Lang, lang ist's her", je 5 mal „Es braust ein Ruf wie Donnerhall", „Deutschland, Deutschland über alles" und „Freiheit die ich meine"; 2 mal „Nun ade, du mein lieb Heimatland", je 1 mal „Leise zieht durch mein Gemüte", „Ich bin ein Preuße", „Guter Mond, du gehst so stille", „O Tannenbaum" und „Morgen muß ich fort von hier".

Da die H. anfangs keine eigenen Kompositionen hatte, blieb ihr nichts anderes übrig, als aus der Not eine Tugend zu machen und Volkslieder zu nehmen. So konnte alles Volk gleich mitsingen und lenkte mit besonderer Neugier seine Aufmerksamkeit auf die Worte. Darauf aber kam es an: denn, sagt General W. B.: „Die Wichtigkeit guten Singens braucht keinen Heilssoldaten gezeigt zu werden, wenn man einfach die Tatsache feststellt, daß Tausende und aber Tausende dadurch zu Christo geführt worden sind" (118, 85). Die bedeutende Rolle, welche die oft noch vor dem Kriegsruf erschienenen, kleinen Liederheftchen bei neueröffneten Ländern gespielt haben, gibt ihm recht. Im übrigen fordert man die Kritiker der H. -Lieder auf, in eine Nachtherberge von Ostlondon zu gehen und dort die Wirkung dieser Gesänge zu studieren, und betont, daß keine Woche vergehe, ohne daß nicht jemand, der auf der Straße vom H.-Gesange angezogen würde, dadurch vor dem Selbstmorde bewahrt bliebe (138, 23). Alle Teilnehmer einer Versammlung, ob sie nun aus Andacht oder aus Neugierde gekommen sind, werden gedrängt, herzlich mitzusingen, und das ist ein bezeichnender Zug von Psychologie und Menschenkenntnis; denn die Erfahrung lehrt, daß der Zauber in großer Versammlung gesungener Lieder auch bei widerstrebenden Gemütern eine fast unwiderstehliche Wirkung auszuüben pflegt.

Die schleppenden, mit Gähnen gesungenen Choräle tragen nach Dr. *Schramm*, Domprediger von Bremen, einen großen Teil der Schuld an der Unerbaulichkeit des Gottesdienstes (224, 13). Die Protestanten suchen das Würdevolle nicht selten darin, daß sie den Gottesdienst zu einem Konzert

gestalten; die Katholiken darin, daß sie immer mehr den Gregorianischen Choral mit lateinischem Text auszubilden trachten; beim liturgischen Gottesdienst ist ihnen der Gebrauch der Landessprache überhaupt verboten. Die H. hat das Prinzip der Würde beiseite, und das der Zweckmäßigkeit darüber gestellt. Wer die große Masse in seine Gotteshäuser hinein- bzw. heraussingt, das wird die Zukunft lehren, wenn die Vergangenheit es noch nicht deutlich genug gezeigt haben sollte. Vorläufig haben die Konfessionen noch Muße, an der H. zu kritisieren, statt zu lernen, so daß *Booth Clibborn* klagt: „Die Leute sehen ruhig zu, daß die Kirchen nur an Sonntagen es sich angelegen sein lassen, die versinkende Seele zu retten, und nichts wollen sie von einer Armee wissen, welche jeden Abend den Feind bekämpft. Die Orgel darf gespielt werden, aber keine andern Instrumente. Die philosophisch klingende Glocke darf man hören, aber nicht die an das tägliche Leben erinnernde Trommel" (42, 101), deren suggestive Macht man bald nur noch im Kriege beim Militär, bei den Wilden Afrikas (vorausgesetzt, daß sich noch einige vor unserer Kultur retten) und – bei der H. unter den Wilden Europas studieren kann.

Neben Trommel und Tamburin, zu Solovorträgen auch Ziehharmonika, Zupfgeige und dergleichen, hat der Salutismus die *Blechmusik* für seine Zwecke am geeignetsten befunden und großartig ausgebildet. Der Wert der bei dem H.-Musikkorps gebrauchten, größtenteils in eigener Fabrik hergestellten Instrumente, wurde schon 1906 auf 1700000 Mark geschätzt, und die Musiker selber, jetzt rund 25 000, steuerten zu den Ausgaben 150 000 Mark aus eigener Tasche bei. Das erste derartige Korps wurde 1879 errichtet. Heute trifft man sie in jedem größeren Korps, und neuerdings widmet sich in Deutschland *MacAlonan* in klarer Erkenntnis der besondern Wichtigkeit mit großem Eifer der Sache. Nach dem Vorbilde Englands und anderer Länder hat er im H.-Q. zu Berlin eine Stabsmusik gebildet, die auch schon anfängt, von Zeit zu Zeit das Land zu bereisen, und ich glaube, daß *MacAlonan* damit noch viel mehr zur Volkstümlichkeit des Salutismus in Deutschland beiträgt als Oliphant mit seinen Reden und Schriften.

Die H.-Musik hat zwei sehr begeisterte Lobredner gefunden, die mich eines Urteils entheben mögen. *Roosevelt* sagte 1907 bei einer Audienz zum General: „Es gibt noch keine wirksamere Methode zur Evangelisation der Völker als die Blechmusik. Ich gestehe, ich liebe Blechmusik; ich liebe ihre Blechmusik" (1907, 47, 6). Etwas vor ihm, nämlich 1905, schrieb *Bernard Shaw*, der bekannte Dramatiker und Musikkritiker, an den Londoner Standard: „Ihr Kritiker redet von der ‚unharmonischen Musik' der H. Niemals wurde eine größere Verleumdung ausgesprochen. Von den ersten Tagen der

Armee an, als ich zuerst eine H.-Kapelle den Hochzeitschorus aus Donizettis Lucia di Lammermoor als Marsch spielen hörte .... bis zu der großen Versammlung in der Alberthalle vor zwei Monaten, als die vereinigten H.-Kapellen den Totenmarsch aus Saul spielten, der, wie ich glaube, noch nie so gespielt worden ist, seit Händel selbst lebte, um ihn zu dirigieren, habe ich nie ein H.-Musikkorps gehört, das den Vorwurf ihres Kritikers verdient hätte. Ich habe gehört, wie Händels großer Marsch von gepriesenen Orchestern durchgedröhnt und durchgeheult wurde, bis der Gedanke des Todes ganz unerträglich wurde. Ganz instinktiv und wahrscheinlich ebensowenig von Händel als von Donizetti verstehend, machten die Heilssoldaten ihn zu einem großartigen Päan des Sieges und Triumphes, so daß ich als erprobter Musikkritiker mit vielen Jahren Erfahrung vor Begeisterung fast von Sinnen wurde" (1912, 20, 8). Das Geheimnis liegt darin, daß der Heilssoldat um „Seelen spielt". Unter vielen Opfern an Zeit und Geld und beständigen Gebeten übt er ein. Daß so etwas anders klingt, als wenn ein Kirchenvorstand sich zu einer besondern Feier eine Konzert- oder Theatersängerin verschreibt, bedarf keines Beweises.

Mit Gesang und Musik innig verbunden ist in der H. das gesprochene Wort, die *Predigt.* Die einzelnen Strophen der Lieder werden stets vorgelesen und oft erklärt und zu Betrachtungen benutzt, die man, ehe man weitersingt, schnell anknüpft. Von der eigentlichen Predigt ist zu sagen, daß man ihr ebensowenig Kunst nachrühmen kann als den Poesien. Wie es dort manchmal an Reim und Rhythmus hapert, so hier an Einteilung, Abwechslung oder auch oft sogar an gedanklicher Klarheit und Folgerichtigkeit. Die meisten werden die gewöhnlich homiletischen Charakter tragenden Reden entsetzlich finden. Aber in ein ganz anderes Licht tritt die Sache, wenn man sie wieder von der Seite des Erfolgs betrachtet und dann einen Vergleich mit unsern landläufigen aus einer Sammlung auswendig gelernten geistlichen Reden zieht. Offen bekannte Pastor *Funcke* gerade in bezug hierauf: „Mir hat die H. trotz aller ihrer Mängel eine eindringliche Bußpredigt gehalten. Sie hat mir gezeigt, daß ich während meines amtlichen Lebens in meinem Tun und Lassen vieles, sehr vieles hätte anders machen sollen. Es ist mir ein tiefer Schmerz, daß ich jetzt am Ende meines Amtes und meiner irdischen Wallfahrt kaum noch neue Wege einschlagen kann" (1909, 17, 10).

Eine Spezialität pietistischer Kreise und besonders der H. sind die *Zeugnisse,* die noch viel mehr als die Predigten in die allereinfachste Sprache gekleidet werden. Irgendeiner auf der Plattform oder unter den Zuhörern oder der an der Bußbank eben niedergekniete Neubekehrte erhebt sich und teilt seine Erfahrung mit. *Verba movent, exempla trahunt.* Die Zeugnisse sind

nach meiner Erfahrung mit zu den wichtigsten Hilfsmitteln zu rechnen und können kaum genug geschätzt werden, besonders in der Bekehrung von Trinkern. Das hatte schon vor dem General der Kapuziner *Mathew* erkannt, der auf großen Plätzen eine Rednertribüne errichtete, auf welcher während des ganzen Tages Reden gehalten wurden und um welche sich bis zu 100 000 Menschen im Laufe des Tages sammelten. Mathew selber sprach bloß eine Viertelstunde. Während der übrigen Zeit redeten andere. Den Inhalt bildeten, freilich im Gegensatz zur H.-Methode, die sich auf die ungekünstelte schlichte Wiedergabe der Erfahrung ohne Ermahnungen u. dgl. beschränkt, auf die Phantasie wirkende Erzählungen, denen häufig, aber nicht immer, die eigene Säufergeschichte beigegeben wurde. Während der Reden drängten sich diejenigen, welche dem Mäßigkeitsverein beitreten wollten, in die vorderste Reihe, und wenn sich einige hundert angesammelt hatten, nahm Mathew ihr Gelübde entgegen und reichte jedem zur Bekräftigung die Hand" (vgl. 68, 665).

„Wie oft," sagt der Kriegsruf (1904, 18, 3), „verändert sich das ganze Bild einer Versammlung durch die Erzählung aus der Erfahrung eines einfältigen Nachfolgers Jesu, der in demütigem Geiste von der rettenden Macht Gottes zeugte . . . . und wie oft haben wir die Bestätigung der Worte erfahren: Und sie haben überwunden durch das Blut des Lammes und durch die Macht ihres Zeugnisses".

Abschließend sind noch einige besondere Worte über die Methode der *Straßenpredigt* zu sagen, die in England ganz allgemein im Gebrauch ist. Sie bringt etwas Abwechslung in den eintönigen, englischen Sonntag, an dem alle Fabriken und Läden geschlossen sind. Kein Brief und keine gewöhnliche Depesche wird ausgetragen oder angenommen; den ganzen Tag wird kein Briefkasten geleert und der Eisenbahnbetrieb aufs äußerste eingeschränkt, so daß zwischen 10 und 3 Uhr keine Züge von London abgehen. Die Restaurationen sind nur von 1–3 und von 6–11 Uhr geöffnet; Theater, Konzert und Volksbelustigung kennt man nicht. Die Herrschaften schränken sich sogar in ihren Mahlzeiten ein, damit die Dienstboten wenigstens den Nachmittag und Abend für sich haben. Das ist die Zeit, wo der Hyde-Park belagert ist von Leuten. Hier und dort gestikuliert mitten drin ein Prediger, welcher in leidenschaftlicher Weise die wunderlichsten Behauptungen aufstellt. Neben politisierenden Iren findet man Salutisten und Offiziere der Church Army. Auch einen angeblichen *Sohn des Generals W. Booth* kann man dort treffen, der immer wieder seine Abstammung nachweist und die Gründe auseinanderlegt, warum sein Vater ihn nicht anerkennen will. Der Mann muß wohl wahnsinnig sein; aber man läßt ihn. Sehr oft wird der Nachweis versucht,

daß die Engländer nicht zu den „Gentilen", sondern zu den 10 verlorenen Stämmen Israels gehören. Das Publikum läßt sich mit Begier überzeugen, daß ihm also nach der Verheißung die Erde und hernach der Himmel gehört. Als $^{10}/_{12}$ des auserwählten Volkes haben die Engländer $^{5}/_{6}$, die Juden das bleibende Sechstel der Erde und später zusammen den Himmel zu beanspruchen. So ist die Straßenpredigt etwas echt Englisches, auf das aber die H. nicht verzichten kann; denn sie bringt immer wieder neue Zuhörer in die Hallenversammlungen und eröffnet somit die Aussicht auf neue Bekehrungen. Doch brauche ich das wohl nicht näher auszuführen, da ich über diesen Punkt schon verschiedentlich gesprochen habe.

Ich glaube nun in diesen drei Hauptstücken ziemlich alles zusammengetragen zu haben, was in irgendeiner Beziehung für das Verständnis des Salutismus wertvoll ist. In manchen Fällen ist der Zusammenhang ziemlich leicht zu erweisen; in andern stehen wir vor unverständlichen, losen Tatsachen, an denen vielleicht erst die Zukunft die innere Verbindung erkennen wird. Aber auch diese losen Tatsachen haben wir zu beachten und zu sammeln als Bausteine künftiger Erkenntnis. Wir haben sie zu sichten und aufzubewahren, selbst wenn uns die Kausalität dabei nicht klar ist.

DRITTER TEIL

DIE SOZIALE BETÄTIGUNG DER HEILSARMEE

I. HAUPTSTÜCK

DIE SOZIALTHEORETISCHE BETÄTIGUNG DER HEILSARMEE

DAS „DARKEST ENGLAND SCHEME"

Es kann kein größerer Fehler begangen werden als anzunehmen, daß die H. nicht eine Schule des Denkens sei. Wir haben vielleicht mehr Theorien entwickelt und mehr Pläne erfunden als irgendeine andere bestehende religiöse Bewegung. *W. Booth in seinem Briefe vom 80. Geburtstage.*

John Stuart *Mill* sagt in seiner Selbstbiographie, in *Carlyle* verkörpere sich der Kampf des 19. mit dem 18. Jahrhundert; denn er sah mit prophetischem Blick, daß der Philosoph von Chelsea mehr Zukunft in sich trug als irgendeiner seiner Zeitgenossen. Eine zweite Verkörperung dieses Kampfes, und zwar insoweit er in das religiöse Gebiet überspielt, ist, wie schon nachgewiesen, *W. Booth.* Bei ihm sowohl als bei *Carlyle* liegt die Einheit ihrer Weltanschauung und ihrer Stellung zur sozialen Frage in ihrer Persönlichkeit. Sie gehören nicht zu jenen Denkern, welche ein System geschaffen und gewissermaßen von sich losgelöst haben, so daß es dastünde als ein Etwas für sich. Sie bringen vielmehr die Einheitlichkeit ihrer Weltanschauung dadurch zum Ausdruck, daß es ihnen gelingt, in der Betrachtung *jeder* Frage ihre ganze Persönlichkeit sprechen zu lassen. Die Leidenschaft und Inbrunst, mit der sie alle Lebensprobleme tief in sich hineinziehen und mit dem Herzblut ihres Wesens durchtränken, gibt allen Äußerungen das Gepräge einer Einheit, die in anderen Momenten als in dem logischen und gedankenmäßigen wurzelt. Bei W. B. muß man sich an der Persönlichkeit halten ebenso wie bei *Carlyle* und *Ruskin,* die alle drei in dem einen Punkte übereinstimmen, daß ihr Interesse an der sozialen Frage ein gefühlsmäßiges ist; bei Carlyle trägt dieses Interesse ein ethisches, bei Ruskin ein ästhetisches und bei Booth ein religiöses Vorzeichen.

W. Booth hat von *Carlyle,* wie er selber versichert (27, XXV), nichts gelesen, und sein Sohn, der jetzige General, erweiterte mir mündlich diese Versicherung dahin, daß seinem Vater überhaupt nationalökonomische und sozialphilosophische Literatur fremd gewesen sei. Aber das schließt nicht aus, daß Carlyles Ideen, die in England gewissermaßen in der Luft hängen, den General beeinflußt haben. Tatsächlich sind die Grundsätze, welche seinem ganzen, in dem Buche „The Darkest England" entwickelten sozia-

len Rettungsplan[1] zugrunde liegen, echt Carlyleschen Geistes. Sie lassen sich in die drei Stichwörter zusammenfassen: Religion, Okkupation, Kolonisation.

Über die Bedeutung, welche W. B. dem *Religiösen* zuschreibt, ist schon im letzten Hauptstück eingehend gesprochen worden. Religion ist für ihn einfach die *conditio, sine qua non,* und es genügt, dies hier noch einmal festzunageln. Aber ebenso ist festzuhalten, daß Religion für ihn nicht Konfession ist; alles Konfessionelle wollte er streng ausgeschaltet wissen.

Zum Belege dafür einige Stellen aus dem hier zu besprechenden Buche selber: Seite 98: Es wird absolut kein Zwang ausgeübt (auf die Obdachlosen), an der Abendgebetsversammlung in der Nachtherberge teilzunehmen. Sie brauchen nicht hereinzukommen, bis sie vorüber ist. — Seite 110: Kein religiöser Zwang wird zugelassen, auch nicht einen Augenblick; dem Manne, der erklärt, Gott zu lieben und ihm zu dienen, wird wegen dieses Bekenntnisses geholfen werden, und dem, der es nicht bekennt, wird geholfen werden in der Hoffnung, daß er es noch tun wird. — Seite 138: Es wird kein Versuch gemacht, den Kolonisten die Regeln und Verordnungen aufzuzwingen, denen die Salutisten unterworfen sind. Nur das Kolonistenreglement ist verbindlich für sie; in allem andern sind sie frei. — Seite 139: Die religiöse Wohlfahrt der Kolonie wird gepflegt von der H.; aber es wird kein Zwang ausgeübt, an den religiösen Veranstaltungen teilzunehmen. — Solche Belege ließen sich aus den Reden und Schriften des Generals um hundert andere vermehren.

Diese Stellung hängt innig mit den synkretistischen Anschauungen der H.-Gründer, insbesonders der H.-Mutter, zusammen, die an dem Dunkelsten England-Plan, insofern er auf religiösen Erwägungen beruht, den Hauptanteil hat und eigentlich noch vor W. B. als Verfasserin genannt werden müßte.

Der zweite Grundsatz ist derjenige der *Okkupation.* Nachdrücklicher und konsequenter hat keiner an das Evangelium der Arbeit geglaubt und es verkündet als W. B. Nach dieser Seite hin ist der Plan sein ureigenstes Werk. Als ein Mann der nüchternen Erwägung haßte er alles Almosengeben, und das ist etwas durch und durch Protestantisches; denn es ist den Protestanten und ganz besonders den englischen Independenten zuzugeben, daß sie vor allem dieser Idee zum praktischen Durchbruch verholfen haben,

[1] Die in Nr. 33 und 36 niedergelegten Ideen übergehen wir der Kürze halber, obwohl sie von hohem sozialen Interesse sind; wir können es, weil sie mehr ein politisches als wissenschaftliches Gepräge haben und nur eine Weiterausführung der im „Darkest England" niedergelegten Gedanken darstellen.

wie man den Katholiken zugestehen muß, daß allgemein gesprochen, ihre Moralisten stets alles wahl- und planlose Almosengeben verworfen haben. Doch wir wollen uns nicht auf ein Gebiet verirren, das allein den Stoff zu einem stattlichen Bande liefern könnte. Der Religionsgedanke ist *Carlyle* nicht fremd; der Arbeitsgedanke gehört sogar zum eisernen Bestande seiner Ideenwelt. „Arbeit," so sagt er in seiner Schrift über den Chartismus, „ist die Bestimmung aller Menschen auf Erden. Es wird unter vielen Kämpfen ein Tag kommen, langsam aber sicher, wo derjenige, der keine Arbeit zu tun hat, möge er heißen, wie er wolle, es nicht ratsam finden wird, sich in unserer Gegend des Planetensystems zu zeigen." „Wir sind entweder da, um etwas zu tun, oder wir sind überhaupt nicht da", sagt er anderswo. Damit knüpft Carlyle und somit auch *W. Booth* an *Kant* und besonders an *Fichte* an, der kurz und bündig sagt: „Wer nicht arbeitet, hat auch keinen rechtskräftigen Anspruch auf Nahrung." Das Evangelium der Arbeit ist das Evangelium, woran der moderne Mensch glaubt. „Geben Sie dem Arbeiter das Recht auf Arbeit, geben Sie ihm Arbeit, solange er gesund ist," sagte *Bismarck* in einer am 9. Mai 1884 gehaltenen Rede, und die Thronrede, womit am 15. Januar 1912 der preußische Landtag eröffnet wurde, enthält die Stelle: „Als ein lästiger Schaden hat sich namentlich in größeren Städten das immer mehr um sich greifende Ausbeuten der Armenpflege durch Arbeitsscheue und säumige Nährpflichtige fühlbar gemacht. Dem soll ein bereits fertiggestellter Gesetzentwurf zur Einführung des Zwanges zur Arbeit entgegengestellt werden." Dieser Entwurf ist inzwischen Gesetz geworden. Ähnliche Bestrebungen verfolgte Graf *Rumford*, 1753–1814, schon vor 100 Jahren in Bayern, worauf W. B. verweist (27, XX).

Der dritte Grundsatz der *Kolonisation* ist wieder ein Stück *Carlyle*scher (vergl. 27, XXVff.) und überhaupt moderner Ideenwelt, aber alter Menschheitssehnsucht. Man sehnt sich nur nach dem, was man nicht hat. In demselben Maße, als die Utopie wächst, wird die Menschheit *Rousseaus* romantisches „Zurück zur Natur" als das große Allheilmittel preisen, und es ist bezeichnend, daß von dieser Sehnsucht gerade die englische Nation am tiefsten erfaßt ist, sie, die unwiderruflicher als irgendeine andere dazu verdammt erscheint, in Städten zu wohnen und sich von Handel und Industrie zu ernähren. *Owen, Carlyle, Mill* und *Ruskin* z. B. haben den Kolonisationsgedanken literarisch und zum Teil auch praktisch vertreten, und zwar in der Form innerer Kolonisation; aber auch an Versuchen zu äußerer Kolonisation hat es nicht gefehlt. Die Geschichte all dieser Versuche schreiben, heißt eine endlose Reihe von Mißerfolgen aufzählen. Fast alle Staaten sind in der neueren Zeit auf den Gedanken eingegangen, und es ist abzuwarten,

was endlich daraus wird. Für England jedenfalls ist bei dem Versuch nicht viel zu hoffen. Leichter macht man hundert Bauern zu Fabrikarbeitern, als einen Fabrikarbeiter wieder zum Bauern, und die englische Rasse hat nicht nur an Lust, sondern auch an Fähigkeit zum Ackerbau schon zu viel eingebüßt, als daß man in dem Punkte noch große Hoffnungen hegen könnte.

Einige englische Kolonisationsbestrebungen waren dem General bekannt, ganz bestimmt z. B. diejenigen von *J. S. Vandeleur* in Ralahine, Irland, und von Dr. *Th. J. Barnardo*, 1845–1905, der sie mit den verwahrlosten Knaben unternahm, denen er in hochherziger Weise sein Leben widmete. Von anderen Bestrebungen wird *W. T. Stead*, 1849–1912, Kenntnis gehabt haben, der Sohn eines kinderreichen Dissidentengeistlichen, mit 14 Jahren Laufbursche in Newcastle und gelegentlicher Mitarbeiter an Zeitungen, dann Redakteur des Northern Echo in Darlington, von wo er durch *John Morley*, Vater des jetzigen Ministers für Indien und damals Chefredakteur der Pall Mall, 1880 als zweiter Redakteur der Pall Mall nach London kam. 1890 gründete er die *Review of Reviews*, und am 15. April 1912 fand er bei dem Unglück der *Titanic* den Tod in den Wellen. Der Kolonisationsplan entspricht so recht dem romantischen Sinne dieses Vaters der modernen Journalistik und Apostels für den Völkerfrieden, und eine spätere Forschung wird mir rechtgeben, wenn ich ihm in dieser Hinsicht einen großen Anteil an dem „Dunkelsten England" zugestehe. Er war seit 1879 durch Frau Cath. B. näher mit der H. bekannt und ein Freund des Generals geworden, zu dessen ersten, wärmsten und beständigsten Verteidigern er gehört.

Gehen wir nun nach diesen grundlegenden Gedanken dazu über, uns den Inhalt des Buches selber in großen Zügen vorzuführen. Der Titel ist eine Anspielung auf das im selben Jahre von dem Afrikaforscher *Stanley* erschienene, aufsehenerregende Werk: „Im dunkelsten Afrika und der Weg heraus". W. B. zieht zwischen Afrika und England einen vollkommenen Vergleich und bezeichnet es als eine Satire auf Christenheit und Zivilisation, daß diese himmelschreienden Zustände so wenig Aufmerksamkeit finden (Kap. I, 9–17).

Unter Zugrundelegung der Untersuchungsergebnisse von *Charles Booth*, *Chamberlain* und *Giffen* rechnet er aus, daß ein Zehntel der Bevölkerung Londons und Englands zu den Versunkenen zu zählen sei, d. h. zu denen, welche in der Gesellschaft den Boden unter den Füßen verloren haben, oder für die das Gebet „Gib uns heute unser täglich Brot" entweder unerfüllt bleibe oder nur durch Vermittlung des Teufels erfüllt werde, nämlich durch Laster und Verbrechen. Genauer bezeichnet seien es erstens die, welche ohne

Kapital oder Einkommen in einem Monat Hungers sterben würden, wenn sie vom eigenen Arbeitserwerb leben müßten, zweitens die, welche bei äußerster Anstrengung nicht jene Nahrungsmenge erlangen können, welche das Gesetz für die Zuchthäusler vorschreibt. Er fordert, einen Ausdruck Carlyles aufgreifend, für jeden Engländer den Standard of life eines – Londoner Droschkenpferdes, dem man, wenn es fällt, auf die Beine hilft und es wieder vorspannt, nicht um seiner selbst willen, sondern damit der Verkehr nicht stockt, das ferner seine Arbeit und dadurch auch Unterkunft und Nahrung habe, was Millionen Engländer nicht von sich sagen könnten als arme Sklaven des Elends und der Verzweiflung und das mitten in dem Lande, das vor 60 Jahren mit einem Kostenaufwand von 800 Millionen Mark die Schwarzen von der Sklaverei erlöst habe (Kap. II, S. 17–24).

Das dunkelste England besteht aus drei konzentrischen Kreisen. In dem äußersten wohnen die Darbenden und Obdachlosen, aber ehrbaren Armen. Der zweite ist von den Lasterhaften und der dritte und innerste von den Verbrechern bewohnt; das ganze Gebiet ist dem Trunke ergeben. – Die Grenzen sind nicht scharf gezogen; sie dehnen sich aus oder ziehen sich zusammen, je nachdem sich Hausse und Baisse im Wirtschaftsleben ablösen. Hunderttausende wohnen ferner in den Grenzgebieten des dunkelsten Englands, welche von sich und ihren Kindern mit Gewißheit sagen können, daß der Ernährer nur krank zu werden braucht, und sie werden in den Sumpf hineingezogen. Die Sterblichkeitsziffer ist ziemlich hoch im dunkelsten England; aber kaum sind die Toten im Grabe, so kämpfen schon Lebende um ihre Plätze. Eine Reihe von Beispielen aus der Erfahrung der H.-Offiziere beschließt dieses dritte Hauptstück (Kap. III, 24–32).

Das nächste beschäftigt sich mit den Arbeitslosen, und W. B. meint, es gebe kaum eine mehr das Mitgefühl erregende Figur als die des starken, fähigen Arbeiters, der mitten unter Palästen und Kirchen fortgesetzt nicht nach Mildtätigkeit, sondern nach dem Vorrechte dauernder, schwerer Beschäftigung ruft, um den Schrei seiner Kinder nach Nahrung stillen zu können. Wie nach einem verlorenen Schatz sucht er nach Arbeit und findet sie nicht, bis schließlich seine Kraft erschöpft ist in flehentlichen Bitten und er an allem verzweifelt; denn arbeiten können ist nicht nur sein einziges Kapital, sondern bedeutet für ihn leben können, und es ist die dringendste Aufgabe der Zivilisation, der Vergeudung solch kostbarer Schätze zuvorzukommen. Hier begegnet W. B. auch schon dem Vorwurfe, daß er in optimistischer Weise unterstelle, alle hätten auch den Willen zu arbeiten, daß also sein Plan hinfällig sei. Seine Erfahrung und das Hauptelement seiner Hoffnung ist, daß die Mehrheit dieser Menschen die Arbeit und nichts als Arbeit

begehrt. Die meisten von ihnen verrichten schon durch ihr Suchen nach Beschäftigung eine mehr aufreibende Arbeit, als die regelrechten Arbeiter in ihren Werkstätten, und tun sie dazu in dem dunklen Zustand der Hoffnungslosigkeit, die ihr Herz krankmacht (Kap. IV, 32–40).

Das folgende Hauptstück, betitelt „Am Rande des Abgrundes", bringt den ergreifenden Brief eines Mannes, den dieser, ehe er mit seiner Familie in den Tod ging, geschrieben. Es muß etwas geschehen, sagt W. B., wenn das Christentum nicht ein leerer Witz für arme Leute sein soll. Um einen Mann vollkommen zu retten, ist es nicht genug, ihm eine neue Hose oder regelmäßige Arbeit oder gar eine Universitäts-(Settlements-)Bildung zu geben. Das sind Dinge, welche den Kern der Sache nicht berühren. Alle Arbeit dieser Art ist verschwendet, wenn man den inneren Menschen nicht umgestaltet und ihm eine neue Natur aufpfropft, die das Element des Göttlichen in sich trägt. Und was hat es für einen Zweck, Leute, deren ganze Aufmerksamkeit und Gier darauf gerichtet ist, sich am Leben zu erhalten, schöne Worte vom Evangelium zu verkünden. Das heißt einem Schiffbrüchigen statt der Hand einen religiösen Traktat reichen, einem Ertrinkenden eine fromme Predigt halten (Kap. V, 40–46).

In dem mittleren konzentrischen Kreise wohnen die Lasterhaften, und herrscht Trunkenheit und Fornikation. Das Wort Prostitution ist nicht angebracht; denn es bezieht sich nur auf den einen Teil, und zwar den bemitleidenswertesten; doch kommt sie sozial allein in Betracht. Es ist eine furchtbare Infamie vom Manne, daß er die sozialen Folgen der gemeinsamen Sünde allein vom Weibe tragen läßt. Für die Bastardtochter einer Dirne, geboren im Bordell, gesäugt mit Kartoffel-Fusel, von frühester Kindheit an vertraut mit allen Bestialitäten der Ausschweifung, noch vor dem zwölften Jahre der Unschuld beraubt und von der Mutter ein bis zwei Jahre später auf die Straße getrieben; welche Zukunft gibt es noch für ein solches Mädchen in der Welt! Dieser Fall gehört aber nicht zu den Ausnahmen. Mit Knaben ist es fast ebenso schlimm. Tausende werden gezeugt, während beide Eltern total betrunken sind; ihre Mütter sättigen sich während der Schwangerschaft jeden Tag mit Alkohol. Kann man sich wundern, daß sie als Erwachsene das Trinken für unerläßlich halten? Selbst gegen ihren Willen werden sie durch Erschöpfung und mangelhafte Nahrung zum Glase zurückgetrieben. Ebenso unlösbar ist die Dirnenfrage. Manches Mädchen mag durch angeborene Leidenschaft oder schlechte Erziehung freiwillig das Gewerbe treiben. Die Mehrzahl aber nicht. In keiner Industrie kann heutzutage ein hübsches Mädchen so viel verdienen als in der Prostitution. Sie allein bietet das Maximum am Einkommen dem jüngsten Lehrmädchen. Aber so hoch

der Preis am Anfang, so schrecklich ist die Strafe am Ende. Die einen sind zum Laster geboren, die andern wollten nicht verhungern; noch andere sind zu vertrauenselig gewesen; alle sind die Opfer von Meuchelmördern. Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden! Nach einer Statistik der H.-Rettungsheime und den eigenen Angaben der Mädchen, kamen von 100 zur Prostitution: 33 durch Verführung, 27 durch schlechte Gesellschaft, 24 durch freie Wahl, 14 durch Trunk, 2 durch Armut. Die Kürze ihres erbärmlichen Lebens ist die einzige Erleichterung in ihren Leiden; Freudlosigkeit, Krankheit und früher Tod ist das gewöhnliche Ende (Kap. VI, 46–57).

Im Zentrum des dunkelsten England wohnen endlich die Verbrecher und Halbverbrecher. Es sind ihrer 90 000, und auf jeden kommen durchschnittlich eine Frau und ein Kind. Die 88 740 000 Mark sind also nur die unmittelbar erfaßbaren Ausgaben Großbritanniens für diese Klasse (Kap. VII, 57–62).

Das nächste Hauptstück befaßt sich mit den Kindern des untergegangenen Zehntels. Das Land, heißt es da, ist der Boden zur Erziehung gesunder Bürger. Aber unglücklicherweise ist es im Begriffe, entvölkert zu werden. Die Städte dagegen sind vollgepfropft mit unverdauten und unverdaubaren Massen von Arbeitsleuten, und darunter leiden gerade die Kinder am schwersten. Das Stadtkind hat tausend Nachteile gegen das Landkind; denn zur Aufziehung gehört: 1. ein Heim, 2. Milch, 3. frische Luft, 4. Bewegung unter grünen Bäumen und dem blauen Himmel. Unsere Stadtmädchen mögen das Abc besser können, aber sie können nicht mehr backen und waschen, was ihre Großmütter konnten, und in der Schule verderben die schlechten Kinder die guten. So hört man von Kindern Gespräche, wie sie in Sodom geführt wurden. Im zartesten Alter sind sie eingeweiht in all das, was zu dem Begriff „ein schlechtes Haus" gehört. Sie werden in Arbeitshäusern geboren und sind so schon durch die Geburt gebrandmarkt als vater-, heimat- und freudlos, mehr verdammt als geboren in diese Welt des Bösen. Mit Ekel und Widerwillen erwartet die Mutter ihr Kind, und wenn sie nicht den Galgen fürchtete, würde sie es noch in der Stunde der Geburt erwürgen. Welche Lebensaussichten hat ein solches Kind? (Kap. VIII, 62–67).

Ist nun keine Hilfe möglich? Die englische Gesetzgebung versagt, da man sie nur bei „äußerster Not", d. h. überhaupt nicht in Anspruch nehmen darf. In London gibt es Vorkehrungen zur Aufnahme von sage und schreibe 1136 Personen. Ebenso versagt die Caritas, weil sie chaotisch geübt wird, viel Geld wegwirft und wenig Erfolg hat. Die Gefängnisse endlich sind Straf- und nicht Besserungsanstalten, sind die offenen Tore ins Verbrecherland; denn in die Gesellschaft der Verbrecher hineinkommen, bedeutet: immer wiederkommen. Auswanderung allein kann helfen. Weite Land-

strecken schreien nach Bebauung. Aber was soll man mit Mädchen, die nicht backen können, mit Männern, die nie einen Spaten in der Hand gehabt? Auswanderung an und für sich ist also kein Heilmittel (Kap. IX, 67–82).

Wie dies Heilmittel beschaffen sein muß, das erörtert Booth in dem ersten Hauptstück des zweiten Teiles vom ganzen Buche:

1. Der innere Mensch ist umzuformen. 2. Auch die äußeren Umstände müssen umgeformt werden, wenn darin der Grund des Elendes liegt. 3. Der Plan muß großzügig sein und darf den Ozean des Elendes nicht mit einer Tasse ausschöpfen wollen. 4. Er muß von dauerndem Wert sein, denn es gilt, das Elend der ganzen Zukunft zu heilen. 5. Er muß unmittelbar anwendbar sein. 6. Er darf wie z. B. die bloße Wohltätigkeit keine demoralisierenden, den Empfänger erniedrigenden Folgeerscheinungen haben. 7. Er darf, indem er einer Klasse hilft, keine andere schädigen.

Allen Anforderungen zu genügen, erscheint schwer; aber es gilt nur Kohle, Salpeter und Schwefel recht zu mischen, und das Pulver ist erfunden. Mein Plan, sagt W. Booth, ist einfach. Was macht man mit einem Arbeitslosen, der an der Türe bettelt; sein Magen ist ebenso leer wie sein Geldbeutel; seine Kleider werden im günstigsten Falle eine Mark einbringen? So also steht dein Bruder vor dir! Er fragt nach Arbeit, die aber, wenn eben möglich, nur im Essen und Umkleiden bestehen soll. Man hat ihm auf irgendeine Art Nahrung, Obdach und Wärme zu verschaffen und eine Arbeit, die ihn daran gewöhnt, mit der Zeit seinen Unterhalt dauernd selber zu erwerben. Inzwischen muß man mit allen Mitteln eine Lebenserneuerung anstreben. All das schlage ich vor. Mein Plan zerfällt von selbst in drei Teile, von denen jeder unerläßlich für den Erfolg des Ganzen ist. In seiner Dreiteilung liegt das Geheimnis für die Lösung des sozialen Problems. Die drei Teile aber sind: 1. die Stadtkolonie, 2. die Farmkolonie, 3. die Überseekolonie (II. Kap. I, 83–94).

Das erste Erfordernis der *Stadtkolonie* sind Suppenküchen, welche für wenig Geld gute Speisen verabreichen. In den schon bestehenden drei H.-Einrichtungen gibt es für 4 Pf. Suppe oder Kartoffeln, Kohl, Bohnen, Pudding, Reis, Backpflaumen, Semmel mit Marmelade, Brot mit Butter oder Marmelade; für 8 Pf. Suppe mit Brot oder Plumpudding, Kaffee, Kakao, Tee; für 16 Pf. konserviertes Rind- und Hammelfleisch; für 24 Pf. Fleischpudding und Kartoffeln. Von mehr Bedeutung aber sind die Nachtherbergen, denn wenn man den Speisenden für seine Zwecke haben will, muß man ihm Unterkunft geben. Wohin soll ein Mensch, der noch einige Pfennige hat, gehen? Ins Arbeitshaus darf er nicht, weil er nicht in „äußerster Not"

ist; ein anderer nimmt ihn nicht. Unsere Nachtherbergen, sagt der General, geben Obdach zu jeder Zeit für 32 Pf. 5 Uhr nachmittags sammeln sich die Männer, die Frauen noch früher. Sie sitzen in warmen Zimmern, bekommen Kaffee, Tee oder Kakao und können sich und ihre Kleider im Waschhaus nach Belieben reinigen. Seife, kaltes und warmes Wasser, Bürste, alles ist bereit. Um 8 Uhr ist es gedrängt voll, und dann beginnt die Hauptsache: die gottesdienstliche Versammlung. Nachher begibt sich jeder in den als Bett dienenden Kasten, schläft in dem, um Decken zu sparen, auf $15^1/_2$ Grad C geheizten Raum und erhält morgens sein Frühstück – alles für 32 Pf. (II. Kap. II, 94–105).

Was aber, wenn jemand keine 32 Pf. mehr hat? Mit jeder Suppenküche und jeder Nachtherberge ist ein Arbeitshof zu verbinden, damit er sich diese 32 Pf. verdienen kann; denn die Leute sind vor dem erniedrigenden Bewußtsein zu bewahren, Almosen in Anspruch genommen zu haben. Hunderte und Tausende von dieser Sorte treiben sich herum, und die Gesellschaft beruhigt ihr Gewissen dadurch, daß sie solch zerfetzten Lumpen einmal Brot und Suppe gibt. Die Polizeiwache behandelt sie als Halbverbrecher, und so werden sie, immer tiefer sinkend, an Geist und Körper kranke Geschöpfe, starrend vor Schmutz und ohne jedes Streben. Und das Ende? In rohem Sarge trägt man sie eilends ins Armengrab. Wie aber soll man einem solchen Geschöpf gegenübertreten? Man soll ihm sagen: Sie sind hungrig. Hier ist Nahrung! Sie sind obdachlos. Hier mögen Sie Ihr Haupt hinlegen! Aber denken Sie daran, daß es hier keine Caritas gibt, sondern Arbeit für den Obdachlosen, Hilfe für den Hilflosen. Verdienen Sie 32 Pf. und kommen Sie aus Kälte und Nässe in ein warmes Obdach. Hier ist eine Schüssel Kaffee und ein großer Batzen Brot, und ist das vertilgt, so findet eine hübsche Versammlung statt mit froher Musik und herzlich-menschlichem Verkehr. Man wird mit Ihnen als einem Bruder beten, und Sie werden sich zu Hause fühlen. Alsdann können Sie ins Bett. Das Waschhaus steht Ihnen zur Verfügung mit Seife und Wasser, soviel Sie wollen; während Sie schlafen, kann Ihr Hemd trocknen, und morgen früh erwartet Sie ein Frühstück. Dann mögen Sie Arbeit suchen oder, wenn Sie wollen, zurückkehren, bis Sie etwas gefunden haben.

Aber wo und wie? Betrachten wir den Arbeitshof! Lohn können wir natürlich nicht zahlen; denn sobald die Leute Lohn verdienen können, sollen sie es draußen tun. Jeder kommt ja freiwillig. Die Offiziere können Ausnahmen machen, aber das Gewöhnliche ist: erst arbeiten, alsdann essen! Ein bestimmtes Pensum wird streng gefordert. Was für Arbeit? Nun, solche wie die H. sie in Whitechapel hat. Die Höfe sollen auch Männern und Frauen

mit Familie offenstehen, die zeitweilig arbeitslos sind, aber eine Art Heim besitzen; doch kann für solche Fälle auch Heimarbeit, z. B. Anfertigung von Zündholzschachteln, eingeführt werden. Das gäbe dem Sweatingsystem einen Stoß; Zwischenhändler und Verleger könnten nicht mehr, ohne dabei eine Hand zu rühren, zwei Drittel als Gewinn einstreichen.

In all diesen Arbeitsstätten wird der Erfolg davon abhängen, in welchem Maße es gelingt, die Arbeiter zu gesundem und sittlichem Empfinden, zu Hoffnung und Strebsamkeit zu erziehen. Man muß immer bedacht sein, sie nicht nur mit Obdach, Nahrung und Kleidung zu versehen, sondern einer inneren Umwandlung entgegenzuführen.

Hat man die Leute so weit, so entsteht die Frage, wie bekommt man sie an geregelte Arbeit? Dafür ist der Arbeitsnachweis da, wo Nachfrage und Angebot verzeichnet wird. Bis jetzt behilft man sich mit Zeitungsanzeigen. Die Gewerkschaftseinrichtungen kommen nicht in Betracht; denn gerade die Verlassensten sind unorganisiert, und dem Sweatingsystem preisgegeben. So streicht der Vermittler von Plakatträgern ebensoviel ein, als der Träger selber bekommt, der für 1–1,25 Mark den ganzen Tag über die Straße läuft. Die Träger sollten eine Kooperativgenossenschaft bilden, und mit jeder Nachtherberge eine Brigade verbunden sein. Die Kosten werden sich für jede Vermittlung nur auf 8 Pf. belaufen.

Aber trotz der Tätigkeit der Arbeitsnachweise wird eine Menge Unbeschäftigter übrigbleiben. Wenn mein Plan, sagt der General, verwirklicht wird, muß in jedem Bevölkerungszentrum ein Arbeitskapitän sein, besonders damit betraut, die unorganisierte Arbeit zu überblicken und den Bodensatz der Arbeiter unterzubringen. *Der arbeitslose Mann muß an die mannlose Arbeit gebracht werden,* das ist des Rätsels Lösung. Ich schlage vor, in jeder Stadt eine Brockensammlungsbrigade einzuführen, d. h. organisierte Sammler, die regelmäßig ihr Stadtrevier durchwandern und den Abfall in den Häusern sammeln.

Alle meine Vorschläge beruhen auf dem Grundgedanken, in großen Städten durch Organisation zu ersetzen, was in kleineren Städten und Dörfern auf unorganisierte Weise von selber geregelt wird; denn alle Großstadtprobleme entstehen aus der Tatsache der Massenansammlung. Am menschlischen Körper kann kein Glied leiden, ohne daß es nicht der ganze Körper fühlt. Anders ist es mit dem Gesellschaftskörper. Der nachbarliche Verkehr hat aufgehört, und in unseren Städten kann man nur noch von einer Anhäufung zusammenhaltloser Menschen auf einem kleinen Flecken Erde sprechen. Oft kommt es vor, daß jemand verhungert nur einige Schritte von dem Palaste desjenigen entfernt, der ihm gerne mit seinem Überfluß ge-

holfen hätte. Es muß eine leichte, selbsttätig wirkende Verbindung zwischen der Gemeinschaft und dem Einzelwesen geschaffen werden, die künstlich der Stadt ersetzt, was das Land natürlicherweise besitzt. London sollte in Reviere eingeteilt werden, und die Dienstboten sollten gehalten sein, die Überbleibsel der Nahrung, Papierabfälle und abgelegte Kleider getrennt irgendwo aufzubewahren, und das müßte nach Bedürfnis jede Woche abgeholt werden durch Leute, die, um einen Mißbrauch auszuschließen, uniformiert und mit einer Nummer versehen wären. Klagen könnte man an den leitenden Offizier richten. Lady *Wolseley* hat in Mayfair eine Brockensammlung begründet, um damit eine Volksküche zu unterhalten. Das Ergebnis war über alles Erwarten günstig. Ganze Hammelkeulen fand man, von denen nur ein bis zwei Scheiben abgeschnitten waren. Ich glaube, daß die Küchenabfälle von Westlondon genügten, die Arbeitslosen in unseren Heimen in Ostlondon sämtlich zu unterhalten. Was nicht für menschlichen Gebrauch nutzbar wäre, müßte auf dem Wasserwege zur Farmkolonie. Die gesammelten alten Schuhe sollten geflickt und wieder verkauft werden. In einigen Städten gibt es schon Stiefelniederlagen für arme Kinder. Wenn in London 43 000 Kinder ohne Frühstück zur Schule kommen, wie viele mögen da ohne Schuhzeug sein? Auf dem Lande ist der Schirmflicker eine gefürchtete Erscheinung, da seine Frau für Hühner meist eine Vorliebe hat. Ich schlage vor, auch Schirmflickereien zu errichten oder ähnlich eine Flaschen- und Büchsensammlung. In Frankreich werden gewisse Spielwaren fast nur aus alten Sardinenbüchsen verfertigt. In jedem Hause sodann liegen Zeitungen und Bücher, die man gerne los wäre. Vieles könnte die Brockensammlung verkaufen, vieles nähmen die Hospitäler mit Dank an, alles aber könnte man einstampfen. Die Brockensammlungsbrigade würde uns endlich auch mit einer Unmenge von Familien in Beziehung bringen und so die Möglichkeit geben, wichtige Aufschlüsse zu sammeln, und die Leute der Brigade könnten auch Gelegenheitsarbeiten wie Fensterputzen und Teppichklopfen übernehmen. Die erste Einrichtung würde, auf das Haus ausgerechnet, etwa 1 Mark, also für London 500 000 Mark kosten. Man könnte ja langsam vorgehen (II. Kap. III, 94–124).

Wesentliche Elemente der Stadtkolonie sind auch die Rettungsheime für Trinker, Sträflinge und Magdalenen, das Amt zur Aufsuchung Vermißter und die juristische Beratungsstelle für das Volk. Doch geht W. B. vorerst auf die Besprechung der *Farmkolonie* über. Neben unseren Eisenbahnen, sagt er, liegen viele Quadratmeilen Land brach, die leicht mit dem Dünger aus der Stadt angebaut und deren Ertrag leicht wieder der Stadt zugeführt

werden könnte. Wir haben in fast jeder Grafschaft ganz oder zu dreiviertel unbewirtschaftete Ackergüter. Warum die Leute über die See schaffen, wenn sie im Inlande so gut gebraucht werden können; warum sie statt eine Stunde viele tausend Meilen weit vom größten Absatzgebiet der Welt senden? Wenn wie einstmals die Sachsenkönige Hengist und Horsa die Chinesen nach England herüberkämen, o wie hätten diese Ackerbauer sehr bald aus Kent ein Paradies gemacht. Die Schwierigkeit liegt eben nicht im Boden und Klima, sondern in dem Mangel an Arbeitsaufwand unter Anwendung wissenschaftlicher Grundsätze.

Mein Gedanke ist – fährt W. B. fort –, eine Farm von 200—400 ha in einiger Entfernung von London zu errichten, geeignet für Handelsgärtnerei und mit Lehmboden für einige besondere Gewächse, aber auch für Ziegelei. Sie müßte nicht nur an einer Eisenbahnlinie, sondern auch am Flusse liegen. Berauschende Getränke dürfen innerhalb des ganzen Farmbereiches unter keinen Umständen zu haben sein. Das für die eigentliche Farm allein durchzuführen, hätte keinen Zweck, wenn man nur einen kleinen Weg zu machen brauchte, um beim „Roten Löwen", beim „Blauen Dragoner" oder bei „Georg IV." zu landen. Aus unserer Stadtkolonie holen wir die besten Kräfte heraus für die Pionierarbeit. Nicht jeder, der in der Großstadt wertlos erscheint, ist es auch in der Tat; ich weiß das aus der Erfahrung mit einigen meiner besten Offiziere. Eine ungeheure Menge von Kräften und Fähigkeiten liegt in den Kneipen verborgen. Es fehlen nur die Entfaltungsbedingungen. Was, das Stadtpack soll Kulturpionier sein? Sehen wir uns das „Stadtpack" doch einmal an! Unser Arbeitsamt hat festgestellt, daß 60% der Arbeitslosen zur Landbevölkerung zu rechnen sind; 20% sind ausgediente Soldaten, Leute, die ihr Leben für das Vaterland in die Schanze geschlagen haben, an Gehorsam gewöhnt und deshalb besonders tauglich. Den Pionierarbeitern sollen dann andere folgen, die in der Stadtkolonie genügend Unterwürfigkeit, Arbeitswilligkeit und Ehrgeiz bekundeten. Im Sommer geht's gleich an die eigentliche Landarbeit; im Winter mögen sie Abzugskanäle, Wege oder Hecken anlegen. Ein Superintendent soll die Kolonie leiten, der praktischer Gärtner ist, vertraut mit den besten Methoden der Kleinwirtschaft und im Besitze umfangreicher, theoretischer Kenntnisse. Alles soll selbst hergestellt und jeder seinen Fähigkeiten entsprechend beschäftigt werden. Für Frauen käme hauptsächlich Obstbau in Betracht, und es wäre etwas Wunderbares, wenn die Mädchen der Piccadilly das Straßenpflaster Londons mit den Erdbeerbeeten von Essex oder Kent vertauschen könnten. Die geistig und körperlich schwachen Kolonisten könnten in der Kaninchen-, Bienen- und Federviehzucht sich nützlich machen. Die Farm

würde eine landwirtschaftliche, höhere Schule werden und sollte dazu dienen, die Leute für eine spätere Tätigkeit auszubilden.

Neben die Farmkolonie im eigentlichen Sinne müßte das *gewerbliche Dorf* treten. Große Mengen der in der Stadtkolonie zusammengebrachten Küchenabfälle könnten, wenn nicht durch menschliche, so doch durch tierische Verdauungswerkzeuge verwertet werden, besonders zur Schweinezucht, die alles in Schatten stellen müßte, was man bis jetzt in dieser Art gesehen. Das Schwein ist billig und praktisch, es lebt überall, frißt alles, ist verwendbar von der Schnauze bis zum Schwanze und liefert außerdem einen für die Landwirtschaft wertvollen Dünger. Die Brockensammlung der Stadt würde ferner Knochenabfälle liefern. Gegenwärtig ist es in Amerika einträglich, die Knochen von verendeten Büffeln zu sammeln und zum Zwecke der Düngerfabrikation nach dem anderen Ende der Welt zu bringen. Wie billig könnten die ungeheuren Knochenabfälle Londons flußabwärts gefahren werden zur Knochenmühle. Die Fett-, Talg- und Schmalzabfälle wären zur Herstellung von Wagenschmiere und besonders von Seife zu verwenden. Die Papier- und Lumpenabfälle wird man zu Papier verarbeiten, wovon die H. allein schon 30 t wöchentlich nötig hat. Das Blech könnte zur Fabrikation von Blumentöpfen, Metalleinlagen und Spielzeug dienen, und gegebenenfalls könnte man einen Fachmann aus Paris zuziehen. Lesezimmer und Bibliothek sollten den Kolonisten geistig fördern; Blumen-, Früchte- und Vieh-Ausstellungen hätten jährlich stattzufinden; an Winterabenden könnten Frauen und Mädchen weben und spinnen; mitten in der Kolonie müßte eine Volksschule, eine landwirtschaftliche und eine gewerbliche Schule sein.

In der Nähe der Farm soll ferner Land angekauft werden, um den mehr befähigten Kolonisten Parzellen von 1–2 ha mit einer Hütte, einer Kuh, Werkzeug u. s. w. zur Verfügung stellen zu können. Jeder Pächter wird mit dem Besitzrecht ausgestattet; und seine Verpflichtungen sollen sich mit der wöchentlichen Rentenzahlung erschöpfen. Wächst die Zahl dieser *Pachtgüter*, so muß eine Molkerei errichtet werden. Die ursprüngliche Farmkolonie soll schließlich nur noch der Mittelpunkt einer ganzen Reihe von Einzelfarmen sein, wovon jede auf dem eigenen Grund und Boden ihres Bewohners steht, aber von der Nachbarfarm nicht so weit entfernt ist, daß die Wohltaten menschlichen Zusammenseins entbehrt werden müssen.

Endlich schlägt Booth noch, nach dem allerdings mißlungenen Versuche in Ralahine, die Schaffung einer *Kooperativfarm* vor. Kolonisten, die den Wunsch haben, ganz selbständig eine neue Farmkolonie zu begründen, mögen es in dieser Form tun (II. Kap. III, 124–143).

Die Krönung des Dunkelsten-England-Plans bildet die *Überseekolonie.* Manche Einwürfe, sagt der General, werden gegen die Auswanderung erhoben. Die einen wollen die Reihen der Unzufriedenen nicht gelichtet sehen, weil sie ihnen gegen die Regierung als Werkzeug für ihren Umsturz dienen sollen. Andere wollen dem Engländer sein Vaterland nicht rauben lassen. Diesen erklärt der General, daß bei der Auswanderung selbstredend nicht der geringste Druck ausgeübt werde, und daß er nie Anteil an der Ausfuhr von Menschen haben würde. Auch läßt das fortgestezte Hin- und Herreisen zwischen England und den Kolonien diese nur als Teile des großen britischen Reiches erscheinen. Der Auswanderer findet dort Menschen mit denselben Gewohnheiten, derselben Sprache, kurz sich selber und sein Volk wieder. Auch wendet man ein, die Arbeitslöhne in den Kolonien würden durch dies fortgesetzte Hinzuströmen neuer Kräfte herabgedrückt. Aber das ist doch nur bei ungelernten Arbeitern der Fall, und es soll sich ja nur um die Übersiedlung geschulter und erprobter Kolonisten handeln, welche die Löhne nicht nur nicht herabdrücken, sondern Handel und Gewerbe durch ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit zu neuer Blüte bringen. Man muß eben unter den Auswanderungswilligen eine sorgfältige Auswahl treffen und darf nur solche schicken, denen man nur die Großstadtluft zu entziehen braucht, und sie sind die brauchbarsten Menschen. Es bleiben also noch drei Schwierigkeiten zu lösen: 1. die Vorbereitung der Kolonie für die Leute, 2. die Vorbereitung der Leute für die Kolonie, 3. die Anordnungen für die Überfahrt.

Für die ersten Versuche kommt vor allem Südafrika in Frage. Dort ist Land in beliebiger Menge vorhanden, das Klima ist gesund und gut, und für den Fall eines Mißlingens ist Arbeit um guten Lohn zu finden. Aber auch andere Länder, wie Kanada, Australien, Britisch-Kolumbien, sind sehr geeignet. Zunächst hat man sich zu unterrichten über die Lage und den Charakter des betreffenden Landes, seine Absatzmärkte, seine Verbindung mit Europa usw. Dann muß man sich zur Kolonisation geeigneten Boden unter günstigen Bedingungen verschaffen, einen passenden Ort für die erste Niederlassung ermitteln, Gebäulichkeiten errichten, die Stücke abgrenzen und die erste Saat vornehmen. Nach und nach kommen die Kolonisten, und das Land wird immer mehr aufgeteilt. Inzwischen muß man auch eine starke und wirksame Regierung einrichten mit denselben Gesetzen wie im Heimatlande, nur daß sie den veränderten Verhältnissen angepaßt sind. Die Kolonisten sind für ihren Unterhalt verantwortlich, können Käufe und Verkäufe tätigen, Personal anstellen und überhaupt alle Geschäfte selbständig regeln. Das Land wird ohne Selbstinteresse an sie verpachtet. Neu-

ansiedler werden bei der Überfahrt von Offizieren geleitet und finden alles so vorbereitet, daß sie gleich an die Arbeit gehen können. Vorher müssen sie zu Ehrbarkeit, Wahrheit und Fleiß erzogen und in jeder Weise vertrauenswürdig sein, beseelt von dem Ehrgeiz, sich selbst und ihren Mitmenschen zu nützen, angelernt für ihren Beruf, sparsam und abgehärtet gegen Mühseligkeiten und Strapazen. Die Überfahrt nach Afrika würde für den Kopf einschließlich der Landreise 160 Mark kosten. Die Kolonisten verpflichten sich, alle Auslagen zurückzuzahlen, damit von diesem Gelde wieder neuen Kolonisten die Übersiedlung möglich wird. Der General besteht im einzelnen keineswegs auf der Ausführung seines Planes; er hofft vielmehr, einige Monate nach Veröffentlichung von einer Reihe Vorschlägen zur Verbesserung berichten zu können. Ein Auskunftsamt in London soll über alle Fragen Rat erteilen, die Übersiedlung vermitteln, bei den Dampferlinien und Eisenbahnen Vergünstigungen für die Kolonisten erwirken, sie Beamten und Freunden empfehlen usw., besonders aber soll es sich der Frauen und Mädchen annehmen. Die Personen- und Güterbeförderung zwischen Kolonie und Mutterland soll womöglich in eigenem Schiff erfolgen. Am besten und billigsten wäre ein Segelschiff, das beständig hin- und herreiste (II. Kap. IV, 143–156).

Dieser nun beschriebene, dreifältige Plan dient solchen Versunkenen, die verhältnismäßig leicht zu erreichen sind. Aber es ist nicht genug, daß ein Mahl bereitet und die Gäste eingeladen sind. An die Hecken und an die Zäune muß man gehen und sie *nötigen,* hereinzukommen. Gewaltsam haben Stanley und Emin sich durch Afrika hindurcharbeiten müssen. So muß auch die Rettungsarbeit im dunkelsten England ein fortgesetzter, mühseliger Kampf sein. Die erste Reihe von kleineren Vorschlägen einer Sozialreform faßt W. B. unter dem Titel *„Ein neuer Kreuzzug"* zusammen, und es werden von ihm behandelt:

1. Der *„Slumkreuzzug"* (Slum = Hintergasse, Spelunke). B. schlägt vor, die Zahl der H.-Slumschwestern zu vermehren und ihre Tätigkeit durch unmittelbare Verbindung mit der Stadtkolonie noch segensreicher zu gestalten. Er verspricht sich davon a) eine merkliche Besserung in der Reinlichkeit und ein Nachlassen der Trunksucht, b) eine größere Achtung des Volkes vor der Religion und der H., c) eine viel größere Liebe zu geordneter Tätigkeit, d) die Rettung vieler gefallenen Mädchen. Die Obdachlosenfürsorge scheint ihm nur eine Entwicklungsstufe der Slumarbeit zu sein.

2. Das *Wanderspital,* das von einem Pferde gezogen und einigen Wärte-

rinnen bedient wird und alles Notwendige zur Behandlung Leichtkranker und zum Verbinden von Geschwüren und Wunden enthält.

3. Die *Gefängnistorbrigade,* deren Arbeit beginnen soll, wenn diejenige des Gefängnisses, die oft auf das Gegenteil von Besserung hinausläuft, aufhört. a) Den Leuten muß sofort bei Entlassung Arbeit beschafft werden. Deshalb ist, wie die H. es in Kings Cross schon versucht hat, ein Heim mit Arbeitsstätten zu errichten, wo der Entlassene bleiben kann, bis Arbeit für ihn gefunden ist. b) Um den erstmalig Bestraften vor der Schande und dem Schaden des Gefängnislebens zu bewahren, soll er auf Grund eines „aufgeschobenen Urteils" der H. übergeben werden. c) Die H. soll zu festgesetzten Stunden freien Zutritt zu den einzelnen Gefangenen im Gefängnisse haben, wie es z. B. in Australien schon geschieht. d) Die H. wird den Entlassenen am Tore erwarten und in ihren Schutz nehmen, damit er nicht gleich wieder schlechten Kameraden zum Opfer fällt. e) Die H. wird ihm auch die demütigende Pflicht abnehmen, über sich selbst bei der Polizei zu berichten. f) Sie wird unter allen Umständen bereit sein, jedem passende Arbeit zu besorgen. g) Bei guter Führung kann der Häftling zur Farmkolonie geschickt werden.

4. *Trinkerfürsorge.* Ihr Ergebnis ist bisher allgemeine Verzweiflung, etwas auszurichten, und doch sind Tausende von Salutisten ehemalige Trinker. Indes ihre Zahl ist gering im Vergleich mit der ganzen Million Trunksüchtiger in Großbritannien. Dem Trinker fehlt jede moralische Kraft, sich den Klauen des Lasters zu entwinden. Immer wieder verspricht er hoch und teuer die Umkehr und macht auch gelegentliche Versuche. Das sicherste Mittel, ihm zu helfen, wäre, alle Kneipen zu schließen, und weil das vorläufig nicht geht, muß sich jemand zwischen ihn und die Kneipe stellen. Am besten ist für einen solchen, damit er den moralischen Halt wiedergewinnt, ein Rettungsheim. Die bestehenden Heilstätten sind zu kostspielig. Sie müssen auch den Ärmsten zugänglich und die zwangsweise Unterbringung nach behördlicher Anordnung gestattet sein. Die Trinker beschäftigen fortwährend Polizei, Gerichte und Gefängnisse und bereiten der Allgemeinheit große Auslagen, welche durch solche Anstalten vermindert und zweckdienlicher angelegt würden.

5. *Magdalenenfürsorge.* Die Heime, deren die Armee (1890) 13 besitzt, müssen vermehrt werden. Bisher gab es zwei Schwierigkeiten: a) die Rettung war zu kostspielig; b) es war schwer, für die Mädchen Stellung zu finden. Bei Ausführung des Planes können die Mädchen der Farm oder Überseekolonie zugeteilt und so beide Schwierigkeiten gehoben werden.

6. Fürsorge für *gefährdete* Mädchen. W. B. erzählt, wie ein Mädchen

irgendwo in einem Heim für Magdalenen um Aufnahme gebeten hätte, aber, weil sie noch nicht gefallen war, nicht aufgenommen werden konnte. Sie kam nach kurzer Zeit und erklärte, nun seien die Aufnahmebedingungen erfüllt. Es sind, so fordert er unter Hinweis auf die Feststellungen der „Gesellschaft für Kinderschutz", Zufluchtsstätten zu schaffen, wohin junge Mädchen sich zu jeder Tag- und Nachtstunde flüchten können.

7. Fürsorge für *Vermißte.* In London gibt es jährlich 18000 Vermißte, wovon 9000, ohne irgendeine Spur zu hinterlassen, verschwinden. Die Polizei hat wenig Erfolg. Ein Privatdetektivinstitut können nur reiche Leute in Anspruch nehmen. Die bestehenden H.-Einrichtungen, die mit staunenswertem Erfolge gearbeitet haben, müßten also weiter ausgebaut und vermehrt werden.

8. *Kinder-Krippen und Kinder-Tagschulen* für Kinder, die tagsüber ohne Aufsicht der Mütter sind.

9. *Gewerbliche Schulen,* zunächst für Knaben, dann aber auch für Mädchen im Alter von 8–21 Jahren. Die bisherige Schulbildung bringt, wie W. B. meint, eine Vergeudung der Kraft und Energie der Kinder mit sich. Der halbe Morgen sollte für theoretische und die andere Hälfte für praktische Ausbildung dienen, bei gutem Wetter draußen, bei schlechtem im Hause. Auf diese Weise wird die Gesundheit gefördert, die Liebe zur Schule geweckt, die Erziehungskosten werden verbilligt, natürliche Begabung wird entdeckt und gepflegt, und das vermieden, was man einen „verfehlten Beruf" nennt.

10. *Asyle für „moralische Irre".* Es gibt solche, die durch Vererbung oder Gewöhnung so faul sind, daß keinerlei Arbeit sie anregt, so lasterhaft, daß Tugend ihnen ein Abscheu, so unehrlich, daß Diebstahl ihr einziges Begehren ist. Es wäre ein Vergehen gegen die Rasse, wollte man solche Menschen sich frei in der Gesellschaft bewegen und vermehren lassen. Doch soll vorher alles mit ihnen versucht werden, ehe man sie ins Asyl bringt. Erst wenn sie weder mit Strafe noch Mitleid, weder durch vernünftigen Zuspruch noch durch irgendwelchen menschlichen oder göttlichen Einfluß gebessert werden können, soll zu diesem letzten Mittel gegriffen werden. Aber auch dann noch sind sie durchaus menschlich zu behandeln. Alle moralischen, geistigen und religiösen Vorteile sollen ihnen zuteil werden, die etwa zu einer Besserung dienen können. Jeder wohne in eigener Hütte mit eigenem Gärtchen. Ihr Verkehr untereinander muß unbedingt verhindert werden.

Einwurf: Es ist grausam, Menschen ihrer persönlichen Freiheit zu berauben. Entgegnung: Kerkerstrafen oder lebenslängliche Strafarbeit sind noch freiheitsraubender. Übrigens kann ein Leben voll Trunkenheit, Ver-

brechen und Gefängnisstrafen nicht als Freiheit bezeichnet werden. Einwurf: Die Ausführung des Planes ist kostspielig. Entgegnung: Wenn sie frei sind, legen sie der Nation weit höhere Kosten auf, wogegen sie aus ihrem Gütchen ihren Unterhalt ziehen können. Einwurf: Die Ausführung ist unmöglich. Entgegnung: Es wäre nur ein entsprechendes Gesetz notwendig (II. Kap. V, 156–207).

Die zweite Reihe kleinerer Reformvorschläge betitelt W. B. *„Hilfe allgemeiner Art"*. Außer den Versunkenen gibt es noch solche, die am Rande des Abgrundes sind und durch rechtzeitige Hilfe bewahrt werden könnten, ferner solche, die aus dem tiefsten Elend befreit sind, nun aber immer noch der Hilfe bedürfen. Ihnen sollen dienen:

1. Die *Wohnungsfürsorge.* Für solche, die aus den Nachtherbergen kommen und auf dem guten Wege bleiben wollen, sind Armeleutehotels einzurichten, angenehm und neuzeitlich gebaut, mit Bädern, Lese- und Versammlungsraum.

2. Die *Mustervorstadtdörfer.* Es ist gewiß ein Vorteil und Fortschritt, wenn jemand die Straße mit der Nachtherberge und diese mit dem Armeleutehotel vertauscht; aber das Endziel muß doch das Eigenheim sein. Weder die Hütten- und Kellerwohnungen, noch die Mietkasernen können da in Betracht kommen. Auf dem Lande in einiger Entfernung von der Stadt an der Eisenbahn soll ein Dorf errichtet werden aus kleinen, für 3 Mark wöchentlich zu mietenden Häuschen mit allen Bequemlichkeiten, den Bedürfnissen des Arbeitsmannes angepaßt, 3–4 Zimmer und eine Waschküche enthaltend, versehen mit einem Gärtchen. Ein Kooperativ-Warenhaus dürfte nicht fehlen; Alkoholika seien zu verbieten. Die Bahnkarte vom Dorfe nach London und zurück müßte für 50 Pf. die Woche geliefert werden.

3. Die *Armeleutebank.* Ein Unglück im Erwerbsleben des armen Mannes ist der Geldmangel. Es sollte darum ein Kreditinstitut für den kleinen Mann zunächst auf privater, später auf staatlicher Grundlage geschaffen werden, wie man's in Deutschland und Rußland gemacht hat. Der Entleiher müßte bis zur Rückzahlung von Kapital und Zinsen seine ganzen Arbeitsprodukte der Bank vertraglich verpfänden.

4. Der *Armeleute-Rechtsanwalt.* Wenn ein Mann krank ist, kommt er ins Spital und erhält ärztliche Behandlung und Medikamente, dagegen läßt man die Leute ruhig verelenden und gibt ihnen keinen Rat, wie sie sich schützen können. Es soll also eine Beratungsstelle errichtet werden, die Auskunft gibt über Fragen, welche Person, Freiheit und Eigentum betreffen und die auch praktische Hilfe leistet. Das würde besonders den Witwen

dienen, deren es in Ost-London allein 6000 gibt. Schon das Bewußtsein, daß die Armen und Elenden in der H. einen Freund und selbstlosen Ratgeber haben, hielte manchen habgierigen Menschen von Ungerechtigkeiten ab und würde manchen Vater antreiben, die Sorge um sein uneheliches Kind und die arme Mutter nicht leichten Herzens von sich zu werfen. Was geschieht ferner für die Leute, die vor Gericht ihre Unschuld beteuern, aber nicht die Mittel haben, ihre Sache durchzufechten? Die Einrichtung sollte also dienen: a) als Beratungsstelle für bedrängte und ratlose Menschen; b) als Rechtsbeistand; c) als Armenverteidigung vor Gericht; d) als Schiedsgericht auf Anruf hin.

5. Die *Soziale Auskunftsstelle.* Es fehlt an einer Zusammenstellung dessen, was in der sozialen Frage erforscht und mit Erfolg geschaffen wurde, an einem Reservoir, in das die Erfahrungen auf sozialem Gebiet zusammenströmen. Die soziale Auskunftsstelle soll dazu dienen und ebensogut über Viehzucht und Arbeiterwohnungswesen, als über Auswanderung und technische Fragen Auskunft geben können.

6. Das *Amt für Heiratsvermittlung.* W. B. betont dann noch einmal die Bedeutung, welche er dem Kooperativsystem zuschreibt, und geht nach diesem Zwischenabschnitt dazu über, ein Amt für Heiratsvermittlung zu fordern. Auf dem Lande wachsen Burschen und Mädchen miteinander auf, finden sich in religiöser Gemeinschaft, bei der Arbeit und auf grüner Flur zusammen, lernen sich kennen und können sich nach Wunsch paaren. In der Großstadt ist die Heirat mehr eine Gelegenheitssache und ein Sich-Kennenlernen fast nur in Vergnügungslokalen und auf der Straße möglich. Das leistet zunächst der Prostitution Vorschub, hat unglückliche Ehen zur Folge und vielfache Ehelosigkeit, eine bedauerliche Zeiterscheinung, der viele soziale Übel entspringen. Tausende Männer und Frauen würden heiraten und glücklich sein, wenn sie sich nur kennen lernten. Die Heiratslustigen sollten registriert und im Anschluß an dieses Amt sollte eine Anstalt für junge Mädchen unterhalten werden, wo diese auf ihre Haushaltungs- und Mutterpflichten vorbereitet würden.

7. *Whitechapel an der See.* Unter den Mitteln, die zu einer sozialen Hebung der unteren Volksschichten führen, ist die Gewährung von Erholung sehr wichtig. Auch unter den Armen gibt es sehr viele, die gern einmal einen Tag am Meeresstrande zubringen möchten; aber die teuren Verkehrs- und Lebensverhältnisse erlauben es ihnen nicht. Die Kosten für einen Personenzug betragen auf die Meile 2,56 Mark bei 500–1000 Personen. 140 Meilen sind von London zur See und zurück zu rechnen, macht also rund 360 Mark Unkosten. Die Eisenbahngesellschaften könnten also ganz gut Rückfahr-

karten zu einer Mark ausgeben, zumal nicht 500 oder 1000, sondern 200 000 Londoner von der Gelegenheit Gebrauch machen würden. Die Verpflegung am Strande könnten die Suppenküchen in die Hand nehmen, Herbergen zu 48 Pf. das Bett und die Nacht müßten errichtet werden Gärten, Spielplätze, Musik, Boote und Badeeinrichtung vorhanden sein, und eine Familie mit vier Kindern müßte einschließlich der Kosten für Reise und Verpflegung mit 5 Mark den Tag auskommen können (II. Kap. VI, 207–241).

Kann nun dieser umfassende Plan *ausgeführt* werden und wie? W. B. glaubt fest daran, und zwar sei die H. dazu die gegebene Organisation. Die H. setzt sich zusammen aus Männern und Frauen, zahlreich und eifrig genug, den Kampf aufzunehmen. Aus dem Vertrauen auf Gott saugt sie eine geheimnisvolle Kraft. Sie hat den Armen, Verzweifelten und Gefallenen schon wunderbar geholfen und ist darum der Aufgabe gewachsen. Ihre Zucht und der Grundsatz unbedingten Gehorsams sichern die genaue Durchführung. Die Ausdehnung endlich und Verbreitung der Armee in allen Ländern ist dabei ein ungeheurer Vorteil.

Anfänglich bedarf das Unternehmen selbstredend einer Unterstützung; später wird es sich in allen seinen Zweigen selbst erhalten können. Für den Anfang sind nur 2 000 000 Mark nötig, während die gesetzliche Armenfürsorge und die caritative Tätigkeit das Zwanzigfache verschlingt; allerdings müßten dazu vorläufig noch jährlich rund 600 000 Mark kommen. In der Stadtkolonie sind beträchtliche Summen für die Anlage zu verwenden, doch handelt es sich dafür in der Folge nur noch um Reparaturkosten. Ziemlich kostspielig ist die Magdalenenarbeit, nämlich 12 Mark auf Person und Woche ausgerechnet. Aber die Allgemeinheit wird gerade hier gerne helfen. Die Trinkerheime unterhalten sich durch die Arbeit der Insassen selbst. Die Suppenküchen ebenso, wenn sie einmal eingerichtet sind. Auch die Arbeitshöfe werden verhältnismäßig wenig Zuschuß nötig haben. Bei der Farmkolonie stellen sich die Anlagekosten wieder hoch; dann würde sie bei einem Umfange von 202 ha wenigstens 750 Personen ernähren, und wenn sie eine nahe Stadt als Absatzgebiet habe, würde das Verhältnis noch günstiger sein. Die auf dem Boden investierte Arbeit erhöhe fortgesetzt dessen Wert. Auch würde die Behörde diese Arbeit wohl unterstützen. Die Brockensammlung wird bestimmt Zuschüsse leisten können. Die Überseekolonie koste ebenfalls nur für den Anfang Geld, dann allerdings eine beträchtliche Summe. W. B. zweifelt nicht daran, daß England das Geld aufbringen würde. Der Feldzug *Wolseleys* gegen die Aschanti im Jahre 1869 habe 15 000 000 Mark, der von Lord *Napier* gegen Abessinien über 180 000 000 Mark, und andere,

wobei es sich ebenfalls nur um die Befreiung einiger Engländer gehandelt habe, hätten ähnliche Summen verschlungen. Jetzt handle es sich nicht um einige, sondern um eine Million Leute, und er hoffe, daß John Bull wie immer, so auch in diesem Kriege wegen der Kosten sich keine Gedanken machen werde.

Einwürfe: I. Die, für welche *der Plan geschaffen ist,* werden ihn nicht benützen. Um das festzustellen, ließ W. B. 250 Insassen einer H.-Nachtherberge – alles Leute, die von dem Dunkelsten-England-Plan nichts wußten und gelernten Berufen angehörten – die Frage vorlegen: „Wenn man Sie auf eine Farm bringen, an irgend eine Arbeit stellen, mit Nahrung, Kleidung und Wohnung versorgen oder Ihnen die Aussicht auf Selbständigkeit gäbe, würden Sie dann alles tun, was Sie könnten?" Alle 250 bejahten die Frage, ein Matrose ausgenommen, der glaubte, die Arbeit nicht vollbringen zu können. Auf die Frage, ob sie auch die schwere Landarbeit übernähmen, antworteten sie: „Warum nicht! Schauen Sie uns an! Kann irgend ein Zustand elender sein, als der unserige?"

II. Es werden zu viele kommen. Das ist wahrscheinlich. Aber es gibt ja keine Verpflichtung, mehr als rätlich anzunehmen. Je mehr Anmeldungen, desto größer die Auswahl und desto größer unser Arbeitsfeld.

III. Sie werden der H. weglaufen, denn das Leben wird ihnen zu langweilig, die Arbeit zu ungewohnt, der Verzicht auf die Anregungen und Vergnügungen der Großstädte unerträglich sein. – Allerdings werden einige weglaufen, aber nur ein kleiner Teil, weil den Entbehrungen und Nachteilen doch auch große Vorteile gegenüberstehen: Genügende Nahrung, Freundschaft, Aussichten auf die Zukunft, Versammlungen mit Musik usw. Die Erfahrung in der Magdalenenarbeit, die sich mit Wesen befaßt, welche ziemlich alle Laster in sich vereinigen, hat gelehrt, daß die Flucht vor Arbeit und Ordnung geringer ist, als man annimmt.

IV. Sie werden nicht arbeiten. – Es ist zuzugeben, daß es nach einem Leben mehrjähriger Untätigkeit schwer ist, die Leute an die Arbeit zu bringen. Aber mit Geduld und guten Worten sind sie allmählich doch zu ändern. Ein Teil freilich wird nie wieder zur Arbeit kommen, wird bettelnd umherwandeln und der Öffentlichkeit zur Last fallen. Das wird erst besser, wenn Bettelei bestraft wird oder diejenigen, welche durch ihre Unterstützung Bettelei, Faulheit und Untätigkeit großziehen, zur Einsicht kommen, daß nur der essen darf, der auch arbeitet. Wenn es dazu kommt, wird schließlich auch der Faulpelz immer noch die Arbeit dem Verhungern vorziehen.

V. Sie haben überhaupt nicht die physischen Fähigkeiten, noch draußen Arbeit verrichten zu können. – Tag für Tag auf der Straße liegen, ist der

Gesundheit sicherlich weniger zuträglich als Farmarbeit. Im übrigen kann man ja auch die Arbeit den Fähigkeiten und Neigungen des einzelnen anpassen, da tausend Möglichkeiten zur Beschäftigung gegeben sind.

VI. Sie sind aber auch geistig geschwächt und nur halb verständig. – Das wird in der Tat eine Schwierigkeit sein. Doch muß der Geist schon ganz erloschen sein, wenn man nicht die Woche 4 Mark = die Kosten seines Unterhalts verdienen kann bei so vielen Arbeitsmöglichkeiten.

VII. Ähnliche Versuche, mit Kooperativunternehmen z. B., sind fehlgeschlagen. – Sie waren nicht auf christlichen Grundsätzen aufgebaut, liefen diesen sogar vielfach zuwider. Doch hat man trotzdem noch ganz bemerkenswerte Ergebnisse erzielt.

VIII. Es wird unmöglich sein, unter solchen Leuten Zucht und Ordnung aufrecht zu erhalten. – Die Erfahrung lehrt das Gegenteil. Nacht für Nacht haben wir in jeder Suppenküche und Nachtherberge 200 Leute niederster Sorte. Es ist bis jetzt keine Störung vorgekommen, im Gegenteil, die Leute streben danach, das Amt eines Ordners zu erhalten, also den Offizieren zu helfen. Auf der Farm- und Überseekolonie waren die Leute an Ordnung gewöhnt worden. Deshalb hat der Einwand überhaupt keine Bedeutung.

IX. Das Unternehmen ist für eine einzelne caritative Gemeinschaft zu ausgedehnt. Die Regierung müßte schon Hand anlegen. – Ob die Regierung oder eine andere Gemeinschaft sich dazu entschließen wird, ist nicht zu sagen. Wahrscheinlich ist es nicht. Die H. ist bereit, mit Gottes Hilfe, mit Geschick und Erfahrung an die Sache heranzugehen. Bei finanzieller Unterstützung ist ein glänzender Erfolg sicher.

X. Das versunkene Zehntel ist völlig abgestumpft gegen alle Reformen im christlichen Geiste. – Trotzdem kann man, ebensogut wie Heiden und Wilde, diese Leute Christo wiedergewinnen, der erklärt hat, für alle zu sterben, und aus diesen Klassen sind Helden an christlichem Glauben und Leben hervorgegangen.

Mein Plan, so rekapituliert W. B., beansprucht keine Patentrechte. Alle Vorschläge sind willkommen. Wir Salutisten wollen auch gar keine Priester und Leviten sein; aber wir können doch wenigstens die Stelle des barmherzigen Samariters übernehmen (II. Kap. VII, 241–277).

Zum Schlusse betont W. B. die reine Absicht, die ihn bei dem ganzen Plane beseelt, dessen Konzeption er dem Einflusse Gottes zuschreibt. Würde die geforderte Summe zusammenkommen, so solle ihm das ein Zeichen von Gottes Willen sein, wie es im alten Testamente für Gideon das mit Tau benetzte Fell war (Richter 6, 37ff.). 2 Millionen Mark seien nötig. Erhalte

er die, so wolle er seine ganze Person für die Ausführung einsetzen. Es sei bedauerlich und beschämend, wie schwer reiche Leute sich von ihrem Überfluß trennen könnten, während Tausende für Gott und ihre Brüder Hab und Gut, ja selbst ihr Leben ließen. Religiöse Unterschiede, sagt er, dürfen nicht in Betracht kommen. Wenn man auch mit dem Glauben und der Methodik der H. nicht einverstanden ist, so kann man dem Plan doch nur freundlich gegenüberstehen. Auch sei es doch immerhin besser, im Salutismus Gott, Glauben und Gebet wiederzufinden, als überhaupt nicht.

Nur zwei gerechtfertigte Einwendungen, sagt W. B., können gemacht werden: 1. Es mag jemand die ehrliche, auf Einsicht beruhende Überzeugung haben, daß der Plan nicht mit annehmbarem Erfolge ausgeführt werden kann; 2. es mag jemand mit einem anderen Plan beschäftigt sein, der ebenso wirksam zum Ziele kommt. Im zweiten Falle bitte ich, den Plan schnell zu veröffentlichen. Es darf aber nicht reine Theorie, sondern muß greifbare Wirklichkeit sein. Ist der Plan besser als der meinige, so werde ich ihn mit aller Kraft unterstützen und den meinigen an den Nagel hängen. Im umgekehrten Falle aber bitte auch ich um Unterstützung. Im ersten Falle kommt es auf die Beweise an, welche die Behauptung stützen. Wir, sagt W. B. wieder, stützen uns auf zahlreiche, praktische Versuche, und ich lade diese Gegner ein, unsere Einrichtungen zu besichtigen oder durch Beauftragte besichtigen zu lassen. Endlich berichtigt sich der General noch in einem Punkt: Ich habe mich in diesem Buche immer an die gewandt, die Geld besitzen; aber so notwendig das Geld auch ist, so ist es doch nicht das Notwendigste. Geld ist die Seele des Krieges; doch kein Krieg ohne Soldaten. Mehr als nach Geld, viel, viel mehr verlange ich nach Männern, und wenn ich sage Männer, so meine ich auch Frauen, also Männer von Erfahrung, von Einsicht, von Herz — Männer Gottes für den neuen Kreuzzug (II. Kap. VIII, 277–285).

II. HAUPTSTÜCK

PRAKTISCH-SOZIALE BETÄTIGUNG ALLGEMEINER ART

Es ist, als hätte die Heilsarmee für die hilfsbedürftige Bevölkerung der Großstädte ein neues Gesetz entdeckt, und sie hat zur Handhabung dieses Gesetzes neue Methoden gefunden. *Prof. Dr. Y. Nielson, Direktor des Ethnographischen Museums in Christiania.*

Ob wohl noch ein zweiter so viel menschliches Elend gesehen und den Sumpf menschlicher Verkommenheit so nach allen Seiten durchwatet und durchkreuzt hat, wie Gen. Booth? Ich glaube es nicht. Und doch, wie hat er an die Menschheit und die Menschen so tief und warm geglaubt! Man hat ihm als Sozialreformer Optimismus vorgeworfen, und sicher ist B. einer der ganz großen Optimisten; aber gerade darin finde ich die Erklärung für die sozialen Wunder, die er gewirkt, und ich bezweifle, ob hundert Pessimisten zusammen den hundertsten Teil seiner Arbeit geleistet hätten. Sein Optimismus hat nichts Phantastisches, er ist wie bei allen Aristokraten der Arbeit und des Willens eine ebenso berechtigte als natürliche Erscheinung. Übrigens hat er sich nie eingebildet, das „Allheilmittel" gefunden zu haben (vergl. seine Beteurung 144, XX). Wer das behaupten will, tut gut, seine Schriften und besonders Darkest England noch einmal zu lesen und — Philosoph zu bleiben, wenn er nicht ein lachendes *„o si tacuisses!"* hören will. W. B. hielt es mit dem Bibelwort: „Arme werdet ihr immer bei euch haben", Math. 26, 11; er hätte sonst keine ständige Organisation für Sozialarbeit geschaffen. Aber was hilft das alles! Leichtfertigkeit und Böswilligkeit werden diese Anschuldigung ja doch weiter erheben.

Um so mehr wollen *wir* nach einem sachlichen Standpunkt für unsere Kritik suchen. Er kann, auch ganz abgesehen davon, daß der logische Irrtum geschichtlich wenigstens ebenso bedeutsam ist wie die logische Wahrheit, nicht auf gedanklichem Gebiete liegen; denn, wie der Leser sich überzeugt haben wird, der Dunkelst-England-Plan ist kein Denkgebilde, sondern er baut sich auf Wirklichkeit und Erfahrung auf. Also kann er am besten an dem Maßstab des wirklichen Erfolges gemessen werden und wir dürfen diesen Maßstab um so unbedenklicher anlegen, als wir uns dabei ganz offenbar jenseits von allem moralisch Gut und Böse befinden. Nun, der Erfolg ist einzigartig, aber — er ist nicht so vollständig, als B. es erwartete. *Deficit omne pecu, deficit omne „nia"* = Geld regiert die Welt. Die Mindestforde-

rung von 2 000 000 Mark wurde allerdings noch überzeichnet; aber es war eben die Mindestforderung. Von der laufenden Jahresunterstützung in Höhe von 600 000 Mark kam nur ein Bruchteil ein. Doch will ich diesem Umstande keine besondere Bedeutung beimessen, weil die (wenigstens in den letzten Jahren) für die englischen Sozialanstalten aufgewandten Unterhaltungskosten sich über 1 000 000 Mark belaufen. Ist der Plan trotzdem noch immer nicht vollkommen zur Ausführung gebracht, so geht daraus klar hervor, daß die Kalkulation viel zu niedrig war, vielleicht mit Absicht, weil B. dachte, ein Spatz in der Hand sei besser als zehn auf dem Baume. Jedenfalls haben mehr als der Mammon die Menschen gefehlt; Leute, die der Sache ihren Einfluß und ihre Macht liehen und vor allem Offiziere mit warmem Herzen und klarem Kopf. So viele dem General auch zu Gebote standen, darunter auch manche nicht nur mit gutem Willen, sondern auch noch mit einem hervorragenden Talent – um mit soviel Elend zu ringen, dafür war das Häuflein doch zu klein und, besonders damals, noch zu untüchtig. Der Schluß des Dunkelsten England zeigt, wie scharf und klar W. B. diese Schwierigkeiten fühlte und voraussah. So hat er sich, obschon er bald ein Viertel-Jahrhundert an der Ausführung seines Planes arbeiten konnte, damit zufrieden geben müssen, nur die Mehrzahl seiner Wünsche erfüllt zu sehen, und statt des Ruhmes, in England, soweit es menschenmöglich ist, die soziale Frage gelöst zu haben, nahm er nur den ins Grab, daß er eine caritativ-soziale Institution schuf, wie sie umfassender und erfolgreicher in der Welt und vom Christentum bisher noch nicht gesehen worden ist.

Heben[1] wir das Bemerkenswerteste heraus und beginnen wir mit der *Stadtkolonie.* Alle Herbergen der H. sind nur für Obdachlose bestimmt, wenn auch einige den stolzen Namen „Hotel" führen. Allerdings darf man dabei unter obdachlos nicht ohne weiteres mittellos verstehen. Mittellos nämlich sind die Leute, die man in diesen Anstalten trifft, sehr selten; stets aber fehlen ihnen die Mittel, anderwärts eine ihnen zusagende Schlafstelle bezahlen zu können. Manche Tagelöhner und Gelegenheitsarbeiter sind Stammgäste der H.-Herbergen, weil sie dort reinlich, gut und billig Unterkunft finden. Der Preis stellt sich für die Einzelnacht auf 8, 16, 24 und 32 Pf.; in den „Metropolen" oder „Hotels" mag er von 32–150 Pf. steigen. Für solche, die mittellos sind, können die Offiziere Ausnahmen machen, und man wird in der Regel keinen abweisen, der willig und fähig ist, am anderen

[1] Als Stoffquellen kommen besonders in Betracht 1. die Regeln für Sozialoffiziere = Nr. 110, 2. Abhandlungen und Aufsätze von den verschiedensten Seiten, und das alles gemessen, 3. durch das, was der Verfasser an Ort und Stelle gesehen.

Morgen durch Sortieren von Papier oder Holzhacken zu beweisen, daß er nichts geschenkt haben mag. Deshalb ist in der Regel mit jeder Herberge ein Holzhof oder eine Papiersortierei verbunden, auch eine Suppenküche; denn ein Stück Brot ist stets in den Preis eingerechnet (ebenso Wasch- und Badegelegenheit). Wer noch 4 oder 8 Pf. besonders anlegt, kann schon unter den verschiedensten kulinarischen Genüssen auswählen. Zu einer H.-Nachtherberge gehören also 1. Schlafsäle, 2. Waschräume, Bäder, „ein Krematorium" und eine Desinfektionsvorrichtung, 3. die Küche, 4. der Versammlungsraum, worin jeden Tag Abendandacht abgehalten wird und der vielfach zugleich 5. als Speiseraum dient, (6. eine Offizierswohnung). Die Speisen werden gewöhnlich mit Dampf zubereitet, und dabei herrscht wie überall die größte Reinlichkeit.

Wenn man gegen Mittag kommt, ist von dem Armeleutegeruch schon nichts mehr zu merken; das ganze Haus duftet nach Seife; alle Fenster sind geöffnet und eine Reihe von Heiminsassen scheuern auf den Knien Boden und Treppen weiß; die Salutisten sind „Dunkelheitshasser" (110, 131) in jeder Beziehung.

Unter diesen „Helfern" traf ich in London einen Mann, der weder seinen Namen noch Geburtstag kannte, 21 Jahre nicht in einem Bett gewesen war und die erste Zeit liegend nicht schlafen konnte. Bis er in die H. kam, war ihm eine geordnete Tätigkeit fremd gewesen. Er konnte bis dahin nicht einmal lesen, wieviel weniger schreiben. Das Lesen lernte er in der Bibel, und erst nach einiger Zeit wurde ihm klar, was für eine Bewandtnis es mit Jesus Christus habe. Er ist jetzt 5 Jahre Salutist und erzählte mir stolz, der Kom. habe gesagt, in seiner Abteilung sei immer alles am schönsten und saubersten hergerichtet.

Es wird streng darauf gesehen, daß die Anstalten nicht die Heimstätten solcher werden, die eine bessere Unterkunft bezahlen können. Allein in Großbritannien hat die H. (bis zum 1. Sept. 1912) 35 439 668 Schlafstellen und 90 642 533 Speisen verabfolgt.

Es wäre nun interessant, die besonderen Arten von Unterkunft und Heimgewährung zu besprechen, zu welchen die H. in den einzelnen Städten und Ländern gekommen ist, angefangen von den Hotels für die einkaufende Landbevölkerung in australischen Städten bis zu den gastlichen Feuern, die sie in bitterkalten Nächten mitten in den Straßen Londons anzündet, damit die Obdachlosen sich wärmen können. Obwohl jede der Londoner Anstalten viele hundert aufnehmen kann, hängt fast Abend für Abend ein Schild aus „full up" = alles besetzt. Besonders die 8 Pf.-Betten oder vielmehr -Kästen sind im Nu vergeben. Auch ein Gang nach 194 Hanbury Street, London E.,

wäre von besonderem Reize. Jeden Nachmittag finden sich dort einige hundert Frauen in der Herberge ein und darunter nicht eben selten auch schon eine, welche in der ganzen, weiten Millionenstadt kein Plätzchen findet, um ruhig zu sterben. Sie nehmen ihre letzte Kraft zusammen, daß man ihnen nichts anmerkt und sie noch mit einer Überführung ins Krankenhaus plagt, und morgens findet man sie tot in ihrem Kasten.

Aber wir wollen uns beschränken auf die Schilderung des sogenannten „*Freien Frühstücks*", das jeden Sonntag in *Blackfriars*, London, stattfindet. Die Arbeit wurde begonnen am 1. Juni 1901 durch *Sturgeß*, dem wohlverdienten, leitenden Kommandeur der Männersozialarbeit in der Weltstadt. Immer schon hatte er gedacht, für die Obdachlosen etwas Besonderes zu tun, aber er wußte nicht was und wie oder vielmehr, er wußte vielerlei, aber es fehlte der Nervus rerum. Da träumte ihm, er stände nachts mitten auf der Themsebrücke, die Blackfriars mit der City verbindet, und er sieht die Brücke und das Ufer belagert von solchen, die vielleicht seit Jahren kein Bett mehr kennen, und sagt sich, warum könntest du diese Lazarusschar denn nicht für den Sonntagmorgen in die Herberge einladen, die um diese Zeit ja frei ist. So kam das Freie Frühstück auf und ist jetzt eine ständige Einrichtung. Ich hatte Gelegenheit, es genau kennen zu lernen. Nachts um 11 Uhr machte ich mich auf, traf am H.-Q. die Offiziere gerüstet zur Arbeit, erhielt ein Päckchen Karten[1] und zog mit meinem Begleiter nach Westminster. Man hatte mir gesagt, ich solle die Karten ganz nach Belieben und soviel als möglich an die Notdürftigsten verteilen und niemanden zurückweisen. Die Glocken schlugen eben die Mitternachtsstunde, und das Wetter war feucht, aber nicht gerade unfreundlich, wenigstens nicht schlechter, als man es in der Übergangsnacht von März auf April erwartet. Ich ging die Themse entlang, häufig angesprochen von dunklen Gestalten, welche, irregeleitet durch die Uniform, mich als Salutisten ansahen. Im Trab kamen sie zuweilen herangelaufen, wenn ich durch den Lichtkreis einer Laterne schritt.

Gib auf die Sünde!

1

Dem Überbringer,
der obdachlos u. hilflos,
ist Zulaß zu gewähren am
Nächsten Sonntag

in
die Männer-Nachtherberge d. Heilsarmee
115a Blackfriars Road

7,30 Morg.	Waschen u. Bürsten	}	frei
9 „	Frühstück		
10 „	Pennebrüdergottesd.		

(Tagesstempel a. d. Rückseite.)

Kehr zu Gott zurück!

An der Mauer des Somerset House standen sie zu Dutzenden fest nebeneinander. Andere saßen auf Steinbänken, worüber sie Zeitungen gebreitet hatten. Das soll die Körperwärme gegen den kalten Stein isolie-

ren, wie sie sagen. Wieder andere gingen zu zwei und drei still fürbaß. Auf der Blackfriarsbrücke steckte ich meine letzte Karte einem Manne in die Tasche, welcher dort auf einem der runden Marmorsitze lag. Unter uns rollten die schwarzen Wogen, über uns wölbte sich der schwarze Himmel. Er war nicht wach zu rütteln, und ich bin andern Tags nicht dazu gekommen, in den Zeitungen nach einem Totenfund zu sehen. Gegen 4 Uhr trafen wir in der Nachtherberge der H. zusammen, wo ich noch einige Stunden schlafen konnte, umgaukelt von den Traumbildern, welche diese nächtliche Wanderung heraufbeschworen.

Als ich nach 7 Uhr auf die Straße sah, stand eine lange Reihe von Männern auf dem breiten Bürgersteig und harrte auf Einlaß. Von 7,30 Uhr an – inzwischen hatten die letzten von den 430 Gästen der verflossenen Nacht das Haus verlassen – wurde für je 50 Leute das Tor geöffnet. Alle mußten sich in den Waschräumen, soviel es ging, in Ordnung bringen, und gegen 9 Uhr war die ganze Schar im Versammlungsraum, 392 Mann, oft sind es 800, und einmal mußte man noch 600 wegschicken, weil sie auf keine Weise unterzubringen waren. Sie machten bei Tageslicht zum großen Teil einen unvergeßlich schrecklichen Eindruck mit ihrem von Alkoholismus, Krankheit und Ausschweifung gebrandmarkten Körper, in ihren Fetzen und Lumpen, wie ich sie ähnlich nie in einer deutschen oder überhaupt kontinentalen Stadt als Kleidungsstücke gesehen, und vor allem mit ihrer schaurigen Gleichgültigkeit. Die größere Hälfte schlief. Nun, da sie im warmen Raume waren, konnte nicht einmal der Hunger sie wachhalten. Um 9 Uhr gab es Brot, Kuchen und Käse; jedem war sein Anteil in eine Papierhülle getan und so reichlich bemessen, daß selbst der Ausgehungertste satt werden mußte. Dazu brachte man in großen Eimern Kakao, von dem jeder ganz nach Verlangen erhielt. In kürzester Zeit war alles heruntergestopft und geschluckt, und wieder lagerte sich die schauerliche Gleichgültigkeit über diese Versammlung. Fast alle schliefen. Niemand sprach mit seinem Nachbar. Niemand nahm von mir Notiz, obwohl mein Auge der Reihe nach auf allen haftete. Alle Nationen, Stände, Berufe und Altersklassen waren vertreten. Das Elend läßt sich nicht beschreiben. Man muß es sehen, um es zu glauben.

10 Uhr begann der „*Pennebrüdergottesdienst*", wie er allgemein genannt wird. Brigadier *Aspinall*, wenn ich recht berichtet bin, früher ein Gastwirt mit glänzendem Geschäft, leitete ihn. Ich war ziemlich fest überzeugt, daß bei dieser Gleichgültigkeit jeder religiöse Einfluß unmöglich sei, fand mich aber bald schwer getäuscht. Schon das erste Lied, die bekannte Hymne „Fels des Heils", die stehend gesungen wurde, machte die Schläfer wach. Sie entblößten bis auf einen, der anfangs nicht daran wollte, das Haupt.

O Gott, betete darauf ein Salutist, wir bitten dich, laß deinen Geist auf diese Männer herabsteigen. Hilf ihnen, neuen Mut und neue Hoffnung zu fassen, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen. Wir bitten dich, laß sie diesen Morgen noch zu deinen Füßen niederknien, rette sie für alle Ewigkeit und wir geben dir alle Ehre! – Es gibt eine Ewigkeit, begann der Brigadier, und ihr seid auf dem Wege zu ihr. Er wußte aber bald so viel Humor in den Ernst zu mischen, daß die ganze Zuhörerschaft – mir schien es ein Wunder – laut lachte. Ein Theologe würde sich über diesen Redner, der versicherte, er ginge lieber noch in einem roten Hemde über die Straße als mit einer roten Nase, wahrscheinlich entsetzt haben. Bei seinen Darlegungen schritt er auf und ab, sprang auch schon mal in die Höhe, schlug mächtig mit der Faust aufs Pult, kurz, schonte neben den geistigen auch die leiblichen Kräfte nicht, bis alle aufmerkten. Einen fürchterlich verwahrlosten jungen Menschen von 18 Jahren, der offenbar völlig erschöpft war und ganz vorne saß, befahl er, ins Bett zu stecken, und legte nach dieser Unterbrechung seinen weiteren Ausführungen eine Bibelstelle zugrunde. Dann folgten Lieder und Zeugnisse, und die Leute, die eben noch Brot und Kakao ausgeteilt, entpuppten sich als Redner.

Da sagt der eine: Meine Sünden und meine Torheit haben mich tiefer erniedrigt als vielleicht irgend jemanden, der hier sitzt. Aber, Jesus hat mich gerettet. – Ein zweiter, rednerischer veranlagt, erzählte, wie er von guten Eltern erzogen worden sei. Aber seine Stimme habe ihn ins Elend gestürzt. Er habe sich etwas darauf eingebildet, sei in den Bierhallen als Sänger aufgetreten, ans Trinken gekommen und schließlich von der H. auf der Straße aufgelesen worden. Seit fünf Jahren sei er ein anderer, fröhlicher Mensch. Der Brigadier bat dann den „Yorkshirer Kanarienvogel" um ein Solo, und er sang mit prachtvollem Tenor ein Lied „Wunderbar sind Gottes Wege". – Dann nahm ein Herr, der neben mir auf dem erhöhten Platz gesessen, das Wort, und zu meinem Erstaunen hatte auch er einmal da vor mir an der Bußbank gekniet. Er war jetzt in leitender Stellung als Kaufmann in der City. – Ein vierter erklärte: In dieser Halle und an einem Sonntagmorgen fand ich die Freundschaft mit Gott. Es war vor drei Jahren. Ich habe meine Mutter ins Grab gebracht, und meine Familie ist durch mich verarmt. Aber jetzt unterstütze ich noch meine kranke Schwester. – Ein fünfter erzählt in irischem Dialekt, er habe links in der fünften Bank auf dem mittleren Platz gesessen. Wenn die H.-Offiziere ihn nicht in jener Nacht gefunden, läge er vielleicht heute irgendwo auf dem Boden der Themse; denn er sei fest entschlossen gewesen, seinem Leben ein Ende zu machen. – Wer sitzt denn jetzt auf dem Platze?, fragte der Brigadier und

bat den Mann, aufzustehen. Der Gegensatz konnte nicht größer sein. Der eine frisch, gesund und wohl angezogen, der andere, der sich erhob, ein hinfälliger, zitternder Greis in einem Überzieher von unbestimmbarer Farbe, ein Ärmel war zur Hälfte abgerissen, an einer Kordel auf dem Rücken baumelten ein paar zusammengebundene Schuhe.

Die ganze Versammlung war Auge und Ohr. Bei dem ersten Zeugnis hatte der letzte Schläfer sich erhoben, hatte sich gereckt und gestreckt, daß die Knochen krachten, in den Saal hineingegähnt, verdutzt um sich geblickt und – sich achtsam hingesetzt.

Nach den Zeugnissen nahm der Brigadier wieder das Wort: Ihr seht also, daß eine Umkehr möglich ist. Ihr kamt diesen Morgen hierhin und wißt nicht wie und warum. Gottes Hand hat euch geleitet. Er will euch retten, wenn ihr nur euer Herz nicht verhärten und seine Stimme hören wollt. Ihr denkt, es gebe keinen Ausweg mehr; du erinnerst dich an die Vergangenheit und an die vielen Rückfälle. Aber laß doch die Vergangenheit. Gott ist immer noch allmächtig. Wenn du nur ernstlich willst, so wird es an ihm nicht fehlen. Auch über die Zukunft mache dir keine Sorge. Suche zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles andere wird dir zugegeben werden. Du sollst nicht mehr auf der Straße lungern müssen ohne Heimat und ohne Freund. Du hast gehört, was Gott an anderen getan. Er will auch dich retten, diesen Morgen, diese Stunde noch. Ich beschwöre dich beim Andenken an deine Frau, deine Kinder und deine Mutter. Vielleicht sind sie schon im Grabe. Sie flehen dich an: mein liebster Gatte, geliebter Vater, herzliebes Kind, brich doch mit diesem Leben. Zuweilen erzählt meine Frau hier von dem Unglück, das ein verlorener Sohn oder ein pflichtvergessener Vater über seine Familie bringt. Und nun zum Schluß. Ich würde euch alle gerne hier halten; aber ihr wißt, daß es nicht geht. Ihr habt also die Wahl; dort zur Türe hinaus, in Elend, Kälte, Jammer, Sünde und Verderben; hier zur Bußbank, zu Frieden und Tugend und zum Glück für Zeit und Ewigkeit. Was willst du tun, rief der Brigadier – während einige Salutisten sich so aufstellten, daß jeder der Anwesenden an ihnen vorüber mußte –, komme, komme zu Gott! Ich kann dir freilich nichts für dieses Leben versprechen; ich kann nur wiederholen, suche zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles andere wird dir zugegeben werden.

Und nun das Ende des Dramas! Die Salutisten sangen mit einem Teil der Versammlung, der einstimmte; der Brigadier rief dazwischen immer: komme, komme doch! Und einer nach dem anderen kam, während 332 hinauswankten, vorbei an den Offizieren, die jedem Einzelnen zusprachen, hinaus ins alte Leben, nicht, weil sie nicht gewollt – sie konnten den Glauben an sich

nicht wiederfinden. 59 glaubten und knieten an der Bußbank. Ein Mann in der Versammlung hatte mich während der letzten Stunde immer angesehen. Ein Salutist setzte sich nun neben ihn und sprach mit ihm. Er schaute aus Verlegenheit wieder auf mich, und ich winkte mehr zufällig als absichtlich mit dem Kopfe. Da ging ein Zucken durch seinen Körper, und er brach unter einem Strom von Tränen an der Bußbank nieder. Ich glaube, von den 59 war kein einziger, dem nicht die Tränen in den Augen standen, ebenso manchem von den Hinauswankenden. Ich kann den Anblick nicht vergessen. Viele schluchzten laut und riefen Gott an. Gerade die Trinker weinen sehr leicht und neigen zu religiösen Absonderlichkeiten. Bei ihnen und nicht bei den Salutisten muß man die psychisch-neurotische Entartung suchen, von der besonders eine journalistische Aftergelehrsamkeit so gerne faselt. Auch die zwei Gemälde von Prof. Dr. *Heichert*, Königsberg, er nennt sie „Seelengebet der H." und „H.-Bußbank", scheinen mir diese falsche Vorstellung etwas zu begünstigen. Ob er auch von *Nietzsche*, *Shaw* und diesem Journalismus beeinflußt ist, der überall Witterung nimmt, wo es nur etwas Sensationelles aufzuspüren gibt! Es kann wohl sein, daß Heichert mit seinen Gemälden, die 1907 auf der Großen Berliner Kunstausstellung auch die Blicke des Kaisers auf sich zogen, der Armee mehr geschadet als genutzt hat. Er selber steht ihr freundlich gegenüber. Aber, kommen wir zu unserem Gegenstand zurück! Zum Freien Frühstück in Blackfriars finden sich im Jahr durchschnittlich 30 000 Männer ein, davon der größte Teil zum ersten Male, einige aber immer von neuem, wohl halb aus religiösem Bedürfnis und halb aus Gewohnheit; das Frühstück als solches wird gerade diese Klasse weniger locken. 2500–3000 Leute kommen an die Bußbank. Bald mit erhobener Rechten, bald mit erhobener Linken, kniend und stehend, geloben sie, keinen Tropfen Alkohol mehr anzurühren, zu Frau und Kind sich wieder den Weg zu bahnen, mit den Eltern wieder in Verbindung zu treten usw. Man betet ihnen das Gelöbnis vor, und alle wiederholen es Satz für Satz, in großer seelischer Erregung. Sehr oft werden Schnapsflaschen und Pfeifen abgegeben, und es ist auch schon vorgekommen, daß ein Bußfertiger sich als ein wanderndes Magazin von allerlei Dingen zu erkennen gibt, die man nur ungern erwähnt: Gummi-Präservativmittel und unzüchtige Schriften, wie sie einem in Paris täglich von solchen Gesellen angeboten werden; in London habe ich die Erfahrung nicht gemacht. Wenigstens 50% der Leute werden dauernd gerettet und einem neuen Leben wiedergeschenkt, 10% schließen sich der H. an. Von Blackfriars geht's nach Spa Road ins Arbeitsheim und von da nach Hadleigh zur Farmkolonie, von dort nach Kanada, wenn nicht inzwischen eine Stellung gefunden ist.

Besuchen wir zunächst *Spa Road* als ein typisches Arbeitsheim, zu Bermondsey im südlichen London gelegen. Es ist die größte jener Anstalten in der H., welche der General „*Elevatoren*" nennt, weil sie bestimmt sind, den Verwahrlosten die erste Beschäftigung zu bieten und sie so durch Gewöhnung an geordnete Tätigkeit wieder auf die erste Stufe der Zivilisation zu heben. Spa Road erscheint als Fabrik mit weitläufigen Gebäuden und ist auch ursprünglich und seinem Kern nach eine Konservenfabrik gewesen, als die H. das Anwesen erwarb. Die Gebäude sind mehrere Stock hoch und stehen auf einem Grundstücke von $4^1/_2$ ha Land. Sie enthalten teils die Schlafräume, teils die Arbeitsstätten, den Versammlungssaal, den Eßsaal, die Badevorrichtungen, Lager und Stallungen. An 500 Männer sind hier beschäftigt. Eine Reihe von Wagen und Pferden schaffen das Abfallpapier herbei, das in 20 Sorten ausgelesen wird.

Vielerlei Versuche haben dazu geführt, daß sich die Armee, in London wenigstens, auf diese Art der Brocken-Sammlung und -Verwertung beschränkt. Erst hatte man aus rein sozialen Gründen auch noch eine *Bäckerei* und die *Zündholzfabrikation* betrieben, ließ aber beide Betriebe bald eingehen. Auch die *Schreinerei* beschäftigt nur noch 50 Leute und arbeitet wie die räumlich damit verbundene kleine *Blechbüchsenindustrie* nur für den eigenen Bedarf der Armee, damit nach keiner Seite Anstoß erregt wird. Gegen das Auslesen von Papier werden hoffentlich die Gewerkschaften nichts einzuwenden haben, die anscheinend nur ihren Tarif kennen, aber nichts von Leuten wissen, die verhungern. Ihr Gebaren wirkt allmählich schon nicht mehr allein auf die Lachmuskeln. Wie kann die H. solchen Leuten, wie ich sie gesehen — es handelt sich um die Schreinerei in *Hanbury Street* — Tariflöhne zahlen! Ausgehungert, durch Alkohol und Vagabondieren unfähig zur Arbeit, kommen sie, die natürlich auch nicht alle gelernte Schreiner sind, in dem „Elevator" an. Selbst bei gutem Willen ist es ihnen die erste Zeit meist unmöglich, überhaupt für ihren Unterhalt eine gleichwertige Gegenleistung zu liefern. Nach und nach lernen sie ihr Handwerk wieder und gewinnen die physische Kraft, es auszuüben. Aber damit ist auch schon der Zeitpunkt gekommen, wo sie durch Vermittlung der H. eine Stellung finden und anderem menschlichen Strandgut Platz machen. Hanbury Street ist eine Sozialanstalt und keine Möbelfabrik; Bedingung zur Aufnahme ist nicht handwerksmäßige Tüchtigkeit, sondern Not und Elend; Zweck der Arbeit nicht, möglichst viel aus dem einzelnen herauszuholen, sondern den Konsumenten in einen Produzenten wirtschaftlicher Werte umzuwandeln. In solchen Unternehmen, die nicht als soziale Spitäler anzusehen sind, z. B. in der Druckerei, geht die H., wie wir gesehen, noch über die Gewerkschafts-

forderungen hinaus. Die Schreinerei würde einträglicher sein als heute, wenn man nur vollwertige Handwerker zu Tariflöhnen beschäftigte und die Holzarbeiter, die man auf der Straße aufliest, ebenso wie die anderen Leute in Spa Road zur Papiersortiererei verwendete. –

Das Sortieren erfordert sehr wenig physische und geistige Kraft; es bietet also dem ungelernten Arbeiter eine Beschäftigung, die er gut verrichten kann. Früher wurde nur geschenktes Material verarbeitet, aber dies reichte nicht. Blutenden Herzens mußte man Leute wegschicken, die flehentlich um Aufnahme baten. Seitdem kauft man auch Abfälle auf und man konnte es, weil die Preise für das ausgelesene Papier infolge der strengen Waldgesetze der Union anzogen. Ein eigentlicher Gewinn ist bei dem Unternehmen bis jetzt nicht herauszuschlagen gewesen. Man ist wie überall in der Sozialarbeit schon zufrieden, daß es sich im ganzen selbständig erhält. Die H. ist naturgemäß stets der gebende, die Leute sind der empfangende Teil. Die ersten zwei Wochen erhalten sie in Spa Road nur Unterhalt und Unterkunft. Das Essen ist vorzüglich und jedenfalls besser, als es in Deutschland die meisten H.-Offiziere haben.

Es gab an dem Montag, wo ich Spa Road besuchte, laut der in der Küche aushängenden Anweisung, die ich zufällig sah: Um $^1/_2$ 7 Uhr Haferflocken, Büchsenfleisch, Brot, Butter, Tee. – Um $^1/_2$1 Hammelfleisch in Kohl und Kartoffeln (Irish Stew), Brot, Pudding, Tee. – Um 4 und auch morgens $^1/_2$11 ein Stück Kuchen und eine Tasse Tee. – Um $^1/_2$7 Salm, Brot, Butter, Tee.

Nach 14 Tagen erhält der Arbeiter wöchentlich 6–9 Mark, d. h. so viel, als er über die 8,30 Mark hinaus verdient, die er selber der Armee in dieser Zeit kostet[1]. Das erste Geld wird gewöhnlich dazu benutzt, einen Kragen und ein Rasiermesser zu kaufen. Aus der auch dort unterhaltenen Brockensammlung schafft er sich dann noch für einige Pfennige einen zweiten Anzug an; denn in der neuen Umgebung schämen sich die meisten bald ihrer Lumpen. Die geordnete Tätigkeit und die regelmäßige Lebensweise gibt ihnen Kraft, Mut und Selbstvertrauen wieder und die Arbeit, die sie mit dem Papier vornehmen, vollzieht sich gewissermaßen innerlich an ihnen. Der religiöse Einfluß formt sie wieder zu neuen Menschen. Höchstens 10% sind als unverbesserlich zu bezeichnen, wenn man bei Landstreichern ein Jahr anhaltender Beschäftigung, bei Trunkenbolden drei Jahre Enthaltsamkeit als Beweis der Besserung fordert (110, 246). Wer auch nur einen Tropfen Alkohol genießt, hat sofortige Entlassung zu fürchten. Abends um 6 Uhr (Samstags eher), wird die Arbeit ausgesetzt bis morgens 7 Uhr. Die geweckteren Leute verwendet man als

[1] Also den Tag nicht ganz 1,20, ein hoher Satz, wenn man bedenkt 1. daß alles im großen eingekauft wird, 2. daß die Lebensmittel in England bis zur Hälfte billiger sind als in Deutschland, 3. daß die Verwaltungskosten bis auf ein Mindestmaß heruntergedrückt sind.

Reisende. Einen Mediziner fand ich, der sogar in Spa Road, wohin er als Obdachloser gekommen, zu einer festen Praxis gelangt war. Er unterhielt sich mit mir über griechische Philologie. Abends 10 Uhr müssen alle zu Hause sein. Jeden Tag ist Gebetsversammlung für die, welche beiwohnen wollen. Manche, besonders Katholiken, besuchen den Gottesdienst ihrer Kirche, und man läßt ihnen dabei, wie die Regeln es ausdrücklich vorschreiben (vgl. 110, 240), vollkommene Freiheit. Alle Nationen und Berufe findet man in Spa Road vertreten, besonders viele altgediente englische Soldaten, obwohl auch England die Einrichtung des Zivilversorgungsscheines hat. Aber was will das bedeuten, wenn das Volk darin weniger eine Empfehlung als einen Makel sehen will. Einen sehr großen Teil der Papiersortierer liefert auch die Kaufmannschaft, während die ungelernten Arbeiter nicht so zahlreich sind; denn sie werden nicht gefragt, wann und wo sie zuletzt ihre Stellung aufgegeben, passen sich schnell auch schlechten Verhältnissen an und finden leichter irgendeine Beschäftigung.

Ich hatte Gelegenheit, einer Versammlung von 800 Leuten beizuwohnen, die durch Spa Road gegangen waren, und traute meinen Augen nicht, wenn ich diese Gesellschaft mit jener von dem freien Frühstück in Blackfriars verglich. Drei Deutsche stellten sich mir nachher vor, ein Dr. med., der, ich weiß nicht wie, vollständig heruntergekommen war, ein Kaufmann, der in Monte Carlo sein ganzes beträchtliches Vermögen verspielt, und ein Schiffsheizer, den der Schnaps an den Rand des Grabes gebracht hatte. Ganz freimütig äußerten sie sich über diese Dinge, sagten aber ebenso klar, daß sie nun ordentliche Menschen seien und sein wollten. Nicht gerade selten stößt man auch auf Geistliche der verschiedenen Konfessionen, ehemalige Mitglieder katholischer Orden und Leute von hohem Adel. Vertreter all dieser Stände habe ich Papier auslesen oder Holz hacken sehen. Wenn die Leute wieder ins Leben eintreten, wird die größte Vorsorge getroffen. Haben sie sich der H. angeschlossen, so werden sie einem Korps überwiesen und man kann ihrer Beständigkeit versichert sein. Ist das nicht der Fall, so gibt man den einzelnen einem in der Nähe wohnenden Salutisten in besondere Obhut oder empfiehlt ihn der Geistlichkeit und seiner Gemeinschaft, junge Leute treten der *H.-Liga* bei, Trunkenbolde sucht man wenigstens zum Anschluß an eine Temperenzgesellschaft zu bewegen usw.

Manchmal freilich erweist es sich als nötig, die Leute länger zu behalten, um eine dauernde Umwandlung zu erzielen. Diese kommen zur nächsten Stufe des Regenerationsprozesses, zur *Farmkolonie* nach Hadleigh in Essex an der Themsemündung, $6^1/_2$ km von Bad Southend und 60 km von London.

Sie umfaßt rund 12 800 ha Land, zum Teil in der Küstenniederung, zum Teil in dem welligen Gelände, von wo man einen prachtvollen Ausblick hat auf Busen und See und die tausend Schiffe und Kähne, die sich darauf schaukeln. Aber so reizvoll die landschaftliche Lage ist, so kahl, hart und unfruchtbar ist der Boden, hier und da unterbrochen von sumpfigen Viehweiden, die wenig Nahrung bieten und oft mit Unkraut durchsetzt sind. In dem hochgelegenen Teile der H.-Farm steht die Ruine Hadleigh, im 13. Jahrhundert von dem Justizminister Heinrichs III., Hubert de Burgh, erbaut und seit dem 15. Jahrhundert verfallen. 4000 ha sind durch Obstzucht, Gartenbau, Ziegelfelder, Hühnerzucht, Handelsgärtnerei und Weidenpflanzungen ausgenutzt; das übrige Land, zum großen Teil der Flut ausgesetzt, dient der Graswirtschaft und Fischerei. Die Gesamteinnahmen betrugen schon 1904 mehr als 660 000 M., und die Ernte für 1912 wird angegeben auf 104 englische Tonnen Kartoffeln (= rund 1056 Doppelzentner), 72 t Äpfel, 27 t Birnen, 27 t Zwiebeln, 14 t Stachelbeeren, $11^1/_2$ t Tomaten usw. Das lebende Inventar bestand aus 49 Pferden, 166 Kühen (kurzhörnige, rostbraune Lincolner Rasse), 234 Schafen, 176 Schweinen und 1675 Hühnern. Bad Southend ist der eigentliche Absatzmarkt, und am einträglichsten hat sich neben der Ziegelei die Milchwirtschaft erwiesen, während die Geflügelzucht der Kolonie den größten Ruf eingebracht hat. Nicht weniger als 1057 Preise hat sich Adjutant Richards mit seinen „H.-Hühnern", besonders den weißen Wyandottes, geholt, und selbst die Farmen eines *Cecil Rhodes*, der ein guter Freund und Anhänger des Boothschen Kolonisationsplanes war, gehörten zu ihren Abnehmern. In alle Weltteile werden sie verschickt, und als ich die Farm besuchte, sah ich 10 Brutmaschinen, jede mit durchschnittlich 400 Eiern, in Tätigkeit. Für einen Hahn wurden 500 M geboten; aber – der Adjutant wollte von solch einem Schleuderpreise nichts wissen.

Das ganze Land war beim Ankaufe – 1000 M pro ha – im Jahre 1890/91 im Besitz von 7 Bauern und fast unbevölkert. 1905 zählte die Farm allein schon 500 Seelen, und in der Nähe war ein Dorf mit 1300 Seelen entstanden. Die eigentliche Kolonie kann 200 Leute beschäftigen, und in den ersten 21 Jahren gingen 6870 Männer durch sie hindurch. Fast ausnahmslos sind es wirtschaftlich und moralisch schwache Existenzen, die entweder von der H. selbst oder von den Armenverwaltungen oder von Freunden und Verwandten oder auch in einigen Fällen unmittelbar aus dem Gefängnisse nach Hadleigh gebracht werden. Die beiden ersten Klassen legen meist ein redliches Bemühen an den Tag. Die anderen sind Müßiggänger, die ihren Unterhalt nicht verdienen. Es handelt sich also auch hier um ein ausgesprochen caritatives Unternehmen. Die Verluste haben sich allmählich stark ver-

mindert, werden aber kaum einmal ganz aufhören, weil man, obwohl jetzt keine großen Anlagekosten mehr zu erwarten sind, trotz vortrefflicher Verwaltung und Organisation, stets auf das schlechte und ungelernte Arbeitermaterial angewiesen ist. Das investierte Kapital soll sich auf 2 600 000 M. belaufen, der Wert aber 6 000 000 M. übersteigen. Das die Kolonie umsäumende Land war bis 1905 im Werte um das Sechsfache gestiegen. Eine der größten Anfangsschwierigkeiten bildete der Wassermangel, so daß man gezwungen war, mit hohem Kostenaufwand zwei artesische Brunnen zu bauen. Dann hat man einen Damm von 16 Fuß Höhe und 10 km Länge aufgeworfen, um das Hinterland gegen die Flut zu schützen.

Die Leute kommen meist in ziemlich verwahrlostem Zustande an und werden in drei Klassen gegliedert. Überall ist es peinlich sauber und gut, aber die unterste Klasse hat es nicht so wohnlich, erhält weniger Lohn und nicht dieselbe Beköstigung. In derselben Weise, wie die Leute physisch und moralisch steigen, erwacht auch das Streben, gesellschaftlich höher zu kommen. Die Löhne bewegen sich zwischen 0,50 bis 5,00 M, der Durchschnittslohn beträgt 3 M die Woche. Alles Menschennotwendige ist frei, so daß dieser Betrag reinen, zurücklegbaren Verdienst darstellt. Wie in allen H.-Anstalten, steht es im Belieben eines jeden, innerhalb 24 Stunden die Kolonie zu verlassen. In dem Falle erhält der Kolonist das Geld ganz ausbezahlt, während ihm bis dahin nur ein Teil zur Verfügung gestellt wird.

Die H.-Schule, die von 100 Kindern besucht wird, darunter 60 vom Dorfe Hadleigh, genießt behördliche Unterstützung. Dicht bei der Schule ist das mit 400 Sitzen ausgestattete Gebäude, wo die religiösen Zusammenkünfte und des Sonntags nachmittags öffentliche Konzerte abgehalten werden, um den 92% Trinkern unter den Kolonisten jede Versuchung zu benehmen. Bei der Aufnahme verpflichten sich die Kolonisten schriftlich, zu diesen Gottesdiensten zu erscheinen. Da hätten wir also die Proselytenmacherei! Ich kann keine darin finden: 1. weil es sich um Leute handelt, die für Religion überhaupt und sicher für eine Konfession weder Verständnis noch Sinn haben; 2. weil ja schon wegen des interkonfessionellen, synkretistischen Charakters der H. jeder konfessionelle Druck ausgeschlossen ist; 3. weil nur die Beiwohnung des Gottesdienstes, nicht aber der Eintritt in die Armee verlangt und beabsichtigt ist. So ist nur ein starkes Fünftel der Arbeiter Mitglied der H., während aber die starke Hälfte „bekehrt" ist, und wenn man die Vorarbeiter fragt, ob sie Salutisten seien, kann man die Antwort hören: Nein. „Warum denn nicht? Sie sind doch Vorarbeiter?" Ja, das hat doch damit nichts zu tun. Auch liest man, daß der „Superintendent" (= leitende Offizier) Sonntags mit 100 Leuten in der Pfarrkirche von Hadleigh gewesen

sei. Mit den religiösen Gemeinden der Nachbarschaft steht die H. im besten Einvernehmen.

Hier einige Unterredungen! I. Mit einem Koch der Kolonie, der in unbeschreiblicher Verfassung angekommen sein soll, jetzt aber einen vorzüglichen Eindruck machte: A. Nun, was waren Sie, ehe Sie zur Kolonie kamen? B. „Bürstenmacher in London." A. Sie wurden arbeitslos? B. „Ja." A. Und blieben dann nicht auf gutem Wege? B. „Ich tat schlecht in London und in der Umgebung." A. Und dann hat die H. Sie aufgelesen? B. „Ja." A. Was gedenken Sie nunmehr zu machen? Als Koch zu gehen? B. „Ich will dieses Frühjahr nach Kanada." – II. Mit einem Landarbeiter: A. Wie lange sind Sie hier beschäftigt? B. „$4^1/_2$ Jahr." A. Was sind Sie von Beruf? B. „Gesundheitsingenieur." A. Sie sind wohl einmal vom rechten Wege abgekommen? B. „Ja, leider." A. Und nun, alles in Ordnung? B. „Ja, alles, alles." – III. Mit einem Burschen: A. Was für ein Landsmann? B. „Londoner." A. Was sind Sie von Beruf? B. „Ich lag auf der Straße herum." A. Wie, haben Sie denn keine Mutter? B. „Doch." A. Haben Sie denn die Mutter nicht unterhalten? B. „Nein." A. Sie wußten wohl nichts Besseres. Aber wie kamen Sie hierhin? B. „Ein Fräulein hat sich meiner angenommen." A. Wie lange sind Sie hier? B. „4 Monate." (Vgl. 86, 66.)

Etwa 400 Kolonisten gehen jährlich durch die Kolonie. Davon kehren $91^1/_2$% dauernd gebessert ins Leben zurück. Das ist ein außerordentlich hoher Prozentsatz und spricht glänzend für die sozialpolitische Bedeutung des H.-Grundsatzes, wie ihn *Booth-Tucker* formuliert: *Die brachliegende Arbeit ist vermittels des brachliegenden Kapitals auf das brachliegende Land zu bringen und so diese unproduktive Dreiheit* (Landstreicher, Müll und Ödflächen) *in eine produktive Einheit zu verwandeln.* Das Ödland von Essex ist dadurch zu einem fruchtbaren Garten und, was mehr besagen will, zu einem „männermachenden", Menschen neugebärenden Erdreich geworden. Der Erfolg ist um so bemerkenswerter, als er mit Engländern erzielt worden ist, die ich, wie schon gesagt, für schlechte Kolonisten halte.

Die große Angst der Umwohner, als die H. das Land kaufte und der Plan bekannt wurde, ist unnötig gewesen. Hadleigh hat keine Polizei, und Ausschreitungen sind dort unbekannt, trotz der Schufte, Verbrecher, Landstreicher und besonders Säufer, die dort zusammenströmen. Das beruht einesteils auf der sittlichen und geistigen Umwandlung der Männer, anderenteils auf der straffen Disziplin, die freilich nur 6 Versprechen verlangt, aber darunter das eine: „Ich verpflichte mich, daß ich mich aller berauschenden Getränke enthalte, kein Haus betrete, wo solche verschenkt werden, und dafür einstehe, daß auch die anderen Kolonisten so tun."

Noch 20 ähnliche Kolonien wie Hadleigh besitzt die Armee in Indien, Südafrika, Australien, Holland, Westindien, Kanada und den Vereinigten Staaten. Sie alle zu besprechen, ist wohl überflüssig. Heben wir also diejenigen heraus, deren Organisation von Hadleigh abweicht, zuerst die kleinen Pachtgüter in *Boxted* (Boxted Small Holdings)! Sie verdanken ihr Entstehen dem verstorbenen Menschenfreunde *G. Herring*, welcher dem General 1907 die Summe von 2 000 000 M. für einen besonderen Plan innerer Kolonisation auf 25 Jahre leihweise zur Verfügung stellte. Hilfsbedürftigen Familien, die in der Großstadt nicht fortkommen, sollte damit eine Gelegenheit gegeben werden, auf dem Lande sich niederzulassen und durch bäuerliche Wirtschaft allmählich zu Eigentum zu kommen. Der Gedanke ist schon im Dunkelsten-England-Plan zum Ausdruck gebracht (27, 140), und 1892 hatte die Small Holdings Act den vergeblichen Versuch gemacht, den ausgerotteten englischen Kleinbauernstand zum Leben zu erwecken. 800 000 M wurden dazu verwandt, zu Boxted, in Nordessex, 5 km von Colchester, eine Fläche von 160 ha mittelguten Bodens zu kaufen, den man in 50 Stücke von etwa $1^1/_2$—$2^3/_4$ ha teilte. Im Jahre 1909, als alle Vorbereitungen getroffen waren, wählte man von den zahlreichen Bewerbern 46 aus. Jeder Siedler erhielt ein modernes Wohnhaus mit einem Gerätschuppen, Geflügel- und Schweinestall, Glasrahmen zur Tomatenkultur usw. Auch 10 Zentner Kohlen, zwei Schweine und 20 Hühner gehörten zum Bestande. Die ersten zwei Jahre erhielt dazu jeder wöchentlich 10 M für sich und sein Weib und für jedes Kind eine weitere Mark. Nach diesen zwei Probejahren kann die feste Überlassung des Anwesens erfolgen, der Siedler beginnt mit der ratenweisen Abzahlung und mag das Gütchen für 999 Jahre als sein Eigentum betrachten.

Dieser Zeitpunkt war 1911 gekommen. Bei 8 Pächtern erschien ein Erfolg ausgeschlossen; andere wollte man vorerst als landwirtschaftliche Arbeiter anstellen. Sie sollten sich weiter ausbilden und dann später wieder ein Pachtgut erhalten. Eine dritte Gruppe war erfolgreich gewesen und erhielt von der eingesetzten Kommission das Pachtgut endgültig übertragen. Die ersten 8 aber weigerten sich, Haus und Hof herauszugeben, und Leute aus der zweiten Gruppe schlossen sich ihnen an, so daß es schließlich Anfang 1912 zu traurigen Auftritten kam. Die H. mußte, nachdem alle Verhandlungen nichts gefruchtet, die Leute gerichtlich auffordern, die Heimstätten zu verlassen. Eine gewisse Presse eröffnete aus diesem Anlaß einen regelrechten Feldzug gegen den alten General; und es fehlte selbst nicht an einem Film, der die „Vertreibung" vor Augen führte. Auf dringendes Ersuchen des jetzigen Generals befaßte sich die Kommission für Wohltätigkeitsstiftungen mit der Angelegenheit, welche bis dahin trotz der Aufforderung der aufrühre-

rischen Pächter keinen Grund gefunden hatte, sich in die rechtlich ganz klare Sache einzumischen. Ihre Entscheidung vom 23. Februar 1912 hat das Vorgehen der H. glänzend gerechtfertigt. Was den Kolonisationsversuch selber angeht, so ist natürlich noch gar kein Urteil möglich; doch glaube ich schon, daß die H. ihn trotz Schwierigkeiten ebenso durchführt wie die Farmkolonie, die manche Erwartungen des Generals enttäuscht, aber noch mehr erfüllt hat.

In den Vereinigten Staaten hat die H. es unternommen, Städter auf Verlangen in eine Kolonie zu schicken, wo sie von der Armee Haus und Ackergeräte auf Kredit erhalten. Man hilft ihnen, ihre Erzeugnisse abzusetzen, und ist in jeder Weise für sie bemüht. Eine amtliche Darstellung (vgl. Nr. 86) gibt der Fachmann für Agrarfragen, *R. Haggard*, welcher als Kommissär der englischen Regierung im Jahre 1905 der Reihe nach *Fort Romie* in Kalifornien – von der H. 1898 für 104 000 M angekauft –, *Fort Amity* in Colorado – 1898 für 190 000 M –, und *Fort Herrick* in Ohio – 1899 der H. geschenkt – besuchte und von dort mit Booth-Tucker nach Ottawa in Kanada kam. Die inzwischen fertiggestellten Berichte unterbreitete er dem Generalgouverneur von Kanada und forderte von der Regierung: 1. eine Abtretung von 360 Quadratmeilen = 240 000 acres passenden Landes, so daß bei einem Anteil von 160 acres = 64 ha 1500 Familien zu 7500 Seelen untergebracht werden könnten; 2. teilweise Garantie für die Verzinsung einer erforderlichen Anleihe. Die erste Forderung wurde zugesagt; die zweite blieb unerfüllt.

Fort Herrick wird in dem Berichte ziemlich ausgeschaltet, weil es damals in Wirklichkeit noch nicht mehr als eine Farm mit einem Trinkerheim war, wo man Kolonisationsversuche machte. Bei den zwei anderen Kolonien bemängelt Haggard das Finanzsystem. Er veranschlagt ihren Gesamtverlust auf rund 200 000 M, der bei Fort Romie darauf zurückzuführen sei, daß man anfing, das Land zu besiedeln, ehe es recht durchwässert gewesen, und zwar in einer Zeit großer Dürre. In Fort Amity hätten die ungünstigen Bodenverhältnisse unerwartete Ausgaben gebracht. Dann aber habe die H. auch für das entliehene Geld einen zu hohen Zins zahlen müssen. Doch hätte dieser Verlust nichts zu bedeuten gegen die schon erzielten Erfolge, ja sie hätten ganz vermieden werden können, wenn die H. die Kolonisten stärker belastet hätte. Der geforderte Preis sei zu niedrig gewesen; denn während die H. Schaden erlitten habe, hätten die Kolonisten teilweise sogar beträchtliche Ersparnisse gemacht.

„Die Versuche selber aber," so sagt er, „sind als außerordentlich erfolgreich zu betrachten. Fort Romie zeigt, wie armes und dürftiges, der Land-

wirtschaft entstammendes Volk, angesiedelt, und Fort Amity, wie solche Ansiedler sogar mit Erfolg aus Städten genommen werden können unter der Voraussetzung, daß sie einen beständigen Charakter haben, mehr das Opfer von Mißgeschick und Unglück als von Laster sind, einmal in Verbindung mit dem Lande waren und den ernstlichen Wunsch hegen, sich und ihre Kinder in der Welt weiterzubringen." Mit *Roosevelt* ist er der Ansicht, daß die eigentliche Schwierigkeit darin liegt, aus der Stadtbevölkerung die Passenden auszuwählen und die Ausgewählten bis zum endgültigen und bindenden Vertrage zu überwachen. Dazu seien so viele Beamten und ein solch kostspieliger Apparat nötig, daß ein solches Unternehmen überhaupt unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten nicht in Frage kommen könnte, wenn nicht eine caritative Gemeinschaft sich aus Pflichtgefühl zu dieser Arbeit hergäbe.

Das ist in der Tat bei allen sozialen Erfolgen der H. der ausschlaggebende Grund, und darauf beruht es auch, daß sich das *Auswandererwesen* der Armee so gewaltig entwickelt hat; freilich in etwas anderer Weise, als W. Booth es ursprünglich im Sinne hatte. Er wollte Übersee-Kolonisation und nicht Auswanderung; aber seine Überseekolonie ist bis auf den heutigen Tag noch nicht geschaffen. Die Verhandlungen mit der Britisch-Südafrikanischen Kompagnie über die Besiedelung Rhodesiens scheiterten an der Kapitalbeschaffung. In Australien besitzt die Armee 14 000 ha Land, kann es aber schon deshalb nicht besiedeln, weil die Regierung dann erst für sie ein Ausnahmegesetz machen müßte; die in Australien allmächtigen Gewerkschaften haben nämlich die Festsetzung eines hohen Mindestlohnes durchgedrückt, den die H. ihren Kolonisten unmöglich zahlen kann. In Kanada steht der H., wie schon eben erwähnt, ein ganzer Landstrich zur Verfügung; aber es fehlt wieder an dem nötigen Kapital. Anerbieten anderer Länder jedoch konnte der alte General mit Rücksicht auf das patriotische Empfinden sowohl seiner selbst als des englischen Volkes nicht annehmen.

So hat man sich bis jetzt auf die vermittelnde Arbeit einer *Agentur* für Auswanderung beschränken müssen, die unter der Oberleitung des hervorragend tüchtigen jetzigen Kom. *Lamb* steht. Von den Auswanderungswilligen wird keine Gebühr für die Vermittlung erhoben. Die Einrichtung erhält sich durch die Spesen, welche ihr die Schiffs- und Eisenbahngesellschaften für jeden Auswanderer zahlen und durch Zuwendungen von Freunden der Arbeit. Mai 1905 stach der Dampfer Vancouver zum erstenmal mit 1000 H.-Auswanderern von Liverpool nach Kanada in See. Es war die Zeit, wo Kolonisationspläne in der H. wieder besonders eifrig besprochen wurden,

und der außerordentlich günstige Bericht von R. Haggard brachte Wasser auf die Mühlen. Seitdem ist die Arbeit der Agentur gewaltig angewachsen. Für das Jahr 1912 z. B. belief sich die Zahl der Auswanderer auf 10 000 Seelen und schwoll damit auf über 70 000 an, gerechnet von 1905 bis 1913. Nebenher sei noch gesagt, daß noch nicht 1% von dieser großen Zahl bis jetzt irgendeine Beschwerde hat verlauten lassen, 90% gingen nach Kanada, 10% nach Australien und anderen Ländern. Als Gründe für diesen Fortschritt möchte ich besonders anführen: 1. Die H. besitzt als internationale Gesellschaft natürlich eine Reihe von Offizieren, welche für diese Arbeit besonders geeignet sind, und kann dank ihrer straffen Organisation alle Auskünfte in kürzester Frist besorgen. 2. Sie genießt wegen ihrer über jeden Zweifel erhabenen Uneigennützigkeit sowohl das volle Vertrauen der Behörden wie der Auswanderer selber. 3. Sie bringt, eben weil sie aus höheren Motiven heraus handelt, einer solchen Sache ein ganz anderes Interesse entgegen, als eine private oder staatliche Einrichtung.

Den Übersee-Kolonisationsbestrebungen der H. ist viel Anerkennung gezollt worden; ich erwähne der Kürze halber nur die Namen von Staatsmännern wie *Cockburn, Deakin, Fysh, Grey, Laurier, McBride, Whitney* oder des Herzogs von *Argyll* oder der Schriftsteller *Begbie, Kipling, McKenzie, Shaw* und *Swan.* Aber wie an Anerkennung, so hat es auch nicht an Befeindung gemangelt. Im Mutterlande waren es einige Schreier, welche die H. beschuldigten, daß sie der Nation das Blut abzapfe, und in den Kolonien die Gewerkschaften, welche fürchteten, die Einwanderer möchten die Löhne drücken. Unbekümmert um diese Angriffe ist die Armee durchgegangen, überzeugt, daß eine vollständige Veränderung der Lebenslage für gewisse Leute nötig ist, wenn sie auf dem rechten Wege bleiben sollen. Tausende leiden ferner nur dadurch, daß in einem Lande oder Arbeitszweige ein Überangebot an Arbeitern besteht. Endlich gibt es auch noch Naturen, die in engen Verhältnissen ersticken oder nicht gut tun. Schafft man ihnen Spielraum, gibt man ihnen etwas zu wagen und zu gewinnen, so werden sie sich und anderen zum Segen. Das waren die treibenden Gedanken des H.-Gründers. Er hielt die Überseekolonisation für ein wesentliches Mittel, die Krankheiten des englischen Gesellschaftskörpers zu heilen. „Die Auswanderung behauptet das Feld", das war meines Wissens sein letztes Wort in dieser Sache.

Das Auswanderungsamt verrichtet ein hervorragend soziales Werk. Da wird nicht eine Fahrkarte ausgestellt, mit allerlei Drucksachen und Anpreisungen in eine Hülle gesteckt, und der Auswanderer damit seinem Schicksal überlassen. Vielmehr werden eine ganze Reihe Voruntersuchungen an-

gestellt über die materielle, physische und moralische Gesundheit der Auswanderungslustigen, wenn ich mich so ausdrücken darf. Ich habe die Fragebogen eingesehen, welche an die Familie, den Arzt und die Bekannten geschickt werden, und glaube nicht, daß man noch gewissenhafter vorgehen könnte. In Ausnahmefällen streckt man das Geld für die Übersiedlung vor; für gewöhnlich aber müssen alle Verhältnisse geregelt sein, und drüben in der neuen Welt ist gesorgt, daß der Ankömmling wieder anderen H.-Offizieren anvertraut und gleich an die Arbeit gesetzt wird. Bei größeren Trupps leitet ein Offizier auch die Überfahrt. 15% der Auswanderer sind Salutisten. Auf Religionszugehörigkeit wird aber in keiner Weise gesehen. Jeder kann derselben freundlichen Sorge versichert sein. In den letzten Jahren hat man sich besonders die Auswanderung unverheirateter, weiblicher Personen (bis 1913 rund 5000) angelegen sein lassen, die in den Kolonien gut bezahlt und gerne geheiratet werden. Es handelt sich dabei aber, wie überhaupt bei der Auswanderung, nicht um bescholtene Personen. Ziel der H. ist die Reformation der einzelnen, und die hat mit der Verpflanzung auf anderen Boden an und für sich noch nichts zu tun. Im Gegenteil, gerade für eine gesunde Kolonisation ist auch ein gesundes oder doch wenigstens ein gesundetes Menschenmaterial nötig, und die Kolonien selber würden sich sehr wahrscheinlich auch für ungesundes bei der H. bedanken, statt, wie es jetzt geschieht, ihre Auswanderer mit offenen Armen zu empfangen.

PRAKTISCH-SOZIALE SONDERBETÄTIGUNG FÜR BESTIMMTE KLASSEN UND NOTSTÄNDE

Die Leistungen der H. zur Rettung und Hebung der unsozialen Elemente in der Gesellschaft werden in immer weiteren Kreisen, auch von staatlichen und kommunalen Behörden anerkannt, wenn auch noch nicht entfernt in dem Maße, in dem sie es verdienen.

Oberfinanzrat Dr. Michaelis, Königl. Preuß. Unterstaatssekretär.

Sechsunddreißig Jahre habe ich mich mit dem Wunsche getragen, etwas für die *Trunksüchtigen* zu tun; immer wieder habe ich neue Pläne entworfen, und etwas ist auch wohl durch die Armee getan worden," so W. Booth (110, 447). Bei näherer Untersuchung stellt sich dieses „Etwas" als eine seiner größten Leistungen heraus[1]), vorausgesetzt, daß man den Alkoholismus als ein tiefes soziales Übel ansieht, und das wenigstens wird jeder Einsichtige zugeben. Täglich bringen die Zeitungen entsetzliche Berichte, z. B. wie 1912 in Berlin eine Frau, durch ihren trunksüchtigen Mann und das Elend der Familie bis zum Wahnsinn aufgeregt, der Reihe nach ihre 5 Kinder in der Badewanne ertränkte und dann, nachdem ihr selbst Lysolvergiftung nicht gelungen war, auch sich zu ertränken suchte. Die H. kämpft gegen alle Mittel, welche die Völker erfunden haben, ihren Drang nach Berauschung zu befriedigen: Alkohol, Absinth, Opium, Morphium, Kokain, Laudanum und wie sie immer heißen mögen.

Ihre Hauptwaffe dabei ist das religiöse Empfinden. Der Genuß alles Berauschenden wird als Sünde dargestellt, und exegetisch sind diese Anschauungen am besten und klarsten vertreten worden von Frau Cath. B. in ihrer Rede über starke Getränke (22, 35). Ihr Gatte betont fast nur die sozialen Folgen. „Wir leben," soll er in seinem Todesjahr noch gesagt haben, „in einem Zeitalter der Ausstellungen. Neulich war eine Ausstellung von allen vollkommensten und neuesten Maschinen, Werkzeugen und Vorrichtungen, deren sich Brauer und Wirte zur Herstellung und zum Verkaufe ihrer berauschenden Flüssigkeiten bedienen. Ich möchte vorschlagen, daß dieselben Herren im nächsten Jahre die Wirkungen veranschaulichen, welche ihre Getränke hervorrufen. Sie könnten z. B. aus London und einem Umkreis von 100 Meilen alle Gefangenen aus den Gefängnissen, alle Wahnsinnigen aus den

[1] Vgl. auch S. und B. Webb: „Die Geschichte des britischen Trade-Unionismus", übersetzt von Bernstein. Leipzig 1895, 162 ff.

Irrenanstalten und alle Armen aus den Arbeitshäusern holen, die in diese Häuser durch ihren gewinnbringenden Handel gelangt sind. Um den Effekt zu erhöhen, könnten sie tägliche Prozessionen veranstalten von Trinkern, Frauen, Witwen und Kindern in ihren Lumpen und ihrem Elend. Und wenn sie dann noch einen realistischen Reiz brauchen, könnten ein paar Trinkerwohnungen gezeigt werden in ihrer Leere, ihrem Schmutz und Ekel. Um den Effekt noch zu verstärken, könnte diese ausgestellte Gesellschaft noch durch etwas Alkohol angeregt werden. Sie würden sich dann zweifelsohne in den Flüchen und Lästerungen ergehen, die in solchen Kreisen üblich sind. Darauf würde die übliche Zahl von Schlägereien erfolgen, die mit einem Morde oder zweien, einer Gerichtsverhandlung und dem regelrechten Abschluß am Galgen endigen könnte. Eine solche Ausstellung dürfte einen sehr wohltätigen Eindruck auf die Gesellschaft im allgemeinen und auf die Christen im besonderen machen[1]."

Die H. ist ohne weiteres als Kampforganisation gegen die Trunksucht anzusehen. Sie hat ihre Korps in manchem entlegenen Erdenwinkel, und manches davon ist unscheinbar, unbekannt und unbeachtet; aber es gibt kein einziges, auch noch so kleines Korps, das nicht schon in der ersten Zeit seines Bestehens 2 oder 3 notorische Säufer zu nüchternen Menschen gemacht hätte und sie jetzt zu seinen Mitgliedern zählte. Das Volk braucht nur die Uniform zu sehen, und es weiß, hier ist Hilfe gegen Alkoholelend zu finden. Wer mag die Tränen zählen, welche die H. in dieser Hinsicht getrocknet, wer die Segenswünsche, mit welchen darum Tausende ihr Wirken begleiten! Nicht nur die 1000 Sozialanstalten, sondern alle 9000 Korps mit $1^1/_2$ Millionen Gottesdiensten jährlich führen den Krieg gegen den Alkoholismus bis aufs Messer, und so konnte die Gattin des jetzigen Generals 1903 in öffentlicher Sitzung erklären, daß nach zuverlässiger Statistik allein in Großbritannien in den letzten 12 Monaten 5000 Trinker gerettet worden seien.

Es sei mir erlaubt, in diesem Zusammenhange das Zeugnis von Major *J. Stoker* wiederzugeben, der am 12. Februar 1911 starb, nachdem er von der Zeit seiner eigenen Rettung an sich ganz besonders dieser Arbeit gewidmet. Es lautet: „Einst habe ich an einem Tag 20 Mark verdient; aber ich verschleuderte alles mit Trinken, Spielen und Wetten. Auf einem Marktplatz sah ich die H. zum erstenmal. Ich hatte keine Schuhe mehr an den Füßen, und selbst die Hosen waren geborgt. Aber ich sehnte mich nach Befreiung. Ich erinnere mich, daß ich eines Abends zu Hause saß und mir vorgenommen hatte, eine H.-Versammlung zu besuchen. Aber wie zum Ziele gelangen? Sechs Wirtschaften lagen zwischen der Halle und mir, und ich fühlte,

[1] Die Alkoholfrage, Jahrg. VIII, 332, Berlin 1912.

daß ich nicht die Kraft besaß, an ihnen vorbeizugehen. Da faßte ich den Entschluß, einen Umweg durch die Felder zu machen, kam hin und ging zur Bußbank. Aber da war wieder ein Hindernis. Die kleine Leutnantin – die der Major später heiratete – verlangte von mir, daß ich betete. Ich hatte das aber nie getan und kannte nicht die Worte, die man dabei braucht. Aber die Leutnantin war nicht verlegen. Sie wußte, daß ich meine Frau sehr geliebt hatte, und sagte, gehen Sie nach Hause, nehmen Sie zwei Stühle, einen für Jesus und einen für sich, und dann leeren Sie Jesus Ihr Herz aus, gerade wie Sie es zu Ihrer Frau tun würden. Ich gehorchte, und was war das für eine Stunde! Wie klagte ich ihm all meinen Jammer, mein Elend und meinen Kummer; wie seltsam nahe war er mir in jener Stunde. Lacht darüber! Aber ich kroch von meinem Stuhle zu dem Stuhle meines Meisters, und so lebendig war er mir, daß ich die Hand nach ihm ausstreckte und glaubte, ihn berühren zu können. Und dieser Gott hat mich 30 Jahre lang gehalten" (1911, 10, 3).

Das als Beispiel, wie die H. die Trinker bekehrt, und jetzt eines, wie sie die Bekehrten hält! Ein Oberst berichtet, wie er einmal aus dem Zuge gestiegen und einem Feldoffizier begegnet sei. Auf dem Wege nach Hause erzählte dieser ihm, sie hätten gestern abend die Freude gehabt, daß der größte Trunkenbold der Stadt, der seit Jahrzehnten als solcher verrufen sei, sich bekehrt habe. Er sei – es war Vormittag – diesen Morgen *zweimal* bei ihm gewesen, und er halte sich gut (1903, 31, 4).

Und endlich noch ein Beispiel, wie man in der H. mit Rückfälligen umgeht! Ein Salutist war abgefallen und hatte sich vorgenommen, sich zu Tode zu trinken. Eines Sonntags morgens nach Schluß der Heiligungsversammlung waren noch fünf Soldaten in der Halle geblieben. Gehst du nicht nach Hause, Jakob? sagte einer, der augenscheinlich darauf wartete, daß er bald allein sei. Ach nein – ich möchte – ich möchte noch etwas hier bleiben, um – zu beten. Ich wollte es auch! Ich auch, sagte der dritte und vierte und fünfte, und so stellte sich heraus, daß sie alle für jenen Rückfälligen beten wollten. Nachmittags $^1/_2$ 6 Uhr kamen sie vor dem Hause des Trinkers zusammen. Der erste ging hinein. N. saß an seinem Tische, ungewaschen und unrasiert. Ein Krug Bier stand vor ihm. Die vier Draußenstehenden hörten eine Flut von Schimpfwörtern losbrechen, und zwei Minuten darauf kam ihr Kamerad heraus. Sie beteten, und $^1/_4$ vor 6 Uhr ging der zweite hinein, kehrte aber ebenso schnell wieder, ebenso der dritte. Der vierte flog sogar gegen die Gartentür. Gott wird doch siegen, sagte der fünfte und öffnete leise die Haustüre. N. saß da, den Kopf in die Hände vergraben. Er legte ihm schnell die Arme um den Nacken und sagte: Karl, wir sind gekommen, um dir zu sagen,

daß Jesus dich liebt. Und wunderbar! N. sank auf seine Knie, stöhnte und rief: O Gott, habe Erbarmen mit mir armen Sünder. Ein leiser Pfiff, und sechs Männer knieten zusammen um den mit Bier begossenen Tisch. Sie kamen zu spät zur Versammlung, aber der Offizier begrüßte das halbe Dutzend mit einem tiefgefühlten „Preis Gott!" (1909, 25, 2).

Zu diesen gewöhnlichen Anstrengungen treten von Zeit zu Zeit außerordentliche. So kann man im Kriegsruf mit ziemlicher Regelmäßigkeit lesen: „Eine gewaltige Demonstration gegen den Alkohol fand letzthin in Neuyork statt. Die durch N. N. geführte H.-Parade war eine Meile lang und wurde von fünf Musikkorps begleitet. Drei Wagen mit symbolischen Darstellungen wurden mitgeführt. Aus den Kneipen rechts und links holte man die Trinker herbei und setzte oder stellte die Willigen auf die sogenannten Wasserwagen. Tausende frühere Trinker bildeten eine mächtige Gruppe in dem Zuge. Unter den Klängen der Blechmusik und unter den Schlägen der Trommel ging's durch die geschäftigsten Straßen der Stadt. Alles war auf den Beinen. Eine Fahne trug die Inschrift: Ersäuft euch nicht selbst, ersäuft das Böse! Abends füllten Trinker in allen Stadien des Rausches die Halle. Über 6000 Plätze waren besetzt. Gegen 1000 Unterschriften wurden von solchen gegeben, die dem Trunke entsagen wollten."

Das ist amerikanisch und würde in Deutschland ebenso wahrscheinlich erfolg*los* sein, als es bei Onkel Sam erfolg*reich* ist. Der deutsche Alkoholismus trägt ein anderes Gepräge, und demgemäß haben die deutschen Salutisten auch zu ganz anderen Methoden gegriffen; ich meine die Einrichtung der Trinkerrettungsbrigade, die freilich seit Jahr und Tag in der H. eingeführt, aber in ihrer jetzigen originellen Ausgestaltung dem früheren H.-Offizier *Kohler* zu verdanken ist. Er fand 1904 mit seinen Leuten auf dem internationalen Kongreß zu London im Krystallpalaste solchen Anklang, daß man seine Art in der ganzen H. nachahmte. Kohler ging mit seiner Brigade in Mülheim an der Ruhr jede Nacht von Samstag auf Sonntag aus, den Betrunkenen auf der Straße zu helfen. Ein Stück der Ausrüstung nach der anderen stellte sich dabei als notwendig und nützlich heraus: Laterne, Signalpfeife, Gamaschen, Kaffeeflasche, Stricke und nicht zuletzt auch ein Netz, um darin den Gefundenen der Gattin oder H.-Heim zuzuführen; an jeder Seite fassen zwei bis drei Mann an. Weil aber die Leute dann leicht in der Mitte zusammenkugeln, hat man das Netz jetzt meist durch feste Konstruktion oder auch durch einen besonderen Handwagen ersetzt, wie z. B. die Stadt Köln der H. einen zur Verfügung stellte. Die erste Nachahmung kam in Pittsburg auf.

Neben dieser allgemeinen Fürsorge hat die H. auch die anstaltliche. Augen-

blicklich unterhält sie, die Neueröffnung in Deutschland eingerechnet, 10 Trinkerrettungsheime, denen gewiß noch weitere folgen werden. Man legt sie, soviel man kann, abseits von den großen Verkehrsadern. In Australien und Skandinavien hat man darum für diesen Zweck Inseln erworben. Alle Heime sollen wenigstens Blumen- und Gemüsegarten besitzen, worin die Insassen, was man für wichtig hält, Gärtnerarbeiten verrichten und sich ergehen können. Für die Aufnahme gelten drei grundsätzliche Bestimmungen:

1. Die aufzunehmende Person muß selber danach verlangen, anders zu werden, 2. willig sein, sich für eine bestimmte Zeit – ein Jahr – zu verpflichten, 3. versprechen, während dieses Aufenthaltes allen Regeln getreu nachzukommen.

Wird kein Entgelt bezahlt, so muß die Person sich nach besten Kräften bemühen, durch Arbeit im Heim für ihren Unterhalt einzustehen. Es gibt drei Klassen, und die erste zahlt soviel mehr, daß die dritte davon unterhalten wird. Erste Regel ist, daß unter Androhung sofortiger Entlassung kein berauschendes Getränk genossen werden darf. Alles Geld und alle Wertsachen müssen abgegeben werden; alle ankommenden Briefe werden gelesen. Neulinge werden zuerst gründlich gebadet, und zwar warm, Schwitzbäder hält man die erste Zeit für sehr nützlich. Jedem kommt man mit besonderer Liebe und Aufmerksamkeit entgegen, und um dieses möglich zu machen, sollen die Heime nie mehr als 50 Personen beherbergen. Besonders sorgfältig meidet man es, das Ehrgefühl der Leute zu verletzen. Gelingt es, ihnen den Glauben an sich selber wiederzugeben, so hält man alles für gewonnen. Darauf richtet man also vor allem sein Augenmerk. Die ersten Tage bringen oft furchtbare Kämpfe. Manche werden durch den plötzlichen Übergang zur Enthaltsamkeit so krank, daß sie 8–12 Tage das Bett hüten müssen. Die Sucht nach Alkoholika wächst dann ins Ungemessene. Man gibt den Kranken so viel heißen Kaffee, Tee, Zitronenwasser u. dgl., als sie haben wollen. Bei Delirierenden hält man ein in Essig geschlagenes Ei für gut. Durch Musik und Gesang, durch schnelles Auf- und Abgehen im Garten sucht man die von der Sucht Geplagten abzulenken und kniet mit ihnen hin und betet, daß Gott helfen möge, über den Anfall Herr zu werden. „Macht, daß die Leute gerettet werden," sagt W. B., „ganz gleich, was es kostet." Bemerkenswert ist die Tatsache, daß man bei Fleischkost nur 25%, jetzt bei Pflanzenkost 60% heilt, unter Zugrundelegung einer dreijährigen Beobachtungszeit. Ein großer Teil der verheirateten englischen Frauen kommt während der ersten Zeit der Mutterpflichten durch den Genuß von Malzbier zur Trunksucht. Das erste Heim wurde noch in den 80er Jahren in London gegründet. Andere, wie schon erwähnt, sind gefolgt. Doch hat das Wachstum dieser Anstalten nicht

mit dem anderer Sozialeinrichtungen gleichen Schritt gehalten. In den meisten Fällen behilft man sich ohne ein Heim, und da die Erfolge dabei augenscheinlich groß sind, ist das Bedürfnis nach neuen Heimen nicht so dringend.

Ein Musterbeispiel erfolgreicher Anstaltsfürsorge bietet nach *R. Haggard* (86, 59) die Kolonie Herrick, Ohio. Die Anstalt hat, so berichtet er, im allgemeinen mit zwei Schwierigkeiten zu rechnen: 1. mit Überwindung der Arbeitsscheu, 2. mit der Unterbringung von Leuten nach der Behandlung. Bei den durch öffentliche oder caritative Fürsorge Untergebrachten handelt es sich zunächst um Leute niederen Standes, die auf ihrer Hände Arbeit angewiesen, ihr aber gänzlich entfremdet sind. Will man sie wieder zu freudiger, zielbewußter Tätigkeit erziehen, so muß man ihnen zumeist einen neuen Wirkungskreis anweisen, der ihnen Interesse abnötigt, ihren Geist beschäftigt und ihren Fähigkeiten entspricht. So züchtet man auf Fort Herrick Tauben, kostbare Fasanen, Bienen und Polizeihunde und widmet sich daneben der Nutzbarmachung und Entwässerung des Bodens, dem Ackerbau und der Forstwirtschaft. Größer ist aber noch die zweite Schwierigkeit. Wer sollte sich bei Entlassung des körperlich und geistig geschwächten Mannes annehmen, zumal es sich meistens um industrielle und gewerbliche Arbeiter handelt, von denen überall ein großes Angebot vorliegt? An eine Selbständigmachung aber ist gar nicht zu denken, da sowohl Kapital, als Empfehlung und Kunden nicht vorhanden sind. Die H. hebt kurzerhand die Leute vollständig heraus aus ihrem früheren Wirkungskreis, nämlich der Großstadt mit ihren Gefahren und Versuchungen zum Rückfalle, und bringt sie mit ihrer Familie in eine Gegend, wo sie alledem nicht ausgesetzt sind. Fort Herrick liegt in einem „Trockenrevier", im Umkreis von 9 Meilen ist der Ausschank von geistigen Getränken verboten. Sie macht sie unabhängig von ihrem Beruf oder doch wenigstens von dem Wohlwollen fremder Arbeitgeber, indem sie den einzelnen entweder selbst gegen guten Lohn beschäftigt oder ihn auf eine Eigenfarm setzt, wo er als freier Mann sich und den Seinen eine sorglose, gute Zukunft begründen mag.

Durch ihr Auftreten gegen den Alkoholismus hat sich die H. viele Feinde unter den Wirten gemacht. Bald hetzt man hier und bald dort gegen sie, und die treibende Kraft ist immer dieselbe. Doch ist diese Gegnerschaft nicht so groß, als man versucht wäre, anzunehmen. Das ist wohl darauf zurückzuführen, daß die H. im Gegensatz zu manchen Abstinentenkreisen nicht nur *fortissime in re*, sondern auch *suavissime in modo* vorgeht, so daß man sie in Anerkennung ihrer selbstverleugnenden Tätigkeit in Tausenden von Lokalen ruhig den Kriegsruf verkaufen läßt. Das ist ein ehrendes Zeugnis sowohl für die H. als für die Wirte selber.

Die Arbeit unter den *Prostituierten* ist jedenfalls die schwierigste, und wenn man Anstrengung und Erfolg auf diesem Gebiete mit Anstrengung und Erfolg auf anderen vergleicht, auch die am wenigsten fruchttragende. Die Laufbahn unserer Großstadtdirnen hat etwas Raketenartiges an sich. Die Mehrzahl ist nach Erfahrung der H. irgendwie ein Opfer männlicher Ehrlosigkeit. Sie werden verführt, geraten in Not und stehen hilflos mit einem Kinde da, fortgejagt von Haus oder aus ihrer Beschäftigung. Auch unmittelbar tritt die Not an die Mädchen heran. Tausende Londonerinnen verdienen die Woche 9 Mark, und wer zählt die, welche diesen Lohnsatz noch nicht einmal erreichen? Was also soll ein weibliches Geschöpf machen, wenn es ohne Eltern oder Verwandte ist? Es ist ein wohlfeiler Rat, „geh als Dienstmädchen!“; denn dazu ist eine gewisse Ausstattung, eine gewisse Vorbildung und Befähigung, eine gewisse Herkunft und Empfehlung und vor allem eine gewisse Neigung nötig. Da bleibt als einzige, nächste und reichste Erwerbsquelle die Prostitution. Oft ernähren sie mit diesem Gelde ihr Kind oder ihre Kinder und sind sorgfältig darauf bedacht, daß diese nichts von dem Lebenslauf ihrer Mutter erfahren. (So weiß ich von einer Prostituierten, daß sie ihre alte Mutter unterhält und ihrem Mädchen in einer klösterlichen Anstalt eine gediegene Erziehung geben läßt.) Die Minderheit wird durch Putz- und Vergnügungssucht oder auch, aber seltener, von krankhafter Neigung dem Gewerbe in die Arme getrieben; die meisten haben einen leichtfertigen und oberflächlichen Charakter. Das etwa ist die Summe der H.-Erfahrungen.

Hübsche Mädchen leben die erste Zeit meistens in glänzenden Verhältnissen. 600 Mark wöchentlich und 20 000 Mark jährlich sind in London durchaus kein seltener Verdienst, will auch nicht einmal viel besagen, wenn man allein schon für Miete monatlich 480 Mark zahlen muß. Durchschnittlich beläuft sich der Mietsatz auf 140 Mark monatlich für 3 unmöblierte Zimmer. Ein Teil der Mädchen ist bedachtsam, nimmt ein Bankkonto, macht Ersparnisse und sucht sich zu verheiraten. Gewöhnlich tragen sie ihre Bankbücher in den Strümpfen versteckt, die sie unter ihren Verhältnissen wohl für den sichersten Aufbewahrungsort halten müssen. Der größere Teil aber ist nicht vorsorglich, lebt dem Augenblick und vergeudet mit vollen Händen. Wie gewonnen, so zerronnen!

Sie halten das Leben meist nicht lange aus, sinken, nachdem sie unter dem „Schutze“ von ein oder zwei Herren gelebt haben, schnell von Stufe zu Stufe und stehen endlich auf der Straße. Die Unregelmäßigkeit ihrer Lebensweise, die seelische Erregung, vor allem der Trunk und jene Krankheiten, die trotz ärztlicher Kunst und Ehrlich-Hata 606 mit Ausschweifung

unwiderruflich verbunden sind, bereiten den Unglücklichen ein frühes Grab oder lassen sie im Spital oder Armenhaus landen.

Als Klasse betrachtet, haben die Mädchen viele Tugenden. Sie sind gutherzig und bereit, sich gegenseitig in Not zu helfen. Ihre Kinder lieben sie gewöhnlich sehr zärtlich, sind wohltätig gegen Arme und auf ihre Art auch religiös. Sonntags gehen sie zum Gottesdienst und lassen (in England) in der folgenden Nacht ihr Gewerbe ruhen. Mitten in dem brandenden Leben der Prostitution hat die H., wenn ich so sagen soll, ihre Leuchttürme errichtet, in London z. B. in der Upper Marylebone Street, im Herzen der Piccadilly. Dort wohnen ein paar Offizierinnen, die jede Nacht von 12–2 Uhr die Straßen abwandern, um zu sehen, ob sie helfen können. Sie verkaufen den Kriegsruf mit aufgestempeltem Text: „Wenn Sie da und da vorsprechen, finden Sie eine hilfsbereite Freundin," und verteilen Karten – zuweilen, um der Sache das Schimpfliche zu nehmen, mit Blumen (110, 338) – mit dem englischen, französischen und deutschen Aufdruck (110, 341): „Frau Booth will herzlich gerne jedem Mädchen helfen, das eine Freundin nötig hat. Wenden Sie sich usw."

Diese Freundschaft hat die H. oft bewiesen; ich erinnere an die Bewegung gegen den weißen Sklavenhandel im Jahre 1885 und wiede r1912/13, an den Feldzug zur Dirnenbefreiung in Japan u. a. Sie beweist sie täglich, indem die Offizierinnen jeder Prostituierten, wenn sie die Gelegenheit nur ergreifen will, ein Heim bieten. Stets ist ein Zimmer hergerichtet und vollständig bereit. Anderen Tags mag das Mädchen dann ins Rettungsheim eintreten. Auch unter Tags erteilen die Offizierinnen Rat, wovon fast 2000 Mädchen jährlich Gebrauch machen. Von Zeit zu Zeit unternimmt man ferner besondere Anstrengungen und zieht mit einer Musikkapelle durch das Mitternachtsgetriebe, was in London von der Polizei nicht nur geduldet, sondern sogar begünstigt wird. So hören doch manche Mädchen und auch gewisse Herren einmal ein religiöses Lied. In Verbindung mit diesen Prozessionen, aber auch getrennt davon, hält man besondere *Mitternachtsversammlungen*, wozu man Karten mit der Einladung verteilt: „Ihre Freundinnen – die H.-Schwestern – laden Sie herzlichst ein, sich mit ihnen zu vereinigen – zu einer – Mitternachtsversammlung – mit Abendessen am . . . . . 12,30 Uhr – in der Regent Hall, Oxford Street. W."

Der Verfasser hat als erste männliche Person ungesehen einer solchen Versammlung beigewohnt und ist somit in der Lage, einen getreuen Bericht darüber bringen zu können, der besonders die Seelsorger unter seinen Lesern interessieren wird. Um 12 Uhr nachts bog ich, als Salutist gekleidet, in die Oxford Street. Gleich fragten mich zwei Damen, wo die H.-Halle sei, und ich

antwortete, ich würde mir die Freiheit nehmen, vorauszugehen, es seien nur einige Schritte. Die Halle war noch ziemlich leer, und ich ging nochmals in die Umgegend. 5 obdachlose Männer baten mich, ihnen Unterkunft zu verschaffen. Ich wies sie an den einen männlichen Offizier, der am Eingang der Halle stand, machte einen Bogen und kam wieder in die Oxford Street. Entschlossen gingen die Offizierinnen auf die auffällig gekleideten Gestalten zu, flüsterten einige Worte und boten die Einladungskarte an. Die meisten schritten mit steinernem Gesicht weiter – wie Leute, die einem unerwünschten Bekannten begegnen. Andere stießen die Bittstellerinnen unwillig beiseite. Noch andere zögerten und lachten im Weitergehen hellauf. Noch andere verbargen die kleine Karte still unter Pelz und Spitzen. Je mehr ich mich der Halle näherte, desto mehr Mädchen sah ich, oft zusammen mit Offizierinnen. Einige der Geladenen kamen bis an den Eingang und liefen dann fort. Manche ließen sich erst nach parlamentarischen Verhandlungen zum Eintritt bewegen. Auch kommt es vor, daß sie die Bedingung stellen, daß ihr Begleiter und Freund mit ihnen der Versammlung beiwohnen dürfe. Oft kommt man endlich wie zu einer Oper im Hansom oder Auto angefahren.

Die Versammlung begann 12,45 Uhr, die erste und einzige nach meiner Erfahrung, die nicht zur festgesetzten Zeit anfing. 250 Gedecke waren vorgesehen; 262 Mädchen fanden sich ein. Die weiß überzogenen Tische waren mit Blumen geziert und mit Brot, Backwaren, Aufschnitt, Bananen, Äpfeln, Birnen, Aprikosen usw. bestellt, alles zierlich und vornehm hergerichtet. Nachzügler wurden mit großer Freundlichkeit an Plätze geleitet. Die Gesellschaft kam mir sehr lustig und aufgeräumt vor, und es schien, als hätten einige etwas getrunken. Das Benehmen war recht „wie zu Hause", und die Dienste der Offizierinnen nahm man mit großer Selbstverständlichkeit und parvenühafter Achtlosigkeit hin. Kaum die eine oder andere der Erschienenen war über 19 Jahre alt, und ich kann nicht anders, als neben der Jugend auch die ausgezeichnete Schönheit dieser 262 Geschöpfe hervorheben, selbst wenn ich die Unterstützung abrechne, welche die Kunst der Natur zu leisten vermag und offenbar auch in raffinierter Weise geleistet hatte. Die Jugend und Schönheit dieser Gesellschaft mag sich dadurch erklären, daß die Offizierinnen sich mit Vorliebe an die Neuerscheinungen des Marktes wenden. Die Wahrscheinlichkeit, etwas auszurichten, wächst nämlich mit der Jugend der Mädchen. Auch kann sich in jenem Stadtteil nur ganz erstklassige, jugendliche Ware halten. Kommandeurin *Cox*, die mit Frau *Bramwell Booth* gegenwärtig zu den edelsten Verkörperungen des Salutismus gehört, hieß alle willkommen. Eine Kapitänin, selbst denjenigen unbekannt, die sehr häufig an der Abendgesellschaft teilgenommen, würde das Vorrecht haben,

ein kleines Solo zu singen, und mit elegischer, süßer Stimme klang es durch den Raum: „Weiter, ja weiter rollet die Zeit." Man klatschte Beifall und wiederholte begeistert den von Kom. Cox vorgelesenen Kehrreim. Inzwischen hatten die letzten Platz genommen. Das Tischgebet wurde, wie das in England üblich ist, gesungen, und das Essen begann. Es währte etwa eine halbe Stunde, belebt durch Liedervorträge: „Im Himmel ist ein liebes Heim," mit dem Kehrvers: „Dein Heim ist da, o komm doch heim!" oder, „Für dich will ich beten – O laß dich doch retten! – Ich flehe zu Gott – daß er komme in dein Herz!" Allmählich sammelten sich 30–40 Salutistinnen, deren Dienst im Saale nicht mehr nötig war, auf der Plattform, und die Kom. entschuldigte die Abwesenheit von Frau Br. Booth, die mit der Oberstin Duff noch nicht von Schweden zurück sei. In ihrem Gebet sagte sie unter anderem: „Einige von uns, o Gott, haben nie deine Stimme gehört, andere aber haben sie gehört, als sie noch auf dem Schoß der Mutter saßen, welche uns die kleinen Händchen faltete und uns lehrte, uns vertrauensvoll an dich zu wenden. Sprich noch einmal zu uns durch deinen Geist, wie du es damals vielleicht getan! Ein einzigmal hilf uns, gläubig wie Kinder dir alles zu klagen und zu sagen, und unser ist das Himmelreich." Dann wurde wieder ein Solo vorgetragen, etwa mit dem Wortlaut: „Siehe, ich stehe vor der Türe und klopfe und klopfe! O Herz, du trauriges und unreines Herz, laß ihn doch ein, laß ihn doch ein!" Dieses zarte Werben um Menschenseelen hatte etwas so unbeschreiblich Rührendes und Mütterliches, wie ich noch nie etwas gehört und gesehen. Eine der Offizierinnen weinte still vor sich hin, und die Gelegenheit war danach . . . Die Mädchen im Saale hatten sich die Tischblumen angesteckt oder sich Sträuße daraus geformt. Die ungeteilte Aufmerksamkeit der Versammlung war nicht zu erzielen. Dann und wann erscholl ein ausgelassenes Lachen. Man unterhielt sich, und nur bei Sologesängen und Ansprachen hielt man aus Höflichkeit darin ein. Die Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit dieser armen Geschöpfe ist eben grenzenlos. Ein Spielball der widerstreitendsten Gefühle, werden sie hin und her geworfen und wissen selbst nicht, was sie wollen oder sollen. Kom. Cox gab eine sehr ansprechende Homilie über den reichen Prasser. Ein Zweigesang und einige Zeugnisse über innere religiöse Erfahrungen folgten. Alles, auch die Aufforderung, sich an der Bußbank Gott zu schenken, wurde mit Händeklatschen aufgenommen. Man benahm sich ganz wie im Theater, nur daß man am Schlusse nicht hinausstürmte, sondern gemütlich sitzenblieb und sich sehr allmählich verzog. Die meisten, darunter einige mit wahrnehmbarer Absicht, trugen bis zu Ende ein lautes Wesen und übersprudelnde Heiterkeit zur Schau, um sich und andere über den Eindruck hinwegzutäuschen

und die innere Bewegung zu verbergen. Nur wenige wandten keinen Blick von der Kommandeurin und schienen sehr mit sich zu kämpfen. Etwas *Neurotisches* konnte ich nicht entdecken, und gerade für diese Frauenversammlung hatte ich mich auf psychopathische Erfahrungen gefreut. Tränen, wie schon bemerkt, sah ich nur bei einer Offizierin. Um 3 Uhr morgens verließ ich den Saal. Von den 40 Zuhörerinnen, die nach der Versammlung noch ausgeharrt, saßen noch 4 oder 5 und besprachen sich mit H.-Schwestern. Alle anderen waren vor und nach hinausgerauscht auf die Straße. Da ich die Bußbank nicht hatte sehen können, fragte ich nach dem Ergebnis und war erstaunt zu hören, 2 Fälle schwebten noch, 4 Mädchen seien zum Rettungsheim.

Diese *Heime* befinden sich allerwärts, wo die H. sie unterhält, in den besseren Stadtteilen, manchmal in den Villenvierteln; oft sind es frühere Herrschaftshäuser, so hat z. B. das Magdalenenheim in Courbevoie bei Paris einst der Geliebten eines Königs als Wohnsitz gedient. Die Heime sollen sich äußerlich durchaus als Privathäuser ansehen. 1884, als man die Arbeit organisierte, besuchte die Gattin des jetzigen Generals und Begründerin dieser Tätigkeit die verschiedensten schon bestehenden Anstalten von anderer Seite und fand, daß sie alle mehr oder weniger Gefängnisse waren und sich auch so gaben. Die Magdalenenheime der „marktschreierischen" H. tragen darum kein Schild; nur eine Messingplatte neben der Tür mit der Aufschrift „Heilsarmee" ist erlaubt. Von innen soll alles einen wohnlichen Eindruck erwecken, deshalb keine Schlafsäle! Es genüge, wenn eine Offizierin auf jedem Stockwerk schlafe und nachts die Türen geöffnet seien. Keine Hausordnung sollte aushängen. Um diese einzuprägen, gebe es bessere Mittel. Die Disziplin ist nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Alles wird getan, das Haus vor der Gefahr zu bewahren, eine „Anstalt" zu werden. Der Eindruck der Abgeschlossenheit muß soviel als möglich gemieden werden, und die besten Räume und die Haupttüre müssen den Magdalenen ebenso wie jedem anderen gehören. Bett und Bettzeug mag man mit einer Nummer versehen, aber beileibe nicht die Personen. Mehr als 30 bis 40 Mädchen soll ein Heim nicht beherbergen, obwohl eine Zahl von 50 bis 70 wirtschaftlichen Gesichtspunkten am meisten entspräche, alles dies, um den Familiencharakter zu sichern.

Wenn eine Person um Aufnahme bittet, und man hat irgendwie Grund zur Annahme, daß es ihr mit der Lebensänderung ernst ist, so wird sie aufgenommen, ganz gleichgültig, in welcher Verfassung sie sich findet (Kranke werden natürlich erst dem Krankenhause überwiesen), welchen Charakter und welches Vorleben sie hat, und ob sie gefallen ist oder nur in Gefahr steht.

Bei der Aufnahme sollen sich die Mädchen für 3–6 Monate verpflichten, können aber, wenn sie darauf bestehen, jederzeit das Haus verlassen. Wer nicht in Liebe zu bessern ist, der mag gehen; Bestrafungen sind verpönt. Auf ein Haus mit 20 bis 30 Mädchen mit 300 Entlassenen rechnet man a) eine Vorsteherin, die womöglich nicht im Heim schlafen soll, b) eine Heimmutter, c) eine Schriftführerin, d) eine kommandierende Offizierin in Kapitänsrang und -stellung, e) zwei Leutnantinnen zur Überwachung der Arbeit, f) zwei für Küche und Hausarbeit. Auf 3–4 Mädchen kommt also eine Offizierin, wodurch ein persönlicher Einfluß gesichert ist. Morgens 7 Uhr ist gemeinsames Morgengebet, Frühstück, geistliche Lesung (aus Nr. 109) und Hausarbeit; 10,30–12,30 Erwerbstätigkeit, 1 Uhr Mittagessen, 2–7,30 Erwerbstätigkeit, durch Tee unterbrochen, und dann Abendessen, 9 Uhr soll alles zu Bett sein. Der Charakter der Erwerbstätigkeit soll die „heimische Atmosphäre" und das geistliche Werk nicht störend beeinflussen. Demgemäß wird Weißnähen, Stickerei, Schneiderei und Strickerei, wobei man sich mit den Mädchen unterhalten und fromme Lieder singen kann, bevorzugt, Wäscherei aber ungern betrieben, zumal es in England Gefängnisarbeit ist. Die Produkte werden von weiblichen Reisenden in salutistischen Kreisen abgesetzt und zu einem festen, aber möglichst niedrigen Preise verkauft. Es soll keine versteckte Bettelei getrieben werden. Wer etwas für das Werk geben will, soll es unmittelbar für diesen Zweck schenken.

Alle diese Grundsätze fand ich wörtlich in die Tat umgesetzt. Die H., besonders Frau *Br. Booth,* kann auf ihre Rettungsheime stolz sein. Es ist wenig gesagt, wenn ich versichere, daß sie unübertroffen dastehen, sowohl in England, als in allen anderen Ländern. Es sind bis zum 1. September 1912 52 299 Magdalenen durch sie hindurchgegangen; ein glänzendes Ergebnis zumal im Hinblick darauf, daß man davon 43 929 mit Gewißheit als dauernd für ein neues Leben gewonnen betrachten darf.

Einige Beispiele, wie sie mir gerade zur Hand sind und wie man sie nach Tausenden in den von der H. geführten Büchern jederzeit einsehen kann:

F. W., ein Stadtmädchen, war mit 13 Jahren als Wäscherin verführt worden, kam dann nach London und wurde Dirne, lebte im Luxus und im Überfluß, bis sie krank wurde. Nur mit großer Mühe und im Alter von 19 Jahren bekehrt und jetzt eifrige Salutistin.

A. B., römisch-katholisch, früh verwaist, kam in schlechte Gesellschaft, fiel, kam ans Trinken, sank tiefer und tiefer und verbrachte 7 Jahre im Gefängnis. Wurde vom Gericht der Armee überwiesen. Gründliche innere Umwandlung. Verdient seit 3 Jahren fleißig ihren Unterhalt (27, 190).

Alle 2–3 Jahre wechseln die Heime ihre Insassen, die meist als Dienstmäd-

chen untergebracht werden. Wo die Heime bekannt sind, ist oft die Nachfrage nach ihnen größer als das Angebot. Bei der Entlassung erhält jedes Mädchen eine Bibel und vollständige Ausstattung mit, die sie allmählich abzahlen. Wenigstens drei Jahre sorgt man weiter um sie und hält sie in ständiger Fühlung mit dem Heim. Es wird erwartet, daß sie die Kosten ihres Aufenthaltes zu decken suchen, um damit wieder einer gefallenen Schwester zu helfen (= *Out of Love Fund*); denn es ist bis jetzt den Rettungsheimen im allgemeinen nicht gelungen, sich ganz selbständig zu erhalten.

Endlich ist noch zu bemerken, wie man praktisch den konfessionellen Schwierigkeiten entgeht. Frau *Br. Booth* sagte 1911 auf dem internationalen Konzil für Sozialoffiziere – ihre Reden sind mir zugänglich gemacht worden –: „Das Verlangen nach Rettung muß auf vollständig freiem Willensentschluß beruhen. Man soll den Mädchen klarmachen, daß *sie,* nicht *wir* den Vorteil davon haben. Besonders unter der katholischen Bevölkerung müssen wir uns hüten, die religiöse Überzeugung irgendwie anzutasten. Unsere Aufgabe ist es, durch unseren Wandel die Schönheit unseres Glaubens zu bezeugen und so das Verlangen danach zu wecken. Das Werk des Hl. Geistes könnte durch unser Eingreifen nur gefährdet werden. Den Mädchen soll klargemacht werden, daß alle Wohltaten unserer Heime ganz unabhängig davon mitgeteilt werden, welche religiöse Anschauung jemand vertritt, und daß durch eine Wandlung derselben keinerlei Vorteile zu erlangen sind. Unser Grundsatz ist, ebenso wie Gott unsere Sonne scheinen zu lassen über Gute und Böse." Sie erläuterte das durch ein Beispiel, dessen Tatbestand ich in Schottland feststellte. Dort war in einem Heim eine Frau, die 234 mal vorbestraft gewesen, aber streng darauf hielt, gut katholisch zu sein. Jeden Sonntag ging sie in offizieller Begleitung vom Heim zur Messe.

Armut und Not hat es immer gegeben; aber die Armut und Not unserer Zeit trägt doch einen eigenartigen Charakter. Daß dieses Schwesternpaar massenhaft auftritt und überall sein Medusenhaupt reckt, will ich nicht als etwas Besonderes hinstellen. Mehr oder weniger, bald hier, bald dort, war das auch früher so. Aber heute sind es nicht mehr vorübergehende Naturereignisse; der Mensch hat es verstanden, die daraus folgenden Übelstände mit Erfolg zu bekämpfen – heute sind die Ursachen dauernd. Sie liegen in dem Wirtschaftsleben, im Großbetrieb, in der Wandlung von Privatwirtschaft zur Weltwirtschaft. Der einzelne, mit Tausenden, vielleicht mit Millionen in den Strudel einer Großstadt hineingesogen, heimatlos, familienlos und haltlos, deshalb ohne Bodenständigkeit, ohne Sitte, oft auch ohne Moral, ist er nicht mitten im reißenden Strom des Lebens verlassener, als jemals der

Mensch war, – sinkt er nicht tiefer als jemals Menschen gesunken, und ist er nicht unwiderruflicher verloren? Gegen diese dauernde Erscheinung einen dauernden, interkonfessionellen, nachdrücklichen, berufsmäßigen und organisierten Kampf aufgenommen zu haben, ist das einzigartige Verdienst der H. Sie hat ihn unternommen in der richtigen Überzeugung, daß die Armut ebensosehr die Mutter der Lasterhaftigkeit, wie die Lasterhaftigkeit hinwiederum die Mutter der Armut ist, und es steht ihr dabei eine der stärksten, wenn nicht die stärkste Waffe zu Gebot, die man sich denken kann; denn „nur in der Form des aus Liebe neuerzeugten Verkehrs freiwilliger Pfleger mit den Armen und der wesentlichen Verknüpfung der äußerlichen Unterstützung mit der inneren mag eine richtige, lebenskräftige Armenpflege bestehen" (*Wichern*).

Die H. bezeichnet ihre Armenpflege mit dem nicht gut übersetzbaren Ausdruck „*Slumwork*" und meint damit nicht die Arbeit in den nur armen und volkreichen Vierteln, sondern in jenem, wo die Allerärmsten wohnen, die einen, wenn auch noch so armseligen, aber doch regelrechten Lebensunterhalt nicht verdienen wollen oder können. Vor allem handelt es sich nicht um eine reine Almosenpflege, sondern um einen organisierten Kampf gegen die Ursachen des Elends, an welchen Geschenke von Nahrungsmitteln, Kleidung und Geld nichts ändern, die also an zweiter Stelle kommen. Ein guter, fleißiger und umsichtiger Charakter, so ist es H.-Überzeugung, wird in jedem Lande und unter jeden Umständen sein Auskommen finden. Da also liegt das Schwergewicht: der Charakter ist zu ändern, wenn man dem Übel beikommen und es mit der Wurzel ausrotten will. So betrachtet man das Slumwerk als eine Zwischenform zwischen geistlicher und sozialer Tätigkeit, und ich teile die Ansicht von Frau Br. B., die 1911 auf dem Sozialkongreß meinte, es könne schlechterdings nicht überschätzt werden.

Es wird ganz von weiblichen Offizieren geleitet, deren Eifer in ganz besonderem Maße über alles Lob erhaben ist und die sich oft, wie Frau Br. B. selber sagt, weniger schonen, als es im Interesse ihrer selbst, ihrer Schützlinge und der Armee läge. Den besten Einblick in die Tätigkeit gibt wohl eine die Wirklichkeit wiedergebende Schilderung, und ich erteile dazu das Wort einer mit den Londoner Sozialverhältnissen besonders vertrauten Dame aus indischem Fürstenblut, Olive Christ. *Malvery*, deren Buch eben wegen seiner aus persönlicher Kenntnis und Erfahrung fließenden Beschreibung 1906 „die Fenster des Parlaments" erzittern ließ. *R. Mackirdy*, langjähriger Konsul der Vereinigten Staaten in Arabien, fand in den Zeitungen ihr Bild, reiste daraufhin nach London und – warb mit Erfolg um ihre Hand, ließ sie aber bald schon als Witwe zurück. Den Erlös ihres in 100 000 Stück gedruck-

ten Buches, worin sie aber nur in einigen Abschnitten über die H. spricht, stellte sie dem General zur Verfügung. Die Verfasserin spricht immer von *einer* Offizierin, wozu berichtigt werden muß, daß ihrer stets *zwei* auf dem gleichen Posten sind oder Settlement, wie man neuerdings auch sagt.

„Ich weiß nicht," sagte Kapitänin Molly, „als wir uns in der düsteren Kleidung der H.-Soldaten nach ihrem „Posten" begaben, ob es wirklich die schlimmste Straße in London (diese Überschrift trägt der Abschnitt bei Malvery) ist; aber hier in der Gegend wird sie von den Leuten und der Polizei so genannt, und ich glaube nicht, daß es eine schlimmere gibt. Wir bahnten uns den Weg durch eine enge Straße, zu deren beiden Seiten Stände und Karren von allerhand Händlern aufgestellt waren. Ich bemerkte wiederholt, daß die Leute uns Platz machten, und Kap. Molly dankte für jede Aufmerksamkeit mit einem freundlichen Wort oder mit einem Lächeln. Endlich gelangten wir auf einen düsteren Hof, der ein richtiger Seuchenherd zu sein schien; er hieß „Der Grüne Laubengang" und war, wie ich später erfuhr, der Schlupfwinkel von Dieben und sonstigem Gesindel. Du meine Güte, was für ein Platz! Warum in aller Welt wird er Der Grüne Laubengang genannt? fragte ich meine Begleiterin. Sie lächelte traurig. Wer ihn so genannt hat, hatte wohl seinen Spaß an der Ironie, daß der Name gerade das Gegenteil von dem ausdrückt, was er ist. Oder vielleicht hat es einmal eine Zeit gegeben, wo es auch hier grün und schön war, fügte sie traurig hinzu.

„Bei jenem Namen denkt man unwillkürlich an Blumen und Vogelsang. Es ist eine Gruppe düsterer, baufälliger, schmutziger Häuser, wo die Sterblichkeit viermal so groß ist, als in irgendeiner Straße der Nachbarschaft. Ein elender Winkel, von allen gemieden, mit Ausnahme der Tiefstgesunkenen; eine Brutstätte des Verbrechens, von Polizisten nur selten und dann immer nur paarweise betreten. Die Sanitätsbehörden kümmern sich nur dann um den Grünen Laubengang, wenn ihre Krankenträger dort einen fortholen, der ein Opfer der vielen Seuchen geworden ist, die hier ihre Brutstätte haben. Aus naheliegenden Gründen mag ich die genaue Lage dieses fürchterlichen Ortes nur flüchtig andeuten. Er befindet sich im Osten von London und ist nur durch einen Zugang von einer bekannten Straße aus erreichbar.

„An einem lauwarmen Herbstabend betrat ich zum erstenmal diesen Hof. Es war, als käme man in einen Ofen hinein. Die Sonne hatte den ganzen Tag auf die Häuser gebrannt, und der Aufenthalt in den kleinen, kaum zu lüftenden Zimmern mochte unerträglich geworden sein. Die Hitze hatte fast sämtliche Bewohner dieser Spelunken zum Hause hinausgetrieben. Wer nicht in der Schenkwirtschaft saß, die links vom Eingang des Hofes lag, hockte auf den Stufen vor der Haustüre. Kein Wunder, daß dieser Platz von den ge-

meinsten Reden widerhallte. Zankende, schmutzige, halbnackte Kinder krabbelten auf dem Hof umher oder saßen auf den harten Steinen; überall wimmelte es von lebenden Wesen, so daß ich mich fragte, wie ich über den Hof gelangen sollte, ohne auf jemand zu treten. Wohnen Sie wirklich hier? fragte ich Kap. Molly. Gewiß, sagte sie. Ich folgte ihr über eine ausgetretene Treppe in das dritte Stockwerk eines der Häuser. Als wir auf dem kleinen Korridor haltmachten, fiel es mir auf, daß dies der einzige saubere Fleck war, den ich seit meinem Einzug in den Hof gesehen hatte. Kap. Molly zog ihren Schlüssel aus der Tasche und schloß die Türe zu ihrem „Posten" auf. Sie bewohnte zwei ineinandergehende Räume. An der grüngestrichenen Wand hingen hübsche Kupferstiche in roten Rahmen. Meine Schwester, Frau X., hat sie mir geschenkt, sagte Kap. Molly. Sie nannte einen in der Londoner Gesellschaft wohlbekannten Namen. Auf dem braungestrichenen Fußboden lag statt des Teppichs nur eine kleine Matte. Die Stühle waren passend zur Wand gestrichen, der Tisch braun wie der Fußboden. Vor dem Fenster hing ein Käfig mit einer Amsel. Auf dem Fensterbrett stand ein großer, grüner Kübel mit eingepflanztem Farnkraut. Das kleine Schlafzimmer war dunkelblau gestrichen und enthielt außer einer schmalen Bettstelle und einem kleinen Koffer nur wenige Möbel. Über einem hohen Stuhl mit binsengeflochtenem Sitz lag ein Teppichstreifen. Auf einem kleineren Tisch waren ein paar Bücher, und an der Wand hing ein 6 Zoll hoher Spiegel, gerade groß genug, um darin zu sehen, ob der „Helm" richtig sitzt, sagte Kap. Molly lachend. Ich bezahle sechs Mark Miete die Woche, erzählte sie mir, und habe bessere Zimmer als irgendeiner von meinen Nachbarn.

„Die erste Nacht, die ich hier verbrachte, werde ich – erzählt Frl. Malvery weiter – nie vergessen. Wir besuchten an dem Abend eine Versammlung und kamen sehr müde nach Hause; es herrschte aber solch ein Höllenlärm die ganze Nacht hindurch, daß wir nicht zur Ruhe kamen. Das allgemeine Stimmengewirr wurde hier und da von fürchterlichen Flüchen und vom Gezeter der Weiber und von dem Schreien geängstigter Kinder übertönt. Etwa um drei Uhr wurde an unsere Tür gepocht. Draußen stand ein wüst aussehender Mann. Er forderte uns auf, sofort mit ihm zu einer Sterbenden zu kommen. Auf den Stufen, die zu einem der Häuser hinaufführten, lag ein bös zugerichtetes Mädchen und rang nach Luft. Auf Kap. M. Befehl trug der Mann sie in unsere Wohnung hinauf. Sie öffnete noch einmal den Mund und stieß mühsam gebrochen hervor: Retten Sie Tom . . ; er ist nicht schlecht. Der Mann hörte es und beugte sich über sie. Das Mädchen war tot. Ihrer letzten Worte blieb Tom eingedenk. Er ließ sich von der Kapitänin raten und wurde später ein wertvoller Helfer für sie.

„Eine der ersten Personen, die ich im Hause kennen lernte, war eine Frau, die mit verschiedenen anderen Leuten und einer ganzen Schar von Kindern in einem Zimmer neben uns wohnte. Ich war eines Nachts über sie gestolpert, als sie auf den Stufen vor unserer Türe ihren Rausch ausschlief. Ich glaubte zuerst, sie sei krank, und holte ein Licht, um nachzusehen, ob ich ihr helfen könnte. Aber ich bemerkte bald, daß sie besinnungslos betrunken und gefallen war. Dabei hatte sie sich die Stirn aufgeschlagen und lag in einer Blutlache. Dann holte ich Hilfe herbei und schaffte die Frau in ihr Zimmer. Durch diesen einfachen Liebesdienst entwickelte sich eine Bekanntschaft zwischen uns, der ich viel von den Kenntnissen verdanke, die ich hier sammelte. Vieles von dem, was sie mir erzählte, läßt sich überhaupt nicht wiedergeben. Ich hörte, daß die meisten Männer aus diesem Hause Diebe seien. Fast alle hatten sie zeitweilig im Gefängnis gesessen; mehrere hatten schweren Raubes wegen langjährige Zuchthausstrafen verbüßt.

„Man muß sich wundern, daß die Behörden solch eine Brutstätte des Verbrechens dulden. Daß sie um ihr Vorhandensein wissen, dafür zeugen die gelegentlichen Besuche der Polizei, die es wohl für das beste hält, daß sich das Gesindel in einer Kolonie ansammelt, die sie unter Augen hat. Hin und wider erschienen mitten in der Nacht mehrere Polizeibeamte, um nach einigen bekannten Verbrechern zu suchen. Auf dem Hofe schien kein einziger Mensch zu sein, der auf ehrliche Weise seinen Lebensunterhalt verdient. Junge Burschen zogen morgens truppweise davon, Wölfen gleich, die auf Beute gehen. Männer gingen aufs Land, „um Geschäfte zu machen", worunter jedoch kein ehrlicher Erwerb zu verstehen war, sondern irgendein langerhand vorbereitetes Verbrechen . . . Jung und alt, Schwache und Starke nahmen teil. Die kleinsten Kinder schlichen sich in Läden ein und stahlen die Kassen . . . Junge Burschen und Mädchen machten die dunklen Gassen unsicher auf der Suche nach betrunkenen Männern oder Frauen, die sie ausraubten, während die Graubärte kühnere oder auch feigere Verbrechen planten. Hier kam ich zum erstenmal mit Menschen in Berührung, die, wenigstens wenn sie unter sich waren, offen zugaben, daß sie Diebe und Verbrecher seien. Die verbrecherischsten Pläne wurden so ruhig und offen besprochen, wie anständige Leute von ihren täglichen Geschäften reden. Es erforderte ziemlich viel Geduld, um das Vertrauen der Leute zu gewinnen; aber die Freundschaft der Kapitänin bürgte für meine Zuverlässigkeit. Außerdem gewann ich mir durch einfache kleine Liebesdienste, wie Hilfe bei Unfällen, Ratschläge in Krankheiten das Vertrauen dieser Menschen. Ein gewisser Ehrbegriff ist selbst bei Dieben noch vorhanden. So tiefgesunken diese Leute sind, gibt es für sie doch noch ein Wesen, daß noch gemeiner ist als sie: das ist der von der Polizei

bezahlte Spion, oft selbst ein Dieb, der mit und von seinen Spießgesellen lebt, um sie hinterher zu verraten. Diese Polizeispitzel sind zwar nicht amtlich anerkannt, werden aber bei der Entdeckung von Verbrechen als wichtige Helfer betrachtet. Während meines Aufenthalts im Grünen Laubengang empfand ich, daß, so gemein und grausam diese Leute auch sind, doch noch in den meisten von ihnen ein Funken von Menschlichkeit schlummert, und ich kann nicht glauben, daß sie völlig verloren sein sollten. Wenn man einen Weg fände, sich ihnen in friedlicher Weise zu nähern, so glaube ich, daß zum mindesten die Kinder zu retten und zu einer ordentlichen Lebensführung zu erziehen wären. Durch die H.-Soldaten wird manches junge Leben vom Pfade des Verbrechens abgebracht. Aber es genügt nicht, daß hier und da eine H.-Schwester mit der Fackel der Zivilisation und Christlichkeit in diese Finsternis hineinleuchtet. Die ganze Gesellschaft sollte sich zu ihrem eigenen Schutz zusammentun und auf bessere Wohnungsverhältnisse und auf Gesundheitsgesetze dringen und sollte kräftige Männer gegen auskömmlichen Lohn zur Arbeit zwingen. Außerdem Rat in Zeiten der Not, ärztliche Hilfe organisierte Armenpflege, zwangsweise Durchführung der Gesundheitsgesetze!

„Kap. Molly pflegte sich häufig in der Dämmerung am Ende des Hofes vor der Schenkwirtschaft aufzustellen und mit gen Himmel gewandtem Gesicht heilige Lieder zu singen, welche die verpestete Luft zu reinigen schienen. Einmal kam ein Mädchen vorüber und warf, einem rohen Instinkt folgend, mit einer verfaulten Apfelsine nach der H.-Schwester. Kap. Molly wandte sich nur um und sagte: „Armes Kind!" Das Mädchen schrie: „O Gott, verdamm sie!" und lief die Straße hinunter. Kap. Molly führte die Andacht unbeirrt zu Ende und redete wundervolle Worte zu der halb entmenschten Menge, die sie umgab. Gegen Mitternacht wurde an unsere Türe geklopft. Kap. Molly brachte jenes Mädchen mit herein, das zitterte und weinte. Ihre Kleider wiesen Blutspuren auf. Ihr Schatz hatte sie öffentlich durchgeprügelt, weil sie mit ihren Taschendiebstählen auf dem Bahnhofe keinen Erfolg gehabt hatte, und die Polizei hatte ihn verhaftet. Dabei hatte er einem der Polizisten eine Kopfverletzung beigebracht und werde unvermeidlich eine schwere Freiheitsstrafe verbüßen müssen. Die „rote Mag" kam deshalb in ihrer Verzweiflung zu Kap. Molly. Diese half auch. Das letzte, was ich von dem Mädchen gehört habe, ist, daß sie in einem Schuhwarengeschäft auf dem Lande als Verkäuferin angestellt war und von ihrem Geschäftsherrn als tüchtige Kraft geschätzt wurde. Sie wartete und betete, daß ihr Schatz sich bekehren möge, und teilte ihre Ersparnisse zwischen der Gefängnismission der Heilsarmee und den kleinen Betrag, den sie zur Gründung eines Hausstandes ansammelte, wenn

ihr Schatz wieder freikommen würde. Kap. Molly wird dafür sorgen, daß er aus dem Gefängnis abgeholt und ihm zum Wiederbeginn eines neuen Lebens geholfen wird, falls er gewillt ist, sich zu bessern.

So wirken in vielen unserer geräuschvollen Großstädte die Slumschwestern mitten in den verrufensten Gegenden. Wir anderen Menschen werden niemals viel von ihren segensreichen Werken erfahren; aber in Gottes Lebensbuch sollte ihr Name mit goldenen Lettern eingetragen sein; denn sie haben seinem Königreiche manche Seele zugeführt" (177, 193ff.).

Einige Beispiele aus den ersten Jahren der Slumarbeit 1886–1890:

W., Haggerston Slumrevier. Starke Trinkerin. Zu Hause alles zertrümmert; auch der Mann ein Säufer. Die Behausung schmutzig und unflätig. Fürchterliche Armut. Seit zwei Jahren gerettet, nun auch der Mann.

T., Rotherhithe Slumrevier, War ein großer Trinker, Zimmermann von Beruf, neun Monate gerettet. Er hatte Beschäftigung in einer Wirtschaft, gab sie aber auf. Kann seinem Beruf nicht nachgehen. Wir besorgten ihm Stuhlsitze zum Flechten.

R., Marylebone Slumrevier. Trank gewöhnlich. Wohnte in einem elenden Loch in der berüchtigten Charles Street; beschäftigte sich, als er gerettet wurde, mit dem Vertrieb von Spirituosen. Verdiente 10 Mark die Woche, wovon er mit Frau und vier Kindern leben mußte. Gab das Geschäft aus Gewissensbedenken auf, war einige Zeit arbeitslos, verdient aber jetzt 22 Mark die Woche und ist in ein anständiges Viertel gezogen (vgl. 27, 167).

Slumwerk in Großbritannien vom Beginn der Arbeit bis 1. September 1912.

Familienbesuche . .	1 279 892	Wohnungsbesuche . . .	31 939
Krankenbesuche . .	158 051	Religiöse Versammlungen	
Wirtschaftsbesuche .	720 137	in Wohnhäusern . . .	12 050

Die Slumschwestern erhalten eine vortreffliche und vollständige Ausbildung für ihren Beruf, und es gibt auch approbierte Hebammen unter ihnen, welche sich unter den Armen der Wochenpflege widmen. Doch hat dieser Sonderzweig nicht den Umfang wie die Wochenpflege in den von der Armee dazu unterhaltenen Heimen, die sich als notwendig herausstellten, als man sich der Prostituierten und Gefährdeten annahm. Wo das Werk größer ist, wie z. B. in London, bestehen daneben auch noch eigene Mütterheime. Darin bleiben die Mädchen dann vor und nach der Entbindung. Mit diesen beiden Einrichtungen war wieder eine dritte gegeben, das „*Affiliation*" Werk, d. h.

die organisierte Herbeiziehung säumiger nährpflichtiger Väter. In diesem Zweige sind nur männliche Offiziere beschäftigt. Es gibt ja heute in allen Großstädten (nicht nur, wo der Code Napoleon[1] oder das Bürgerliche Gesetzbuch[2] herrscht) eine bestimmte Klasse jüngerer und älterer Männer, die gewohnheitsmäßig, vielleicht in einer Art psychopathischer Veranlagung, darauf ausgehen, unschuldige Mädchen zu verführen, und dann, wenn die Folgen sich einstellen, spurlos zu verschwinden, um anderswo dasselbe grausame Spiel von neuem zu beginnen. Es ist wiederum das Verdienst der H., hiergegen zuerst plan- und berufsmäßig vorgegangen zu sein. In England wurden allein 1909 auf diese Weise 24 340 M flüssig gemacht und 13 420 M für den Unterhalt verlassener Mütter kollektiert.

Einige Beispiele noch aus der Zeit der unorganisierten Arbeit:

H., ein junges, hübsches Mädchen, von einem gutgestellten Mann verführt und kürzlich von einem Kinde entbunden. Der Verführer ließ zuvor das Mädchen bei seinem Anwalt schwören, daß er nicht der Vater des zu erwartenden Kindes sei, und fand sie mit ein paar Pfund ab. Die H. legte sich ins Mittel und zwang ihn, für das Kind zu sorgen.

A., Kindererzieherin bei Herrn G., einem Witwer, der sehr gütig und herablassend zu ihr ist und sie eines Tags zu ihrer großen Freude mit nach London nimmt. Dort verführt er sie, und ihrer überdrüssig, sagt er, „sie solle ihren Lebensunterhalt wie andere Frauen verdienen." Sie arbeitet und ernährt sich und ihr Kind auf ehrliche Weise. Herr G. holt sie nach einiger Zeit wieder zu sich, macht sie zum zweiten Male zur Mutter und weist sie zum zweiten Male auf die Straße. Die H. nahm sich ihrer an, drohte Herrn G. mit öffentlicher Bloßstellung, zwang ihn, seinem Opfer 1200 M auszuzahlen, sie mit wöchentlich 20 M zu unterhalten und eine Lebensversicherung von 9000 M. für sie sicherzustellen.

C., verführt durch einen jungen Italiener, der ihr die Heirat versprach, aber am Vorabend der Hochzeit unter dem Vorwande unaufschiebbarer Geschäfte mit dem Versprechen der Rückkehr abreiste. Der Italiener schrieb zuweilen und sandte schließlich die Nachricht, daß er sich anderwärtig verheirate; bot ihr aber an, für das inzwischen geborene Kind aufzukommen; sie solle Magd bei seiner Frau werden. C. und ihre Mutter schlugen sich mit dem Kinde ehrlich durch. Als die Mutter nicht mehr helfen konnte, kam das Mädchen verzweifelt zur H., die sich mit dem Vater des jungen Mannes in Verbindung setzte, mit Bloßstellung drohte und für das Kind 1200 M er-

[1] Der verbietet, nach dem Vater zu forschen.

[2] § 1589, wonach zwischen dem unehelichen Kinde und seinem Vater keine Verwandtschaft besteht.

wirkte. Das Mädchen ist im Dienst und führt sich gut (27, 222; s. auch Kolde 174, 97, der meint, nach deutschen[? !] Begriffen sei dies Verfahren einfach Erpressung. Der Verfasser, auch ein Deutscher, meint, daß es eine natürliche Pflicht sei, daß ein Vater auch für Mutter und Kind sorge und ein natürliches Recht, daß man ihn dazu anhalte).

Auch *Waisenhäuser* hat die Armee, aber sie nennt sie nicht gerne bei diesem Namen. In London, Clapton, besuchte ich das „Nest" und sah die Nestlinge, etwa 70 kleine Mädchen, zum Takt der Musik rhythmische Bewegungen machen. Für verwahrloste Knaben hat man in der Bow Road ein Heim, ähnlich demjenigen des Dr. *Barnardo,* dem es auch früher gehörte. Im englischen Kriegsruf erscheint von Zeit zu Zeit die Anzeige: „Rat und Hilfe für die heranwachsende Jugend! Wer irgendeine Schwierigkeit, sei es auf dem Gebiete der persönlichen Erfahrung, der Arbeit, des Gesundheitszustandes, der Kameradschaft usw. hat, wolle sich mit rückhaltlosem Vertrauen an uns wenden." In England sind Beratungsstellen, eine für Knaben und eine für Mädchen, eingerichtet, und ich brauche wohl nicht auszuführen, um was es sich handelt. Wer kann überhaupt all die verschiedenen, bald mehr geistlichen, bald mehr sozialen Einrichtungen der H. für Jugendliche kennen! Da gibt es noch Genesungsheime, Ferienkolonien und Sommerzeltlager für Kinder (und ihre Mütter), Sommerfrischen für Arbeiterinnen, Kinderauswanderung, die sogenannte *Jungvolk-Legion,* aus der 70% der Offizierskandidaten hervorgehen und für die in jedem Lande ein besonderer Sekretär die Verantwortung trägt, Elementar-, Missions- und gewerbliche Schulen, Fürsorgeerziehung, Studentenheime usw. Die Jugendlichen hatte der General ins Herz geschlossen, und er wußte wohl, daß, wer die Kinder besitzt, Herr der Zukunft ist.

„Mit allem Nachdruck, der mir zur Verfügung steht," schrieb er an seinem achtzigsten Geburtstage an seine Offiziere, „bitte ich Sie, Ihre Pflicht in der Errettung der Jugend zu erfüllen. Ich kann mich des Glaubens nicht erwehren, daß jede Engelschar, wenn ihr vom Himmel aus unsere Aufgabe übertragen würde, bei der Jugend begänne. Sie würden an den herangereiften, verhärteten und grauköpfigen Sklaven des Lasters, der Sünde und des Verbrechens vorübergehen und sich zu den Kindern wenden und sagen: Das ist der kürzeste, sicherste und einfachste Weg, die Welt zu retten!"

Vor allem aber ist sein ältester Sohn, der hochverehrte jetzige General der H., *Bramwell Booth,* ein Kinderfreund, so daß man eine Lebensbeschreibung von ihm mit dem Leitsatze beginnen müßte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" Er hat sich zuerst der Arbeit unter den Kindern besonders angenommen. Wie seine Mutter, scheute auch er öffentliches Auftreten, und so sammelte

er, nachdem man im April 1869 die erste Kinderversammlung gehalten (200, 125) in den 70er Jahren in einem Keller zu Bethnal Green eine stetig anwachsende Zahl von kleinen Lumpenkerlen um sich, die sich allmählich zu einer Kinder-H. auswuchs. Um recht lange unter seinen Kindern bleiben zu können und nicht vor die Öffentlichkeit zu müssen, verschanzte er sich hinter seiner schwachen Gesundheit, er war nämlich von 13–16 Jahren so krank, daß er das Zimmer hüten mußte.

Hier sind wohl ein paar Worte zu seiner Charakterisierung angebracht. Viel zu sagen ist nicht nötig, da er im Charakter ganz seiner Mutter gleicht. Neben dem alten General ist er etwa, was *Moltke* neben *Bismarck* gewesen ist: der Schlachtendenker. Als Kind, und vor seiner Bekehrung, etwas zu Eigenwillen geneigt, dann ein gedankenvoller, warmherziger Jüngling mit versöhnlicher Gesinnung, und jetzt ein weitschauender, tiefdenkender Mann, ausgezeichnet durch eine hohe Gestalt, mit weißem Haar, klar und bestimmt in allem, was er will und sagt, eine ganz ausgeglichene, harmonische, ungemein anziehende Persönlichkeit. Wie W. B. mit *Railton* und *Booth-Tucker*, so bildet er mit *Howard*, dem H.-*Roon* d. i. Schlachtenlenker, und *MacAlonan* eine Gruppe für sich. In stiller, ausdauernder Arbeit, rastlos wie sein Vater, aber mit der Note der Ruhe, nicht der Unruhe, ist er 40 Jahre in der H. tätig. Seine Kenntnis von allem ist fast wunderbar. Wie seine Arbeit, so trägt auch sein Altruismus für den feineren Beobachter noch eine besondere Note. William B. liebte die „Menschheit", Bramwell B. die „Menschenkinder", und es ist nicht von ungefähr, daß er eine Gattin hat, die weder an Seele, noch an Körper zu altern scheint und die schönste Verwirklichung ewiger Jugend darstellt. Um der Kinder willen, d. h. als Liebhaber der Unschuld, haben wir ihn als Dreißigjährigen vor Gericht stehen sehen, ohne daß er aber deshalb aufhörte, Anwalt der Kleinen und Hilflosen zu sein. Der organisatorische Ausbau vieler Zweige, vor allem aber des Werkes unter der Jugend, ist ihm zuzuschreiben. Auf sein Betreiben brachte die H. durch das Parlament 1908 eine Novelle zur Industrial Schools Act ein, die am 1. April 1909 in Kraft trat und ein hohes soziales Interesse erweckt.

Die *Industrial Schools Act*, die 1866 im ersten und 1880 im zweiten Entwurf angenommen wurde, bezweckt die Unterbringung von obdachlosen, umherstreifenden Kindern schulpflichtigen Alters in „gewerblichen Schulen", wo sie ausgebildet und zu einem ehrlichen Gewerbe erzogen werden sollen. An diesem Gesetz bemängelt die H. *zwei* Punkte, die in der Schrift „Das verwahrloste Kind", herausgegeben von Bramwell B. (= Nr. 17) niedergelegt sind. (Um Weitläufigkeiten zu vermeiden, schreibe ich sie ganz Br. B. zu, obwohl für den letzten Teil ein gewisser M. H. zeichnet):

I. Das Gesetz wird auf Grund seiner Fassung zu lässig angewandt und ist darum nichts als ein totes Papier.

II. Es muß ausgedehnt werden auf *alle* hilfs- und rettungsbedürftigen Kinder.

Das Gesetz in seiner früheren Fassung bestimmte, daß *jeder Beliebige* ein Kind unter 14 Jahren, das sich umhertreibe, ohne Schutz und verwahrlost, oder das bettelnd in Gesellschaft von Dirnen, Dieben aufgefunden würde, oder dessen Eltern im Gefängnis wären, vor den Friedensrichter bringen könne. Aus dem „jeder Beliebige" wurde in der Praxis erklärlicherweise „niemand". Darum fordert Br. B. in der Novelle, die Unterbringung verwahrloster Kinder – der Begriff wird später genau umschrieben – ganz bestimmten Behörden, nämlich den Erziehungsbehörden und der Polizei zur Pflicht zu machen. Er beklagt es, daß von dem Gesetze jene Kinder völlig unberührt blieben, die, ohne in Bordells sich aufzuhalten, auf Grund des großstädtischen Wohnungselends oder der Trunksucht, oder sittlicher Verkommenheit der Eltern und Geschwister unsittlichen Handlungen beiwohnen müssen und selbst schon im Kindesalter der Unzucht preisgegeben und damit gewaltsam dem physischen und moralischen Elend in die Arme getrieben werden. 30 000 Kinder hätten 1908 nach seiner Ansicht in gewerblichen Schulen untergebracht werden müssen, wenn die Schulen vorhanden wären. Bei Kindervernachlässigung werden die Eltern bestraft und ihre Kinder ihnen nur für die Zeit der Strafe entzogen. Er fordert dauernde Entziehung. Dann werden gerade die Mädchen, die in unmoralischer Umgebung am meisten leiden, am wenigsten in gewerblichen Schulen untergebracht, jährlich etwa nur 200. Zahlreiche Beispiele der schrecklichsten sittlichen Verderbnis und Verwahrlosung werden beigebracht: – Ein Polizist traf am hellen Tage ein umherstreifendes Weib neben dem Wege *in flagranti.* Ihre zwei kleinen Mädchen schauten zu. – Ein anderer H.-Offizier versichert, er kenne in einer Stadt an 70 Mädchen, die, wenn man nicht einschreite, bald den Fußstapfen ihrer Mütter und Schwestern folgen müßten. Er berichtet von armen 14jährigen Geschöpfen, die man zwingt, sich dem öffentlichen Laster zu ergeben. – In einem Raum traf man 4 Familienmütter, alle betrunken, und auf einem Tisch in der Mitte den Mann von einer entblößt. Die Kinder verkauften auf der Straße Kleinigkeiten. Hatten sie einige Kupfermünzen, so mußten sie diese bringen und Bier dafür holen. – Zu X. wohnt ein Elternpaar mit 14 Kindern in einem Raum. – Zu Y. fand man Vater, Mutter, 7 Kinder und den Geliebten von einem der ältern Mädchen alle schlafend in demselben Raum. — In einer Stadt Mittelenglands fand man 4 Familien in einem Raum, 18 Männer, Weiber und Kinder; jede Familie hatte eine Zimmerecke inne.

Die Arbeit der Behörde ist zu kleinlich und zu sehr an Paragraphen gebunden. Zwei Fragen entscheiden gewöhnlich: 1. kostet es etwas? und 2. sind wir verpflichtet? „Ohne Zweifel," sagte ein Erziehungsbeamter, „könnten viele gerettet werden; aber es ist nicht unsere Sache. Wir geben uns nur mit Fällen ab, die durch die Polizei zu unserer Kenntnis gelangen." „Wir können keine Rettungsarbeit leisten," sagte ein anderer, „unsere Beamten haben keine Zeit. Wenn wir auf Fälle stoßen, berichten wir sie der Polizei." „Natürlich sehen wir nicht auf solche Fälle," sagte ein Dritter, „weil es schließlich nur unsere Aufgabe ist, daß die Kinder zum Schulbesuch angehalten werden." „Wenn wir ein Bordell säuberten," sagte ein Polizeihauptmann, „und wir stießen auf Kinder, so müßten die ins Arbeitshaus und würden den Eltern nach verbüßter Strafe wiedergegeben." „Ich tue gerne etwas für die bemitleidenswerten Geschöpfe," sagte ein anderer, „aber wir sind angewiesen, nichts zu unternehmen, was die Eltern ihrer Verantwortlichkeit enthebt. Neuerungssüchtige Beamte steigen nicht."

Bramwell Booth weist mit beweglichen Worten auf die 30 000 Kinder hin, die in England verwahrlosen, und bittet die Regierung, doch lieber diese 30 000 Kinder zu retten, als in einigen Jahren 30 000 Verbrecher zu unterhalten.

Über die Krankendienste der H. in den Missionsgebieten, ihre Bemühungen um die Aussätzigen in Java, die Taubstummen in Schweden, die Altersschwachen in Australien usw. habe ich schon an verschiedenen Stellen berichtet. Auch das Wanderhospital, das der General im „Darkest England" fordert, ist wenigstens in einem Lande, nämlich in Japan, eingerichtet, wofür 1907 eine Dame 200 000 M. schenkte. Doch habe ich nichts Näheres darüber erfahren. In den zivilisierten Ländern hat die H. die Krankenpflege den verschiedenen protestantischen und katholischen Organisationen überlassen, welche auf diesem Gebiete Mustergültiges und selbst von der H. nicht zu Übertreffendes leisten. So können wir gleich dazu übergehen, die Fürsorge der H. für Gefangene und Stellenlose zu betrachten.

Ihre sozialen Anschauungen über Strafe, Gefängniswesen usw. sind niedergelegt in „Darkest England" (27, 173), in einem Aufsatze von Bramwell B., „Recht für Rechtsbrecher" (16, 46), und ausführlich in den Regeln für Sozialoffiziere (110, 375–416). Die Hauptgedanken finden sich zusammengefaßt in einer Unterredung, welche W. B. 1911 mit *Stead* hatte (vgl. 1911, 27, 7). „Ich habe," sagte der General, „in letzter Zeit eine größere Anzahl von Gefängnissen besucht, und mehr als je habe ich eingesehen, daß man in dieser Sache viel mehr tun könnte, wenn man einsehen würde, daß der Verbrecher

ein menschliches Wesen ist, und man ihn als ein solches behandelte. Ein Mann hat weder das Herz, noch die Seele verloren, wenn er ein Verbrechen begangen hat. Jede Behandlung, die nicht von dieser Voraussetzung ausgeht, ist ein Fehlschlag. Behandeln Sie den Verbrecher als menschliches Wesen. Geben Sie ihm eine passende Gelegenheit, ein Mann zu werden, bevor Sie daran zweifeln, ihn zu einem solchen machen zu können. Ich würde zu der in ihrer Länge bestimmten Haft noch eine zweite von unbestimmter Dauer fügen, die ihm die Möglichkeit bieten sollte, sich zu einem ehrlichen Leben draußen in der Welt vorzubereiten."

„Was sagen Sie zu Minister *W. Churchills* Reformen?" fragte Stead.

„Sie sind gut, soweit sie reichen. Aber sie sind eher eine Grundlage, auf der weitergebaut werden muß, als ein vollständiges Reformwerk. Beschränkte Interessen und geistliche Vorurteile sind noch ein großes Hindernis auf diesem Wege. Ich habe W. Churchill, *E. Rugglos-Brise* und *E. Troup* gesprochen und glaube, daß sie sich mit dem größten Ernst bemühen, die Lage zu verbessern. Nach mehreren Unterredungen haben sie eingewilligt, uns den Versuch machen zu lassen und zu sehen, wieweit wir mit meinen drei Reformen kommen werden. Diese sind: 1. unsere Mission in jedem Gefängnis des Landes. Jeden fünften Tag eine besondere Versammlung. Katholiken und Juden brauchen natürlich, wenn sie nicht wollen, nicht zugegen zu sein. Die Mission wird durch Heilssoldaten zu dem Zwecke ausgeführt, die Herzen der Verbrecher zu rühren und ihre Seelen zu retten; 2. alle Vierteljahre eine musikalische Festlichkeit von einer Stunde Dauer; 3. daß unseren Offizieren jegliche Gelegenheit gewährt wird, diejenigen Gefangenen zu besuchen und zu vernehmen, die wünschen, daß sich die H. ihrer nach Entlassung annimmt. Auf diese Weise würden sie für ihr zukünftiges Leben vorbereitet und fänden sich nach ihrer Freilassung unter alten Freunden."

„Und Sie sagen, daß die Herren all dies eingeräumt haben, und wollen wirklich alle Vierteljahre den Gefangenen ein Konzert geben?" wandte Stead ein.

„Ganz gewiß," sagte der General, „wir halten viel von Musik . . . Erst hatte ich Mühe, mit diesem Vorschlag bei den Herren durchzudringen. Sie dachten stets an weltliche Musik. Was wir mit Musik einzig und allein bezwecken, das ist, das Herz der Gefangenen zu rühren und ihr besseres Selbst aufzuwecken."

„Aber glauben Sie wirklich, daß alle Gefangenen zurückgewonnen werden können?"

„Ich denke, niemand ist berechtigt, zu behaupten, daß irgendein Mensch außer dem Bereich der Gnade Gottes sei." – Das Verhältnis des Staates zur H. wünscht der General folgendermaßen geregelt:

„Bezahlung, Prämiierung nach Resultaten (dieses Prinzip würde wohl manchen Gefängnisgeistlichen brotlos machen! – Der Verf.), bei beständiger Einsichtnahme, die aber nicht zur Beaufsichtigung werden soll. Wir haben eine Organisation geschaffen, die imstande ist, das Werk zu tun. Laßt den Staat an uns für jeden Trinker, Verbrecher und jede Prostituierte, die wir zu einem ordentlichen Bürger machen, der sich selbst zu erhalten weiß, eine gewisse Summe zahlen."

„Eine Vergütung, – aber kein Gehalt," warf Stead dazwischen, „so wie der Sachsenkönig die Wölfe in seinem Lande ausrottete, indem er auf jeden Wolfskopf eine Prämie setzte, so wollen Sie vom Staate eine gewisse Vergütung für jeden Wolf, den Sie in ein wolltragendes Schaf umwandeln!"

„Ganz gewiß, und warum nicht? Da ist Bill Jones, der jede Nacht betrunken ist, der die Hälfte seines Lebens im Gefängnis verbringt, dessen Weib und Kinder vom Staate versorgt werden müssen. Alles einbegriffen kostet er und seine Familie dem Staate wenigstens 40 M die Woche. Das macht 2000 M im Jahre. Wenn ich mir diesen Mann ausbitte und einen Heilssoldaten aus ihm mache, so erspare ich dem Staate jährlich 2000 M. Warum soll ich mich da schämen, sagen wir 5% von dieser Summe zu beanspruchen, die Kosten der Heilung zu decken? Falls die Heilung ausbleibt, verlangen wir auch keine Bezahlung. Dabei würden die Prämien nur einmal ausgegeben, während die Ersparnis fortdauernd wäre . . . Wir sind die einzigen, die unter den bescheidensten Bedingungen gerne an dieses Werk herangehen. Daß die H. es tun kann, wird bezeugt durch die Regierungen Kanadas, Südafrikas, Australiens und auch Indiens . . . endlich auch durch die holländische Regierung und die von Britisch-Guayana."

Soweit der General. Der *Justizminister* von Kanada sagte in einem Blaubuche: „Der Erfolg des H.-Werkes unter den entlassenen Gefangenen in den letzten 4 Jahren ist ein Beweis von der Weisheit des Planes, den Verbrechern nach der Entlassung zu helfen. Es ist keine bloße Theorie mehr, es ist ein praktischer Erfolg, gut bekannt und anerkannt" (1905, 12, 7). – *Herbert Gladstone,* Generalgouverneur von Südafrika: „Ich sage es ausdrücklich; es gibt keine Gesellschaft oder Körperschaft im Lande, die ein mehr schätzenswertes Werk in Verbindung mit Gefängnisangelegenheiten sowie für die Rettung von Verbrechern getan hat wie die H." (vgl. 160, 8). – *A. Fischer,* erster Minister von Australien: „Wir als Regierung werden stets froh sein, Ihnen (der H.) jede Unterstützung zu gewähren, die Ihrem Werke vorwärts helfen kann" (ebd.).

Werfen wir nun gemäß unserm, in den letzten Kapiteln befolgten Grundsatze *„ex uno disce omnes"* einen Blick auf die praktische Arbeit der H., und

zwar in der Union, worüber mir gerade ein Bericht von Frau Smith zur Hand ist, deren Gatte 9 Jahre unter den Gefangenen wirkte (1910, 50, 3). Kurz vor oder nach dem Jahre 1910 wurde den Offizierinnen der H. gestattet, in den Gefängnissen von Kalifornien zu arbeiten. Sie halten monatlich eine gottesdienstliche Versammlung mit den 50 weiblichen Gefangenen. Unter den männlichen, 1500—1600 Personen, arbeitete der Gatte der Berichterstatterin, der ein fest eingerichtetes Korps[1]) in den Gefängnissen zu San Quentin hat. Der Sergeant, seit 10 Jahren bekehrt, hat viele Mitgefangene gerettet. Er ist zweimal zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden. In Verbindung mit der H.-Arbeit dort in den Gefängnissen steht der „Bund zum schöneren Leben". In Amerika ist es eine ganz gewöhnliche Erscheinung, daß Männer und Frauen, die sich gegen das Gesetz vergangen haben, anstatt den Gefängnissen, der H. überwiesen werden. Die meisten Gerichtspräsidenten sind mit der Methode und den Zielen der H. vertraut. Es ist unnötig, hier hinzuzufügen, daß diese Herren nicht nur H.-Freunde, sondern auch warme Fürsprecher ihres Wirkens sind. Die Offiziere werden nicht selten gebeten, als Schöffen zu wirken. In dem Korps Milwaukee III ist eine Brigade von nur weiblichen Salutisten. Sie besuchen die Gefängnisse, sind auf dem Polizeiamt anwesend und übernehmen die Überwachung der entlassenen Gefangenen. In Kansas City setzt eine H.-Offizierin ihre erfolgreiche Arbeit unter den Gefangenen fort. Sie wird sehr geliebt und geschätzt. Fast in jeder Stadt der Weststaaten sind Gefängnisbrigaden tätig. Zusammenkünfte werden regelmäßig abgehalten und Kriegsrufe verteilt.

Am ausgebildetsten ist diese H.-Arbeit in Kanada. Danach mag Australien und Südafrika kommen. In England sind es hauptsächlich die Gefängnisse in Glasgow, wo die Armee tätig ist. In Norwegen gestattete die Regierung der H. 1901, die Gefangenen kurz vor ihrer Entlassung zu besuchen, unter der Bedingung, daß sie den Leuten helfen sollte, Arbeit zu bekommen, und ihnen mit Rat und Tat beistände. In Deutschland besuchte früher eine Offizierin das Gefängnis in Bochum und fand Vertrauen selbst da, wo protestantische und katholische Geistliche und Schwestern nichts ausrichteten. November 1912 wurde der H. zum erstenmal erlaubt, in einem Berliner Gefängnis vor 500 Gefangenen zu musizieren. Im Männerheim Köniz, Schweiz, arbeitet ein bekehrter Mörder. Er wurde unter der Bedingung freigesprochen, daß er sein ganzes Leben bei der H. in einem Heim zubringen soll. Anderswo in der H. traf ich zwei Mörder beschäftigt, den Boden in einem Heim zu putzen; man bat mich, den Ort zu verschweigen. In England be-

[1] Das, wie ich dem amerikanischen Kriegsruf vom 4. Jan. 1913 entnehme, in hoher Blüte steht, jetzt aber geleitet wird von Brig. Wood.

sitzt die H. kein Häftlingsheim mehr, dagegen in Kanada allein 8. Über den Grund, weshalb man im Mutterlande die Anstaltsbehandlung hat eingehen lassen, vermag ich mit Sicherheit nichts anzugeben. Ich denke mir, daß man es in England vorgezogen hat, die Leute in den andern Sozialanstalten unterzubringen und sie persönlich und gesondert einer Lebenserneuerung entgegenzuführen; denn das kann ich bestimmt versichern, daß in England die Arbeit unter den Gefangenen große Fortschritte gemacht hat, wenn man auch kein Heim mehr unterhält, und ich glaube überhaupt, daß gerade auf diesem Gebiet die Armee noch ausgezeichnete Erfolge haben wird.

Einige Beispiele von früheren Erfolgen:

A. S. = Archibald (Dad) Sloss, geb. in Glasgow 1825, gerettet in Clerkenwell, London, 19. Mai 1889. Von armen Eltern geboren und auf die Straße gesetzt, beginnt er mit 7 Jahren seine Laufbahn und entwickelt sich zu einem der waghalsigsten und beharrlichsten Verbrecher. Berühmt durch seinen Hoteldiebstahl in Glasgow und den versuchten Bankraub in Neuyork, wo er als Bauunternehmer mit seinen Gesellen am hellen Tage, einem katholischen Feiertage, den Bürgersteig abzäunte und sich nachmittags schon durch die dicke Mauer gearbeitet hatte, als zufällig ein Direktor der Bank kam. Einzig als Geldschrankknacker, 2 mal deportiert, einmal nach den Bermudas und einmal nach Australien, 8 mal mit je 50 Hieben gepeitscht, 17 mal bestraft. Immer wieder entflohen. Zusammen 40 Jahre Gefängnis verbüßt. Lebte 10 Jahre als Salutist und bekehrte andere Verbrecher. Starb Ende 1899 (27, 100 und 1900, 34, 1).

W. M., Spitzname „Buff", geb. in Deptford 1864, gerettet in Clerkenwell 31. März 1889. Vater ein ehrbarer und fleißiger Schiffer. Mutter eine trunksüchtige Schlampe, ein Kreuz für Mann und Familie. Der Haushalt wird aufgelöst, und der kleine Buff kommt ganz unter den Einfluß seiner entarteten Mutter. Einige Erziehung genießt er in einer Verbrecherspelunke. Mit 9 Jahren auf Diebstahl ertappt. Bildet sich in Arbeitshäusern und Stadtgefängnissen weiter aus. Wird Rädelsführer einer Londoner Bande, und als er gerettet wurde, kam die ganze Sippe nach und nach zur Bußbank. Er wurde ein braver Junge (27, 100).

C. W., geb. in San Franzisko 1862, gerettet 24. April 1889, kommt mit 8 Jahren von Hause nach Texas, wird Rinderhirt und macht Seereisen. 2 Jahre Gefängnis für Meuterei, 4 Jahre für Mauleseldiebstahl, 5 Jahre für Rinderdiebstahl, zusammen 13 Jahre 11 Monate. Kommt auch in England verschiedentlich ins Gefängnis. Durch den ebenerwähnten W. M. gerettet (27, 101).

J. S., wurde 1896 von den schottischen Behörden zur H. geschickt. 33 Jahre Gefängnis verbüßt. 183 Streiche mit der „neunschwänzigen Katze". Speziali-

tät: Taschendiebstahl. Bekehrte sich 1898, starb 1901 als vollständig geänderter Mann. 8 ehemalige Gefangene mit zusammen 166 Jahren Gefängnis trugen den Sarg, den 220 ehemalige Verbrecher begleiteten (1900, 35, 4; 1902, 42, 5).

G. D., Spitzname „Känguruh". 44 Jahre Gefängnis in verschiedenen Ländern verbüßt. Spezialität: Straßenraub und Einbruch in Privathäuser. Gründlich gerettet (1900, 35, 4).

Noch einen Fall aus neuerer Zeit, erzählt von St. *O. Linacre*:

H., zuerst 1871 verurteilt zu 14 Tagen, dann zu 30 Tagen Zwangsarbeit, 6 Jahren Zwangsarbeit, 9 und 18 Monaten wegen Diebstahl, 7 Jahren wegen Einbruch, 5 Jahren wegen Schafdiebstahl, 5 Jahren wegen Einbruch, 12 und 3 Monaten wegen Diebstahl. Die Polizeibehörde in Dumfries sandte ihn zur H. in Glasgow, er wurde bekehrt, und nach längerer Zeit der Bewährung verschaffte man ihm auswärts Arbeit. Er führt ein ehrbares und gutes Leben (181, 44).

Eine Hauptschwierigkeit in der Gefangenenfürsorge ist die Frage: Wie kann man dem entlassenen Sträfling Arbeit verschaffen? Für die H. ist die Schwierigkeit dadurch gelöst, daß sie die Leute in ihren Papiersortierereien, Holzhöfen und Nachtherbergen selber beschäftigt. Unterdes sucht sie Einfluß auf sie zu gewinnen und sie zu „retten". Erweist der Gerettete sich nachher als „neuer Mensch", so ist es verhältnismäßig leicht, ihn irgendeinem Arbeitgeber zu empfehlen.

Arbeit, so haben wir gesehen, ist das Evangelium, woran die Sozialtätigkeit der H. hängt. So ist denn auch die ganze H. gewissermaßen eine Vermittlungsstelle für Arbeit. Insbesondere ist mit jeder Nachtherberge eine solche eingerichtet. Doch unterhält sie auch schon seit 25 Jahren eigentliche Arbeitsnachweise, zu deren Einrichtung unsere Städte seit einigen Jahrzehnten mehr und mehr übergehen. Die Vermittlung der H. ist natürlich viel persönlicher, als eine städtische es sein kann. Die Fragebogen enthalten Einzelheiten, die jede andere Einrichtung weder stellen dürfte, noch beantwortet erhielte. Arbeit für Brauereien, Wirtschaften, Theater, Konzerthallen u. ä. wird nicht vermittelt (110, 215).

Gefangenenfürsorge[1] in Großbritannien für Männer:

Es wurden aufgenommen in die H.-Heime	10 405
Sonstwie untergebracht	10 053

Arbeitsnachweise[1] in Großbritannien:

Arbeitsgesuche	327 239
Davon befriedigt	293 724
Und zwar durch H.-Arbeitsheime	92 049

[1] von Beginn der Arbeit bis September 1912.

Verhältnismäßig früh hat die H. sich um die Auffindung Verschollener bemüht; denn es kam unter den Schichten, wo sie arbeitete, häufig vor, daß eine Familie sich um den Vater, die Mutter, den Sohn oder die Tochter sorgte, der oder die seit Jahren vielleicht verschwunden waren. In dem Kriegsruf, der gerade in den Spelunken einen bedeutenden Absatz hatte und noch hat, ließ man die Personalbeschreibung des Vermißten erscheinen und hatte damit ein Hilfsmittel, das den H.-Bemühungen vor allen anderen den Erfolg sicherte; denn die Detektivs brauchte man ja nicht erst zu schicken. Mehr und mehr breitete sich der Salutismus aus und gerade an den Sammelplätzen menschlichen Elends und heruntergekommenen Volks am ehesten. Man brauchte also nur an den mutmaßlichen Aufenthaltsort des Gesuchten zu Händen des dort tätigen Offiziers ein Schreiben zu senden. All das verursachte wenig Kosten, gab aber eine hohe Wahrscheinlichkeit auf Erfolg. So haben sich allmählich in allen H.-Ländern Nachforschungsämter entwickelt, die mit oft staunenswerten Ergebnissen arbeiten. Die anscheinend hoffnungslosesten Fälle sind zuweilen im Handumdrehen erledigt, und für die Auffindung der alleruntersten Klasse von Leuten kann man sich kaum ein besseres Werkzeug denken. In Deutschland hat die H. besonders mit Nachforschungen nach Dänen zu tun, während sie die meisten Anfragen nach Amerika richten muß. So meldete sich kürzlich eine Frau, die seit Jahr und Tag von ihrem Sohne nichts mehr gehört hatte. Eine Anzeige im amerikanischen Kriegsruf erschien, und 6 Wochen darauf hatte sie einen Brief von ihm in Händen. Sehr oft ereignet es sich, daß ein Landmädchen bei einer Herrschaft in der Stadt als Dienstmädchen eintritt; die erste Zeit kommen Briefe von ihr nach Hause; allmählich oder plötzlich hören die Eltern nichts mehr von ihr; briefliche Anfragen gelangen als unbestellbar oder mit vollständig unbefriedigender Antwort zurück, und auch eine Reise von Vater oder Mutter bringt kein Licht in die Sache. Wie manches unschuldige Ding mag die H. unter den Töchtern der Schande wieder entdeckt haben, wie viele mögen alljährlich an der Bußbank sich erst wieder ihrer Familie erinnern! Jeder H.-Offizier weiß nicht von 1 oder 2 Fällen, sondern von Dutzenden zu berichten.

Die letzte größere Sensation auf sozialem Gebiete ist aber die Ende 1906 bis Anfang 1907 errichtete Beratungsstelle für Lebensmüde = *Anti suicide bureau*[1] in London, der bald andere folgten. Die Öffentlichkeit war damals ebensosehr von dem Gedanken überrascht, als er den Salutisten und ihrem alten General etwas ganz Natürliches war; denn sie hatten ja an der Buß-

[1] Der Bastard von Griechisch-Deutsch-Französisch: „Antiselbstmordbureau" wird hoffentlich kein Bürgerrecht in der H.-Literatur bekommen.

bank immer wieder mit Leuten zu tun, die fest entschlossen gewesen waren, ihrem Leben ein Ziel zu setzen.

Davon Berichte oft im Kriegsruf: z. B.: „Ein Werkmeister einer großen Fabrik, gebunden durch Trunksucht, konnte während der Abendversammlung begnadigt die Stätte verlassen. 5 mal hatte er bereits Selbstmord versucht. – Noch waren die Spuren der Revolverkugeln am Kopfe, die Spuren vom Rasiermesser am Pulse deutlich sichtbar. Er kniete an der Bußbank als ein reumütiger Sohn" (1906, 48, 3).

Es handelte sich also für die Armee um nichts Neues, sondern nur um die Organisierung und Zentralisierung der Bestrebungen. „Kann denn nichts getan werden," fragte W. B. (1907, 4, 7), „damit die Zahl der Selbstmörder nicht fortwährend steigt? Ich denke, wir können etwas tun, wenn wir denen, die keine Freunde haben, ein Freund sind; wenn wir die gebrochenen Herzen trösten, den Irrenden zurechthelfen und den Schwermütigen neue Gedanken und Hoffnungen einflößen und vor allen Dingen sie hinführen zu dem, der gesagt hat: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Wie bei jedem menschlichen Schmerz, so muß auch hier das Heilmittel mit dem Mitleide beginnen. Es ist wahr, Selbstmord ist Sünde. Aber er ist nur um einige Grad ärger als manche andere, verkehrte Dinge, durch die sich die Menschen ebenso den Tod zuziehen, wie der Mann es tut, der sich in einem Anfall von Geistesstörung vor die Räder des heranbrausenden Zuges wirft."

„Vor einigen Wochen beschloß ein Mann, der durch Sorgen und Fehlschläge zuletzt seine ganze Widerstandskraft verloren hatte, seinem Leben ein Ende zu machen. Auf dem Wege nach dem Ort, wo er die Tat ausführen wollte, kam er an einem Saal vorbei, in dem ich Versammlung hielt, und er ging auch hinein. Gott sprach zu ihm, und er kam zur Bußbank. Als er aufstand, gab er jemand den Abschiedsbrief, den er an seine Frau geschrieben hatte. Jetzt sah er, daß seine Verkehrtheit die Ursache seines Elendes war. Des Abends brachte er seine Frau mit zur Versammlung. Zusammen weihten sie sich Gott und gingen mit dankbarem Herzen nach Hause."

„Das ist der Plan! Volle Erlösung schließt auch die Erlösung von der Versuchung zum Selbstmord mit ein. Ich habe nun zwei Offiziere bestimmt (Oberst *Unsworth* und Frau Oberst *Barker*), die denen, die sich mit Selbstmordgedanken tragen, Rat geben und sie vor dem verkehrten Weg zurückhalten sollen. Natürlich bin ich mir bewußt, daß manche Gefahren mit einem solchen Plan verbunden sind; aber ich denke, daß die festen Regeln, die ich für diese Offiziere aufgestellt habe, genügend sein werden. Sie werden keine Geldunterstützung geben, um Betrügereien vorzubeugen; ebenso werden alle

Mitteilungen als streng vertraulich behandelt werden; auch wird nach dem Vorleben und den Verhältnissen des Ratsuchenden nicht unnötig gefragt werden. Die strengste Verschwiegenheit wird über alles bewahrt, und ohne ausdrückliche Genehmigung der Betreffenden wird nichts aufgeschrieben."

Zur großen Freude des Generals und zur großen Verwunderung der Welt wurde die Beratungsstelle stark in Anspruch genommen. 600 Fälle zählte man in den ersten zwei Monaten, 1124 im ersten Jahre. Noch im Januar 1907 folgten Zweigstellen in Bristol, Leeds und Manchester, und noch im selbigen Jahr in Neuyork, Toronto, Kopenhagen, Sydney, Melbourne, Brisbane, Adelaide, Perth und in Japan, wo der General bei seinem Besuche die Mittel erwog, der eigentümlichen Sitte des Harakiri entgegenzuarbeiten. Von Haag kamen Anfragen; in Wien schuf man nach dem Vorbilde der H. eine ähnliche Einrichtung; ebenso in Dresden durch die Innere Mission mitten im Heimatlande der Selbstmorde; in Budapest wollte man der H. bei Eröffnung einer Beratungsstelle auf alle Art entgegenkommen, und Graf *Tolstoi* interessierte sich für das Unternehmen sehr. Es wird jetzt außer in den genannten Städten noch durch die H. vertreten in Kapstadt, Bombay, Colombo, Tokio, Seoul, Paris, Mailand, Bern, Berlin, Amsterdam, Brüssel, Stockholm, Christiania, Helsingfors, Buenos Aires, Kingston und Bandoeng, d. i. von allen Territorial-H.-Q.

In London werden jetzt jährlich über 1500 Fälle behandelt, wovon ein gutes Dutzend etwa damit endigt, daß die Offiziere trotz heißen Bemühens nichts ausrichten und anderen Tags den Selbstmord in den Zeitungen finden. Aus der amtlichen Statistik über den Selbstmord in England und Wales lassen sich keine zwingenden Schlüsse ziehen; doch spricht sie auf keinen Fall gegen, sondern eher für den Erfolg der H. Die Ziffer sinkt im Jahre 1906 von 3545 im Vorjahre auf 3452 und steigt seitdem wieder gleichmäßig. Manchmal ist der Selbstmordkandidat offenbar nicht ernst zu nehmen. Er droht der H., sich das Leben zu nehmen, wenn er kein Geld bekomme, und einer ging so weit, Gift zu trinken vor den Augen des Offiziers, der sich trotzdem, wenn auch mit bangem Herzen weigerte. Nach einigen Minuten erklärte der angebliche Selbstmörder dann, er wolle der H. keine Last mit seinem Leichnam machen, und schritt, weil alles vergebens war, mißmutig von dannen. Aber sagen wir, es seien nicht 1000, sondern nur 500, sagen wir, es seien nur 250 oder halbieren wir diese Summe sogar noch einmal und nehmen an, es seien nur 125, die allein in London alljährlich durch die H. vor Selbstvernichtung bewahrt bleiben — welch ein gewaltiges Ergebnis bleibt dann immer noch übrig, wieviele Tränen bleiben ungeweint, wieviel Leid ungelitten! Und das alles mit dem kleinen Aufwand von 6000 M. jährlich!

Was sind nun die Gründe, die nach Erfahrung der H. ganz besonders zum Selbstmord führen? Es sind 1. die immer größeren Anforderungen unserer Zeit an Gesundheit von Nerven und Geist, an die *mens sana in corpore sano;* 2. fatalistische; 3. materialistische Ideen und der allgemeine Abfall von dem Glauben an eine wirkliche Vergeltung; 4. das Zurücksinken in jene heidnische Anschauung, die in dem Selbstmörder einen Helden verehrte; 5. die Liebe (bei der bemitleidenswertesten Klasse von Selbstmördern) zur Familie, die von ihrem Tode Vorteil hat, z. B. durch Auszahlung einer Lebensversicherung oder Bewahrung vor Schande; 6. die öffentliche Achtlosigkeit gegenüber der Zunahme des Selbstmordes; 7. Trunksucht, Vereinsamung und Veranlagung, erbliche Belastung usw. Die Psychiater, welche die Zunahme der Selbstmorde in den Sommermonaten auf die Steigerung der Lebensfunktionen und erhöhten Anforderungen zurückführen, und die Soziologen, welche diese Erscheinung mit der längeren Dauer des Tages und den dadurch vermehrten Gelegenheiten zur sozialen Reibung erklären, haben also an der H. gerade keinen besonderen Anwalt.

Die Arbeitsmethode der Beratungsstellen ist einfach und vor allem individuell. Die Klienten setzen sich zusammen aus: Geistlichen, Missionaren, Militäroffizieren, Doktoren, Anwälten, Polizeibeamten, Seekapitänen, Journalisten, Architekten, Inspektoren, Direktoren, Bauführern, Bauunternehmern, Apothekern, Schauspielern, Lehrern, Kaufleuten, Bankbeamten, Hotelbesitzern, Wirten und Handwerkern, also fast ausnahmslos aus Angehörigen der besseren Stände. Sie alle kommen – persönlich, brieflich, telephonisch und telegraphisch – und sagen, sie fänden keinen Ausweg mehr. Der Offizier zeigt dem einen in mehr, dem anderen in weniger behutsamer Form, daß es noch tausend Wege gibt.

Sie, A., haben sich mit Ihrem Weibe entzweit. Gut, ich werde mich mit ihr ins Einvernehmen setzen, und die Geschichte ist bald geregelt. – Sie, B., haben Ihren Arbeitgeber betrogen. Gut, auch ein Arbeitgeber ist noch zu erweichen. Ich werde diesen Abend die Sache mit ihm ins reine bringen. – Sie, C., sind hoffnungslos in Schulden durch Ihre Pferdewetten; gut, ordnen Sie die Sache gerichtlich, beginnen Sie Ihr Geschäft von neuem und lassen Sie dabei das Wetten sein. – Sie, D., haben ein Verbrechen begangen. Gut, seien Sie ein Mann, stellen Sie sich zur Verurteilung und tragen Sie Ihre Strafe. So bekommen Sie die Last von der Seele, und wir werden im Gefängnis und bei Entlassung nach Ihnen sehen. – Sie, E., sind durch dieses und jenes Laster so weit gekommen? Was hindert Sie, dem Laster Lebewohl zu sagen und ein neues Leben zu beginnen? – Sie, F., sind in großer Sorge, und wirklich, das hat etwas zu besagen, aber kommt Zeit, kommt Rat.

Ich denke, wir schlafen einmal drüber und besprechen uns morgen noch einmal, usw.

Einige Fälle! Nr. 1, ein Kaufmann, beschäftigt sich mit agnostischer Literatur, überwirft sich mit seiner Frau, kommt mit einer Flasche Sulfonal – was ich keinem für diesen Zweck empfehle! – nach London, nahm 75 Tabletten, die aber eine andere Wirkung als die erhoffte hervorbrachten. Er fuhr mit dem Taxameter so schnell als es ging zur Beratungsstelle. Ein Doktor und 14 Tage Krankenhaus stellten ihn vollständig wieder her. Er und seine Frau sind jetzt glücklich als Salutisten. – Nr. 2, ein Mann mit allerlei Besonderheiten, heiratete eine Frau, die ihn darin noch übertraf. Sie fanden, was auch das Sprichwort sagen mag, daß man sich zu zweien schlechter durch die Welt schlägt als allein. Als er eines Abends eben überlegte, ob er sich ertränken oder erschießen solle, kam die H.-Musik vorbei, was ihn an die Beratungsstelle erinnerte. Er setzte also vorläufig mit den Erwägungen über die beste Selbstmordmethode aus und besprach mit dem Offizier die Sache noch einmal von vorn an. Zwischen ihm und seiner Frau ist nun ganz klare Bahn geschaffen. – Nr. 3, ein stets übellauniger Mensch, kam mit dem Rasiermesser in der Tasche, weil er daran verzweifelte, auf einer Stelle zu halten. Er ist nun in einer Einzelstellung, wo er mit niemand zu tun hat, und kommt gut voran. – Nr. 4, eine Frau, gesteht ihrem Manne einen Jugendfehler und bekommt ihn immer wieder vorgehalten; es gelang, sie vor Selbstmord zurückzuhalten und den ehelichen Frieden von jetzt an zu sichern usw. *ad indefinitum!* (vgl. 240, 61ff.; 88, 157).

Worin liegt nun der Erfolg dieser Einrichtung begründet? Nun, die H. faßt das Übel an der Wurzel. Das Ergreifendste bei jedem Selbstmord scheint mir der Umstand zu sein, daß die nächsten Angehörigen des Unglücklichen plötzlich gewahren, wie sie dem, welchem sie so nahe zu stehen meinten, innerlich so unendlich fern gestanden haben. Er hat es deshalb nicht über sich gewonnen, in seinem tiefen Schmerz und Zweifel, in seinem erschütternden Schuldbewußtsein oder tödlich verwundeten Ehrgefühl sich ihnen anzuvertrauen. Vielleicht zu keiner Zeit sind sich die nächsten Verwandten gerade in dem Wichtigsten, nämlich in dem eigentlichen seelischen Erleben so fremd gewesen wie heutzutage. Die hinterlassenen Briefe von Selbstmördern bezeugen es fast einstimmig. So pilgern sie durch die Wüste des Lebens mit verblutendem Herzen, Schritt um Schritt näher zum Abgrund. Wenn sie nur ein Wort sagen wollten, oder besser könnten, so wäre alles gut. Wie gerne wollten sie leben, wenn irgendein Schimmer von Hoffnung bestände, das zu erreichen, was sie so heiß ersehnen und dessen Verlust sie so tief beklagen. Ihnen allen ruft W. B. zu: „Ehe ihr euch ins Wasser

stürzt oder sonstwie umbringt, kommt zu uns, so unerträglich eure Leiden auch sein mögen, und seht erst, ob die H. nichts für euch tun kann. Ehe ihr das Letzte tut, versuchet das Letzte!"

Oberst *Unsworth* hat ein kleines Museum angelegt von Giften, Messern, Revolvern usw., alles Mittel, die bestimmt waren, den Gordischen Knoten des Lebens gewaltsam zu lösen. Wen es reizt oder wer besonders ungläubig ist, der kann auch ganze Stöße von Briefen einsehen, worin Menschen, die alles verloren glaubten, bezeugen, alles gewonnen zu haben, und in herzergreifender Weise ihre tiefe Dankbarkeit zum Ausdruck bringen gegen die H. und ihren Gründer, „den Beichtvater der Menschheit," wie man mit demselben Rechte von ihm sagen kann, wie jener französische General ihm gegenüber meinte: „General, Sie gehören nicht einer Nation an, sondern der ganzen Welt." W. B. ist einer von den Männern, von denen nicht jedes Jahrhundert einen hervorbringt und jedenfalls ein ganz typischer Vertreter und Nachfolger jenes Christus, der am Kreuze für seine Brüder starb und von dem es heißt, daß er derselbe ist „gestern, heute und in Ewigkeit" (Hebr. 13, 8).

Nachforschung nach Vermißten

in England und Schottland bis 1. September 1912 von Beginn der Arbeit:

Gesuche	49 659
Davon erfolgreich durchgeführt	14 861

Beratungsstelle für Lebensmüde

in England, Tätigkeit vom 1. Januar 1907 bis 1. Januar 1913. Ursache der Selbstmordgedanken:

Finanzielle Schwierigkeiten und hoffnungslose Armut	4389 = 55%
Geistesstörung u. dgl.	788 = 10%
Trübsinn durch Vereinsamung u. dgl.	735 = 9%
Unterschlagung, Fälschung u. dgl.	386 = 5%
Krankheit, Unglück u. dgl.	1740 = 21%
Summa der Fälle	8038 = 100%

SCHLUSSWORT, ZAHLENBILDER UND SACHREGISTER

SCHLUSSWORT

Und jetzt, Kameraden und Freunde, muß ich sagen „Gott befohlen!" Ich gehe nun ins Dock, um repariert zu werden; aber die Armee darf durch meine Abwesenheit nichts einbüßen, weder Geld, noch Geist, noch sonst etwas. Und in später Zukunft, denk' ich, wird man sehen, — ich werde es nicht erleben, aber ihr, — daß die Armee jeden Zweifel lösen, jede Befürchtung bannen, jede Verleumdung niederkämpfen und durch ihren wunderbaren Fortgang der Welt beweisen wird, daß sie das Werk Gottes und der General gewesen ist — sein Diener.

W. Booth bei seiner letzten öffentlichen Geburtstagsfeier 1912

„*Quae volumus, libenter credimus,*" sagten die alten Römer, und wenn man unserer Redensart „der Wunsch ist gar oft der Vater des Gedankens" trauen darf, hat sich daran in den 2000 Jahren nichts geändert. So kann man denn auch z. B. in einem Kirchenlexikon unter „Heilsarmee" lesen, daß sie „erfreulicherweise unverkennbare Keime der Zerklüftung, des Verfalles und der Auflösung" in sich trage. Ich kann diesen Eindruck wirklich nicht gewinnen und fürchte sehr, daß die Freude jenes Herrn Professors verfrüht ist. Wenn ich für meine Person unter die Propheten gehen sollte, möchte ich tausendmal eher das Gegenteil vertreten. W. B. jedenfalls, der doch auch einigen Einblick in seine H. hatte, ist der Ansicht und vertraut, „daß die H., solange Sonne und Mond bestehen, auf dem Wege gefunden wird, den sie zu Anfang betreten und bis jetzt immer eingehalten hat" (57, 353). Aber wir wollen kein Wolkenkuckucksheim bauen und lieber in die Vergangenheit gehen, wo man bei jeder geschichtlichen Bewegung die Anker einer hoffnungsvollen Zukunft zu suchen hat; denn

. . . da sich die neuen Tage
Aus dem Schutt der alten bauen,
Kann ein ungetrübtes Auge
Rückwärts blickend vorwärts schauen.

Fr. W. Weber.

„Die H. ist wie ihr Meister in der Dunkelheit geboren, gleich ihrem Meister lag sie in der Wiege der Verfolgungen, der Verachtung und der Armut, und wie ihr Meister konnte sie sagen: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel haben Nester; aber die H. hat nichts, wo sie ihr Haupt hinlege; — trotz alledem ist das Kind gewachsen, und zwar wunderbar gewachsen, und ich darf wohl sagen zum Erstaunen der ganzen Welt, und sie ist noch am Wachsen" (W. B. 1907, 30, 6). Wie hier der Vergleich mit Christus, so wird noch öfterer

der Vergleich zwischen dem Salutismus und dem Urchristentum gezogen. Ich muß es den Theologen überlassen, das Passende oder auch Unpassende dieses Vergleichs nachzuprüfen; jedenfalls, die Vorwürfe, die man gegen beide Bewegungen erhoben hat, gleichen sich aufs Haar.

Wie der Salutismus als englische, so erschien das Christentum als „jüdische Sekte", und *Celsus* sagte um 180 nach Christus von der christlichen Lehre, daß es ein barbarisches Machwerk sei, nur für dumme Menschen tauglich; das Wahre darin sei längst bekannt, und die Christen selber gehörten der Hefe des Volkes an. Auch die Vaterlandsliebe der ersten Anhänger Jesu mußte herhalten, und wie ihn selber, so beschuldigte man sie, daß sie die Menge aufwiegelten. Ebenso in die Augen fallend ist die Übereinstimmung zwischen manchen Gründen, die zur Ausbreitung beider Bewegungen führten. Was den Salutismus angeht, so habe ich eine große Anzahl davon an den verschiedensten Stellen dieses Buches dargelegt: Die Organisation, die jedem, auch dem allerletzten Mitglied, vor allem aber den Frauen, ein weites Feld der Tätigkeit eröffnet und Aussichten zum Weiterkommen bietet; die streng kaufmännischen Grundsätze, wonach in der H. alles Geschäftliche geregelt ist; der Grundsatz der Internationalität und Interkonfessionalität und die in weiten Kreisen begrüßte Gegnerschaft gegen alle berauschenden Mittel; die konfessionelle Zersplitterung und die Freiheit von polizeilicher Bevormundung in England; der sich bis zum Heroismus erhebende Opfermut der H.-Gründer und -Offiziere; der militärische Geist; „die alles durchdringende Lauterkeit" (*Hilty*); die fast in jedem Lande einsetzenden Verfolgungen, welche die Salutisten zu erdulden hatten; die fürchterliche religiöse Verwahrlosung breiter Volksschichten, welche durch die Ohnmacht oder Nachlässigkeit der großen Konfessionen nicht mehr erreicht werden; das Eintreten der H. für die von der Gesellschaft Ausgestoßenen und Unterdrückten; der psychologische Instinkt, womit sie die Massen anzuziehen und zu packen weiß, und überhaupt und vor allem ihre wesentlich religiössoziale Tätigkeit, wobei die religiöse der sozialen und die soziale der religiösen den Erfolg sichert und ein Erfolg immer wieder die Stufe zu einem neuen ist. Mit dieser Tätigkeit mündet sie ein und wird getragen von der großen, religiössozialen Strömung, die unsere Zeit durchflutet.

Zwei Gründe verdienen noch eine besondere Erwähnung, der erste – ein *innerer* – ist das freudige Gewand, worin die H.-Religion sich darbietet. Wo sie den Fuß hinsetzt, weicht Nacht und Not; Sonnenschein und Lebenslust folgen ihren Spuren. Dem Brachlande, auf dem sie arbeitet, bringt sie den Frühling der Hoffnung. So mag sie gerade den Allerärmsten erscheinen, wie die Weihnachtsengel den Hirten. Der Salutismus verpflichtet seine Anhänger

zu hoher Tugendübung, und aus dieser entspringt wiederum ein alles verklärender Frohsinn, eine gewisse kindliche Heiterkeit, welche aus jeder Miene, jeder Gebärde und jedem Worte hervorleuchtet und die erst das Evangelium zum „Evangelium" (= Freudenbotschaft) macht. Die suggestive, ansteckende und heilende Wirkung, welche die H. damit auf ihre elende, verschüchterte und verzweifelte Zuhörerschaft ausübt und so ihren Weg mitten durch die Slums nimmt, scheint mir bisher durchaus ungenügend hervorgehoben worden zu sein. Kommen wir zum zweiten Grund! Es ist ein *äußerer*. Der Anglisierungsprozeß der Welt schreitet nach allen Seiten hin ungehindert fort. Das Englische wird mehr und mehr zur Weltsprache. Wie das englische Pfund Sterling die Einheitsmünze im internationalen Verkehr ist, so empfangen englische Laute den Reisenden, wo er auch immer seinen Fuß ans Land setzt. Ja, „the world is rapidly becoming english!" 1665 gab es nur 5 und 1800 kaum 9, heute gibt es aber schon 134 Millionen englisch sprechender Menschen, abgesehen von den unzähligen, radebrechenden Vertretern der farbigen Bevölkerung. Das englische Imperium erstreckt sich über Hunderte von Staatsgebilden (z. B. allein schon über 600 indische Vasallenstaaten) mit 450 Millionen Menschen, davon 45 in Europa und $7^1/_2$ allein in London. Der Atlantische Ozean wird von Jahr zu Jahr ausgesprochener ein englisch-amerikanisches Meer; der Indische ist fast schon ein britisches Binnenmeer. Und durch all dies ist dem Salutismus, wie einst dem Christentum durch das römische Imperium, das Feld gebahnt, und er hat noch den Vorzug, daß ihm statt Schnellposten der Telegraph, statt gepflegter Heeresstraßen die eisernen Schienenwege und statt der mit Segeln bewehrten Ruderschiffe die Ozeanschnelldampfer zur Verfügung stehen. — Die Zukunft des Salutismus ist nun ziemlich einfach vorauszusagen. Er wird so lange fortbestehen, als diese Gründe lebendig bleiben. Und wie lange ist das? Man erwäge sie der Reihe nach!

Aus dieser Erwägung mag dann auch eine Antwort auf die Frage hervorgehen, die in theologischen Werken über die H. gewöhnlich am Schluß behandelt wird und die auch wohl manchem meiner Leser still im Herzen brennt, die Frage: Wie ist der Salutismus zu bekämpfen? Nun, wenn schon gekämpft werden muß, dann jedenfalls nicht mit Feder und Tinte. Dagegen ist die H. immun; sie wäre sonst schon tausendmal tot. Jenen, die auf diese Art etwas auszurichten denken, wäre ich versucht, mit Gamaliel zu sagen: Stehet ab von diesen Menschen und lasset sie; denn wenn das Werk von Menschen ist, so wird es zunichte werden, wenn es aber von Gott ist, so werdet ihr nicht vermögen, es zunichte zu machen, ihr möchtet sonst etwa als Widersacher Gottes erfunden werden! (act. ap. 5,38—39). Bekämpfung und Verfolgung

haben dem Salutismus sogar in einem solchen Maße zur Ausbreitung verholfen, daß man ernstlich die Frage erörtern könnte, ob es nicht für den Salutismus ein Unglück wäre, wenn der Widerspruch aussetzte. Eins kann ich bestimmt versichern und auch wohl verraten, die Angriffsfläche bietet sich anderswo: *Die H. wird in demselben Augenblicke aufhören zu bestehen, wo sie mit ihrer Arbeit überflüssig ist.* Also nicht im Worte „Kampf", sondern im „Wettkampf" liegt das Geheimnis. Wer unter euch der erste sein will, der sei des andern Knecht! (Matth. 20, 27). Nicht nur der Verfasser, sondern, wie ich denke, auch die H. und ihre obersten Leiter werden mit Freuden dieses Ringen um die Palme sehen.

Aber das ist im Zeitalter der Resolutionen statt Taten wohl in die vier Winde hinein gesprochen. Wer sich in der Literatur über die H. etwas umgesehen hat, kennt die Predigt schon auswendig. Lassen wir also die Zahlen reden!

Tafel I bringt die versprochene Übersicht über die Reisen des H.-Gründers in seinen letzten Lebensjahren. Die leeren Felder bedeuten keineswegs Ruhe, sondern wären mit kleineren Reisen in England auszufüllen gewesen.

Tafel II gibt einen allgemeinen Überblick über die organische Entwicklung der H., die natürlich bei den kleinen Zahlen der ersten Jahre prozentual mehr in die Erscheinung tritt. Um Zufälligkeiten auszuschalten, habe ich Stufen von je drei Jahren genommen. Es scheint, daß man vor 1905 eine Reihe nicht lebenskräftiger Korps hat eingehen lassen (vgl. Nr. 2, 3 und 6). Die Zahlen zu Nr. 8 sind zu halbieren, weil die H. ihre Anstalten für Männer und Frauen, die miteinander verbunden sind, getrennt zählt. Sehr belehrend sind die Zahlen von Nr. 9 und 10. Aus dem gleichmäßigen Ansteigen auf $3^1/_2$ Millionen M und 223 M auf den Kopf des Offiziers darf man wohl schließen, daß der Opfersinn in der Armee sehr wahrscheinlich noch zugenommen hat und auch, daß sie in der Achtung der Welt sehr gewonnen haben muß. Auch in Nr. 11—17 zeigt sich eine ganz organische und stetige Zunahme. Die Sozialarbeit zwingt ja auch zur Kapitalinvestition und deshalb zur Vorsicht, während man in der geistlichen es sehr oft auf einen reinen Versuch ankommen läßt. Deshalb dort Rückschläge, hier keine. Darum muß man aber auch in der Beurteilung von den Zahlen in

Tafel III recht vorsichtig sein. Im allgemeinen zeigt sie ein ständiges Vorwärtsdringen des Salutismus. Zurückgegangen ist die Anzahl der Korps in England, Australien, Frankreich und Dänemark (vergleiche aber die Bemerkungen in dem Kapitel: Geschichte der Heilsarmee, oben Seite 55—121), die Anzahl der Offiziere in Australien, Frankreich und Westindien (wahrscheinlich noch

eine Folgeerscheinung der großen Reinigung vor 1905). Unter Korps sind hier auch Vorposten zu verstehen; unter Offizieren auch Kadetten. Die H.-Angestellten aber sind nicht in die Zahl einbegriffen. Da sie hauptsächlich in dem geschäftlichen und sozialen Zweige tätig sind, würde das hier ein verschrobenes Bild ergeben. Ordnet man die Länder *nach der Anzahl ihrer Korps*, so erhält man folgende Reihe: 1. Ostindien, 2. Australien, 3. England, 4. Union, 5. Schweden, 6. Kanada, 7. Schweiz, 8. Norwegen, 9. Deutschland, 10. Dänemark, 11. Südafrika, 12. Westindien, 13. Finland, 14. Holland, 15. Frankreich, 16. Korea, 17. Japan, 18. Java, 19. Südamerika, 20. Belgien, 21. Italien; *nach Offizieren:* 1. England, 2. Union, 3. Ostindien, 4. Australien, 5. Kanada, 6. Schweden, 7. Deutschland, 8. Schweiz, 9. Norwegen, 10. Holland, 11. Südafrika, 12. Dänemark, 13. Finland, 14. Japan, 15. Westindien, 16. Frankreich, 17. Südamerika, 18. Java, 19. Italien, 20. Korea, 21. Belgien. Ganz anders würde die Reihe werden, wenn man die prozentuale Zu- bzw. Abnahme zugrunde legte. England und Australien z. B. rückten dann ans Ende. Doch wäre das schon mehr Zahlenspielerei.

Tafel IV. Die Nummern unten auf der Seite verweisen wie die auf Tafel III links am Rande auf den betreffenden Abschnitt in dem Hauptstücke: Geschichte der H. Schweden, Dänemark, Norwegen und Finland sind deshalb als Einheit genommen; der Eröffnung nach hätten die drei letzten Länder anders eingeordnet werden müssen. Im übrigen sprechen die Zahlen für sich selber.

Mit Absicht unterlasse ich es, weitere Folgerungen aus den Zahlen zu ziehen. Zahlen sind ein sehr wertvolles, aber auch sehr gefährliches Hilfsmittel. Die H. besteht nicht lange genug, als daß viel damit anzufangen wäre. Wer die H. kennt, mag allerdings manches herauslesen können; wer sie aber nicht kennt, der kann aber auch ebenso gewiß gar kein Bild daraus gewinnen. Am wenigsten ist noch die Tafel IV Mißdeutungen ausgesetzt, und gerade auf diese Tafel kommt es ja in diesem Zusammenhange und in diesem Buche an. Vorläufig läßt sich, wie ich schon einmal sagte, die geschichtliche und kulturelle Bedeutung der H. noch gar nicht ermessen. Nur eines steht fest: ihre Bedeutung ist groß und gewaltig, von welcher Seite man sie auch betrachten mag.

Fassen wir endlich noch die gewonnene Erkenntnis in einigen Leitsätzen zusammen:

Die Heilsarmee, wie sie heute erscheint, ist eine militärisch organisierte, aus der Not moderner Verhältnisse heraus in England entstandene und auf den Methodismus sich aufbauende religiössoziale Gemeinschaft von grund-

sätzlich internationalem, christlich-synkretistischem Charakter, bestimmt zur Rettung der geistig und leiblich verwahrlosten Schichten der menschlichen Gesellschaft.

Sie ist nicht als Religionsgemeinschaft (gleichwertig mit Protestanten, Katholiken usw.), sondern als religiöse Gemeinschaft für soziale Betätigung anzusehen, wie etwa die protestantischen und katholischen caritativen Institutionen, z. B. die Krankenpflegeorden.

Als solche hat sie Anspruch auf dieselbe Unterstützung und dasselbe Wohlwollen, wie diese es bei Kommunen und Behörden finden.

Ja, sie verdient das, sozialpolitisch betrachtet, in besonderem Maße, 1. weil schon durch ihren synkretistischen Charakter jede Gewähr geboten ist, daß keine parteireligiösen Ziele verfolgt werden, 2. weil sie mit Opfermut und Ausdauer sich gerade den am tiefsten Gesunkenen widmet, 3. weil sie auf diesem Gebiete alles überragende Erfolge aufzuweisen hat.

Damit wären wir am Schlusse angekommen; es war ein langer Weg bis zu dieser Erkenntnis. Organisation, Religion und Geschichte der H. habe ich, so gut wie es mir nach der vorhandenen Literatur und meiner persönlichen Erfahrung möglich war, dargelegt; ich habe die H. einzureihen versucht in die großen religiösen Bewegungen unserer Zeit und habe ihre Anfänge zurückverfolgt bis in das Dunkel englischer Sekten; ich habe das Lebensbild ihrer Gründer gezeichnet, umleuchtet von dem schreckhaften Zwielicht sozialer Not; ich habe das, was der H. eigentümlich ist, entstehungsgeschichtlich und kulturpsychologisch erforscht; ich habe endlich ihre sozialpolitischen Theorien kurz umrissen und das ganze, weite Feld ihrer sozialen Tätigkeit nach allen Seiten durchkreuzt. So habe ich mein Wort gehalten und dem Leser alles an die Hand gegeben, um nun von seinem Standpunkte aus ein klares Werturteil über die H. zu gewinnen. *Tout comprendre c'est tout pardonner*, alles verstehen, heißt alles verzeihen. An diesem Sprichwort mag man viel herumphilosophieren können und wie bei allen Sprichwörtern den Nachweis erbringen, daß es irreführend ist. Aber das stößt die Tatsache nicht um, daß es bei der H. den Nagel auf den Kopf trifft. Mehr noch! Bei ihr heißt alles verstehen, vieles bewundern.

Das vaterländische und religiöse Gefühl gehört zum Heiligsten, was der Mensch hat. Ich hoffe, daß der Leser die ehrfürchtige Scheu herausgefühlt haben wird, womit ich alles, was Nationen und Konfessionen betraf, behan-

delt habe. Überhaupt habe ich mich jedes Werturteils, wo es nicht gerade widerspruchslos feststeht, enthalten und mich streng wissenschaftlich auf die Feststellung des Wahren und Tatsächlichen beschränkt. Auch zu national- und sozialökonomischen Fragen habe ich bis auf eine Ausnahme keine Stellung genommen. Diese eine Ausnahme aber mußte ich machen, wenn ich überhaupt diese Arbeit schreiben wollte, und so wird mich der feinere Beobachter in der Wertschätzung des Altruismus neben dem Egoismus sowohl bei der Methodologie, als noch mehr bei Erklärung des realen Lebens auf seiten der „Historiker" gefunden haben, die seit langem auf dem Gebiete der Nationalökonomie einen erbitterten und siegreichen Kampf gegen die „Abstrakten" führen. Doch hoffe ich, daß die Arbeit selbst bei Gegnern durch diese Stellungnahme nur gewinnt. Ein Buch ohne Grundanschauung wäre wie ein Mensch ohne Rückgrat. Ich halte es mit denen, die lieber den Widerspruch herausfordern als den Überdruß.

Kritisieren ist eine sehr wohlfeile Art der Schriftstellerei. Ich überlasse es meinen Lesern, bei der H. nun damit zu beginnen. Sie werden den Salutisten selber nicht viel Neues sagen können, die erklären, „sich niemals eingebildet zu haben, daß ihre Organisation oder Methode irgend etwas Vollkommenes sei." „Nichtsdestoweniger ist das Werk der H.," sagt der jetzige General (142, Vorwort), „eine großartige Tatsache und ist daran, eine große Macht in der Welt zu werden." Wenn ich also über den Wert der H. zu schreiben hätte, so würde ich nicht mit der leichten Art des Kritisierens, sondern mit der schweren des Anerkennens beginnen, obschon „die H. keiner Zeugnisse bedarf; ihr Werk ist Zeugnis genug" (Prof. Dr. *A. Harnack*).

Die Zivilisation ist von Gefahren umringt, so schwer, wie jene, die sie in ihrer ersten Zeit zu bestehen hatte. Damals war sie von der Barbarei außerhalb ihrer Wälle bedroht; heute ist sie durch die Unkultur innerhalb ihrer Tore gefährdet. Heil allen, die sich dagegen mit Gut und Blut zur Wehr setzen, während Millionen sorglos in den Tag hineinleben, ohne zu ahnen, wie vulkanisch der Boden ist, auf dem sie gehen und stehen. Der Theologe mag ja zögern; der Sozialwissenschaftler aber hat in diesem Falle nichts zu wagen oder zu bedenken, und *so lege ich für meinen Teil nieder vor General W. Booth, seinem Nachfolger und seinen Offizieren, männlichen und nicht zuletzt auch weiblichen, den wohlverdienten Lorbeer der Anerkennung, der Ehre und des Ruhmes.*

I. Reisen von General W. Booth im letzten Jahrzehnt vor seinem Tode.

	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911	
Jan.						29. Januar ab nach Hamburg, Kopenh., Norweg., Schweden u. am 15. n. London					Jan.
Februar				27. ab London					12. Holland 27. Febr. bis 10. März Essen, Düsseldorf, Dortm., Bochum, Bielefeld, Hannover, Solingen, Bonn, Wiesbad., Heidelberg, Karlsruhe	24. Koblenz, dann Zürich, Rom, Florenz, Neapel, Venedig, Mailand, London	Februar
März	Holland, Schweiz, Paris, Dover, London	30. März an London		2. ab Marseille, 7. an Port Said, 8. an Jaffa, 10. Jerusalem und über Port Said nach Ceylon und	Paris, Rotterdam, London	Von dort nach Kanada und über Seattle nach Japan	12. Holland	2. Dänem., Norweg., Schwed., Finnland, Petersbg.			März
April			12. Köln, 13. Braunschweig, 14. Berlin, 16. Stockholm, Norwegen, Dänemark, 27. London			16. April bis 24. Mai Tokio, Osai, Osaka, Kobe, Kyoto, Okayama	1. April Berlin, dann in d. Schweiz und zurück nach London	5. London			April
Mai	10.—19. Holland	21. Schweiz	10. Zürich	Tasmanien, Neuseeland, Australien		Zurück ü. Seattle, Quebec nach London an 24. Juni		Irland, Schottland	7. Schweiz		Mai
Juni	21.—24. in Berlin	3. Süddeutschland, England 25. Hamburg, Stockholm, Christiania, London			26. Berlin		20. Juni bis 20. Juli V. Kraftwagenfeldzug in England			Schottland	Juni
Juli	6. Schwed., Norweg., Amsterdam, London					16. Juli bis 16. August IV. Kraftwagenfeldzug in England		24. Juli VI. Kraftwagenfeldzug in England abgebrochen am 16. August	Reisen in England	Dänem., Schwed., Norwegen	Juli
August		Amsterdam	9. August bis 16. September I. Kraftwagenfeldzug in England	landet am 1. August in Dover und unternimmt sofort den II. Kraftwagenfeldzug in England, 10. London	28. August bis 24. Sept. III. Kraftwagenfeldzug in England		8. ab London nach Südafrika 25. Kapstadt			21. August bis 14. Sept. VII. Kraftwagenfeldzug in England	August
September						13. ab n. Kanada u. der Union					September
Oktober	4. Okt. 1902 bis 18. Febr. 1903 in 40 Städten der Union.	2.-15. Essen, Barmen, Berlin, Königsberg, Elbing, Leipzig, Hannover	Rotterdam			27. Pittsburg	31. London an				Oktober
November	4. Okt. an Neuyork		16.—23. Berlin, Stettin, Kassel, Frankfurt a. M.	15.—29. Köln, Soling., Essen, Gelsenk., Berl., Bremen, Hamburg, Düsseld., Mülhausen Schweiz, London	20. Berlin	18. Berlin, 20. London	17.—26. Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Leipzig, Hamburg		16. Berlin, Dänemark, 27. Hamburg, Potsdam, Magdeburg, Halle, Cassel, Erfurt, Frankfurt a. M. London	Stettin, Berlin, Dänemark	November
Dez.											Dez.

II. Zahlenbild über die Entwicklung der Heilsarmee im allgemeinen.

	1878	1881	1884	1887	1890	1893	1896	1899	1902	1905	1908	1911
1. Heilsarmee-Gebiete	2	3	17	25	32	37	45	46	49	52	56	58
Korps u. Außenposten:												
2. Anzahl	50	192	1480	2293	3996	4533	5333	7495	7558	7085	8485	9040
3. Zuwachs	—	224%	814%	55%	74%	13%	16%	39%	0,1%	—6%	20%	7%
Offiziere und Kadetten:												
4. Anzahl	88	285	2332	5576	9427	9536	11271	13321	13585	14439	15943	15945
5. Zuwachs	—	224%	719%	139%	69%	1%	18%	18%	2%	6%	10%	1/100%
6. Lokaloffiziere	—	—	—	—	—	19690	28369	38816	45024	44489	55981	62163
7. Musiker	—	—	—	—	—	12440	14020	13772	16781	18739	21426	23290
8. Kadettenanstalten	—	—	—	—	—	23	28	30	30	32	36	36
Selbstverleugnungswoche:												
9. Ertrag in Mark	—	—	—	—	—	867720	1436240	1980680	2124040	2782140	3284000	3460440
10. Auf den Offizier ausgerechnet	—	—	—	—	—	100	128	149	156	193	206	223
Sozialoffiziere u. -kadetten:												
11. Anzahl	—	—	—	—	—	451	843	1239	1725	2083	2514	2637
12. Zuwachs	—	—	—	—	—	—	87%	47%	39%	21%	21%	5%
Soziale Einrichtungen:												
13. Für Männer	—	—	—	—	—	108	179	277	293	388	482	580
14. Für Frauen	—	—	—	—	—	51	85	129	154	162	188	198
15. Verschiedener Art.....	—	—	—	—	—	66	105	153	177	187	221	247
16. Zusammen	—	—	—	—	—	225	369	559	624	737	891	1025
17. Zuwachs	—	—	—	—	—	—	64%	51%	12%	18%	21%	15%

III. Zahlenbild über die Entwicklung der mehr geistlichen Arbeit der Heilsarmee in den verschiedenen Ländern.

	HEILSARMEE-GEBIETE		KORPS			OFFIZIERE		
	Name	Eröffnung	1890	1900	1910	1890	1900	1910
1—2.	England, Schottland und Irland	1865—1878 1888, Juni	1507	1557	1380	4277	4123	4881
3.	Ver. Staaten von Nordamerika	1880, März	442	727	866	1117	2417	2975
	Hawai	1894						
4.	Australien und	1881, Januar	926	1443	1398	1131	1758	1667
	Neuseeland	1883 am 1. April						
5.	Frankreich	1881, April	174	104	67	400	209	102
	Belgien	1889	4	22	29	26	29	39
6.	Kanada,	1882, Mitte	91	449	482	1052	869	899
	Bermudas und	1905						
	Alaska	1898						
7.	Ostindien und	1882 am 19. Sept.	172	1868	2689	395	1451	1731
	Ceylon							
8.	Schweiz, franz.,	1882 am 22. Dez.	?	201	277	?	216	393
	deutsche	1885 am 28. Juni						
	Italien	1887, Februar	?	23	27	?	34	49
9.	Schweden	1882 am 28. Dez.	150	474	637	350	803	866
	Dänemark	1887 am 8. Mai	37	134	126	102	262	264
	Norwegen	1888 am 22. Januar	50	128	268	148	284	355
	Finland	1889, November	5	45	91	21	125	262
	Island	1895, Mai						
	Lappland	1899						
10.	Südafrika	1883, April	61	77	119	165	181	284
11.	Deutschland	1886 am 14. Nov.	21	103	173	75	308	493
12.	Holland	1887 am 8. Mai	52	79	91	148	211	319
13.	Westindien, Jamaika	1888, Januar	?	175	93	?	133	109
	Panama	1906						
	Costa Rica	1907						
14.	Südamerika, Argentinien	1889, Spätjahr	4	22	31	20	50	75
	Uruguay	1889						
	Chile	1909 am 27. Nov.						
	Peru	1910, März						
15.	Java	1895, Mitte	—	?	32	?	—	67
16.	Japan	1895, Ende	—	25	35	—	64	116
	Korea	1908, November	—	—	59	—	—	42
	Gibraltar	1894	—	1	1	—	2	2
	Malta	1896	—	1	1	—	2	3

IV. Zahlenbild über die mehr soziale Arbeit der Heilsarmee nach ihrem Bestande im Sommer 1912.

	Großbritannien	Ver. Staat. v. Nordamerika	Australien u. Neuseeland	Frankreich und Belgien	Kanada	Ostindien und Ceylon	Schweiz und Italien	Schweden	Dänemark	Norwegen	Finland	Südafrika	Deutschland	Holland	Westindien	Südamerika	Java	Japan	
Sozialoffiziere	708	463	375	26	119	162	57	219	47	98	58	51	94	103	6	5	30	16	2637
Nachtherbergen, Suppenküchen, Arbeiterhotels	60	90	21	4	10	—	6	17	2	3	1	9	11	6	9	4	—	6	259
Arbeitsheime	20	115	1	—	11	2	—	4	3	3	3	6	5	8	—	1	1	—	183
Arbeitsnachweise	15	30	1	—	1	1	—	1	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	51
Häftlingsheime	—	—	8	—	—	1	1	—	2	—	—	4	—	1	—	—	—	1	18
Trinkerrettungsheime	2	—	3	—	1	—	—	1	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	9
Kinderkrippen, Kinderheime	2	13	17	—	3	16	—	7	4	11	5	—	2	3	—	—	3	—	86
Magdalenenheime	28	24	14	4	11	4	4	5	1	1	1	6	7	2	1	—	2	2	117
Entbindungsheime	4	4	11	—	1	—	—	—	0	1	—	1	1	1	—	—	—	—	24
Hebammenposten	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	8
Slumposten	27	19	1	—	—	—	4	31	11	19	12	—	5	9	—	—	—	—	138
Farmen und Ansiedlungen	3	3	4	—	4	3	—	—	—	—	—	3	—	1	1	—	—	—	22
Spitäler und Apotheken	1	—	1	—	1	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	11
Altenheime	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	3
Andere Sozialeinrichtungen	1	38	—	1	7	22	1	—	—	—	1	—	—	2	1	—	—	1	75
	171	336	82	9	50	56	16	66	24	40	23	31	32	33	12	6	7	10	1004
Nachforschungsämter f. Verschollene	1	2	1	—	1	—	—	1	1	1	—	1	—	1	—	—	—	—	11
Seemanns- und Militärheime	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10
Dorfkassen	—	—	—	—	—	21	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	21
Tagschulen	—	—	—	—	?	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	539
	1—2	3	4	5	6	7	8	9				10	11	12	13	14	15	16	

PERSONEN- UND SACHVERZEICHNIS

Heilsarmee-Offiziere sind mit einem * versehen und die Hauptfundorte durch fetten Druck der Ziffer hervorgehoben. Man vergleiche auch das Literaturverzeichnis!

Abendmahl 51.
Adiaphora 43.
Adjutant 19.
Dr. Adler 69.
Affiliation Work 293.
Aggressives Christentum 171, *218*.
Alaska 84.
Maria Alberti 204.
Jak. Albrecht 150.
Alexanderpalast 59.
Alkoholismus in England 198 ff., 275 ff.
* Allen 8.
All night 45.
Allowance 154.
All the World 62.
American Army 72.
Amerikanismus 73.
Fort Amity 74, 271.
Andrae 10.
* Andrews 16, 88.
Anerkennungen von Behörden 58, 59, 78, 79, 110, 116, 300.
Anglikanismus 138.
Annihilationstheorie 33.
Anthropologie 32.
„Antiselbstmordbureau" 304.
Arbeit als Sozialfaktor 234.
Archenholtz 224.
Herzog von Argyll 273.
Aristoteles 1.
Fall Armstrong 62.
Ashley 139, 167, 209.
* Aspinall 260.
Auer 10, 96.
Aufklärungszeit 131.
Augustinerorden 125.
Aussätzigenfürsorge 116.
Austritt aus der H. 24.
Auswanderung 272.
Autokratie 56, *211*.
Auxiliary League 27.

Babu Keshub Shunder Sen 86.
Bairstow 217.
Baltimore 148.
Bank der H. 28—29.
Baptismus 145.
Baracke 26.
* Barker 77, 305.
Barnardo 236.
Barnett 142.
BarmherzigeSchwestern 127
Julia von Barolo 125.
Barth 134.
* Bates 8.
* Becquet 91.
Begbie 10, 84, 176, 273.
Begräbnis 53.
Bekehrung 32.
Belgien 82.
* Bell 17, 193.
Benediktinerorden 125.
Bentham 140, 153.
Bergunion 127.
Bermuda 83.
Prinz Bernadotte 99.
Berthold von Regensburg 177.
Bervanger 127.
Bilanz 28.
Bill, der Verbrecher 17.
Billups 97, 178.
Björnson 11.
Mrs. Bird 16.
Bismarck 15, 203, 235.
Blackfriars 259.
Blechbüchsenfabrik 264.
Blumenthal 208.
Blumhardt 38.
Bob, der Verbrecher 17.
* Bobzin 109, 193.
Bodelschwingh 136, 204.
Böhler 149.
Böhmert 140.
* Boillat 91.
Bonifatiusverein 129.
(*) Ballington Booth 67, *72*, 77, 162.
(*) Frau Ball. B. = Maud Charlesworth 16, 80, 98, 193.
* Bramwell Booth 9, 57, 61, 70, 97, 162, 295—296.
* Frau Br. B. = Florence Soper 16, 61, 79, 162, 207, 283, 287, 296.
Charles Booth 175, 236.
* Eva Booth 63, 67, 73, 75, 83, 162, 178, 207.
(*) Herbert Booth 67, 78, 162.
* Maria Booth 162.
* William Booth
als Sozialreformer 2.
seine Vielseitigkeit 3.
als Schriftsteller 9.
und John Wesley 15.
als Gesundheitsreformer 38.
Ehrungen 68.
Reisen 66, 317.
Tod 69.
, Wichern und Fliedner 133.
und Bodelschwingh 136—137.
, Kingsley u. Maurice 140.
, Wichern und Vinzenz von Paul 142.
, Carlyle und Ruskin 142, 233.
, Fox und Wesley 147, 152.
Kinderjahre 154.
Bekehrung 157.
als Wanderprediger 171.
beginnt in London 176.
, Railton u. Booth Tucker 181, 296.
Charakteristik *183* ff.
als Optimist 184, 237, 256.
* Frau W. B. = Catherine Mumford.
bei Kolde 6.
als Schriftstellerin 9.
als Theologin 31.
Tod 63.
Kinderjahre 162.
und Tierschutz 163.
Bekehrung 165.

*Frau W. B.
Kränklichkeit 164, 165, 166.
und Frauenfrage 169, 207.
und Alkoholfrage 169, 275.
(*) Kom. Booth-Clibborn 67, 80—81, 90, 113, 162, 164, 193, 227.
(*) Frau B.-Clibborn = Catherine B. 162, 207.
* Kom. Booth-Hellberg 67, 81, 96, *98*.
* Frau B.-Hellberg = Lucy B. 162, 178, 207.
* Kom. Booth-Tucker 9, 67, 74, *85*, 162, 269, 296.
* Frau B. Tucker = Emma B. *74*, 162, 164, 207.
Boothismus 23.
Borromäusverein 129.
Boxted Small Holdings 270.
Brahma Samadsch 86.
Breitkirchliche Richtung 144.
* Brengle 8, 223.
Brigadier 19.
Bright 157.
Brown 145.
Bruckner 7.
Brückner 137.
Brüdergemeinde 149.
Bucher 185.
Budget 27.
Bürger 132.
Büsch 132.
* Bullard 118.
Bum-Bum-Religion 104.
Bußbank 41, *50*.
Butler 61, 91, 93, 196, 209.

C siehe auch K.
* Kom. Cadman *17—18*, 23, 56.
Cahensly 180.
Caritas und Humanität 132.
— — Sozialpolitik 2.
Caritasverband 131.
* Carlson 99.
Carlyle 1, 56, 138, *139—140*, 154, 167, 204, 214, 222, 233, 235.
Castagna 75.
Caughey 158.
Ceylon 84.
Chalmers 145, 206.
Chamberlain 167, 203, 236.
Chartismus 139, *156*.
Chefsekretär 23.
Chiliasmus 33.
China 75, 120.
Christian Endeavor 203.
Christian Mission 55, 179.
Christologie 32.
Church Army 60, 215.
Churchill 203, 299.
Clark 203.
*Clarke 79, 95.
Coates 10.
Cobden 157.
Cockburn 273.
Bischof Coke 150.
Colze 10, 192.
Comte 139.
O'Connel 159.
O'Connor 156.
Dr. Cooke 170.
* James Cooke 114.
* Kom. Coombs 67, 79, 83.
Cooper 156.
Corbridge 217.
Cory 62.
* Kom. Cosandey 80, 115.
Cottolengo 125.
High Council 22.
Covenants 52.
* Kom. A. Cox 16, 79, 207.
* B. Cox 16.
Criminal Law Amendment Act 62.
Cronemeyer 136.
Cromwell 163, 204.

Dänemark 100.
Danksagungsbüchse 27.
Dames du Calvaire 127.
Darby 79, 146.
Darkest England 10, 64, 233.
Darwinismus 42.
Daudet 11, 80.
Deakin 273.
Dehmel 11.
Deismus 203.
Dennison 142.
Denny 79.
Deutschland 75, 105.
Dienstbotenfrage 39.
Direktor 19.
Disraeli 68, 154.
Dissenters 145.
Division 23.
Döllinger 129.
Dogmatik der H. 31 ff.
* E. Douglas 8, 20.
J. Douglas 152.
* Kom. Dowdle 57, 180.
Dowie 38, 113.
Droste Vischering 127, 204.
Druckerei 8.
Dühren 223—224.
* Dürr 76.
* Duff 8, 16, 207.

* Kom. **E**adie 105.
Eddy 38, 113.
Eduard VII. 68.
Egidy 205.
Ehe und Ehelosigkeit 39.
Ekklesiologie 33.
Elberfelder System 145, 222.
Elevator 264.
Königin Elisabeth 153.
Elisabethenverein 128.
Engels 1, 167.
England 58.
Ensign 19.
Entlassungsverfahren 24.
Entstehung der H. 55.
Eppinger 130.
Erfolge der H. Sozialarbeit 265, 279, 286, 293, 294, 302—303, 305, 309.
* Eriksen 101.
Erntedankfest 27, 51.
Eschatologie 33.
* Kom. Estill 75.
Eucken 204.
Eudämonismus 131.
„Extravaganzen" 45.

Falk 132, 133.
Farmkolonie 243 ff., 266 ff.
Farrar 66.
Fassbender 10, 128, 203, 215.
Fehr 7, 11.
Feldoffizier 19, 23 ff.

Fénelon 164.
Feste der H. 50.
Fichte 204, 235.
Finanzwesen 26—27.
Finland 102.
Fletcher 207.
Fliedner 133—134, 209.
Florentini 126.
Foerster 3, 10.
* Fornachon 81, 96.
Fox *147.*
Francke 131.
Frankreich 79, 125.
Frauenfrage 206ff.
Free and Easy 45.
* French 113.
Friederichs 10, 17.
* Friedrich 84.
Friedrich VIII. 100.
Friedrich Wilhelm III. 205.
— — IV. 134.
Fry 134, 148, 205, 207, 209.
Fuchs 11.
Fulton 225.
Funcke 7, 110, 199, 210,217, 220, 226, 228.
Fysh 273.

*Galt 16.
Gasparin 7, 11, 92.
Gassenhauer 226.
Gebet 39.
Gebets- und Hilfsbund 27.
Gefangenenfürsorge 298.
Gehalt der Offiziere 20.
Gelübde 52.
General 22.
„Generalin" 170.
Lloyd George 185.
Gerhard 6, 34.
Gesellschaften für ethische Kultur 203.
Gesundbeter 113.
Giffen 236.
Gladstone 68, 199, 203.
Glaubensquellen 32.
„Glaube-nur-Theorie" 32.
Gnauck-Kühne 137.
Goede 223, 224.
Goethe 132, 139, 185.
* Gore 76.
Gossner 134.
Gothenburger System 99.
G. J. Govaars 9, 111, 116.
Gustav V. 42, 99.
de la Guyon 164, 207.
Grecian Theatre 45, 58.
Grey 273.
Grundstücksgesellschaft 22.
Gründungsakte 22, 66.

Haartmann 16, 207.
Hadleigh 266.
Härter 134.
Haggard 7, 17, 271, 280.
Half-night 45.
„Halle" 26.
Hanbury Street 64, 264.
Handelsabteilung 29.
Haokon VII. 102.
* Happy Eliza 208.
Harnack 214, 319.
* Bessie Harries 83.
Harvest Thanksgiving 51.
Hauptquartier *20,* 23.
* Kom. Hay 79.
Hebammendienst 293.
Hegel 204.
Heichert 263.
Heidenmission 83, 85ff., 102, 104, 115.
Heiligungslehre 32, 172.
Heilsarmee
und Theologie 2, 7.
Sozialer Charakter 5, 7, 35, 180, 188.
– Zeitschriften 8ff.
– Jahrbuch 9.
und Sozialismus 11, 42, 109.
und Methodismus 31, 152, 161.
und Konfession 31, 40, 234.
und Bibel 32.
und Alkoholfrage 35—36, 163, 169, 275.
und Katholizismus 41,81, 287.
und Judentum 41, 69.
und Kunst 43.
und Wissenschaft 43.
Entstehung 55.
Namengebung 56.
Heilsarmee
Verfolgungen 89, 107.
Religiöser Charakter 188.
und Musik 222ff., 299.
und Gesang 225ff.
und Predigt 228ff.
und Gewerkschaften 264.
Zukunft 313ff.
und Urchristentum 314.
Wesen 317.
Soziale Bedeutung 318.
Heinicke 132.
Heirat 52.
Helding 204.
„Miss Helyett" 11.
Hensel 130.
Fort Herrik 74, 271, 280.
Herring 69, 270.
Hilty 10, 96, 97, 185, 208, 314.
Hochkirchliche Richtung 144.
Hochzeit 52.
* Kom. Hodder 82, 113,120.
Hoffmann 11.
* Hoggard 120.
Holitscher 201.
Holland 111.
Hollosond 142.
* Holz 76.
How 22.
* Kom. Howard 8, *23,* 77, 78, 296.
John Howard 132.
Hüttner 223.
Hughes 139—140.
Humanität 131.
Humbert 96.
Huntingdon 150.
Huxley 11, 65, 215.
Hygiene 38.

* Jaeger 76.
Jahrbuch 9.
Jamaika 114.
Japan 117.
* Jarret 61.
Java 116.
* Jeanmonod 97.
Jesuitismus 36—38.
Independenten 145.
Indianermission 83.

Indien 84.
Indoor-meeting 44.
Industrial Schools Act 296.
Inspiration 32.
Internationalität 42.
* Johns 80.
Jugendfürsorge 295 ff.
Juniorarbeit 19.
* Junker 108, 117.
Irland 58, 125.
Irving 146.
Island 101.
Italien 75, 125.

K siehe auch C.
Kadett 19.
Kalb 7.
Kant 204, 235.
Kapf 134.
Kapitän 19.
Kappstein 26.
Katholikentag 130.
Katholizismus 124.
Katholizität der H. 55.
Kartäuser 125.
Kasper 130.
Kaufmann 143.
Keer 86.
Kensit 215.
* Kemp 71.
Bischof Ketteler 131.
Kiessling 133.
* Kom. Kilbey 105.
Kinderdarstellung 52.
Kindererziehung 39.
Kingsley 138, 140, 204.
Kipling 273.
* Kitching 51.
Klarissen 125.
Kleine Armenschwestern 126.
Knee-Drill 45.
Kneipp 38.
Knox 145.
Knudsen 101.
Bischof Koch 101.
Kolde 5 ff., 26, 37, 55, 85, 194, 200, 207, 213.
(*) Kohler 278.
Kolping 129.
Kolonisation 235.
Kolumbien 83.
Konfessionslosigkeit der H. 31, 40, 234.
Kongregationalisten 145, 169.
Kommandeur 19, 23.
Konsulin 79.
Korea 120.
Korps 19, 24.
Korybantisches Christentum 215.
Krankenfürsorge 298.
Kriegsgericht 23.
Kriegsruf 9, 58.

Lacordaire 184.
* Kom. Lamb 272.
Lappländer 102.
Laserre 201.
Laurier 273.
Lazaristen 127.
Léclerc 131.
Lebensversicherung 30.
Leibniz 204.
Leo XIII. 131.
* Lady St. Leonard 16.
Lessing 132.
Letzte Ölung 52.
Leutnant 19, 24.
Liese 10.
Liga der H. 266.
Ligue du droit 7.
Limehouse 63.
Liturgik 44—55.
Loch 65.
Locke 204.
Löhe 134, 204.
Lokaloffizier 19, 24.
Lovett 156.
Lowder 141, 214.
Ludlow 139.
Lüring 107.
* Luppens 112.
Luther 39, 225.

* Kom. **M**acAlonan 67, 96, 98, 110, 191, 206, 277, 296.
* Macdonald 16.
Maeterlinck 3.
Magdalenenheime 285.
Majetti 97.
Major 19.
Maignen 127.
* Malan 96.
Mallinckrodt 130.
Malthus 153.
Malvery 10, 288.
Manson 11.
Kardinal Manning 2. 61, 65, 144, 194.
* Mapp 115.
Marienverehrung 34.
Marschallin 79.
Marsden 157.
Marsh 207.
Marx 1.
Mathew 125, 214.
Maurice 139—140, 142, 204.
Prinz Max von Sachsen 51.
* Maxwell 88.
McBride 273.
McKenzie 273.
* Kom. McKie 79, 98, 106, 107.
* Meidinger 109.
* Mellema 112.
Mercy-Seat 50.
Merkert 130.
Methodismus 148.
Methodus dir. intentionis 37.
Michaelis 275.
Militarismus 211.
Mill 209, 233, 235.
Miller 146.
Milton 204.
Mitternachtsvers. 283.
Monita secreta 92.
Monnier 94.
Monroedoktrin 73.
(*) Moore 71.
Lordbischof Moorhouse 15.
„Morgenstern" 179.
Morley 178, 236.
Mormonen 146.
* Dr. med. Mumford 16, 88.
* Murray 16, 103, 207.
Musiker 19.
Musikinstrumentenfabrik 29.

Nachforschungsämter 304.
Napoleon I. 124, 164.
Nast 150.
Nathan 97.
Nationaler Aufruf 27.

Naumann 192.
Neale 139—140.
Neitzke 11.
Neuer Meth. Bund 150, 170.
Neuropathie 21, 263, 285.
Neuseeland 78.
Kardinal Neumann 144.
Niederkirchliche Richtung 144.
Nielson 256.
„Niemals" 172.
Nietzsche 3, 11, 194, 217, 222, 263.
Nightingale 205, 209.
* van Norden 16.
Norwegen 101.
* Nurani 207.

Oberlin 31, 132, 204.
Oberst 19.
Obst 11.
* Kom. Oegrim 98.
Offiziere
Herkunft 3.
Einteilung und Rang 19.
Gehalt 20.
* Ogilvie-Grant 16.
Okuma 120, 186.
* Kom. Oliphant 7, 8, 42,43, 96, 98, *109*, 113, 207.
* Onslow 16.
Open-air-meeting 44.
Otterbein 150.
* Ouchterlony 97, 101, 207.
* Ouchtomsky 16.
Out of Love Fund 287.
Overberg 204.
* Ovesen 101.
Owen 140, 222, 235.
Oyama 120.
Ozanam 127.

Page 10.
Pall Mall Gazette 61.
* Palstra 112.
Palmer 172.
Panama 114.
Parker 66.
* Patrik 94.
Patriotismus 42.
Patronengeld 26.
St. Paulus 177.
Pazifizismus 43.
Pelletier 125.
Penitent-Form 50.
Penn 148.
Pennebrüdergottesdienst 260.
Pennefather 205.
Pensionsfonds 30.
Percy 223.
Perthes 136, 204.
J. Pestalozzi 7, 11, 31, 194.
Peters 10, 210.
Pfeil 133.
Pflichtbegriff 35.
Phrenesie 21.
Pietismus 131, 149.
Pius X. 131.
Piusverein 129.
Plymouthbrüder 146.
Pneumatologie 32.
Polenz 193.
Popert 11.
Practical Religion 34.
Prévost 131.
Probabilismus 36.
Proselyten 41, 234.
Prostituiertenfürsorge 60, 118, 196ff., 281ff.
Protestantismus 131.
Provinz 23.
Puritaner 145.
Puseyismus 139, 141.

Quäker 147—148.

Raabe 11.
Rabbits 168.
* Kom. Railton 8, 9, 10, 20, 26, 56, 71, 81, 105, *106*, 108, 120, 181, 221, 296.
Ranger 70.
Rangliste 19.
Raphaelsverein 130.
Rapport 24, 27.
Ratzinger 210.
Rautenberg 132.
Rechnungsprüfung 28.
von der Recke 132, 133.
von Redern 10.
Reed 178, 186.
* Kom. Rees 67, 83, 98.
Reformer 150, 166, 168.
Regeln und Verordnungen vom Jahre 1878 92, 213.
* Rehkugel 76.
Reichensperger 129.
* Reid 88.
Reinhardt 205.
Rekrutierungswesen 24.
Reliance Bank Ltd. 28.
Religionsbegriff 34—35.
Reservatio mentalis 37.
Restaurationszeit 124.
Rettungsboot 101.
Ricardo 153.
* Kom. Richards 67, 78.
* Kom. Ridsdel 113.
Ritschl 204.
Rhodes 267.
Rodbertus 211.
Rollier 2, 10, 94.
Fort Romie 74, 271.
Roosevelt 1, 186, 227, 272.
Roscher 191.
Rosenberg 223.
* van Rossum 112, 116.
Rothschild 41.
* Rothstein 109, 193.
Rousseau 204, 235.
* Roussel 90.
Abbé Roussel 129.
Ruchonnet 96.
Ruheheime 30.
Rumford 235.
Ruskin 2, 139, *142*, 167, 233, 235.
Russel 156.
Rutari 10.

Sakramente 51.
Salesianer 126.
Salis-Sewis 184.
Salutistinnen 207.
Salvation 33.
* „Salvation Smith" 51.
Sandwich 48.
Sapini 126.
Sarsay 11.
Savonarola 43.
* Sounders 77.
(*) Schaaff 75, 100, 105ff.
Schamanismus 21.
Scharnhorst 212.

* Scheffer 112.
Schervier 130.
Schiller 31, 132, 184.
Schindler 6, 10, 26, 84, 123.
* Schoch 16, 82, *111*, 162.
Schopenhauer 204.
Schottland 58, 144.
Schmidtz-Hoffmann 10.
Schulbrüder 125.
Schultz 10.
Schulze-Gävernitz 175.
Schramm 7, 138, 226.
Schreinerei 264.
Schweden 97.
Schweiz 89.
* Seafield 16.
Seeberg 31.
Selbstmörderfürsorge 304ff.
Selbstverleugnungswoche 27, 51.
Sergeant 24.
Serviten 125.
Shakespeare 224.
Shaw 11, 227, 263.
Sheffield 59.
* Shepherd 207.
*Shirley 70.
Sieveking 134.
Fakir Singh 86.
Skandinavien 75.
Skelettarmee 59.
* Sladen 16.
Slumfieber 141, 142.
Slumwerk 247, 288ff.
Adam Smith 139, 153.
* J. A. Smith 104.
* Chinee Smith 208.
(*) Frank Smith 71—72.
Jos. Smith jun. 146.
Pearsall Smith 151.
Soeurs de Notre Dame, de St. Elisabeth, du Bon Pasteur 125; des Pauvres 126.
Soldateneinreihung 52.
Dr. Sonnenschein 130.
Königin Sophie 99.
Soteriologie 32.
Soup and Salvation 194.
* Sowton 67.
Sozialarbeit 21, 64, 256—316.
Soziale Lage von England 158ff.
Nottingham 160ff.
London 173ff.
Sozialschule 26.
Spa Road 264.
Spener 131.
Spangenberg 149.
Spinoza 5, 204.
Spittler 133.
Spurgeon 145.
Stigmatinnen 126.
Südafrika 103.
Südamerika 115.
Superintendent 268.
* Sutherland 77.
* Swift 16, 62.
Swoboda 35.
Synkretismus 31, 201ff.
Szientisten 113—114.
Stabschef 19, 23.
Stabskapitän 19.
Stabsschule 26.
Stadtkolonie 240ff., 257ff.
Stahlberg 205.
Stanley 236.
Stead 10, 57, 186, 207, *236*, 298.
Steffens 10, 11.
Steinkopf 132.
Stephonson 156.
Stevens 76.
* Stirling 95.
Stoecker 137, 215.
* Stoker 276.
Straßenpredigt 229.
* Kom. Sturgess 193, 259.

Tabakgenuß 35—36.
Erzbischof Tait 2.
Taufe 51, 87.
Taubstummenfürsorge 99.
Tavel-Haartmann 16, 102, 207.
Tersteegen 34.
Tertullian 97.
Testimonies 48.
*Thorkildsen 83—84.
Thursday-Perlenfischer 78.
Tille 65.
Theologie der H. 32.
* Thomas 115.
Thomas von Kempen 34, 205.
* Tonning 101, 207.
Töchter Mariae 126.
Tolstoj 3, 186, *200*, 306.
Tomioka 10.
Torquay 63.
Toynbee 142, 205.
Trappisten 125.
* Treite 107.
Treubank 28.
Trinkerfürsorge 248, *275*ff.
* Turner 16, 88.
Twain 11.
* Tyler 111, 113.

Uniform 19, 212.
Union 70.
„Universität der Menschlichkeit" 25.
* Unsworth 68, 305, 309.
Urlsperger 132.

Vandeleur 236.
* De Vas 112.
Vater Unser 39.
Vaughan 144.
Bekehrte Verbrecher 17, 302.
Verlobung 23.
Versammlungen 44, 46ff., 260, 283.
Viebig 11.
* Vinot 91.
* Vint 97.
Vinzentinerinnen; Vinzenz von Paul; Vinzenzverein 127.
Voght 132.
Volksverein 130.
* Volten 112.
Volunteers of America 73.

Waisenhäuser 295.
Wappen 19.
War cry 8, 58.
* Wass 82.
Watch-night 45.
Weber, M.-Gladbach 137.
C. M. Weber 223.
Wedekind 187.
Wellington 68, 156.

Werthmann 131.
Charles Wesley 149, 150.
John Wesley 15, 32, *149—152*, 163, 164, 225.
Westindien 114.
White 10.
Whitefield 149.
Whiteman 207.
Whitney 273.
Wichern 132, 134—136, 204.
Königin Wilhelmine 112.
* Wille 16, 116.
* Wilson 16.
Windthorst 130.
* Wirasuriya *87*, 117.
Wochenpflege 293.
Wolseley 57, 243, 252.
* Wolters 112.
Wolzogen 195.
* Wright 78, 117.
* Wynhold 113.

* Yamamuro 117.
Yoschiwara 118.
Young People's Legion 295.

Zehnt 26—27.
Das versunkene Zehntel 175, 195.
Zeitungslektüre 43.
Zeller 132, 204.
Zeugnisse 48, 228.
Ziel 27.
Zimmer 134.
Zimmermann 10, 151, 193.
Zinzendorf 149.
Zionisten 113.
Zisterzienser 125.
Zitadelle 26.
* Zitzer 91.
Zöckler 7, 35.
Zündhölzerfabrik 264.
Zwickau 28.

DRUCK DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG

EUGEN DIEDERICHS VERLAG IN JENA

SCHRIFTEN ZUR SOZIOLOGIE DER KULTUR

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED WEBER / HEIDELBERG

Die heutigen Kulturinteressen gehen nach zwei Seiten; neben dem Drang, innerlich aus neuen Tiefen aufzubauen, steht das Gefühl, daß alles Innere vom äußeren Leben mitbestimmt wird, in äußeren Formen wächst und äußeren Ausdruck sucht. Wir fühlen das Äußere als die Summe der Bedingungen und als den Komplex der Folgen unseres seelisch-kulturellen Seins. Daher zu allen religiösen, philosophischen und psychologischen Interessen das starke dauernde Interesse für soziale Gestaltungen und Fragen.

Wir haben nun eine glänzende theoretische Soziologie, auch eine wachsende Literatur über die Massenerscheinungen und allgemeinen Gesetzmäßigkeiten des sozialen Lebens; auf der anderen Seite ausgedehnte literarische Mittel für das Hinabsteigen in uns selbst, die Vertiefung unserer geistigen Anschauungen und Interessen. Wir haben aber bisher keine Möglichkeit, diese geistigen Strömungen mit den realen Lebensvorgängen, die sie mit bedingen, zu verbinden, sie in die konkreten Erscheinungen hineinzustellen, aus denen sie herauswachsen und auf die sie wieder formend und gestaltend wirken sollen.

Wie hängen soziale Formen und Kultur, Daseinsgestaltung und Kulturgestaltung, vitaler Inhalt und Kulturtendenz zusammen? Wie bauen sich auf den Lebensformen die Gehäuse und Medien auf, in denen sich das Geistige auswirkt? Welche Schichten tragen die verschiedenen geistigen Tendenzen, und mit welchem Lebenseingestelltsein hängt dies dann zusammen? Was ist die Kulturbedeutung dieser oder jener Lösung, Bindung, inneren oder äußeren Gestaltung der großen lebentragenden Kräfte?

Es soll versucht werden, zu diesen Fragen, zu den Problemen der Soziologie der Kultur also, hier irgendwelche beinahe zufällige empirische Beiträge zu liefern. Es handelt sich um Monographien, die diese oder jene sichtbare und faßbare Seite der angedeuteten Zusammenhänge herausgreifen und beleuchten, unsystematisch, da immer dort zugegriffen wird, wo irgendein Zusammenhang wirklich faßbar erscheint. Es ist daher nicht möglich, einen eigentlichen Publikationsplan zu entwickeln; doch wird naturgemäß im wesentlichen an drei Tatsachenkomplexe anzuknüpfen sein:

1. DIE KULTURORGANISATION, d. h. der Aufbau und das Wesen der äußeren Formationen, in denen sich Kulturbewegung abspielt.
2. DIE KULTURINTERESSEN UND KULTURPRODUKTIVITÄT DER SOZIALEN SCHICHTEN, d. h. die verschiedene wirklich lebendige Geistigkeit der verschiedenen Bevölkerungsteile.
3. DIE LEBENSSTRÖMUNGEN, d. h. die Tendenzen in Wirtschaft, Technik, Politik, religiöser Organisation usw., die unmittelbar faßbare Kulturbedeutung haben.

Überall sind Urteile und Stellungnahme uneingeschränkt die Sache der Verfasser, während der Herausgeber die Verantwortung übernimmt für die prinzipielle Art der Fragestellung, die Methode der Durchführung und die Wahl der Themen.

Es stehen Arbeiten in Aussicht u. a. über: Die moderne Theaterkrise. Die bildende Kunst in einer modernen Industriestadt. Das Feuilleton der großen Presse. Die Soziologie des Witzblattes. Die Arbeiterintellektuellen einer deutschen Industriestadt. Die soziale Herkunft der geistigen Führer. Das Streikrecht der Beamten usw.

Zuerst erscheint:

Bd. I: HANS STAUDINGER, INDIVIDUUM UND GEMEINSCHAFT IN DER KULTURORGANISATION DES VEREINS. Br. M 3.50; geb. M 4.50

INHALT: *I. Formen und Schichten, dargestellt am Werdegang der musikalisch-geselligen Organisation:* Mittelalterliche Bildungen — Reformatorische Neubildungen — Die neuen Kulturbeziehungen — Die „Gesellschaft" der rationalen Zeit — Die romantische Zeit — Die Kultur der Persönlichkeit — Die musikalisch-geselligen Organisationen unserer Zeit. — *II. Schichten und Welten heutiger Zeit:* Die bürgerliche Welt — Die Arbeiter-Welt — Individuum und Gemeinschaft.

Bd. II: P. A. CLASEN, DER SALUTISMUS. Eine sozialwissenschaftliche Monographie über General Booth und seine Heilsarmee. Br. M 4.50; geb. M 5.50

AUS DEM INHALT: Organisation, Religion und Geschichte der Heilsarmee — Sozialreligiöse Vorbedingungen — Der Lebensgang von William Booth und seiner Frau und die Eigentümlichkeiten ihres Lebenswerkes — Die grundlegenden Gedanken der sozialen Betätigung der Heilsarmee: Sozialplan. Reformvorschläge. Stadtkolonie. Farmkolonie. Überseekolonie. Aggressive Tätigkeit. Präventive Tätigkeit.

Bd. III: EMILIE ALTENLOH, ZUR SOZIOLOGIE DER KINOS.

AUS DEM INHALT: Die Entwicklung — Die wirtschaftliche Organisation — Das Produkt — Der gesetzliche Rahmen — Der Kino und die sonstigen Unterhaltungsmöglichkeiten — Das Publikum und der Kino.

POLITISCHE BIBLIOTHEK

Aus einem Briefe von Hermann Bahr:

Es ist ein durchaus unerträglicher und uns vor allen anderen Nationen beschämender Zustand, daß sich die deutschen „Intellektuellen" für politische Fragen, die Fragen also, die über unsere ganze geistige Zukunft entscheiden, zu gut dünken. In allen großen Zeiten der Nation sind unsere Denker und Dichter stets in allen politischen Diskussionen gestanden: Kant, Fichte, Schelling, Schleiermacher und Hegel so gut wie Goethe, Schiller und die ganze Romantik, von den Grimms, Uhland, dem jungen Deutschland und gar Richard Wagner zu schweigen. Viele Zeichen geben mir auch den Mut, vorauszusagen, daß unsere Literatur unmittelbar vor einer Wendung zum Politischen steht. Alle Lebensfragen unserer geistigen, sittlichen und wirtschaftlichen Existenz zu ignorieren, wird nicht länger für vornehm und gebildet gelten. In solchen Augenblicken kommt Ihr Unternehmen gerade recht. Sie haben schon durch die vortreffliche Sammlung Ihrer „Erzieher zu deutscher Bildung", ebenso durch Ihre klug ausgewählten Schriften zur religiösen Kultur eine stille, sozusagen unterirdische, doch längst überall in unserem Geistesleben vernehmliche Wirkung gezeitigt. Ganz folgerichtig schließt sich nun Ihr neues Unternehmen an, es gibt heute einen europäischen Geheimbund von Männern, die einer den andern nicht kennen, einer vom andern nichts wissen, jeder den Namen einer andern Partei führen, aber dies eine miteinander gemein haben, daß sie bereit sind, endlich mit den Wirklichkeiten ihrer Nation ernst zu machen.

Bisher sind erschienen:

Gustaf F. Steffen, Die Demokratie in England
H. G. Wells, Die Zukunft in Amerika
Lloyd George, Bessere Zeiten
Graham Wallas, Politik und menschliche Natur
Gustaf F. Steffen, Der Weg zu sozialer Erkenntnis
J. Ramsay MacDonald, Sozialismus und Regierung

Jeder Band: Pappbd. M 3.— Lwd. M 4.—

Heinz Potthoff, Probleme des Arbeitsrechtes. Rechtspolitische Betrachtungen eines Volkswirtes. Pappbd. M 4.—, Lwd. geb. M 5.—

David Koigen, Die Kultur der Demokratie. Vom Geiste des volkstüml. Humanismus und vom Geiste der Zeit. Pappb. M 5.—, Lwd. M 6.—

Gustaf F. Steffen, Die Irrwege sozialer Erkenntnis. Pappbd. M 5.—, Lwd. M 6.—

Franz Staudinger, Die Kulturaufgaben der Politik. 2 Bände. In Pappbd. ca. à M 4.—, Lwd. geb. ca. à M 5.—

Man verlange einen Sonderprospekt

ALFRED WEBER, RELIGION UND KULTUR. M —.80

Die Christliche Welt: Dieser Broschüre kann man die Bedeutung eines historischen Dokuments zusprechen; sie erscheint, in den Grundgedanken wenigstens, kaum noch als Meinungsäußerung eines Individuums, so sehr ist der Verfasser Repräsentant einer Generation, so sehr steht er im Zentrum der Kämpfe, die wir alle kämpfen, so sehr ist seine Seele eins mit der seines Volkes und seiner Zeit. Er hat einer gemeinsamen Not Worte geliehen.

THOMAS G. MASARYK, RUSSLAND UND EUROPA. Soziologische Skizzen zur russischen Geschichts- und Religionsphilosophie. 2 Bände, br. M 24.—; geb. M 28.—

Maximilian Harden in der „Zukunft“: Es handelt sich hier um wichtige Dinge, um solche, deren Kenntnis für die Beurteilung des unserem Erdteil nahenden Schicksals unentbehrlich ist. Der Verfasser, Professor Masaryk, der im Wiener Reichsrat und in Böhmen, als Vertreter der „Rechtspartei“, die einen alle gerechten Wünsche beider Nationen erfüllenden deutsch-tschechischen Frieden zu erwirken trachtet, eine nicht durch die Kopfzahl seines Heeres, sondern durch die geachtete Intelligenz des Führers starke strategische Stellung hat, spricht in diesem Buch auch über Gegenstände, die wir allzuoft nur aus deutschen Augen sehen, nur von Deutschen erörtert hören: über die orthodoxe Theokratie und den besonderen Messianismus des Russentums, über die völkischen und seelischen Ursprünge der slawophilen Bewegung und deren Wandlung in den Panslawismus, der heute fast alle Slawenhirne als herrschende Vorstellung bestimmt. Ihn nun von einem Slawen, der nicht nur Wissenschaft, sondern auch den Willen zu Gerechtigkeit hat, dargestellt zu sehen, wird gewiß lehrreich sein.

ROBERT WILBRANDT, ALS NATIONALÖKONOM UM DIE WELT. In Pappbd. M 2.—

C. Jentsch in der „Zeit“: Die anschaulichen Bilder der wichtigsten und in ihrem Wesenskern erfaßten Erscheinungen des nordamerikanischen, japanischen und chinesischen Wirtschaftslebens in Wilbrandts Bericht an sich vorüberziehen zu sehen, ist ein Genuß, und die daran geknüpften erläuternden Betrachtungen machen uns die Bedeutung, die die Vorgänge dieses Wirtschaftslebens für die gesamte Menschheit, insbesondere auch für uns haben, erst vollkommen klar.

SIDNEY UND BEATRICE WEBB, DAS PROBLEM DER ARMUT. Br. M 6.—, Lwd. geb. M 7.20.

Das Buch des bewährten Ehepaares ist ein Muster jener Denk- und Arbeitsweise, die die Fabians in England leisten; ist es doch eine der wissenschaftlichen Grundlagen zur sozialen Reformtätigkeit Lloyd Georges. Nicht eine Reform der Armengesetzgebung erstrebt es, sondern eine Revolution, d. h. völlige Aufhebung der Armengesetzgebung und Ersatz der Funktionen der Armenbehörde durch andere staatliche Organe. „Die Forderungen sind so gewaltig,“ urteilt die „Zeitschrift für das Armenwesen“, „daß der Bau der deutschen Arbeiterversicherung daneben als unbedeutendes Flickwerk zur Erhaltung eines Gerüstes erscheint.“ Die praktischen Vorschläge zur Neuorganisation der Fürsorge werden ergänzt durch den Moralfaktor. Es sprüht hier ein sozialer Idealismus, der mit voller Bewußtheit sich vom älteren Sozialismus lossagt und jenes neue Reformwerk der Gesellschaft ankündigt, das im Rahmen der heutigen Gesellschaftsordnung an der Höherbildung des menschlichen Typus zu arbeiten berufen ist.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 21079 4837